Auserlesene

deutsche Volksbücher.

In ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt

von

Karl Simrock.

Erster Band.

Auserlesene

deutsche Volksbücher.

In ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt

von

Karl Simrock.

Erster Band.

Frankfurt am Main.

Verlag von Christian Winter.

Gedruckt in diesem Jahr.

Inhalt.

Eine schöne anmuthige und lesenswürdige

Historie

von der unschuldig bedrängten
heiligen Pfalzgräfin

Genovefa,

wie es ihr in Abwesenheit ihres herzlieben
Ehegemahls ergangen.

Wie Siegfried von der heiligen Genovefa Abschied nahm.

Unter die Zahl derjenigen Weiber, welche von ihren Männern unschuldiger Weise sind verfolgt worden, gehört auch die tugendreiche und geduldmüthige heilige Genovefa, deren Leben so anmuthig, und deren Verfolgung so unbillig ist, daß sie kaum ohne Mitleiden mag gelesen werden. Die Geschichte hat sich zugetragen um das Jahr Christi 750, zu den Zeiten des trierischen Bischofs Hidulfi. Da war ein vornehmer Graf, Namens Siegfried, in dem trierischen Land, welcher sich verheirathete mit einem sehr reichen und tugendhaften Fräulein, Genovefa genannt, einer Tochter des Herzogen von Brabant. Diese beiden jungen Eheleute lebten in aller Lieb und Freundlichkeit beisammen. Zur selben Zeit fiel der Mohren König Abderrahmän mit einer großen Macht in Spanien ein, und nachdem er das Land verheert, wollte er auch in Frankreich einfallen. Als Martellus, König der Franken, diese große Gefahr vor Augen sah, befahl er allen seinen untergebenen Fürsten und Grafen, daß sie ihm Hülfe leisten und gegen den Mohrenkönig streiten sollten. Mit diesem muste auch der Pfalzgraf Siegfried zu Felde ziehen, weil das trierische Land damals zum Frankenreiche gehörte. Als sich nun der Graf mit den Seinigen zum Feldzug fertig gemacht, und nunmehr von seiner liebsten Genovefa Abschied nehmen wollte, da war es erbärmlich anzusehen, wie kläglich sich die so betrübte

Frau stellte, und mit ihren bittern Zähren alle Gegenwärtigen zum Mitleiden bewegte. Ja als ihr der Graf die Hand geben, und die letzte gute Nacht sagen wollte, wurde sie mit solchem Herzenleid überfallen, daß sie halb todt vor Ohnmacht darnieder sank. Der Graf war hierüber so bestürzt, daß er seine betrübte Gemahlin nicht trösten konnte, sprach gleichwohl mit traurigen Worten zu ihr: Betrübt euch nicht so sehr über meinen Abschied, meine herzliebste Gemahlin, denn ich hoffe zu Gott, er werde uns mit Freuden wieder zusammen führen. Seht, ich befehle euch nächst Gott der allerseligsten Jungfrau Maria, welche euch in meiner Abwesenheit beschützen, und in euerm Leide trösten wird. Ich hinterlaße euch auch meinen getreuesten Diener, den Golo, welcher euch in meinem Namen fleißig dienen und mit allem bestens versorgen wird. Die gute Genovefa aber war so voller Herzenleid, daß sie vor häufigen Zähren kein Wort reden konnte, und als ihr der Graf abermal die Hand gab, und gute Nacht sagte, fiel sie von Neuem in Ohnmacht. Wie höchlich sich ihr Herr hierüber betrübt habe, mag man leicht erachten. Deswegen wendete er sich um, und ohne weitern Abschied, bitterlich weinend, ritt er von ihr hinweg. Da er nun mit den Seinigen in dem königlichen Lager angekommen, und alle Fürsten und Herren sich versammelt hatten, zog Martellus mit einer Armee von Sechzigtausend zu Fuß und zwölftausend zu Pferd gegen das barbarische Lager der Mohren, welche wohl viermal stärker waren, und dennoch gab ihm Gott großes Glück, und seine Soldaten schlugen so herzhaft zu, daß dreimal hundert fünf und sechzig tausend Mohren auf dem Platze blieben, da hingegen der Christen nicht mehr als fünfzehnhundert umkamen. Die übergebliebenen

Mohren samt ihrem König flohen in die Stadt Avignon, und wehrten sich darin so tapfer, daß die Christen die Stadt lange Zeit belagern musten. Dadurch geschah es denn, daß Graf Siegfried länger ausbleiben muste, als er vermeint hatte, indem seine Rückreise sich über ein ganzes Jahr verschob.

Unterdessen, da der Graf so lang ausblieb, war die gute Gräfin ganz betrübt, und hatte keinen andern Trost auf dieser Welt, als allein in Gott und dem heiligen Gebet. Sie führte ein ganz frommes und tugendsames Leben, und trieb alle ihre Untergebenen zur Andacht an. Der leidige Satan aber, der ihrer Tugend gar zuwider war, bedachte sich auf alle Weise, sie zu stürzen und sie bei aller Welt in Schanden zu bringen, welches er durch folgende Mittel suchte ins Werk zu richten. Weil der Graf bei seiner Abreise dem Hofmeister Golo seine Liebste anbefohlen hatte, und er täglich um sie war und ihr aufwartete, siehe, da gab ihm der leidige Satan gar unkeusche Gedanken gegen sie ein, und entzündete sein Herz mit so großer Begierde, daß er endlich der Gräfin seinen bösen Willen entdeckte, und sie zur Unkeuschheit anzureizen suchte. So bald die keusche Frau dieß bemerkte, sprach sie mit gar zornigen Worten zu ihm: Schämest du dich nicht, du leichtfertiger Diener, ein Solches an mich zu begehren, um das Ehebett deines Herrn so schändlich zu beflecken? Ist denn dieß die Treue, die du ihm versprochen hast? und dieß der Dank, so du ihm für seine Liebe erweisest? sei nur nicht so keck, dergleichen mir mehr zuzumuthen, sonst will ich gewiß machen, daß dich deine Thorheit gereuen soll. Der gottlose Golo erschrak über diese Antwort und durfte kein Wort mehr von dieser Sache melden. Gleichwohl war seine böse Begierde nicht

ausgelöscht, sondern wurde durch den täglichen Umgang mit der Gräfin je länger, je mehr entzündet. Als sie daher einsmals ihr Bild, so sie kürzlich hatte malen laßen, betrachtete und der Golo von Ohngefähr dazu kam, fragte sie ihn, ob er vermeine, daß diesem schönen Stücke noch etwas abgienge? Da sprach er zu ihr: Gnädige Frau, wiewohl diesem Bild keine Schönheit mag beikommen, so vermeine ich dennoch, es gehe ihm eins ab, nämlich, daß es lebendig sei, und mir eigenthümlich zugehöre. Genovefa merkte wohl, was dieser geile Mensch wollte, darum erzeigte sie sich im Angesicht ganz erzürnt, und gab ihm einen solchen Verweis, daß er schamroth davon gieng. Es vermochte aber dieser Verweis nicht so viel, daß er das Feuer der Begierde in dem geilen Herzen ausgelöscht hätte, sondern dasselbe wurde von dem unreinen Teufel des Fleisches so heftig angezündet, daß sich Golo vorsetzte, das Aeußerste zu wagen, damit er seine Begierde erfüllen möchte. Als daher einmals die Gräfin nach dem Nachteßen allein im Garten spazierte, machte sich der Hofmeister allgemach näher zu ihr, und liebkosete ihr mit so freundlichen Worten, als er nur immer vermochte, gab ihr auch endlich deutlich genug zu verstehen, daß er mit solchem Brand der Liebe gegen sie behaftet sei, daß er vor der Zeit sterben zu müßen vermeine, wofern er keine Gegenliebe in ihr verspüren würde. Die keusche Matrone wurde hierüber mehr als jemals entrüstet, so daß sie ihm ernstlich schwur, wofern er nur noch ein einziges Mal mit Worten oder Zeichen etwas an ihr suche, so würde sie gewiß ihrem Herrn davon berichten. Hieraus vermerkte der Golo wohl, daß keine Hoffnung sei, zur Befriedigung seiner Begierde zu gelangen, darum verwandelte er seine Liebe in einen

grimmigen Haß, und bedachte sich auf alle Wege, wie er sich an der Gräfin rächen könnte. Er gab auf ihr Thun und Laßen fleißig Achtung, und vermerkte endlich, daß sie eine besondere Neigung zu einem der Köche spüren ließ, mit Namen Dragones, der bei seiner Einfalt ein sehr frommer und andächtiger Mann war. Denn da die Gräfin zu allen frommen Leuten eine sonderliche Neigung trug, so erzeigte sie sich diesem gottseligen Menschen gewogener, als andern bei Hof; so oft er vorüber gieng, redete sie ihn an, und wo sie ihm einen Gefallen thun und in einer Widerwärtigkeit tröstlich sein konnte, da that sie es mit einem sonderlichen Wohlgefallen. Der geile Golo legte diese ehrbare Liebe als eine fleischliche aus, und gedachte durch diese Gelegenheit Ursache zu bekommen, seine Frau zu verklagen. Er sagte mehrmals zu seinen vertrautesten Freunden, daß die Freundlichkeit der Gräfin gegen den Koch verdächtig sei, und daß er fürchte, dieselbe werde zu einem übeln Ende ausschlagen; er bat sie auch, sie sollten etwas genauer Achtung haben auf das freundliche Liebkosen, so ihre Frau dem Koch, so oft er bei ihr vorübergehe, erzeige, so würden sie sich bald einbilden mögen, was von dieser Vertraulichkeit zu halten sei. Mit diesen und dergleichen Worten brachte er die Tugend der Gräfin bei etlichen Dienern in Verdacht, und richtete so viel aus, daß er endlich einige auf seine Seite brachte. Einsmals sagte er dem Koch, die Gräfin, die eben in ihrem Zimmer allein war, begehre seiner; und als der fromme Tropf, dieß glaubend zu ihr hinein gieng, kam ihm der Golo alsbald nach, ertappte sie allein in dem Zimmer, und gieng ohne ein Wort zu sprechen wieder hinaus, welchem auch der Koch, als er vernommen, daß seine Frau ihn nicht habe

rufen laßen, auf dem Fuße nachfolgte. Gleich darauf berief Golo seine Vertrauten, klagte ihnen mit großem Zorn, wie er den Koch bei der Gräfin in ihrem Zimmer ertappt und versichert sei, daß sie entweder mit einander gesündiget oder zum wenigsten die That im Willen gehabt. Was rathet ihr dazu, meine lieben Freunde! sprach er, was rathet ihr? wenn wir dem Uebel nicht zuvorkommen, so wird ein größeres daraus werden, und wir werden bei der Rückkunft unseres Herrn nicht vor ihm bestehen mögen. Ich bin gewiß, daß der Koch unsere Frau bezaubert, oder ihr Liebesgift in die Speisen gethan habe, darum kann sie nicht von ihm laßen, wenn es ihr Ehre und Leben kosten sollte: deswegen vermeine ich, es werde rathsam, ja nöthig sein, daß man den Koch in ein Gefängniß werfe, die Gräfin aber so einhalte, daß ihr der Zutritt zu dem Koch versperrt sei. Was dünkt euch hierüber, lieben Freunde, was gebt ihr mir für einen Rath? Sie sprachen: weil ihm der Graf die Sorge für die Gräfin aufgetragen habe, so solle er thun, was ihm am rathsamsten scheine. Hierauf ließ der Hofmeister den Koch zu sich berufen, fuhr ihn mit rauhen Worten an, und warf ihm unter andern vor, wie daß er die Gräfin bezaubert, in ihre Speisen Liebespulver gethan und sie mit Gewalt zu seiner Liebe gezogen habe: darum sei er würdig, daß man ihn in Eisen schmiede, und in den allertiefsten Thurm werfe. Der arme Dragones wurde hierüber von Herzen erschreckt und schwur hoch und theuer, er wäre an dieser Sünde ganz unschuldig, ja nahm Himmel und Erde zu Zeugen, daß ihm nimmer in den Sinn gekommen wäre, mit der Gräfin etwas Uebels zu begehen; er mochte aber sagen, was er wollte, so muste er doch in Eisen und Bande geschmiedet und in ein

Gefängniß geworfen werden, in welchem er sein armes Leben in höchstem Elend verzehren muste, auch nicht eher aus demselben herausgekommen ist, bis man ihn todt heraus getragen. Mit dieser Tyrannei war der gottlose Golo noch nicht zufrieden, sondern stürmte mit einigen seiner Gesellen in das Zimmer der Gräfin, und sagte, er habe nun lange genug zugesehen, was für verdächtige Gemeinschaft sie mit dem Koch gehabt habe, könne aber dies Uebel nicht länger erdulden, wofern er bei seinem Herrn bestehen wolle: darum solle sie als eine, die das Ehebett ihres Herrn befleckt, in ein Gefängniß geworfen und nicht eher als bis auf Befehl des Herrn Grafen herausgelaßen werden.

Hier war nun erbärmlich anzusehen, wie diese hochgräfliche Frau, so in dem achten Monat schwanger gieng, ohne das geringste Verbrechen, ja wegen vertheidigter Keuschheit von ihrem eigenen Diener gefangen geführt und in einem festen Thurm verriegelt wurde. Wie tief diese große Unbill der unschuldigen Gräfin zu Herzen gegangen, mag ein Jeder bei sich leichtlich erachten; wie schmerzlich sie aber dem gerechten Gott ihre Unschuld geklagt habe, das haben die heil. Engel wohl in Obacht genommen. Nun durfte in diesen Thurm Niemand anders eingehen, als die Säugamme des losen Hofmeisters, welche der gefangenen Gräfin täglich eine geringe Nahrung brachte, und dann der Hofmeister selbst, der sie zum öftern besuchte, und alle Mittel anwendete, das keusche Herz zu seiner geilen Liebe zu zwingen. Er setzte ihr mit guten und bösen Worten zu, er lockte sie mit Verheißungen und Drohungen, er liebkoste und schmeichelte ihr als ein erfahrner Buhler; gleichwohl konnte er durch alles Dieses nicht mehr ausrichten, als

nur die Gräfin desto standhafter zu machen. Einsmals als er ihr freundlich schmeicheln wollte, stieß sie ihn mit der Faust von sich, und sprach zu ihm mit ernstlichen Worten: du geiler Bösewicht, ist es dir denn nicht genug, daß du mich unschuldiger Weise gefangen gesetzt, willst du mich auch noch um meine Ehr und Seligkeit bringen? Sei aber versichert, daß du dich betrogen findest, und alle Mühe vergebens anwendest, denn ich bin bereit, lieber tausendmal zu sterben, als das Geringste gegen meine Ehr und Reinigkeit zu begehen. Dieser ernsthafte Bescheid hätte ja billig den verbuhlten Sünder gänzlich abschrecken sollen; gleichwohl trieb ihn der Muthwille so heftig an, daß er alle Mittel und Wege versuchen wollte, seine Begierde zu erfüllen. Er berief also seine Säugamme und versprach ihr große Vergeltung, wofern sie etwas bei der Gräfin ausrichten würde, welches lose Weib, so oft als sie der Gefangenen Speise brachte, ihr mit Worten anlag, sie solle dem Hofmeister zum wenigsten freundliche Worte geben, damit sie ihrer Gefangenschaft erledigt oder doch mit beßerer Nahrung versehen würde. Die standhafte Heldin aber war entschloßen, lieber im Kerker vor Hunger zu sterben, als ihren Gott zu erzürnen und ihr Gewißen zu beflecken. O gottselige Genovefa! wie groß ist deine Tugend und Standhaftigkeit, weil sie durch kein Ding dieser Erden mag überwunden werden. Ach theile mir diese deine Reinigkeit mit, und erwirb mir bei Gott, deiner Tugend nachzufolgen. Inzwischen nahte die Zeit der Geburt heran und die angsthafte Gräfin bat die Säugamme, ihre Aufwärterin, sie solle ihr nur ein paar Weiber herbeischaffen, so ihr in dieser ihrer ersten Geburt beistehen möchten. Diese lose Vettel aber wollte ihr auch dieß nicht bewilligen, ja ihr nicht

einmal eine Windel geben, ihr gebornes Kind darein zu wickeln. Die große Unbarmherzigkeit trieb der heil. Genovefa die Augen über, und sie klagte mit herzbrechenden Seufzern dem höchsten Gott ihre Noth. Und wiewohl sie in der Stunde der Geburt ganz verlaßen war, so gebar sie doch ohne einige Gefahr einen feinen jungen Sohn, welchen sie, weil sie keine Windel hatte, in ein Serviet einzuwickeln genöthigt wurde. Sie bat auch inständig, daß man das arme Kindlein zur heil. Taufe tragen sollte; weil ihr aber dieß auch verweigert wurde, so taufte sie es selber, und nannte es mit seinem Namen Schmerzenreich. Darnach nahm sie es auf ihre Arme, drückte es an ihr Herz, begoß es mit vielen Zähren, und sprach mit großem Mitleiden: Ach du armes Kind! ach du mein lieber Schatz! Billig nenne ich dich Schmerzenreich, weil ich dich mit Schmerzen unter meinem Herzen getragen, und mit Schmerzen geboren habe; aber noch mit viel größern Schmerzen werde ich dich erziehen, und mit den allergrößten Schmerzen werde ich dich sehen verschmachten, da ich ja aus Mangel der Nahrung dich nicht werde erhalten können, weil ich selbst kaum so viel habe, daß ich mein Leben fristen mag: Auch du armer Schmerzenreich! Ach du armes unglückseliges Kind!

Die bestellte Aufwärterin brachte Golo die Zeitung, daß er nunmehr zwei Gefangene im Gefängniß habe, und daß die arme Gräfin vor äußerstem Herzeleid schier verschmachtete: darum solle er sich ihrer erbarmen und ihr beßere Labung vergönnen, damit sie sowohl sich selbst, als das schwache Kindlein ernähren möge. Der unbarmherzige Mann aber erbarmte sich über die trostlose Kindbetterin weniger, als wenn sein Hund Junge hätte, weil er verhoffte, durch dies äußerste

Elend sie zu seiner Liebe zu zwingen. Dennoch, damit sie nicht gar verschmachte, ließ er ihr etwas mehr Brod geben als zuvor, sonst aber außer dem Waßer gar nichts mehr. Also muste die arme Kindbetterin in ihrer großen Schwäche mit Waßer und Brot vorlieb nehmen, und anstatt des Trostes täglich von dem tyrannischen Golo mit Schmachworten gespeiset werden.

Nun hatte der Graf von allem dem, was vorgegangen wär, noch nichts vernommen, weil Niemand vom Hof, aus Furcht vor dem Hofmeister ihm etwas hiervon schreiben durfte. Sein Ausbleiben hatte sich etwas länger verzögert, als er verhofft hatte, weil er vor Avignon einen Schuß bekommen, welcher gar langsam zu heilen war. Damit nun Golo seine Mißhandlungen bei ihm rechtfertigen möchte, schickte er einen Diener ab, da schon zwei Monate nach der Geburt des Knaben verfloßen waren, welcher dem Grafen die Zeitung von allem, was vorgegangen war, überbringen sollte. Der Inhalt des Briefs, den er an den Grafen schrieb, war dieser: Gnädiger Herr! wenn ich nicht besorgte, Euch zu betrüben, so wollte ich eine Sache, so ich mit allem Fleiß zu verhehlen suchte, Euer Gnaden in diesem Brief offenbaren. Nun, da alle Hausgenoßen, und sonderlich der Ueberbringer dieses Briefs, großen Fleiß mit mir angewandt, ein gewißes Uebel zu verhüten, und dennoch alle meine Aufsicht durch die Boshaftigen ist hintergangen worden, so bedarf ich keines andern Zeugnisses, als desjenigen, so mir die Schloßverwandten geben können, wodurch hoffentlich meine Treue außer Argwohn gesetzt, und meine fleißigen Dienste mögen beglaubigt werden. Euer gräfliche Gnaden belieben von dem Boten, den ich sende,

ausführlichen Bericht einzunehmen, und in seine Erzählungen keinen Zweifel zu setzen; was aber Euer gräfl. Gnaden Wille und Befehl hierüber sei, mir, Euerm Diener, kund zu machen, damit ich wiße, wie ich mich in dieser schweren Sache verhalten soll. Diesen Brief bekam der Graf eben damals, als er in einer Stadt in Languedok seine empfangenen Wunden heilen ließ, wodurch er so verstört und entrüstet wurde, daß seine Wunden desto unheilsamer und der Schaden desto größer wurde. Der Diener erzählte ausführlich, was für verdächtige Gemeinschaft die Gräfin mit dem Koch die ganze Zeit gehabt, und wie der Hofmeister sie allein in der Kammer ertappt habe. Weil sie aber beide auf das öftere Vermahnen nicht von einander laßen wollen, so sei der Hofmeister genöthigt worden, sie mit Gewalt zu scheiden und in zwei Gefängnisse zu sperren. In diesem Gefängnisse habe sie zwar einen Sohn geboren, das Kind aber werde von allen Hofbedienten keinem andern, als dem Koch zugeschrieben. Der Graf fragte, von welcher Zeit her seine Gemahlin das Kind geboren habe; der Diener aber sprach fälschlich, es wäre erst ein Monat verlaufen, wiewohl sie vor zwei Monat geboren hatte. Weil denn der Graf schon im eilften Monat hinweg war, und die Gräfin erst vor einem Monat geboren hatte, so muste der Graf ja handgreiflich schließen, das Kind wäre nicht von ihm, sondern einen Monat nach seiner Abwesenheit empfangen worden. Hier fieng der Graf an zu wüthen, als wenn er unsinnig wäre, und lästerte die Gräfin sammt dem Koch, als wenn sie die ärgsten Ehebrecher wären. Du verfluchtes Weib, sprach er, sollst du die versprochene Treue so schändlich brechen? Du meineidiges Weib, sonderlich, weil du dich bei mir anstelltest, als wenn du ganz

keusch und heilig wärest. Diese und dergleichen Schmachworte stieß der erzürnte Graf gegen die unschuldige Genovefa aus, und stellte sich nicht anders an, als wenn er vor Zorn wollte unsinnig werden.

Nachdem er nun lange genug sich besonnen hatte, auf welche Weise er den begangenen Ehebruch strafen wollte, schickte er den Diener mit dem ausdrücklichen Befehl zurück: Golo solle die Gräfin so eng einschließen, daß niemand mit ihr reden noch zu ihr kommen könnte. Den schalkhaften Koch aber sollte er mit solcher Marter hinrichten laßen, wie er wüste, daß seine Missethat verschuldet hätte. Der Diener kam eilends mit diesem ungerechten Befehl zurück und verdiente bei dem Hofmeister großen Dank, daß er seinen Auftrag so trefflich ausgerichtet habe. Damit aber diese Execution kein so großes Geschrei verursache, ließ er dem armen unschuldigen Koch in seine Speise Gift mengen und ihn, als er gestorben war, mitsammt den Ketten, darin er gefangen lag, in eine abgelegene abscheuliche Grube begraben. Die Gräfin aber brauchte nicht enger eingeschloßen zu werden, als sie schon zuvor eingeschloßen war, weil von Anfang ihrer Gefängniß Niemand als der Golo und seine saubere Säugamme zu ihr hatte kommen dürfen.

Wie die heilige Genovefa hätte sollen umgebracht werden, von Gott aber erhalten und in eine Wüste geführt wurde.

Mit aller dieser Grausamkeit war der Golo noch nicht zufrieden, weil er fürchtete, seine böse List und Falschheit möchte einmal an Tag kommen. Denn wegen der ungerechten Hinrichtung des Kochs, und wegen des schweren Gefängnisses der

frommen Gräfin, waren Viele bei Hof, welchen solche Unbill mißfiel, und viel Klagen dagegen führten: darum sorgte der listige Schalk nicht ohne Ursach, wenn der Graf zurückkäme, und die Gräfin noch lebendig fände, so würde seine Bosheit offenbar und mit einem grausamen Tod gestraft werden. Er wurde auch berichtet, daß der Graf von dem König von Frankreich seinen Abschied erhalten und bereits auf der Rückreise nach Hause begriffen war. Da gieng nun dem Golo der kalte Schweiß aus, und muste sich kurz besinnen, was er in dieser gefährlichen Sache anfangen sollte. Er setzte sich also eilends zu Pferde, ritt seinem Herrn entgegen, und kam nicht eher zu ihm, bis er schon zu Straßburg angekommen war. In selbiger Stadt wohnte eine alte Hexe, welche mit dem Schein der Heiligkeit sich für eine gottselige Matrone ausgab; sie war die Schwester der Säugamme des losen Golo, daher sie ihm schon von vielen Jahren her bekannt war. Zu dieser gieng der Bösewicht, ehe er zu seinem Herrn kam, und erzählte ihr den ganzen Verlauf, so sich mit dem Koch und der Gräfin zugetragen, sagte auch, er wolle gegen den Abend den Grafen zu ihr bringen, so sollte sie ihm ein Gespenst vorspiegeln, daß er glaube, die Gräfin habe mit dem Koch gesündigt. Darauf gab er ihr ein Stück Geld, und verfügte sich alsbald hin, seinen gnädigen Herrn zu bewillkommnen. Nach der ersten Begrüßung nahm ihn der Graf beiseit und forderte von ihm völligen Bericht des üblen Vorgangs, so sich in seinem Hause zugetragen. Da stellte sich nun der listige Golo, als wenn er vor Leid kaum reden könne, und die falschen Zähren musten seinen Lügen einen Schein der Wahrheit geben. Er erzählte der Länge nach alles, nicht was die fromme Gräfin begangen, sondern was

seine Bosheit erdichtet hatte, und das zwar mit solchen Beweisthümern, daß der gute Graf unzweifelhaft glaubte, es müßte alles wahr sein. Er setzte auch hinzu, wie er den Koch ohne gerichtlichen Prozeß heimlich habe hinrichten laßen, damit die Schande der Gräfin desto mehr verdeckt und unbekannt verbleiben möchte.

Der Graf hörte alles mit großem Verdruß an, und weil er dem Golo nicht völlig glauben konnte, befragte er ihn ausführlich nach allen Umständen und Beweisthümern. Der Golo aber fürchtend, er möchte in seinen eigenen Worten gefangen werden, sprach zu seinem Herrn: wenn Euer Gnaden vielleicht an meinen Worten sollten ein Mißtrauen haben, so ist in dieser Stadt eine gar heilige und in Offenbarung verborgener Dinge hochberühmte Matrone: diese wollen Euer Gnaden umständlich befragen, so werden sie einen völligen Bericht des ganzen Verlaufs empfangen. Der Graf ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und gieng bei anbrechender Nacht mit seinem Hofmeister zu gemeldeter Matrone (ich wollte sagen: Hexe): zu dieser sagte er, wie er seine Ehefrau in Verdacht habe; weil er aber vernommen, daß sie wegen ihrer Heiligkeit verborgene Dinge erkenne, so wolle sie ihm entdecken, ob sich solches großes Uebel zwischen seiner Gemahlin und ihrem Koch zugetragen habe.

Die Zauberin, aus angemaßter Demuth, sagte, sie wäre zwar keine Heilige, dennoch, so viel als ihr Gott in dieser Sache offenbaren würde, wollte sie ihm gern entdecken. Alsdann führte sie beide Herren in einen dunkeln Keller hinab, in welchem ein grünes Licht brannte, so einen blauen Schein von sich gab: hier machte sie mit einem Stecken zwei Kreise

auf den Boden, in deren einen sie den Grafen, in den andern den Golo stellte. Darnach warf sie einen Spiegel in ein Geschirr voll Waßer, und murmelte darüber so ungewöhnliche Worte, daß den Grafen ein Schauer anstieß und die Haare zu Berg zu stehen anfiengen. Hierauf drehte sie sich dreimal vor dem Geschirr herum, hauchte dreimal hinein, rührte es mit ihren Händen um, und machte wunderliche zauberische Zeichen darüber. Der Graf sah alsdann auf ihr Geheiß in das Waßer und vermerkte in dem Spiegel klar abgebildet, wie die Gräfin mit dem Koch freundlich redete und mit lächelndem Angesicht ihm kosete. Darnach sprach er mit freundlichen Worten: Ist nichts unrechts. Die Zauberin setzte aber hinzu: So wollen wir weiter sehen, ob es vielleicht Gott gefalle, ein mehreres zu zeigen; machte darauf die vorigen zauberischen Ceremonien und hieß den Grafen abermal ins Waßer sehen: Da sahe er mit Augen, wie die Gräfin dem Koch mit den Händen über die Wangen strich und mehrmals einen freundlichen Kuß gab. Hierüber wurde der Graf sehr schamroth und erwartete angstvoll, was zum drittenmal herauskommen würde. Als er aber nach den vorigen Ceremonien wiederum in den Spiegel sah, wurde er mit großem Verdruß gewahr, daß der Koch mit seiner Frau schändlicher Weise sündigte. Ueber diese ehebrecherische Schandthat ward er so gar entrüstet, daß er vor Rachgierigkeit gleichsam Feuer spie und die Untreue seiner Frau auf das Grausamste zu bestrafen bedacht war. Er gab also dem Golo gemeßenen Befehl, er sollte voran reiten und die Ehebrecherin samt dem Hurenkind mit einem schändlichen Tode hinrichten.

Niemand war froher als der rachgierige Golo, welcher eil=

fertig davon ritt, und sich ernstlich bedachte, auf welche Weise er die Gräfin sollte umbringen laßen. Kaum war er zu Haus angekommen, so eröffnete er seiner Säugamme, wie ihm sein Anschlag so glücklich von Statten gegangen und wie er Befehl habe, die Gräfin hinzurichten. Sie sollte aber durchaus niemand etwas davon wißen laßen, damit kein Aufruhr im Schloß oder unter der Freundschaft entstehen möchte. Dieß alles hörte von Ohngefähr das kleine Töchterlein der Säugamme, welches eine beßere Neigung zur Gräfin als ihre Mutter hatte: dieß Mägdlein verfügte sich eilends zu dem Kerker, stellte sich vor das Fensterlein, dadurch man das Brot und Waßer hinein reichte, und weinte so bitterlich, daß die Gräfin erschreckt wurde. Sie fragte das Mägdlein, warum es so weine. Dieses aber antwortete: Ach gnädige Frau! Euer großes Elend treibt mir diese Zähren aus den Augen, denn mit euerm Leben ist es geschehen, weil der Golo von unserm Herrn Befehl hat, euch hinzurichten. Die Gräfin fragte voller Schrecken, was denn hernach ihrem armen Kinde geschehen solle? Diese antwortete: Dem armen Kind wird es nicht beßer ergehen als euch. Da erschrak die arme Gräfin so gar, daß sie schier in Ohnmacht gefallen, und als sich ihre Kräfte erholt hatten, fieng sie untröstlich an zu weinen und mit vielen herzlichen Seufzern zu sprechen: Ach mein Gott und Herr! wie hab ich doch ein so großes Uebel um dich verschuldet? Ach! was hab ich gesündiget, daß ich mit meinem unschuldigen Kind sollte grausamer Weise hingerichtet werden? O ich unglückseliges Weib! Hab ich denn nun dieß erlebt, daß ich als eine Ehebrecherin soll sterben, da ich meinem Herrn die versprochene Treue zu halten, so viel Ungemach bisher habe leiden müßen?

Ach mein Gott! komm mir zu Hülfe in dieser Noth! ach mein Gott! erlöse mich von dem grimmigen Tod!

Diese und viele andere Klagen führte die betrübte Gräfin, und nachdem sie lange genug geweinet hatte, sprach sie zu dem Mägdlein: Mein liebes Kind, geh doch in mein Zimmer, und bring mir Feder, Dinten und Papier, und für deine Mühwaltung nimm dir von meinen Kleinodien, so viel als dir beliebt. Sie gab alsdann dem Mägdlein die Schlüßel, und als diese gebracht, was sie verlangt hatte, schrieb sie einen Brief folgenden Inhalts: Gnädiger Herr! herzliebster Gemahl! Nachdem ich verständigt worden, daß ich auf Euern Befehl sterben soll, hab ich mit diesen Zeilen euch wollen gute Nacht sagen, und einen freundlichen Abschied von Euch nehmen. Ich will gar gerne sterben, weil Ihrs befehlt, ob mirs gleich sehr bitter fällt, daß Ihr mich unschuldiger Weise zum Tod verdammt. Die ganze Ursache, warum ich sterben muß, ist diese, weil ich meine Euch gelobte Treue nicht habe brechen wollen, noch dem geilen Hofmeister, der mich zum öftern gleichsam mit Gewalt zur Unehre genöthiget, willfahren. Ich meße meinem Herrn keine andere Schuld zu, als daß er meinen Anklägern zu leichtlich geglaubt, und mir zu meiner Verantwortung keine Gelegenheit vergönnt hat; so bezeuge ich euch aber bei meinem Gott, vor dessen strengem Gericht ich morgen erscheinen werde, daß ich all mein Lebenlang außer Euch keinen Mann erkannt, noch auch jemals in dergleichen Gedanken gewilligt habe. Gleichwohl geh ich unschuldiger Weise zum Tod, weil es der Himmel also verordnet hat, bleib aber der sichern Vertröstung, es werde einmal ein Tag aufgehen, an welchem meine Unschuld herfür kommen und meiner Ankläger

Falschheit wird offenbar werden. Gute Nacht, gnädiger Herr, liebster Schatz! Ich verzeihe Euch von Herzen und will Gott auch nach meinem Tod bitten, daß mein unschuldiges Blut nicht Rache über Euch, noch über meine Ankläger schreie. Dieß schreibe ich mit zitternden Händen und fließenden Augen, weil mir der instehende Tod das Herz mit Schrecken erfüllt hat. Verbleibe Eure bis in den Tod getreue und um der Treue willen zum Tod verdammte Genovefa.

Den Brief gab sie dem Mädchen in ihr Zimmer zu tragen und niemand ein einziges Wort davon zu offenbaren. Die ganze folgende Nacht brachte Genovefa in eifrigem Gebet zu, und befahl Gott ihren schweren Kampf und instehenden Tod. Des Morgens früh berief Golo zweie von seinen getreuesten Dienern, eröffnete ihnen den ernstlichen Befehl seines Herrn, und befahl ihnen, die Gräfin sammt dem Kind in den Wald hinauszuführen und umzubringen, und zum Wahrzeichen des vollbrächten Befehls sollten sie ihre ausgestochenen Augen und Zunge mitbringen: Wofern sie dieß thun würden, wolle er ihnen diese ihre Treue reichlich lohnen; widrigenfalls er sie mit Weib und Kind umbringen laße. Die Diener nahmen den Befehl willig an, giengen alsbald zu der Gräfin in das Gefängniß, legten ihr ein schlechtes Kleid an, bedeckten ihr Angesicht, damit man sie nicht kennen sollte, und befahlen ihr, mit ihnen in aller Stille, ohne einiges Geschrei hinaus zu gehen. Da gieng nun die arme Gräfin wie ein unschuldiges Schäflein zur Schlachtbank und thät ihren Mund nicht auf, sich mit einem Wörtlein zu beklagen: sie trug ihr armes unschuldiges Lämmlein auf ihren Armen, drückte dasselbe ohne Unterlaß an ihr Herz, und hatte mehr Mitleiden mit dem-

selben, als mit ihrem eigenen Tod. Ach, du mein armes Söhnlein! sprach sie, Ach du mein herzliebes Engelein! O möchte ich dich so lang auf meinem Arme tragen, als ich dich unter meinem Herzen getragen habe; nun aber wirst du sterben, ehe du weist, was Sterben ist, und must unschuldig leiden, der du niemals eine Sünde begangen hast. Mit diesen und dergleichen Worten machte sie den Dienern das Herz so weich, daß sie ein wahres Mitleiden hatten, und ihnen sehr schwer fiel, den Befehl ihres Herrn zu vollziehen. Als sie nun in dem Wald an einen gelegenen Ort kamen, sagten sie der Gräfin, wie ihr Herr verordnet habe, sie wegen vollbrachten Ehebruchs hinzurichten, und wie der Hofmeister ihnen diesen Befehl zu vollbringen aufgetragen habe: darum sollte sie ihnen dieß nicht für übel aufnehmen, sondern sich zu einem seligen Tode bereiten.

Die Gräfin, dem Befehl ihres Herrn gehorsam, kniete demüthig nieder und bereitete sich aus ganzem Herzen zum instehenden Tode: inzwischen ergriffen die Diener das unschuldige Kindlein, zogen ihre Meßer heraus und wollten ihm die Gurgel abstechen. Die erschrockene Mutter aber stand von ihrem Gebet auf, fiel den Dienern in die Arme und schrie mit beweglicher Stimme: Haltet ein, haltet ein, o ihr lieben Leute! und schonet doch des armen unschuldigen Bluts, und wenn ihr das arme Kind wollt tödten, so bringt doch mich zuvor um, damit ich nicht gezwungen werde, zweimal zu sterben. Die Diener erhörten diese ihre Bitte und sagten: Sie sollte denn ihren Hals entblößen und zum Streich darstrecken. Die arme Grafin erschrack über diese Worte so gar sehr, daß sie an allen Gliedern zitterte, und mehr todt als lebendig zu sein schien; jedoch sprach sie mit zährenfließenden Augen: O ihr

lieben Leute! Ich bin zwar bereit zu sterben, aber glaubt mir, daß ihr euch an meinem Tod gröblich versündigt; denn ich bezeuge euch vor Gott, daß ich unschuldig bin, und von dem Hofmeister fälschlich verklagt worden, weil ich seinen bösen Willen nicht habe vollbringen wollen. Ich versichere euch auch, wenn ihr meiner schonet, so wird es Gott euch und euern Kindern im Guten vergelten; werdet ihr mich aber umbringen, so wird mein unschuldiges Blut über euch und eure Kinder Rache schreien. Die Herzen der Diener wurden durch diese Worte so tief gerührt, daß ihnen unmöglich war, der Gräfin ein Leid anzuthun; sie sprachen also mit freundlichen Worten zu ihr: Gnädige Frau! Wir wollten euch gern das Leben schenken, wenn uns nicht von dem Hofmeister bei Lebensstrafe befohlen wäre, euch hinzurichten. Dennoch, wofern ihr uns versprechen wollt, nimmer an Tag zu kommen, sondern euch in dieser oder einer andern Wildniß unbekannt aufzuhalten, so mögt ihr in Gottes Namen hingehen und unser in euerm Gebet eingedenk sein. Die Gräfin versprach ihnen das mit ganzem Ernst und bedankte sich von ganzem Herzen für diese ihr erzeigte Barmherzigkeit. Die Diener stachen einem Windspiel, so mit ihnen gelaufen war, Augen und Zunge aus, und brachten sie ihrem Herrn zum Beweisthum der verübten Mordthat: Golo aber begehrte dieselben nicht anzusehen, sondern befahl sie als Hurenaugen den Hunden vorzuwerfen.

Hierauf ging die arme von allen Menschen verlaßene Genovefa in dem wilden Wald herum und suchte einen gelegenen Ort, wo sie sich aufhalten und vor dem Ungewitter schützen möchte; sie fand aber denselben ganzen Tag keinen, sondern wurde genöthigt, unter einem Baum ihre Nachther-

berge zu nehmen. Wie übel sie aber allda gelegen und wie gewaltig sie sich in dieser grausamen Wildniß gefürchtet habe, mag ein Jeder leichtlich erachten, weil ja selbst ein beherzter Mann sich scheut, in einem unbekannten Wald allein zu liegen. Sie wandte ihre zäherfließenden Augen und zitternden Hände gen Himmel und rief den von Herzen an, welcher ihr in dieser Noth allein beistehen konnte. Die erste Nacht brachte sie in großer Angst, ohne Schlaf zu, und suchte den andern Tag, wiewohl vergebens, eine gelegene Höhle, oder hohlen Baum, darunter zu wohnen. Sie hatte den vorigen ganzen Tag gar nichts gegeßen noch getrunken, und diesen andern Tag war bei ihr der Hunger so groß, daß sie genöthiget wurde, rohe Wurzeln der Kräuter auszurupfen und zu eßen; den dritten Tage gieng sie noch weiter in die Wildniß hinein, und suchte so lange, bis sie eine steinerne Höhle und nächst dabei ein kleines Waßer fand. Dieß nahm sie als einen von Gott bescherten Ort an und nahm sich vor, ihr übriges Leben in dieser Höhle zu verbringen. Sie machte sich ein Bette von Laub und Aesten der Bäume; sonst hatte sie nichts mehr außer den Wurzeln, was zu ihrem Lebensunterhalt vonnöthen war. Weil sie denn ein so kümmerliches und armseliges Leben führen muste, so entgieng ihr die Milch und konnte ihr liebes Kindlein nicht mehr säugen. Das verkümmerte Lämmlein saugte an den Brüsten so lange, bis endlich das Blut heraus gieng, und weil es nun nichts mehr zu leben übrig hatte, so fieng es an zu verschmachten und zu ersterben. Das klägliche Weinen des armen Wurms ging der mitleidenden Mutter so tief in das Herz, daß sie vor Leid zu sterben vermeinte; nichts war in ihrer Gewalt, womit sie ihm zu Hülfe kommen

konnte, darum mußte sie mit ihrem gröſten Herzenleid die arme kleine Waise jämmerlich verschmachten sehen. Weil sie aber diesem unerträglichen Leid nicht länger zusehen konnte, legte sie das sterbende Lämmlein unter einen Baum, und ging weit davon, daß sie es nicht hören noch sehen konnte: Allda kniete sie nieder mit erhobenen Händen und rief den gütigen Gott so inbrünstig an, daß er sie erhören muste.

Mein Gott und Erlöser! sprach sie, können denn deine göttlichen Augen ohne Mitleiden ansehen, daß das unschuldige Blut aus Mangel der Nahrung verschmachten muß? Siehe doch an, barmherziger Gott! ach, siehe doch an, wie das arme Lämmlein so erbärmlich vor deinen Augen liegt und mit seinem milden Weinen dich so treulich um die nöthige Nahrung anruft. Ach! erbarme dich doch über dieß arme verlaßene Waislein, welchem sein Vater so hart ist, und seine Mutter nicht helfen kann. Ich habe ja keinen Trost mehr auf Erden, als dieß mein einziges Söhnlein: so du mir dann dasselbe nimmst, so muß ich mich ja gar vertrauern in dieser wüsten Wildniß. Darum, um deines Trostes willen, gieb mir dasselbe wieder, so will ichs aufziehen zu deinem göttlichen Dienst. Als die weinende Mutter so gebetet hatte, siehe, da kam eine Hirschkuh zu ihr, welche sich als ein zahmes Thier anstellte, und freundlich um sie herstrich, als wollte sie sagen: Gott habe sie dahin gesendet, daß sie das Kind ernähren sollte. Die betrübte Mutter erkannte gleich die Vorsehung Gottes, legte das Kind an die Duten dieses Wilds, und ließ es so lange saugen, bis es wieder Kraft bekam. Durch diese himmlische Gutthat wurde die liebe Genovefa so gar erfreut, daß sie mit vielen süßen Thränen dem gütigen Gott Dank sagte, und um Fortsetzung

solcher Güte demüthig ansuchte. Ihr Gebet wurde erhöret, und die Hirschkuh kam täglich, so lange sie beide in der Wüste waren, zweimal das Kind zu säugen. Dieß war nun die einzige Hülfe, welche das unschuldige Kind sieben ganzer Jahre lang von den Creaturen empfing, da inmittels seine Frau Mutter nur von Wurzeln und Kräutern leben muste. Wer beherzigt, daß Genovefa eine geborne Herzogin und im Wohlleben des Hofes erzogen war, der wird leichtlich erachten, wie unverdaulich ihrem zarten Magen die rohen und ungeschlachten Speisen vorgekommen seien. Ach! war es nicht eine Trauer anzusehen, daß eine Frau von so hohem Stande Noth leiden sollte an den Dingen, deren sogar die Bettler nicht bedürftig sind. Ihre gräfliche Wohnung hatte sie vertauscht mit einer wilden Einöde, ihr schönes Zimmer mit einer finstern Kluft, ihre Kammerjungfrauen mit den unvernünftigen Thieren, ihre wohlschmeckenden Speisen mit rohen wilden Kräutern, ihr schönes Ruhebett mit Laub und harten Reisern, ihre kostbaren Perlen mit heißen bittern Zähren, und ihre lustige Kurzweil mit lauter Leid und Traurigkeit. Gewißlich hätte Genovefa ein eisernes Herz haben müßen, wenn sie dieses äußerste Elend nicht schmerzlich sollte empfunden haben. Ja, wenn sie schon auf das Vollkommenste in der Geduld wär geübt gewesen, so hätte sie doch vielmal über ihre große Noth weinen müßen. Im Sommer war zwar ihr Elend einigermaßen erträglich, im Winter aber weiß ich nicht, wie sie und das arme Kindlein die große Kälte haben ertragen mögen, und für die tägliche Nahrung Wurzeln und Kräuter bekommen. Wenn sie im Winter trinken wollte, so mußte sie das gefrorne Eis so lang im Munde halten, bis es schmolz; wenn sie Wurzeln graben

wollte, muste sie den Schnee erst hinwegräumen, und gar mühselig mit einem Holz in die gefrorene Erde graben; wenn sie sich erwärmen wollte, so muste sie ihre eiskalten Hände so lang zusammen schlagen, bis sie in etwa erwärmt wurden. Ach Gott! wie müßen dieser verlaßenen Frau die Winternächte so lang geworden sein, und wie schmerzlich wird ihr dieß unbeschreibliche Elend gefallen sein, ehe sie desselben ein wenig gewohnt wurde. Alle Schmerzen aber, so diese arme Gräfin litt aus eigener Bedrängniß, waren gering gegen diejenigen, die ihr mütterliches Herz ob dem Elend ihres Kindes empfand, sonderlich, da es allgemach anfieng zu erwachsen und sein eigenes Elend zu empfinden. O! wie oft drückte die mitleidige Mutter diesen ihren Schatz an die Brust, seine vor Frost erstarrten Glieder zu erwärmen. Und wenn sie dann sah, wie ihm der ganze Leib vor Kälte bebte, so ging ihr dieß so tief zu Herzen, daß sie vor großer Trauer nicht aufhören konnte zu weinen. Ach mein liebes Kind! ach mein armes Kind! sprach sie, wie viel Ungemach must du unschuldiger Weise leiden, und must mit deiner unglücklichen Mutter so unglücklich leben. Wer will nun leugnen, daß, wenn die Mutter so untröstlich weinte, das arme Waislein nicht auch mit ihr geweint habe, und wenn die Mutter trauerte, das arme Kind nicht auch mit ihr getrauert habe. Gleichwohl tröstete sie sich allezeit wieder in Gott, und opferte all ihr Elend in seine heiligen fünf Wunden. Nachgehends gewohnte sie dieser großen Mühseligkeiten und dankte Gott, daß er sie aus der Gefahr der Welt errettet, und in die Wüste geführt hatte. Sie brachte die meiste Zeit in dem heiligen Gebete zu, und übte sich je länger je mehr in der Andacht und göttlichen Liebe.

Einsmals als sie bei ihrer Höhle kniend ihre Augen starr gen Himmel gewendet hatte, sah sie einen Engel von der Höhe zu ihr herab fliegen, welcher ein gar schönes Kreuz in seinen Händen trug, an welchem der gekreuzigte Christus aus schneeweißem Elfenbein so künstlich gebildet war, daß man leichtlich erachten konnte, solche Arbeit wäre von englischen Händen gemacht worden. Denn die Gestalt Christi war so beweglich geformt und ausgearbeitet, daß sie niemand ohne herzliches Mitleiden anschauen konnte. Dieses himmlische Kreuz reichte ihr der Engel, und sprach mit freundlichen Worten also zu ihr: Nimm hin, Genovefa, dieß heil. Kreuz, welches dein Erlöser dir zu deinem Trost vom Himmel herab sendet. In diesem sollst du dich beschauen, an diesem sollst du dich spiegeln, und vor diesem sollst du dein Gebet verrichten. Wenn du betrübt bist, so tröste dich in diesem Kreuz, wenn du angefochten wirst, so fliehe zu diesem Kreuz, und wenn dich eine Ungeduld überfällt, so erinnere dich der Geduld dessen, so an diesem Kreuze hängt. Dieß Kreuz wird dir ein Schild sein gegen alle Pfeile des Feindes, und ein Schlüßel, der dir den Himmel eröffnen wird.

Nachdem er dieß geredet hatte, ließ er das Kreuz vor ihr stehen, und verschwand vor ihren Augen; das Kreuz aber stellte sie sich selbst auf einen Altar in ihrer Höhle, welchen die Natur selbst gebildet hatte. Genovefa fiel vor diesem Kreuz demüthig nieder, besah ihren gekreuzigten Heiland vom Haupt bis zu den Füßen, und wurde durch dessen erbärmliche Gestalt mit so großem Mitleiden verwundet, daß sie vermeinte, ihr Herz im Leib müße ihr zerspringen. Noch vielmehr aber wurde sie mit Lieb nnd Leid verwundet, als das elfenbeinerne Crucifix

einsmal seinen rechten Arm ausstreckte und sie freundlich umfangend an seine Brust drückte. An diesem Kreuz hatte nun Genovefa ihren höchsten Trost, und vor demselben saß sie immerdar in Betrachtung des Leidens Christi. Sie zierte es im Sommer mit grünen Maien und feinen Waldblümlein; im Winter aber mit Tannen, Walddisteln und Wachholderstauden.

Einsmals, als sie in Erinnerung ihres großen Elendes sehr betrübt war, setzte sie sich vor dieses heilige Kreuz nieder, und klagte ihrem Heiland ihre innerliche Betrübniß, sprechend: Ach mein gekreuzigter Jesu! was habe ich denn gesündigt, daß du mich so hart heimsuchest? Oder wie habe ichs doch um dich verschuldet, daß du mich als eine Ehebrecherin von Haus und Hof vertrieben, und in diese Wildniß verstoßen hast? Auf diese ihre Klage antwortete ihr das Crucifix mit lebendiger Stimme: Was habe ich denn gesündiget, daß mich mein Vater so hart heimgesucht hat, oder wie hab ichs um ihn verschuldet, daß er mich als einen boshaften Sünder aller meiner Ehre beraubt, und an das Kreuz hat nageln laßen? Bist du denn unschuldiger als ich? Oder hab ich mehr gesündigt als du? So tröste dich denn mit mir und gedenke, daß ich unschuldiger Weise unvergleichlich mehr gelitten habe, als du jetzt leidest und noch ins Künftige leiden wirst. Durch diese freundliche Bestrafung Christi wurde Genovefa beschämt, und beklagte sich hinfüro nicht mehr, wie übel es ihr auch ergieng, sondern übte sich so starkmüthig in aller Geduld, daß sie ihre Armseligkeit für lauter göttliche Wohlthaten achtete.

Inmittels erwuchs ihr lieber Schmerzenreich und lernte allgemach reden und gehen; sie unterrichtete ihn in aller An-

dacht und hatte so mit ihm manche Kurzweil und herzlichen Trost. Es hatte ihn auch Gott und die Natur mit einem sonderlichen Verstand begabt, daß er vor der Zeit anfieng witzig zu werden und alles, was ihm die Mutter sagte, leicht begreifen konnte. Es war aber erbärmlich anzusehen, wie das arme Kind meistens nackend und barfuß gieng, denn die schlechten Tücher, darein es die Mutter von Kindheit eingewickelt, waren schon zerrißen, und die Stücke Tuch, so die Mutter von ihren eigenen Kleidern abschnitt, schon aufgebraucht. Darum kam es endlich so weit, daß Mutter und Kind ganz nackend und barfuß gehen musten, und nur mit Moos und Zweigen ihre Blöße bedecken konnten. Ueber die Blöße des armen Kindes erbarmte sich unser Herr Gott zuletzt und schickte einen Wolf dahin, welcher eine Schafshaut im Maule trug, und sie vor dem Kinde niederwarf. Die Mutter nahm diese Verehrung mit großer Dankbarkeit von Gott an, und wickelte den lieben Schmerzenreich darein, so gut als sie konnte. Es fiengen auch die wilden Thiere von der Zeit an, ihnen gar heimlich zu werden, daher sie täglich zu ihnen kamen und dem lieben Kinde manche Kurzweil machten; es ritt vielmal auf dem Wolf, der ihm das Schafsfell gebracht hatte, und spielte öfters mit den Hasen und andern Thieren, so um dasselbe herumliefen. Die Vögel flogen ihm gewöhnlich auf Händ und Haupt, und erfreuten Kind und Mutter mit ihrem lieblichen Gesang. Wenn das Kindlein ausgieng, für die Mutter Kräuter zu suchen, so liefen unterschiedliche Thiere mit ihm, und zeigten ihm mit ihren Füßen, welches gute Kräuter wären. Auch hatte die fromme Mutter große Freude in seinem Umgang und verwunderte sich vielmal über seine weislichen Fragen und Antworten; sie lehrte ihn auch das Vater

unser und andere Gebete und lehrte ihn, wie er Gott fürchten, lieben und ehren sollte. Niemals aber sagte sie ihm, von welchem Geschlecht er geboren wäre, damit sie ihm sein Kreuz nicht vermehrte, oder vielleicht eine Lust in die Welt zu kehren in ihm erweckte.

Einsmals als sie mit ihm ein freundlich Gespräch hielt, sagte der liebe Schmerzenreich zu ihr: Mutter, ihr befehlt mir oft, ich soll sagen: Vater unser, der du bist im Himmel: saget mir doch, wer ist denn mein Vater? Liebes Kind! sprach die Mutter, dein Vater ist Gott, welcher droben wohnt, wo Sonne und Mond scheinen. Das Kind sprach: Kennt mich auch mein Vater? Freilich, antwortete die Mutter, kennt er dich und hat dich auch herzlich lieb. Wie kommt es denn, sagte das Kind, daß er mir nichts Gutes thut und uns also in der Noth stecken läßt? Mein lieber Sohn, antwortete Genovefa, wir sind hier im Jammerthal und müßen leiden; wenn wir aber in den Himmel kommen, alsdann werden wir alle Freude haben. Der Schmerzenreich fragte weiter: Liebe Mutter! hat mein Herr Vater noch mehr Söhne neben mir? Sie sprach: Ja freilich. Er aber sagte: Wo sind sie denn? ich meinte, wir wären allein in der Welt? Sie antwortete: Ob du schon noch niemals aus diesem Wald gekommen bist, so sollst du doch wißen, daß außerhalb desselben noch viele Städte und Länder sind, darin allerhand Leute wohnen, deren etliche Gutes, die andern aber Böses thun; die Böses thun, kommen in die Hölle, darin sie ewig gebraten werden. Der Knabe sprach endlich: Mutter, warum gehen wir nicht zu den andern Leuten? was thun wir denn in diesem Wald allein? Genovefa antwortete: das thun wir, damit wir unserm himmlischen Vater desto beßer dienen

und desto höher in den Himmel kommen mögen. Diese und dergleichen Reden führte das kluge Kind gar vielmal, und fragte seine Frau Mutter alles fürwitzig aus.

Im siebenten Jahr ihrer Einsiedlerei wurde die heilige Genovefa tödtlich krank und vermeinte nicht anders, als daß sie sterben müste, denn die große Noth und der äußere Abgang aller Dinge hatten ihren Leib so abgezehrt, daß sie sich selbst nicht mehr gleich sah, ja ein Schatten des Todes zu sein schien. Es fiel sie ein gar heftiges Fieber an, welches das wenige in den Adern noch übrige Geblüt dermaßen entzündete, daß sie an allen Gliedern ganz kraftlos und voller Schmerzen war. Als nun der arme verlaßene Schmerzenreich seine arme Mutter allgemach dahin sterben sah, warf er sich über ihren halb todten Leib her und führte ein so erbärmliches Leidwesen, daß sich die sterbende Mutter von ganzem Herzen ihres armen Kindes erbarmen muste. Was fang ich an, o herzliebste Mutter! schrie das Kind, und wo soll ich hin, wenn ihr mir sterbt? Wenn ich in dieser Wildniß allein bin und keinen Menschen in der Welt kenne? Ach herzliebste Mutter, bittet doch den lieben Gott, daß er euch länger leben laße, denn wenn ihr sterben solltet, so müste ich vor lauter Herzeleid gar verkümmern. Die sterbende Genovefa wollte ihr armes Kind trösten, darum sagte sie ihm, was sie zuvor allezeit verschwiegen hatte, und sprach: Mein lieber Sohn! betrübe dich nicht wegen meines Todes, und beklage nicht so sehr deine traurige Verlaßenheit; denn du sollst wißen, daß außer dieser Wildniß nahe bei Trier dein Herr Vater wohnt, zu welchem du dich nach meinem Tode verfügen und ihm sagen sollst, daß du sein Kind seiest. Er wird dich leicht erkennen und für sein Kind annehmen, da du ihm so gar

ähnlich bist, daß dich alle Leute für seinen Sohn erkennen werden. Darnach erzählte sie ihm ausführlich, wie sie in diese Wildniß gekommen wär und was für große Unbill ihr der böse Golo angethan hätte. Gleichwohl bat sie, er solle diese ihre Unbill nicht rächen, sondern ihm um Gotteswillen von Herzen verzeihen. Indem nun die Kranke augenblicklich den Tod erwartete, siehe da traten zween glänzende Engel in die Höhle, deren Einer zu der Lagerstatt Genovefas trat und sie mit der Hand berührend sprach: Du sollst leben, Genovefa, und jetzt nicht sterben, denn also ist der Wille des allerhöchsten Gottes. Auf welche Worte die Engel gleich verschwanden, und die Gräfin ganz gesund hinterließen.

Wie der Graf Siegfried seine Genovefa betrauert habe.

Demnach wir uns nur gar zu lange bei unserer Genovefa in der Wildniß aufgehalten, so wollen wir uns auch einmal wieder nach Hof begeben, und sehen, was immittels unser Graf Siegfried macht. Als dieser von der langwierigen Reise von Straßburg wieder zu Hof angelangt war, erzählte ihm sein Hofmeister, wie daß er die Ehebrecherin, sammt dem Hurenkind, heimlich in einem Wald habe umbringen laßen; dessen der Graf denn wohl zufrieden war und die Vorsichtigkeit des Hofmeisters lobte. Kaum waren etliche Tage vergangen, da fieng sein Gewissen an, ihn zu ängstigen und das Andenken Genovefens sehr zu betrüben. Er gedachte bei sich, vielleicht möchte ihr Unrecht geschehen sein, und er sich versündigt haben, weil er ihre Sache nicht habe gerichtlich untersuchen laßen. In der folgenden Nacht hatte er einen schweren Traum, welcher ihm seine Aengste sehr vermehrte, weil er im Schlaf sah,

wie ihm ein Drache seine geliebte Gemahlin hinweg riß, und niemand war, der ihr in dieser Noth Hülfe leistete. Diesen Traum erzählte er des Morgens dem Golo, welcher selbigen nach seiner Arglistigkeit fälschlich auslegte, sagend: der Drache bedeute den Koch, welcher Dragones geheißen war, und seiner Treue vergeßen die Gräfin ihrem rechtmäßigen Herrn entzogen hätte: er beredete auch den Grafen, er sollte solchen melancholischen Träumen hinfort keinen Glauben beimeßen, sondern festiglich dafür halten, die Gräfin sammt dem Koch hätten noch wohl einen schlimmern Tod verdient. Damit nun der Graf seine traurigen Gedanken in den Wind schlagen möchte, stellte Golo allerlei Kurzweil an, als Jagen, Rennen, Gastereien, Besuche bei den Freunden und was er nur dachte, daß den Grafen erlustigen könnte. Diese Dinge erfreuten zwar die äußerlichen Sinne, sie konnten aber die Wunden des angsthaften Herzens nicht heilen, welche je länger je größer und unheilbarer wurden. Eines Tages kam der Graf in das Zimmer seiner Gemahlin, und fand unter andern Schriften den Brief, welchen sie in dem Kerker, ehe sie zum Tode ausgeführt werden sollte, geschrieben hatte; der Graf las diesen Brief mit höchster Aufmerksamkeit und erkannte darin die gänzliche Unschuld seiner lieben Genovefa. Durch Lesung dieses Briefes wurde er zu solchem Mitleiden gegen die arme Gräfin bewegt, daß er anfieng, bitterlich zu weinen, und vor Herzeleid krank zu werden vermeinte. Er wurde auch dermaßen gegen den Golo erzürnt, daß, wenn er gegenwärtig gewesen wäre, er ihn auf der Stelle durchstochen hätte. Er schalt ihn einen falschen Verräther und gottlosen Mörder, er verfluchte und verwünschte ihn in den Abgrund der Hölle.

Der arglistige Golo machte sich einige Tage aus dem Staub und kam nicht eher wieder, bis er vernahm, daß der Zorn des Grafen vergangen wäre. Alsdann wußte er dem Grafen so scheinbarlich zuzusprechen und den Brief der Gräfin so lügenhaft zu verkehren, daß der Graf seinen Worten mehr als dem Brief glaubte. Unter andern sagte er: Genovefa bezeugt in dem Brief, sie sei unschuldig und habe nimmer dergleichen That begangen. Ei wohl, eine schöne Verantwortung! wenn das Leugnen genug ist, so sind alle Diebe und Ehebrecher unschuldig. Mit diesen und dergleichen Worten besänftigte er den Grafen und brachte sich selbst wieder zu den vorigen Gnaden. Aber nicht lange währte die innerliche Ruhe des Grafen, sondern die vorigen Scrupel kamen bald wieder, ja nagten je länger je mehr das schuldige Gewissen. Denn er vermeinte, als wenn ihm immer Einer in die Ohren sagte: Du hast Genovefa laßen umbringen, du hast das unschuldige Kind laßen tödten, du hast den frommen Koch laßen hinrichten. Und dieses Nagen des Gewissens war ihm so schmerzlich, daß er in keinem Dinge Ruhe fand, sondern immerdar wie ein Verzagender umhergieng. Wie oftmal rief er mit den kläglichen Worten: Ach Genovefa! wo bist du? Wo bist du hingekommen, mein liebster Schatz? Ach! du bist unschuldig um dein Leben gekommen und deines elenden Todes bin ich die einzige Ursache. Der arglistige Golo merkte, daß die Sache je länger je ärger wurde, darum machte er sich bei Zeiten von Hof, ja gar aus dem Lande hinweg, damit ihm der Graf nicht möchte beikommen.

Nach diesem Allen trug sich noch eine erschreckliche Geschichte zu. Der Graf lag eines Nachts in seinem Schlafzimmer, da

hörte er zur Mitternacht ein Gespenst mit starkem Schlage die Thür aufstoßen und in sein Zimmer, mit den Füßen schleifend, eingehen. Wiewohl nun der Graf nichts sah, so befiel ihn gleichwohl eine solche Angst, daß er am ganzen Leibe zitterte und sich so gut er konnte, unter der Decke versteckte. Aber der Geist kam zu ihm ins Bett, legte sich mit seinem eiskalten Leib hart an ihn, ja umfieng ihn mit seinen erstarrten Armen so fest, daß er ihn hätte erdrücken mögen. Der todtangsthafte Graf rief mit schreckbarer Stimme seinen Dienern zu, welche ihm eilends zu Hülfe kamen und den Geist durch ihre Gegenwart vertrieben. Nachdem aber die Diener hinweg waren und der Graf noch voller Aengsten zu Bette lag, kam der Geist zum andernmal, schlug die Zimmerthür auf, gieng in dem Zimmer hin und her und schleifte an Händen und Füßen eine lange Kette nach. Der Graf sah den Geist und erkannte, wiewohl es dunkel war, daß er ganz bleich und vermagert aussah, und endlich an der einen Thüre stillstehend, ihm winkte. Dem armen Grafen war so bang, daß ihm der kalte Schweiß ausbrach und vor Aengsten nicht wuste, was er thun oder laßen sollte. Der Geist winkte ihm abermals, und als der Graf nicht gleich kam, drohte er ihm mit einem Finger. Also muste der Graf voller Aengsten aufstehen und mit unglaublichem Schrecken zu dem Geist herangehen. Der Geist gieng voran, winkte, er solle ihm nachfolgen, und führte den Grafen an einen tiefen abglegenen Ort: allda deutete er mit dem Finger auf die Erde und verschwand ohne Laut vor seinen Augen. Der Graf rief abermals seinen Dienern, daß sie ihn heraus führten, welche ihn mit Verwunderung an diesem unlustigen Ort fanden und mit Mühe wieder herausbrachten. Er erzählte ihnen das ge-

habte Gesicht und großen Schrecken und befahl ihnen, des Morgens an selbigem Ort zu graben. Sie gruben kaum einen Schuh tief, so fanden sie einen todten Körper, der an Händen und Füßen lange Ketten hatte, und erkannten ihn für den Koch, welchen Golo mit Gift vergeben hatte. Der Graf ließ die Gebeine hinwegnehmen, auf den geweihten Kirchhof begraben und für die arme Seele Messen lesen, worauf sich der Geist verlor und der Graf hinfort Ruhe hatte. Dieß war nun wieder ein klares Zeichen der Unschuld des Kochs und vermehrte die Zweifel in dem Herzen des Grafen. Der klarste Beweis aber war der, welchen wir jetzt erzählen wollen.

Die Zauberin, welche den Grafen zu Straßburg durch ihre Vorspiegelungen schändlich betrogen hatte, wurde nach etlichen Jahren eingezogen, und gerichtlich als eine Hexe zum Feuer verdammt. Als sie nun zum Tod ausgeführt und schon auf ihre Hexenhürde war gestellt worden, bat sie den Richter um die Vergünstigung, vor ihrem Tode noch ein einziges Wort zu reden. Nach erlangter Erlaubniß sprach sie also: Obschon ich all mein Lebtag sehr viele schwere Sünden begangen, dennoch schmerzt mich keine so sehr, als daß ich einsmals den Grafen Siegfried schändlich betrogen, und seine Gemahlin Genovefa als eine Ehebrecherin bei ihm angegeben habe, welche deswegen mit dem frommen Koch unschuldiger Weise ist hingerichtet worden, und als eine Ehebrecherin mit ihrem Kinde hat sterben müßen. Dieß hat mich seither tausendmal geschmerzt und betrübt mich bis in den Tod. Ich widerrufe aber meine Worte und bekenne, daß die Gräfin sammt dem Koch unschuldig sei. Ich bitte auch, man wolle dem Grafen berichten, und

ihm zu wißen thun, daß ich dieß auf Anstiften des Golo gethan habe.

Als nun dieses dem Grafen in aller Eil berichtet worden, da stellte er sich nicht anders an, als wenn er vor Leid verzweifeln wollte. Jetzund erkannte er nun ganz klar, wie ihn der verfluchte Golo bezaubert und seine arme Gemahlin sammt seinem einzigen Kind unschuldig in den Tod gebracht hatte. Diese Entdeckung that ihm so wehe, daß er vor Herzenleid schier von Sinnen gekommen wäre. Da hörte man aus seinem Munde nichts mehr, als ach! ach Genovefa! ach mein liebster Schatz! nun erkenne ich, daß ich dir Unrecht gethan und dich sammt meinem lieben Kind unschuldig habe hinrichten laßen. Ach Gott! was habe ich gethan? ach Gott! wie will ichs können verantworten? Ich beschwöre dich bei Gott, du wollest mich vor dem Richterstuhl Gottes nicht verklagen, sondern mir meine großen Missethaten aus Barmherzigkeit verzeihen. Du aber, o falscher Golo, bist alles dessen einzige Ursache, du bist ein grausamer Mörder meiner lieben Gemahlin und meines herzliebsten Söhnleins; wie will ich mich denn genug an dir rächen, und welchen Tod soll ich dir anthun? Diese und noch viel andere zornige und mitleidige Worte stieß der Graf aus, damit er seinem Leid und Grimm ein wenig Luft geben möchte.

Nun war der Golo schon zwei Jahre von Hof hinweg und der Graf wußte nicht, wie er diesen listigen Fuchs fangen sollte. Er schrieb ihm zum Schein ein sehr freundliches Brieflein, in welchem er ihn gleichsam verwundert frug, warum er ihn verlaßen habe, da er ihm doch allezeit große Liebe und Ehre erwiesen habe? Golo entschuldigte seine Abwesenheit mit unvermeidlichen Geschäften, welche ihn abgerufen hätten. Der

Graf schrieb ihm zu verschiedenen Malen ganz freundlich, verbarg darin allen seinen Widerwillen und gab zu erkennen, wie sehr ihn nach seinem freundlichen Umgang verlange. Dieß Briefschreiben und Antworten währte eine geraume Zeit, wodurch der Golo vermeinte, der Graf wär ihm wieder in Gnaden gewogen. Endlich stellte der Graf gegen den heiligen Dreikönigentag eine herrliche Jagd und Mahlzeit an, wozu er alle seine Freunde einlud. Unter diesem Schein lud er auch den Golo, bittend, an gemeldetem Tage zu erscheinen. Der sonst listige Fuchs war hierin nicht gescheidt genug, sondern lief freiwillig in das zubereitete Netz. Der Graf hieß ihn freundlich willkommen sein und freute sich gar höchlich seiner Ankunft. Sie pflegten einige Tage gar freundlichen Umgang und erwarteten die sämmtlichen geladenen Gäste.

Wie Genovefa wiedergefunden ward und bei dem Grafen lebte und starb.

Es waren sieben ganzer Jahre verfloßen, seit die heilige Genovefa in der Wüste sich aufgehalten und von allen für todt war gehalten worden. Der heilige drei-Königstag und die auf denselben anberaumte gräfliche Gasterei kam nun auch herbei; damit die ankommenden Gäste desto beßer bewirthet werden möchten, wollte der Graf auch mit einem Wildbrät die Tafel zieren, ritt derowegen zum Jagen hinaus und nahm nebst seinen Dienern auch den Golo mit sich. Sie rennen in der Wildniß hin und her und befleißigt sich ein jeder, ein Stück Wild aufzutreiben. Der Graf sieht von Ohngefähr eine treffliche Hirschkuh, setzt derselben durch Hecken und Gesträuch nach und verfolgt das Wild so lang, bis es endlich zu der be-

kannten Höhle Genovefens seine Zuflucht nimmt. Der Graf kommt zu dieser Höhle, sieht in dieselbe hinein und wird gewahr, daß neben dem Wild ein nackendes Frauenbild steht. Er erschrickt von ganzem Herzen, vermeint, es wär ein Gespenst, bezeichnet sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und spricht voller Aengste: Bist du von Gott, so komm zu mir heraus, und sage mir wer du seist. Genovefa, so den Grafen gleich erkannte, von ihm aber nicht erkannt wurde, gab zur Antwort: Ich bin von Gott, aber eine arme Sünderin und nackendes Weib: so ihr wollt, daß ich zu euch hinauskomme, so werfet mir ein Kleid herein, damit ich meine Blöße bedecke. Der Graf wirft ihr seinen Oberrock hinein, darein wickelt sie sich so gut sie kann, geht zu ihm vor die Höhle, und zugleich mit ihr das unerschrockene Wild; der Schmerzenreich aber war damalen nicht gegenwärtig, sondern hinausgegangen, Kräuter und Wurzeln zu suchen. Der Graf verwunderte und erbarmte sich über ihre klägliche Gestalt und vermagerten Leib, und fragte, wer sie doch sein möge? Sie sprach: Mein Herr! ich bin ein armes Weib aus Brabant gebürtig, und bin aus Noth hieher geflohen, weil man mich sammt meinem armen Kind unschuldiger Weise hat umbringen wollen. Der Graf sprach: Wie ist denn dieß zugegangen? und wie lang ist es her, daß dieß geschehen ist? Sie sprach: Ich war verheirathet mit einem gewissen Herrn, dieser faßte einen Argwohn wider mich, als wenn ich ihm untreu wäre, und befahl seinem Hofmeister, er sollte mich mit dem Kind, so ich von meinem Eheherrn empfangen hatte, umbringen laßen; die Diener aber schenkten mir aus Erbarmen das Leben, und ich versprach ihnen, daß ich nimmer vor meinen Herrn kommen, sondern in diesem Wald

Gott dienen wollte, und dieß sind nun ganzer sieben Jahre. Ueber diese Rede hatte der Graf tausenderlei Gedanken und fieng an zu argwöhnen, ob dieß nicht seine Genovefa sein möchte; er sah ihr starr ins Angesicht, konnte sie aber wegen ihrer großen Vermagerung nicht erkennen; darum sprach er weiter zu ihr: Meine liebe Freundin, sagt mir doch, wie ist euer Name, und wie ist der Name eures Eheherrn? Sie sprach seufzend: Ach! mein Eheherr hieß Siegfried, ich Armselige aber nenne mich Genovefa. Diese wenigen Worte erschreckten den Grafen mehr, als hätte ihn ein Donnerstreich getroffen, darum fiel er vom Pferde plötzlich zu Boden, und lag auf der Erde auf seinem Angesicht, als wenn er ganz ohne Sinne wäre; bald darauf richtete er sein Haupt auf, und sprach auf den Knieen liegend: Genovefa! ach Genovefa! seid ihr es? Sie sprach! Lieber Herr Siegfried! ja ich bin die unglückliche Genovefa. Da war nun dem Grafen vor herzlichem Mitleiden nicht möglich, die Zähren einzuhalten, noch vor Erstarrung ein Wort auszusprechen. Nach vielem heißem Weinen aber sprach er noch knieend: Ach meine herzliebste Genovefa! wie find ich euch in solchem Stand! Ach daß Gott im Himmel erbarme, daß ich euch in solchem Elend antreffen muß. O über mich gottlosen Bösewicht! ich bin nicht werth, daß mich die Erde trage, ja ich bin werth, daß sich die Erde unter mir aufthue, und in den Abgrund der Hölle verschlucke: denn ich bin alles eures Unheils die einzige Ursache, und bin derjenige boshafte Ehemann, der seine unschuldige Gemahlin wegen falschen Argwohns befohlen hat umzubringen. O wehe meinen schweren Sünden! O wehe meiner armen Seele! wie will ichs bei Gott können abbüßen, und euch den erlittenen Schimpf und

Schaden wieder einbringen. Verzeihet mir, o liebe Genovefa! Ach verzeihet mir um des gekreuzigten Jesu willen, der am Stamme des heiligen Kreuzes seinen Feinden gnädiglich verziehen hat; zur Genugthuung bin ich bereit, euch tausendmal mehr Lieb und Ehre zu erzeigen, als ich euch Leides und Unheils zugefügt: ich stehe nicht auf vor euern Füßen, bis ich von euch Gnade erlangt habe, und werde nicht eher getröstet werden, bis ihr mich mit einem freundlichen Wort erfreut.

Die gottselige Gräfin war durch die Zähren und beweglichen Worte Siegfrieds so gerührt worden, daß sie vor Mitleiden und häufigen Thränen nicht gleich antworten konnte, bis sie endlich die Zähren nach Möglichkeit einhaltend, mit halb gebrochenen Worten sprach: Nicht betrübt euch, mein Herr Siegfried, nicht betrübt euch so sehr! Es ist nicht aus eurer Schuld, sondern aus Verordnung Gottes geschehen, daß ich in diese Wüste gekommen bin; ich verzeihe euch von Herzen, und habe euch schon von Anfang verziehen. Der barmherzige Gott wolle uns beiden unsere Sünden verzeihen, und uns seiner göttlichen Gnade würdig machen. Darauf reichte sie dem Grafen die Hand, und hob ihn von der Erde auf. Hier stand nun der betrübte Graf, das erbärmliche und vermagerte Angesicht anschauend, und meinte, sein betrübtes Herz müßte ihm vor Mitleiden zerspringen, weil er das holdselige Angesicht, das vor Zeiten den Engeln geglichen, jetzt gar so entstellt sah; er spürte solche Ehrerbietung gegen Genovefa, als ob er vor einer großen himmlischen Heiligen stünde: und wiewohl sie ihm alle Freundlichkeit erzeigte, so durfte er doch vor Ehrerbietung kaum mit ihr reden. Nach einigen tiefen Seufzern

Gott dienen wollte, und dieß sind nun ganzer sieben Jahre. Ueber diese Rede hatte der Graf tausenderlei Gedanken und fieng an zu argwöhnen, ob dieß nicht seine Genovefa sein möchte; er sah ihr starr ins Angesicht, konnte sie aber wegen ihrer großen Vermagerung nicht erkennen; darum sprach er weiter zu ihr: Meine liebe Freundin, sagt mir doch, wie ist euer Name, und wie ist der Name eures Eheherrn? Sie sprach seufzend: Ach! mein Eheherr hieß Siegfried, ich Armselige aber nenne mich Genovefa. Diese wenigen Worte erschreckten den Grafen mehr, als hätte ihn ein Donnerstreich getroffen, darum fiel er vom Pferde plötzlich zu Boden, und lag auf der Erde auf seinem Angesicht, als wenn er ganz ohne Sinne wäre; bald darauf richtete er sein Haupt auf, und sprach auf den Knieen liegend: Genovefa! ach Genovefa! seid ihr es? Sie sprach! Lieber Herr Siegfried! ja ich bin die unglückliche Genovefa. Da war nun dem Grafen vor herzlichem Mitleiden nicht möglich, die Zähren einzuhalten, noch vor Erstarrung ein Wort auszusprechen. Nach vielem heißem Weinen aber sprach er noch knieend: Ach meine herzliebste Genovefa! wie find ich euch in solchem Stand! Ach daß Gott im Himmel erbarme, daß ich euch in solchem Elend antreffen muß. O über mich gottlosen Bösewicht! ich bin nicht werth, daß mich die Erde trage, ja ich bin werth, daß sich die Erde unter mir aufthue, und in den Abgrund der Hölle verschlucke: denn ich bin alles eures Unheils die einzige Ursache, und bin derjenige boshafte Ehemann, der seine unschuldige Gemahlin wegen falschen Argwohns befohlen hat umzubringen. O wehe meinen schweren Sünden! O wehe meiner armen Seele! wie will ichs bei Gott können abbüßen, und euch den erlittenen Schimpf und

Schaden wieder einbringen. Verzeihet mir, o liebe Genovefa! Ach verzeihet mir um des gekreuzigten Jesu willen, der am Stamme des heiligen Kreuzes seinen Feinden gnädiglich verziehen hat; zur Genugthuung bin ich bereit, euch tausendmal mehr Lieb und Ehre zu erzeigen, als ich euch Leides und Unheils zugefügt: ich stehe nicht auf vor euern Füßen, bis ich von euch Gnade erlangt habe, und werde nicht eher getröstet werden, bis ihr mich mit einem freundlichen Wort erfreut.

Die gottselige Gräfin war durch die Zähren und beweglichen Worte Siegfrieds so gerührt worden, daß sie vor Mitleiden und häufigen Thränen nicht gleich antworten konnte, bis sie endlich die Zähren nach Möglichkeit einhaltend, mit halb gebrochenen Worten sprach: Nicht betrübt euch, mein Herr Siegfried, nicht betrübt euch so sehr! Es ist nicht aus eurer Schuld, sondern aus Verordnung Gottes geschehen, daß ich in diese Wüste gekommen bin; ich verzeihe euch von Herzen, und habe euch schon von Anfang verziehen. Der barmherzige Gott wolle uns beiden unsere Sünden verzeihen, und uns seiner göttlichen Gnade würdig machen. Darauf reichte sie dem Grafen die Hand, und hob ihn von der Erde auf. Hier stand nun der betrübte Graf, das erbärmliche und vermagerte Angesicht anschauend, und meinte, sein betrübtes Herz müßte ihm vor Mitleiden zerspringen, weil er das holdselige Angesicht, das vor Zeiten den Engeln geglichen, jetzt gar so entstellt sah; er spürte solche Ehrerbietung gegen Genovefa, als ob er vor einer großen himmlischen Heiligen stünde: und wiewohl sie ihm alle Freundlichkeit erzeigte, so durfte er doch vor Ehrerbietung kaum mit ihr reden. Nach einigen tiefen Seufzern

Gott dienen wollte, und dieß sind nun ganzer sieben Jahre. Ueber diese Rede hatte der Graf tausenderlei Gedanken und fieng an zu argwöhnen, ob dieß nicht seine Genovefa sein möchte; er sah ihr starr ins Angesicht, konnte sie aber wegen ihrer großen Vermagerung nicht erkennen; darum sprach er weiter zu ihr: Meine liebe Freundin, sagt mir doch, wie ist euer Name, und wie ist der Name eures Eheherrn? Sie sprach seufzend: Ach! mein Eheherr hieß Siegfried, ich Armselige aber nenne mich Genovefa. Diese wenigen Worte erschreckten den Grafen mehr, als hätte ihn ein Donnerstreich getroffen, darum fiel er vom Pferde plötzlich zu Boden, und lag auf der Erde auf seinem Angesicht, als wenn er ganz ohne Sinne wäre; bald darauf richtete er sein Haupt auf, und sprach auf den Knieen liegend: Genovefa! ach Genovefa! seid ihr es? Sie sprach! Lieber Herr Siegfried! ja ich bin die unglückliche Genovefa. Da war nun dem Grafen vor herzlichem Mitleiden nicht möglich, die Zähren einzuhalten, noch vor Erstarrung ein Wort auszusprechen. Nach vielem heißem Weinen aber sprach er noch knieend: Ach meine herzliebste Genovefa! wie find ich euch in solchem Stand! Ach daß Gott im Himmel erbarme, daß ich euch in solchem Elend antreffen muß. O über mich gottlosen Bösewicht! ich bin nicht werth, daß mich die Erde trage, ja ich bin werth, daß sich die Erde unter mir aufthue, und in den Abgrund der Hölle verschlucke: denn ich bin alles eures Unheils die einzige Ursache, und bin derjenige boshafte Ehemann, der seine unschuldige Gemahlin wegen falschen Argwohns befohlen hat umzubringen. O wehe meinen schweren Sünden! O wehe meiner armen Seele! wie will ichs bei Gott können abbüßen, und euch den erlittenen Schimpf und

Schaden wieder einbringen. Verzeihet mir, o liebe Genovefa! Ach verzeihet mir um des gekreuzigten Jesu willen, der am Stamme des heiligen Kreuzes seinen Feinden gnädiglich verziehen hat; zur Genugthuung bin ich bereit, euch tausendmal mehr Lieb und Ehre zu erzeigen, als ich euch Leides und Unheils zugefügt: ich stehe nicht auf vor euern Füßen, bis ich von euch Gnade erlangt habe, und werde nicht eher getröstet werden, bis ihr mich mit einem freundlichen Wort erfreut.

Die gottselige Gräfin war durch die Zähren und beweglichen Worte Siegfrieds so gerührt worden, daß sie vor Mitleiden und häufigen Thränen nicht gleich antworten konnte, bis sie endlich die Zähren nach Möglichkeit einhaltend, mit halb gebrochenen Worten sprach: Nicht betrübt euch, mein Herr Siegfried, nicht betrübt euch so sehr! Es ist nicht aus eurer Schuld, sondern aus Verordnung Gottes geschehen, daß ich in diese Wüste gekommen bin; ich verzeihe euch von Herzen, und habe euch schon von Anfang verziehen. Der barmherzige Gott wolle uns beiden unsere Sünden verzeihen, und uns seiner göttlichen Gnade würdig machen. Darauf reichte sie dem Grafen die Hand, und hob ihn von der Erde auf. Hier stand nun der betrübte Graf, das erbärmliche und vermagerte Angesicht anschauend, und meinte, sein betrübtes Herz müßte ihm vor Mitleiden zerspringen, weil er das holdselige Angesicht, das vor Zeiten den Engeln geglichen, jetzt gar so entstellt sah; er spürte solche Ehrerbietung gegen Genovefa, als ob er vor einer großen himmlischen Heiligen stünde: und wiewohl sie ihm alle Freundlichkeit erzeigte, so durfte er doch vor Ehrerbietung kaum mit ihr reden. Nach einigen tiefen Seufzern

Elend sie zu seiner Liebe zu zwingen. Dennoch, damit sie nicht gar verschmachte, ließ er ihr etwas mehr Brod geben als zuvor, sonst aber außer dem Waßer gar nichts mehr. Also muste die arme Kindbetterin in ihrer großen Schwäche mit Waßer und Brot vorlieb nehmen, und anstatt des Trostes täglich von dem tyrannischen Golo mit Schmachworten gespeiset werden.

Nun hatte der Graf von allem dem, was vorgegangen wär, noch nichts vernommen, weil Niemand vom Hof, aus Furcht vor dem Hofmeister ihm etwas hiervon schreiben durfte. Sein Ausbleiben hatte sich etwas länger verzögert, als er verhofft hatte, weil er vor Avignon einen Schuß bekommen, welcher gar langsam zu heilen war. Damit nun Golo seine Mißhandlungen bei ihm rechtfertigen möchte, schickte er einen Diener ab, da schon zwei Monate nach der Geburt des Knaben verfloßen waren, welcher dem Grafen die Zeitung von allem, was vorgegangen war, überbringen sollte. Der Inhalt des Briefs, den er an den Grafen schrieb, war dieser: Gnädiger Herr! wenn ich nicht besorgte, Euch zu betrüben, so wollte ich eine Sache, so ich mit allem Fleiß zu verhehlen suchte, Euer Gnaden in diesem Brief offenbaren. Nun, da alle Hausgenoßen, und sonderlich der Ueberbringer dieses Briefs, großen Fleiß mit mir angewandt, ein gewißes Uebel zu verhüten, und dennoch alle meine Aufsicht durch die Boshaftigen ist hintergangen worden, so bedarf ich keines andern Zeugnisses, als desjenigen, so mir die Schloßverwandten geben können, wodurch hoffentlich meine Treue außer Argwohn gesetzt, und meine fleißigen Dienste mögen beglaubigt werden. Euer gräfliche Gnaden belieben von dem Boten, den ich sende,

ausführlichen Bericht einzunehmen, und in seine Erzählungen keinen Zweifel zu setzen; was aber Euer gräfl. Gnaden Wille und Befehl hierüber sei, mir, Euerm Diener, kund zu machen, damit ich wiße, wie ich mich in dieser schweren Sache verhalten soll. Diesen Brief bekam der Graf eben damals, als er in einer Stadt in Languedok seine empfangenen Wunden heilen ließ, wodurch er so verstört und entrüstet wurde, daß seine Wunden desto unheilsamer und der Schaden desto größer wurde. Der Diener erzählte ausführlich, was für verdächtige Gemeinschaft die Gräfin mit dem Koch die ganze Zeit gehabt, und wie der Hofmeister sie allein in der Kammer ertappt habe. Weil sie aber beide auf das öftere Vermahnen nicht von einander laßen wollen, so sei der Hofmeister genöthigt worden, sie mit Gewalt zu scheiden und in zwei Gefängnisse zu sperren. In diesem Gefängnisse habe sie zwar einen Sohn geboren, das Kind aber werde von allen Hofbedienten keinem andern, als dem Koch zugeschrieben. Der Graf fragte, von welcher Zeit her seine Gemahlin das Kind geboren habe; der Diener aber sprach fälschlich, es wäre erst ein Monat verlaufen, wiewohl sie vor zwei Monat geboren hatte. Weil denn der Graf schon im eilften Monat hinweg war, und die Gräfin erst vor einem Monat geboren hatte, so muste der Graf ja handgreiflich schließen, das Kind wäre nicht von ihm, sondern einen Monat nach seiner Abwesenheit empfangen worden. Hier fieng der Graf an zu wüthen, als wenn er unsinnig wäre, und lästerte die Gräfin sammt dem Koch, als wenn sie die ärgsten Ehebrecher wären. Du verfluchtes Weib, sprach er, sollst du die versprochene Treue so schändlich brechen? Du meineidiges Weib, sonderlich, weil du dich bei mir anstelltest, als wenn du ganz

keusch und heilig wärest. Diese und dergleichen Schmachworte stieß der erzürnte Graf gegen die unschuldige Genovefa aus, und stellte sich nicht anders an, als wenn er vor Zorn wollte unsinnig werden.

Nachdem er nun lange genug sich besonnen hatte, auf welche Weise er den begangenen Ehebruch strafen wollte, schickte er den Diener mit dem ausdrücklichen Befehl zurück: Golo solle die Gräfin so eng einschließen, daß niemand mit ihr reden noch zu ihr kommen könnte. Den schalkhaften Koch aber sollte er mit solcher Marter hinrichten laßen, wie er wüßte, daß seine Missethat verschuldet hätte. Der Diener kam eilends mit diesem ungerechten Befehl zurück und verdiente bei dem Hofmeister großen Dank, daß er seinen Auftrag so trefflich ausgerichtet habe. Damit aber diese Execution kein so großes Geschrei verursache, ließ er dem armen unschuldigen Koch in seine Speise Gift mengen und ihn, als er gestorben war, mitsammt den Ketten, darin er gefangen lag, in eine abgelegene abscheuliche Grube begraben. Die Gräfin aber brauchte nicht enger eingeschloßen zu werden, als sie schon zuvor eingeschloßen war, weil von Anfang ihrer Gefängniß Niemand als der Golo und seine saubere Säugamme zu ihr hatte kommen dürfen.

Wie die heilige Genovefa hätte sollen umgebracht werden, von Gott aber erhalten und in eine Wüste geführt wurde.

Mit aller dieser Grausamkeit war der Golo noch nicht zufrieden, weil er fürchtete, seine böse List und Falschheit möchte einmal an Tag kommen. Denn wegen der ungerechten Hinrichtung des Kochs, und wegen des schweren Gefängnisses der

frommen Gräfin, waren Viele bei Hof, welchen solche Unbill mißfiel, und viel Klagen dagegen führten: darum sorgte der listige Schalk nicht ohne Ursach, wenn der Graf zurückkäme, und die Gräfin noch lebendig fände, so würde seine Bosheit offenbar und mit einem grausamen Tod gestraft werden. Er wurde auch berichtet, daß der Graf von dem König von Frankreich seinen Abschied erhalten und bereits auf der Rückreise nach Hause begriffen war. Da gieng nun dem Golo der kalte Schweiß aus, und muste sich kurz besinnen, was er in dieser gefährlichen Sache anfangen sollte. Er setzte sich also eilends zu Pferde, ritt seinem Herrn entgegen, und kam nicht eher zu ihm, bis er schon zu Straßburg angekommen war. In selbiger Stadt wohnte eine alte Hexe, welche mit dem Schein der Heiligkeit sich für eine gottselige Matrone ausgab; sie war die Schwester der Säugamme des losen Golo, daher sie ihm schon von vielen Jahren her bekannt war. Zu dieser gieng der Bösewicht, ehe er zu seinem Herrn kam, und erzählte ihr den ganzen Verlauf, so sich mit dem Koch und der Gräfin zugetragen, sagte auch, er wolle gegen den Abend den Grafen zu ihr bringen, so sollte sie ihm ein Gespenst vorspiegeln, daß er glaube, die Gräfin habe mit dem Koch gesündigt. Darauf gab er ihr ein Stück Geld, und verfügte sich alsbald hin, seinen gnädigen Herrn zu bewillkommnen. Nach der ersten Begrüßung nahm ihn der Graf beiseit und forderte von ihm völligen Bericht des üblen Vorgangs, so sich in seinem Hause zugetragen. Da stellte sich nun der listige Golo, als wenn er vor Leid kaum reden könne, und die falschen Zähren musten seinen Lügen einen Schein der Wahrheit geben. Er erzählte der Länge nach alles, nicht was die fromme Gräfin begangen, sondern was

seine Bosheit erdichtet hatte, und das zwar mit solchen Beweisthümern, daß der gute Graf unzweifelhaft glaubte, es müste alles wahr sein. Er setzte auch hinzu, wie er den Koch ohne gerichtlichen Prozeß heimlich habe hinrichten laßen, damit die Schande der Gräfin desto mehr verdeckt und unbekannt verbleiben möchte.

Der Graf hörte alles mit großem Verdruß an, und weil er dem Golo nicht völlig glauben konnte, befragte er ihn ausführlich nach allen Umständen und Beweisthümern. Der Golo aber fürchtend, er möchte in seinen eigenen Worten gefangen werden, sprach zu seinem Herrn: wenn Euer Gnaden vielleicht an meinen Worten sollten ein Mißtrauen haben, so ist in dieser Stadt eine gar heilige und in Offenbarung verborgener Dinge hochberühmte Matrone: diese wollen Euer Gnaden umständlich befragen, so werden sie einen völligen Bericht des ganzen Verlaufs empfangen. Der Graf ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und gieng bei anbrechender Nacht mit seinem Hofmeister zu gemeldeter Matrone (ich wollte sagen: Hexe): zu dieser sagte er, wie er seine Ehefrau in Verdacht habe; weil er aber vernommen, daß sie wegen ihrer Heiligkeit verborgene Dinge erkenne, so wolle sie ihm entdecken, ob sich solches großes Uebel zwischen seiner Gemahlin und ihrem Koch zugetragen babe.

Die Zauberin, aus angemaßter Demuth, sagte, sie wäre zwar keine Heilige, dennoch, so viel als ihr Gott in dieser Sache offenbaren würde, wollte sie ihm gern entdecken. Alsdann führte sie beide Herren in einen dunkeln Keller hinab, in welchem ein grünes Licht brannte, so einen blauen Schein von sich gab: hier machte sie mit einem Stecken zwei Kreise

auf den Boden, in deren einen sie den Grafen, in den andern den Golo stellte. Darnach warf sie einen Spiegel in ein Geschirr voll Waßer, und murmelte darüber so ungewöhnliche Worte, daß den Grafen ein Schauer anstieß und die Haare zu Berg zu stehen anfiengen. Hierauf drehte sie sich dreimal vor dem Geschirr herum, hauchte dreimal hinein, rührte es mit ihren Händen um, und machte wunderliche zauberische Zeichen darüber. Der Graf sah alsdann auf ihr Geheiß in das Waßer und vermerkte in dem Spiegel klar abgebildet, wie die Gräfin mit dem Koch freundlich redete und mit lächelndem Angesicht ihm kosete. Darnach sprach er mit freundlichen Worten: Ist nichts unrechts. Die Zauberin setzte aber hinzu: So wollen wir weiter sehen, ob es vielleicht Gott gefalle, ein mehreres zu zeigen; machte darauf die vorigen zauberischen Ceremonien und hieß den Grafen abermal ins Waßer sehen: Da sahe er mit Augen, wie die Gräfin dem Koch mit den Händen über die Wangen strich und mehrmals einen freundlichen Kuß gab. Hierüber wurde der Graf sehr schamroth und erwartete angstvoll, was zum drittenmal herauskommen würde. Als er aber nach den vorigen Ceremonien wiederum in den Spiegel sah, wurde er mit großem Verdruß gewahr, daß der Koch mit seiner Frau schändlicher Weise sündigte. Ueber diese ehebrecherische Schandthat ward er so gar entrüstet, daß er vor Rachgierigkeit gleichsam Feuer spie und die Untreue seiner Frau auf das Grausamste zu bestrafen bedacht war. Er gab also dem Golo gemeßenen Befehl, er sollte voran reiten und die Ehebrecherin samt dem Hurenkind mit einem schändlichen Tode hinrichten.

Niemand war froher als der rachgierige Golo, welcher eil=

fertig davon ritt, und sich ernstlich bedachte, auf welche Weise er die Gräfin sollte umbringen laßen. Kaum war er zu Haus angekommen, so eröffnete er seiner Säugamme, wie ihm sein Anschlag so glücklich von Statten gegangen und wie er Befehl habe, die Gräfin hinzurichten. Sie sollte aber durchaus niemand etwas davon wißen laßen, damit kein Aufruhr im Schloß oder unter der Freundschaft entstehen möchte. Dieß alles hörte von Ohngefähr das kleine Töchterlein der Säugamme, welches eine beßere Neigung zur Gräfin als ihre Mutter hatte: dieß Mägdlein verfügte sich eilends zu dem Kerker, stellte sich vor das Fensterlein, dadurch man das Brot und Waßer hinein reichte, und weinte so bitterlich, daß die Gräfin erschreckt wurde. Sie fragte das Mägdlein, warum es so weine. Dieses aber antwortete: Ach gnädige Frau! Euer großes Elend treibt mir diese Zähren aus den Augen, denn mit euerm Leben ist es geschehen, weil der Golo von unserm Herrn Befehl hat, euch hinzurichten. Die Gräfin fragte voller Schrecken, was denn hernach ihrem armen Kinde geschehen solle? Diese antwortete: Dem armen Kind wird es nicht beßer ergehen als euch. Da erschrak die arme Gräfin so gar, daß sie schier in Ohnmacht gefallen, und als sich ihre Kräfte erholt hatten, fieng sie untröstlich an zu weinen und mit vielen herzlichen Seufzern zu sprechen: Ach mein Gott und Herr! wie hab ich doch ein so großes Uebel um dich verschuldet? Ach! was hab ich gesündiget, daß ich mit meinem unschuldigen Kind sollte grausamer Weise hingerichtet werden? O ich unglückseliges Weib! Hab ich denn nun dieß erlebt, daß ich als eine Ehebrecherin soll sterben, da ich meinem Herrn die versprochene Treue zu halten, so viel Ungemach bisher habe leiden müßen?

Ach mein Gott! komm mir zu Hülfe in dieser Noth! ach mein Gott! erlöse mich von dem grimmigen Tod!

Diese und viele andere Klagen führte die betrübte Gräfin, und nachdem sie lange genug geweinet hatte, sprach sie zu dem Mägdlein: Mein liebes Kind, geh doch in mein Zimmer, und bring mir Feder, Dinten und Papier, und für deine Mühwaltung nimm dir von meinen Kleinodien, so viel als dir beliebt. Sie gab alsdann dem Mägdlein die Schlüßel, und als diese gebracht, was sie verlangt hatte, schrieb sie einen Brief folgenden Inhalts: Gnädiger Herr! herzliebster Gemahl! Nachdem ich verständigt worden, daß ich auf Euern Befehl sterben soll, hab ich mit diesen Zeilen euch wollen gute Nacht sagen, und einen freundlichen Abschied von Euch nehmen. Ich will gar gerne sterben, weil Ihrs befehlt, ob mirs gleich sehr bitter fällt, daß Ihr mich unschuldiger Weise zum Tod verdammt. Die ganze Ursache, warum ich sterben muß, ist diese, weil ich meine Euch gelobte Treue nicht habe brechen wollen, noch dem geilen Hofmeister, der mich zum öftern gleichsam mit Gewalt zur Unehre genöthiget, willfahren. Ich meße meinem Herrn keine andere Schuld zu, als daß er meinen Anklägern zu leichtlich geglaubt, und mir zu meiner Verantwortung keine Gelegenheit vergönnt hat; so bezeuge ich euch aber bei meinem Gott, vor dessen strengem Gericht ich morgen erscheinen werde, daß ich all mein Lebenlang außer Euch keinen Mann erkannt, noch auch jemals in dergleichen Gedanken gewilligt habe. Gleichwohl geh ich unschuldiger Weise zum Tod, weil es der Himmel also verordnet hat, bleib aber der sichern Vertröstung, es werde einmal ein Tag aufgehen, an welchem meine Unschuld herfür kommen und meiner Ankläger

Falschheit wird offenbar werden. Gute Nacht, gnädiger Herr, liebster Schatz! Ich verzeihe Euch von Herzen und will Gott auch nach meinem Tod bitten, daß mein unschuldiges Blut nicht Rache über Euch, noch über meine Ankläger schreie. Dieß schreibe ich mit zitternden Händen und fließenden Augen, weil mir der instehende Tod das Herz mit Schrecken erfüllt hat. Verbleibe Eure bis in den Tod getreue und um der Treue willen zum Tod verdammte Genovefa.

Den Brief gab sie dem Mädchen in ihr Zimmer zu tragen und niemand ein einziges Wort davon zu offenbaren. Die ganze folgende Nacht brachte Genovefa in eifrigem Gebet zu, und befahl Gott ihren schweren Kampf und instehenden Tod. Des Morgens früh berief Golo zweie von seinen getreuesten Dienern, eröffnete ihnen den ernstlichen Befehl seines Herrn, und befahl ihnen, die Gräfin sammt dem Kind in den Wald hinauszuführen und umzubringen, und zum Wahrzeichen des vollbrächten Befehls sollten sie ihre äusgestochenen Augen und Zunge mitbringen: Wofern sie dieß thun würden, wolle er ihnen diese ihre Treue reichlich lohnen; widrigenfalls er sie mit Weib und Kind umbringen laße. Die Diener nahmen den Befehl willig an, giengen alsbald zu der Gräfin in das Gefängniß, legten ihr ein schlechtes Kleid an, bedeckten ihr Angesicht, damit man sie nicht kennen sollte, und befahlen ihr, mit ihnen in aller Stille, ohne einiges Geschrei hinaus zu gehen. Da gieng nun die arme Gräfin wie ein unschuldiges Schäflein zur Schlachtbank und thät ihren Mund nicht auf, sich mit einem Wörtlein zu beklagen: sie trug ihr armes unschuldiges Lämmlein auf ihren Armen, drückte dasselbe ohne Unterlaß an ihr Herz, und hatte mehr Mitleiden mit dem-

selben, als mit ihrem eigenen Tod. Ach, du mein armes Söhnlein! sprach sie, Ach du mein herzliebes Engelein! O möchte ich dich so lang auf meinem Arme tragen, als ich dich unter meinem Herzen getragen habe; nun aber wirst du sterben, ehe du weist, was Sterben ist, und must unschuldig leiden, der du niemals eine Sünde begangen hast. Mit diesen und dergleichen Worten machte sie den Dienern das Herz so weich, daß sie ein wahres Mitleiden hatten, und ihnen sehr schwer fiel, den Befehl ihres Herrn zu vollziehen. Als sie nun in dem Wald an einen gelegenen Ort kamen, sagten sie der Gräfin, wie ihr Herr verordnet habe, sie wegen vollbrachten Ehebruchs hinzurichten, und wie der Hofmeister ihnen diesen Befehl zu vollbringen aufgetragen habe: darum sollte sie ihnen dieß nicht für übel aufnehmen, sondern sich zu einem seligen Tode bereiten.

Die Gräfin, dem Befehl ihres Herrn gehorsam, kniete demüthig nieder und bereitete sich aus ganzem Herzen zum instehenden Tode: inzwischen ergriffen die Diener das unschuldige Kindlein, zogen ihre Meßer heraus und wollten ihm die Gurgel abstechen. Die erschrockene Mutter aber stand von ihrem Gebet auf, fiel den Dienern in die Arme und schrie mit beweglicher Stimme: Haltet ein, haltet ein, o ihr lieben Leute! und schonet doch des armen unschuldigen Bluts, und wenn ihr das arme Kind wollt tödten, so bringt doch mich zuvor um, damit ich nicht gezwungen werde, zweimal zu sterben. Die Diener erhörten diese ihre Bitte und sagten: Sie sollte denn ihren Hals entblößen und zum Streich darstrecken. Die arme Grafin erschrack über diese Worte so gar sehr, daß sie an allen Gliedern zitterte, und mehr todt als lebendig zu sein schien; jedoch sprach sie mit zähren fließenden Augen: O ihr

lieben Leute! Ich bin zwar bereit zu sterben, aber glaubt mir, daß ihr euch an meinem Tod gröblich versündigt; denn ich bezeuge euch vor Gott, daß ich unschuldig bin, und von dem Hofmeister fälschlich verklagt worden, weil ich seinen bösen Willen nicht habe vollbringen wollen. Ich versichere euch auch, wenn ihr meiner schonet, so wird es Gott euch und euern Kindern im Guten vergelten; werdet ihr mich aber umbringen, so wird mein unschuldiges Blut über euch und eure Kinder Rache schreien. Die Herzen der Diener wurden durch diese Worte so tief gerührt, daß ihnen unmöglich war, der Gräfin ein Leid anzuthun; sie sprachen also mit freundlichen Worten zu ihr: Gnädige Frau! Wir wollten euch gern das Leben schenken, wenn uns nicht von dem Hofmeister bei Lebensstrafe befohlen wäre, euch hinzurichten. Dennoch, wofern ihr uns versprechen wollt, nimmer an Tag zu kommen, sondern euch in dieser oder einer andern Wildniß unbekannt aufzuhalten, so mögt ihr in Gottes Namen hingehen und unser in euerm Gebet eingedenk sein. Die Gräfin versprach ihnen das mit ganzem Ernst und bedankte sich von ganzem Herzen für diese ihr erzeigte Barmherzigkeit. Die Diener stachen einem Windspiel, so mit ihnen gelaufen war, Augen und Zunge aus, und brachten sie ihrem Herrn zum Beweisthum der verübten Mordthat: Golo aber begehrte dieselben nicht anzusehen, sondern befahl sie als Hurenaugen den Hunden vorzuwerfen.

Hierauf ging die arme von allen Menschen verlaßene Genovefa in dem wilden Wald herum und suchte einen gelegenen Ort, wo sie sich aufhalten und vor dem Ungewitter schützen möchte; sie fand aber denselben ganzen Tag keinen, sondern wurde genöthigt, unter einem Baum ihre Nachther-

berge zu nehmen. Wie übel sie aber allda gelegen und wie gewaltig sie sich in dieser grausamen Wildniß gefürchtet habe, mag ein Jeder leichtlich erachten, weil ja selbst ein beherzter Mann sich scheut, in einem unbekannten Wald allein zu liegen. Sie wandte ihre zäherfließenden Augen und zitternden Hände gen Himmel und rief den von Herzen an, welcher ihr in dieser Noth allein beistehen konnte. Die erste Nacht brachte sie in großer Angst, ohne Schlaf zu, und suchte den andern Tag, wiewohl vergebens, eine gelegene Höhle, oder hohlen Baum, darunter zu wohnen. Sie hatte den vorigen ganzen Tag gar nichts gegeßen noch getrunken, und diesen andern Tag war bei ihr der Hunger so groß, daß sie genöthiget wurde, rohe Wurzeln der Kräuter auszurupfen und zu eßen; den dritten Tage gieng sie noch weiter in die Wildniß hinein, und suchte so lange, bis sie eine steinerne Höhle und nächst dabei ein kleines Waßer fand. Dieß nahm sie als einen von Gott bescherten Ort an und nahm sich vor, ihr übriges Leben in dieser Höhle zu verbringen. Sie machte sich ein Bette von Laub und Aesten der Bäume; sonst hatte sie nichts mehr außer den Wurzeln, was zu ihrem Lebensunterhalt vonnöthen war. Weil sie denn ein so kümmerliches und armseliges Leben führen muste, so entgieng ihr die Milch und konnte ihr liebes Kindlein nicht mehr säugen. Das verkümmerte Lämmlein saugte an den Brüsten so lange, bis endlich das Blut heraus gieng, und weil es nun nichts mehr zu leben übrig hatte, so fieng es an zu verschmachten und zu ersterben. Das klägliche Weinen des armen Wurms ging der mitleidenden Mutter so tief in das Herz, daß sie vor Leid zu sterben vermeinte; nichts war in ihrer Gewalt, womit sie ihm zu Hülfe kommen

konnte, darum mußte sie mit ihrem gröſten Herzenleid die arme kleine Waise jämmerlich verschmachten sehen. Weil sie aber diesem unerträglichen Leid nicht länger zusehen konnte, legte sie das sterbende Lämmlein unter einen Baum, und ging weit davon, daß sie es nicht hören noch sehen konnte: Allda kniete sie nieder mit erhobenen Händen und rief den gütigen Gott so inbrünstig an, daß er sie erhören muste.

Mein Gott und Erlöser! sprach sie, können denn deine göttlichen Augen ohne Mitleiden ansehen, daß das unschuldige Blut aus Mangel der Nahrung verschmachten muß? Siehe doch an, barmherziger Gott! ach, siehe doch an, wie das arme Lämmlein so erbärmlich vor deinen Augen liegt und mit seinem milden Weinen dich so treulich um die nöthige Nahrung anruft. Ach! erbarme dich doch über dieß arme verlaßene Waislein, welchem sein Vater so hart ist, und seine Mutter nicht helfen kann. Ich habe ja keinen Trost mehr auf Erden, als dieß mein einziges Söhnlein: so du mir dann dasselbe nimmst, so muß ich mich ja gar vertrauern in dieser wüsten Wildniß. Darum, um deines Trostes willen, gieb mir dasselbe wieder, so will ichs aufziehen zu deinem göttlichen Dienst. Als die weinende Mutter so gebetet hatte, siehe, da kam eine Hirschkuh zu ihr, welche sich als ein zahmes Thier anstellte, und freundlich um sie herstrich, als wollte sie sagen: Gott habe sie dahin gesendet, daß sie das Kind ernähren sollte. Die betrübte Mutter erkannte gleich die Vorsehung Gottes, legte das Kind an die Duten dieses Wilds, und ließ es so lange saugen, bis es wieder Kraft bekam. Durch diese himmlische Gutthat wurde die liebe Genovefa so gar erfreut, daß sie mit vielen süßen Thränen dem gütigen Gott Dank sagte, und um Fortsetzung

solcher Güte demüthig ansuchte. Ihr Gebet wurde erhöret, und die Hirschkuh kam täglich, so lange sie beide in der Wüste waren, zweimal das Kind zu säugen. Dieß war nun die einzige Hülfe, welche das unschuldige Kind sieben ganzer Jahre lang von den Creaturen empfing, da inmittels seine Frau Mutter nur von Wurzeln und Kräutern leben muste. Wer beherzigt, daß Genovefa eine geborne Herzogin und im Wohlleben des Hofes erzogen war, der wird leichtlich erachten, wie unverdaulich ihrem zarten Magen die rohen und ungeschlachten Speisen vorgekommen seien. Ach! war es nicht eine Trauer anzusehen, daß eine Frau von so hohem Stande Noth leiden sollte an den Dingen, deren sogar die Bettler nicht bedürftig sind. Ihre gräfliche Wohnung hatte sie vertauscht mit einer wilden Einöde, ihr schönes Zimmer mit einer finstern Kluft, ihre Kammerjungfrauen mit den unvernünftigen Thieren, ihre wohlschmeckenden Speisen mit rohen wilden Kräutern, ihr schönes Ruhebett mit Laub und harten Reisern, ihre kostbaren Perlen mit heißen bittern Zähren, und ihre lustige Kurzweil mit lauter Leid und Traurigkeit. Gewißlich hätte Genovefa ein eisernes Herz haben müßen, wenn sie dieses äußerste Elend nicht schmerzlich sollte empfunden haben. Ja, wenn sie schon auf das Vollkommenste in der Geduld wär geübt gewesen, so hätte sie doch vielmal über ihre große Noth weinen müßen. Im Sommer war zwar ihr Elend einigermaßen erträglich, im Winter aber weiß ich nicht, wie sie und das arme Kindlein die große Kälte haben ertragen mögen, und für die tägliche Nahrung Wurzeln und Kräuter bekommen. Wenn sie im Winter trinken wollte, so mußte sie das gefrorne Eis so lang im Munde halten, bis es schmolz; wenn sie Wurzeln graben

wollte, muste sie den Schnee erst hinwegräumen, und gar mühselig mit einem Holz in die gefrorene Erde graben; wenn sie sich erwärmen wollte, so muste sie ihre eiskalten Hände so lang zusammen schlagen, bis sie in etwa erwärmt wurden. Ach Gott! wie müßen dieser verlaßenen Frau die Winternächte so lang geworden sein, und wie schmerzlich wird ihr dieß unbeschreibliche Elend gefallen sein, ehe sie desselben ein wenig gewohnt wurde. Alle Schmerzen aber, so diese arme Gräfin litt aus eigener Bedrängniß, waren gering gegen diejenigen, die ihr mütterliches Herz ob dem Elend ihres Kindes empfand, sonderlich, da es allgemach anfieng zu erwachsen und sein eigenes Elend zu empfinden. O! wie oft drückte die mitleidige Mutter diesen ihren Schatz an die Brust, seine vor Frost erstarrten Glieder zu erwärmen. Und wenn sie dann sah, wie ihm der ganze Leib vor Kälte bebte, so ging ihr dieß so tief zu Herzen, daß sie vor großer Trauer nicht aufhören konnte zu weinen. Ach mein liebes Kind! ach mein armes Kind! sprach sie, wie viel Ungemach must du unschuldiger Weise leiden, und must mit deiner unglücklichen Mutter so unglücklich leben. Wer will nun leugnen, daß, wenn die Mutter so untröstlich weinte, das arme Waislein nicht auch mit ihr geweint habe, und wenn die Mutter trauerte, das arme Kind nicht auch mit ihr getrauert habe. Gleichwohl tröstete sie sich allezeit wieder in Gott, und opferte all ihr Elend in seine heiligen fünf Wunden. Nachgehends gewohnte sie dieser großen Mühseligkeiten und dankte Gott, daß er sie aus der Gefahr der Welt errettet, und in die Wüste geführt hatte. Sie brachte die meiste Zeit in dem heiligen Gebete zu, und übte sich je länger je mehr in der Andacht und göttlichen Liebe.

Einsmals als sie bei ihrer Höhle kniend ihre Augen starr gen Himmel gewendet hatte, sah sie einen Engel von der Höhe zu ihr herab fliegen, welcher ein gar schönes Kreuz in seinen Händen trug, an welchem der gekreuzigte Christus aus schneeweißem Elfenbein so künstlich gebildet war, daß man leichtlich erachten konnte, solche Arbeit wäre von englischen Händen gemacht worden. Denn die Gestalt Christi war so beweglich geformt und ausgearbeitet, daß sie niemand ohne herzliches Mitleiden anschauen konnte. Dieses himmlische Kreuz reichte ihr der Engel, und sprach mit freundlichen Worten also zu ihr: Nimm hin, Genovefa, dieß heil. Kreuz, welches dein Erlöser dir zu deinem Trost vom Himmel herab sendet. In diesem sollst du dich beschauen, an diesem sollst du dich spiegeln, und vor diesem sollst du dein Gebet verrichten. Wenn du betrübt bist, so tröste dich in diesem Kreuz, wenn du angefochten wirst, so fliehe zu diesem Kreuz, und wenn dich eine Ungeduld überfällt, so erinnere dich der Geduld dessen, so an diesem Kreuze hängt. Dieß Kreuz wird dir ein Schild sein gegen alle Pfeile des Feindes, und ein Schlüßel, der dir den Himmel eröffnen wird.

Nachdem er dieß geredet hatte, ließ er das Kreuz vor ihr stehen, und verschwand vor ihren Augen; das Kreuz aber stellte sie sich selbst auf einen Altar in ihrer Höhle, welchen die Natur selbst gebildet hatte. Genovefa fiel vor diesem Kreuz demüthig nieder, besah ihren gekreuzigten Heiland vom Haupt bis zu den Füßen, und wurde durch dessen erbärmliche Gestalt mit so großem Mitleiden verwundet, daß sie vermeinte, ihr Herz im Leib müße ihr zerspringen. Noch vielmehr aber wurde sie mit Lieb nnd Leid verwundet, als das elfenbeinerne Crucifix

einsmal seinen rechten Arm ausstreckte und sie freundlich umfangend an seine Brust drückte. An diesem Kreuz hatte nun Genovefa ihren höchsten Trost, und vor demselben saß sie immerdar in Betrachtung des Leidens Christi. Sie zierte es im Sommer mit grünen Maien und feinen Waldblümlein; im Winter aber mit Tannen, Walddisteln und Wachholderstauden.

Einsmals, als sie in Erinnerung ihres großen Elendes sehr betrübt war, setzte sie sich vor dieses heilige Kreuz nieder, und klagte ihrem Heiland ihre innerliche Betrübniß, sprechend: Ach mein gekreuzigter Jesu! was habe ich denn gesündigt, daß du mich so hart heimsuchest? Oder wie habe ichs doch um dich verschuldet, daß du mich als eine Ehebrecherin von Haus und Hof vertrieben, und in diese Wildnisß verstoßen hast? Auf diese ihre Klage antwortete ihr das Crucifix mit lebendiger Stimme: Was habe ich denn gesündiget, daß mich mein Vater so hart heimgesucht hat, oder wie hab ichs um ihn verschuldet, daß er mich als einen boshaften Sünder aller meiner Ehre beraubt, und an das Kreuz hat nageln laßen? Bist du denn unschuldiger als ich? Oder hab ich mehr gesündigt als du? So tröste dich denn mit mir und gedenke, daß ich unschuldiger Weise unvergleichlich mehr gelitten habe, als du jetzt leidest und noch ins Künftige leiden wirst. Durch diese freundliche Bestrafung Christi wurde Genovefa beschämt, und beklagte sich hinfüro nicht mehr, wie übel es ihr auch ergieng, sondern übte sich so starkmüthig in aller Geduld, daß sie ihre Armseligkeit für lauter göttliche Wohlthaten achtete.

Inmittels erwuchs ihr lieber Schmerzenreich und lernte allgemach reden und gehen; sie unterrichtete ihn in aller An-

dacht und hatte so mit ihm manche Kurzweil und herzlichen Trost. Es hatte ihn auch Gott und die Natur mit einem sonderlichen Verstand begabt, daß er vor der Zeit anfieng witzig zu werden und alles, was ihm die Mutter sagte, leicht begreifen konnte. Es war aber erbärmlich anzusehen, wie das arme Kind meistens nackend und barfuß gieng, denn die schlechten Tücher, darein es die Mutter von Kindheit eingewickelt, waren schon zerrißen, und die Stücke Tuch, so die Mutter von ihren eigenen Kleidern abschnitt, schon aufgebraucht. Darum kam es endlich so weit, daß Mutter und Kind ganz nackend und barfuß gehen musten, und nur mit Moos und Zweigen ihre Blöße bedecken konnten. Ueber die Blöße des armen Kindes erbarmte sich unser Herr Gott zuletzt und schickte einen Wolf dahin, welcher eine Schafshaut im Maule trug, und sie vor dem Kinde niederwarf. Die Mutter nahm diese Verehrung mit großer Dankbarkeit von Gott an, und wickelte den lieben Schmerzenreich darein, so gut als sie konnte. Es fiengen auch die wilden Thiere von der Zeit an, ihnen gar heimlich zu werden, daher sie täglich zu ihnen kamen und dem lieben Kinde manche Kurzweil machten; es ritt vielmal auf dem Wolf, der ihm das Schafsfell gebracht hatte, und spielte öfters mit den Hasen und andern Thieren, so um dasselbe herumliefen. Die Vögel flogen ihm gewöhnlich auf Händ und Haupt, und erfreuten Kind und Mutter mit ihrem lieblichen Gesang. Wenn das Kindlein ausgieng, für die Mutter Kräuter zu suchen, so liefen unterschiedliche Thiere mit ihm, und zeigten ihm mit ihren Füßen, welches gute Kräuter wären. Auch hatte die fromme Mutter große Freude in seinem Umgang und verwunderte sich vielmal über seine weislichen Fragen und Antworten; sie lehrte ihn auch das Vater

unser und andere Gebete und lehrte ihn, wie er Gott fürchten, lieben und ehren sollte. Niemals aber sagte sie ihm, von welchem Geschlecht er geboren wäre, damit sie ihm sein Kreuz nicht vermehrte, oder vielleicht eine Lust in die Welt zu kehren in ihm erweckte.

Einsmals als sie mit ihm ein freundlich Gespräch hielt, sagte der liebe Schmerzenreich zu ihr: Mutter, ihr befehlt mir oft, ich soll sagen: Vater unser, der du bist im Himmel: saget mir doch, wer ist denn mein Vater? Liebes Kind! sprach die Mutter, dein Vater ist Gott, welcher droben wohnt, wo Sonne und Mond scheinen. Das Kind sprach: Kennt mich auch mein Vater? Freilich, antwortete die Mutter, kennt er dich und hat dich auch herzlich lieb. Wie kommt es denn, sagte das Kind, daß er mir nichts Gutes thut und uns also in der Noth stecken läßt? Mein lieber Sohn, antwortete Genovefa, wir sind hier im Jammerthal und müßen leiden; wenn wir aber in den Himmel kommen, alsdann werden wir alle Freude haben. Der Schmerzenreich fragte weiter: Liebe Mutter! hat mein Herr Vater noch mehr Söhne neben mir? Sie sprach: Ja freilich. Er aber sagte: Wo sind sie denn? ich meinte, wir wären allein in der Welt? Sie antwortete: Ob du schon noch niemals aus diesem Wald gekommen bist, so sollst du doch wißen, daß außerhalb desselben noch viele Städte und Länder sind, darin allerhand Leute wohnen, deren etliche Gutes, die andern aber Böses thun; die Böses thun, kommen in die Hölle, darin sie ewig gebraten werden. Der Knabe sprach endlich: Mutter, warum gehen wir nicht zu den andern Leuten? was thun wir denn in diesem Wald allein? Genovefa antwortete: das thun wir, damit wir unserm himmlischen Vater desto beßer dienen

und desto höher in den Himmel kommen mögen. Diese und dergleichen Reden führte das kluge Kind gar vielmal, und fragte seine Frau Mutter alles fürwitzig aus.

Im siebenten Jahr ihrer Einsiedlerei wurde die heilige Genovefa tödtlich krank und vermeinte nicht anders, als daß sie sterben müste, denn die große Noth und der äußere Abgang aller Dinge hatten ihren Leib so abgezehrt, daß sie sich selbst nicht mehr gleich sah, ja ein Schatten des Todes zu sein schien. Es fiel sie ein gar heftiges Fieber an, welches das wenige in den Adern noch übrige Geblüt dermaßen entzündete, daß sie an allen Gliedern ganz kraftlos und voller Schmerzen war. Als nun der arme verlaßene Schmerzenreich seine arme Mutter allgemach dahin sterben sah, warf er sich über ihren halb todten Leib her und führte ein so erbärmliches Leidwesen, daß sich die sterbende Mutter von ganzem Herzen ihres armen Kindes erbarmen muste. Was fang ich an, o herzliebste Mutter! schrie das Kind, und wo soll ich hin, wenn ihr mir sterbt? Wenn ich in dieser Wildniß allein bin und keinen Menschen in der Welt kenne? Ach herzliebste Mutter, bittet doch den lieben Gott, daß er euch länger leben laße, denn wenn ihr sterben solltet, so müste ich vor lauter Herzeleid gar verkümmern. Die sterbende Genovefa wollte ihr armes Kind trösten, darum sagte sie ihm, was sie zuvor allezeit verschwiegen hatte, und sprach: Mein lieber Sohn! betrübe dich nicht wegen meines Todes, und beklage nicht so sehr deine traurige Verlaßenheit; denn du sollst wißen, daß außer dieser Wildniß nahe bei Trier dein Herr Vater wohnt, zu welchem du dich nach meinem Tode verfügen und ihm sagen sollst, daß du sein Kind seiest. Er wird dich leicht erkennen und für sein Kind annehmen, da du ihm so gar

ähnlich bist, daß dich alle Leute für seinen Sohn erkennen werden. Darnach erzählte sie ihm ausführlich, wie sie in diese Wildniß gekommen wär und was für große Unbill ihr der böse Golo angethan hätte. Gleichwohl bat sie, er solle diese ihre Unbill nicht rächen, sondern ihm um Gotteswillen von Herzen verzeihen. Indem nun die Kranke augenblicklich den Tod erwartete, siehe da traten zween glänzende Engel in die Höhle, deren Einer zu der Lagerstatt Genovefas trat und sie mit der Hand berührend sprach: Du sollst leben, Genovefa, und jetzt nicht sterben, denn also ist der Wille des allerhöchsten Gottes. Auf welche Worte die Engel gleich verschwanden, und die Gräfin ganz gesund hinterließen.

Wie der Graf Siegfried seine Genovefa betrauert habe.

Demnach wir uns nur gar zu lange bei unserer Genovefa in der Wildniß aufgehalten, so wollen wir uns auch einmal wieder nach Hof begeben, und sehen, was immittels unser Graf Siegfried macht. Als dieser von der langwierigen Reise von Straßburg wieder zu Hof angelangt war, erzählte ihm sein Hofmeister, wie daß er die Ehebrecherin, sammt dem Hurenkind, heimlich in einem Wald habe umbringen laßen; dessen der Graf denn wohl zufrieden war und die Vorsichtigkeit des Hofmeisters lobte. Kaum waren etliche Tage vergangen, da fieng sein Gewissen an, ihn zu ängstigen und das Andenken Genovefens sehr zu betrüben. Er gedachte bei sich, vielleicht möchte ihr Unrecht geschehen sein, und er sich versündigt haben, weil er ihre Sache nicht habe gerichtlich untersuchen laßen. In der folgenden Nacht hatte er einen schweren Traum, welcher ihm seine Aengste sehr vermehrte, weil er im Schlaf sah,

wie ihm ein Drache seine geliebte Gemahlin hinweg riß, und niemand war, der ihr in dieser Noth Hülfe leistete. Diesen Traum erzählte er des Morgens dem Golo, welcher selbigen nach seiner Arglistigkeit fälschlich auslegte, sagend: der Drache bedeute den Koch, welcher Dragones geheißen war, und seiner Treue vergeßen die Gräfin ihrem rechtmäßigen Herrn entzogen hätte: er beredete auch den Grafen, er sollte solchen melancholischen Träumen hinfort keinen Glauben beimeßen, sondern festiglich dafür halten, die Gräfin sammt dem Koch hätten noch wohl einen schlimmern Tod verdient. Damit nun der Graf seine traurigen Gedanken in den Wind schlagen möchte, stellte Golo allerlei Kurzweil an, als Jagen, Rennen, Gastereien, Besuche bei den Freunden und was er nur dachte, daß den Grafen erlustigen könnte. Diese Dinge erfreuten zwar die äußerlichen Sinne, sie konnten aber die Wunden des angsthaften Herzens nicht heilen, welche je länger je größer und unheilbarer wurden. Eines Tages kam der Graf in das Zimmer seiner Gemahlin, und fand unter andern Schriften den Brief, welchen sie in dem Kerker, ehe sie zum Tode ausgeführt werden sollte, geschrieben hatte; der Graf las diesen Brief mit höchster Aufmerksamkeit und erkannte darin die gänzliche Unschuld seiner lieben Genovefa. Durch Lesung dieses Briefes wurde er zu solchem Mitleiden gegen die arme Gräfin bewegt, daß er anfieng, bitterlich zu weinen, und vor Herzeleid krank zu werden vermeinte. Er wurde auch dermaßen gegen den Golo erzürnt, daß, wenn er gegenwärtig gewesen wäre, er ihn auf der Stelle durchstochen hätte. Er schalt ihn einen falschen Verräther und gottlosen Mörder, er verfluchte und verwünschte ihn in den Abgrund der Hölle.

Der argliſtige Golo machte ſich einige Tage aus dem Staub und kam nicht eher wieder, bis er vernahm, daß der Zorn des Grafen vergangen wäre. Alsdann wußte er dem Grafen ſo ſcheinbarlich zuzuſprechen und den Brief der Gräfin ſo lügenhaft zu verkehren, daß der Graf ſeinen Worten mehr als dem Brief glaubte. Unter andern ſagte er: Genovefa bezeugt in dem Brief, ſie ſei unſchuldig und habe nimmer dergleichen That begangen. Ei wohl, eine ſchöne Verantwortung! wenn das Leugnen genug iſt, ſo ſind alle Diebe und Ehebrecher unſchuldig. Mit dieſen und dergleichen Worten beſänftigte er den Grafen und brachte ſich ſelbſt wieder zu den vorigen Gnaden. Aber nicht lange währte die innerliche Ruhe des Grafen, ſondern die vorigen Scrupel kamen bald wieder, ja nagten je länger je mehr das ſchuldige Gewiſſen. Denn er vermeinte, als wenn ihm immer Einer in die Ohren ſagte: Du haſt Genovefa laßen umbringen, du haſt das unſchuldige Kind laßen tödten, du haſt den frommen Koch laßen hinrichten. Und dieſes Nagen des Gewiſſens war ihm ſo ſchmerzlich, daß er in keinem Dinge Ruhe fand, ſondern immerdar wie ein Verzagender umhergieng. Wie oftmal rief er mit den kläglichen Worten: Ach Genovefa! wo biſt du? Wo biſt du hingekommen, mein liebſter Schatz? Ach! du biſt unſchuldig um dein Leben gekommen und deines elenden Todes bin ich die einzige Urſache. Der argliſtige Golo merkte, daß die Sache je länger je ärger wurde, darum machte er ſich bei Zeiten von Hof, ja gar aus dem Lande hinweg, damit ihm der Graf nicht möchte beikommen.

Nach dieſem Allen trug ſich noch eine erſchreckliche Geſchichte zu. Der Graf lag eines Nachts in ſeinem Schlafzimmer, da

hörte er zur Mitternacht ein Gespenst mit starkem Schlage die Thür aufstoßen und in sein Zimmer, mit den Füßen schleifend, eingehen. Wiewohl nun der Graf nichts sah, so befiel ihn gleichwohl eine solche Angst, daß er am ganzen Leibe zitterte und sich so gut er konnte, unter der Decke versteckte. Aber der Geist kam zu ihm ins Bett, legte sich mit seinem eiskalten Leib hart an ihn, ja umfieng ihn mit seinen erstarrten Armen so fest, daß er ihn hätte erdrücken mögen. Der todtangsthafte Graf rief mit schreckbarer Stimme seinen Dienern zu, welche ihm eilends zu Hülfe kamen und den Geist durch ihre Gegenwart vertrieben. Nachdem aber die Diener hinweg waren und der Graf noch voller Aengsten zu Bette lag, kam der Geist zum andernmal, schlug die Zimmerthür auf, gieng in dem Zimmer hin und her und schleifte an Händen und Füßen eine lange Kette nach. Der Graf sah den Geist und erkannte, wiewohl es dunkel war, daß er ganz bleich und vermagert aussah, und endlich an der einen Thüre stillstehend, ihm winkte. Dem armen Grafen war so bang, daß ihm der kalte Schweiß ausbrach und vor Aengsten nicht wuste, was er thun oder laßen sollte. Der Geist winkte ihm abermals, und als der Graf nicht gleich kam, drohte er ihm mit einem Finger. Also muste der Graf voller Aengsten aufstehen und mit unglaublichem Schrecken zu dem Geist herangehen. Der Geist gieng voran, winkte, er solle ihm nachfolgen, und führte den Grafen an einen tiefen abglegenen Ort: allda deutete er mit dem Finger auf die Erde und verschwand ohne Laut vor seinen Augen. Der Graf rief abermals seinen Dienern, daß sie ihn heraus führten, welche ihn mit Verwunderung an diesem unlustigen Ort fanden und mit Mühe wieder herausbrachten. Er erzählte ihnen das ge-

habte Gesicht und großen Schrecken und befahl ihnen, des Morgens an selbigem Ort zu graben. Sie gruben kaum einen Schuh tief, so fanden sie einen todten Körper, der an Händen und Füßen lange Ketten hatte, und erkannten ihn für den Koch, welchen Golo mit Gift vergeben hatte. Der Graf ließ die Gebeine hinwegnehmen, auf den geweihten Kirchhof begraben und für die arme Seele Messen lesen, worauf sich der Geist verlor und der Graf hinfort Ruhe hatte. Dieß war nun wieder ein klares Zeichen der Unschuld des Kochs und vermehrte die Zweifel in dem Herzen des Grafen. Der klarste Beweis aber war der, welchen wir jetzt erzählen wollen.

Die Zauberin, welche den Grafen zu Straßburg durch ihre Vorspiegelungen schändlich betrogen hatte, wurde nach etlichen Jahren eingezogen, und gerichtlich als eine Hexe zum Feuer verdammt. Als sie nun zum Tod ausgeführt und schon auf ihre Hexenhürde war gestellt worden, bat sie den Richter um die Vergünstigung, vor ihrem Tode noch ein einziges Wort zu reden. Nach erlangter Erlaubniß sprach sie also: Obschon ich all mein Lebtag sehr viele schwere Sünden begangen, dennoch schmerzt mich keine so sehr, als daß ich einsmals den Grafen Siegfried schändlich betrogen, und seine Gemahlin Genovefa als eine Ehebrecherin bei ihm angegeben habe, welche deswegen mit dem frommen Koch unschuldiger Weise ist hingerichtet worden, und als eine Ehebrecherin mit ihrem Kinde hat sterben müßen. Dieß hat mich seither tausendmal geschmerzt und betrübt mich bis in den Tod. Ich widerrufe aber meine Worte und bekenne, daß die Gräfin sammt dem Koch unschuldig sei. Ich bitte auch, man wolle dem Grafen berichten, und

ihm zu wißen thun, daß ich dieß auf Anstiften des Golo gethan habe.

Als nun dieses dem Grafen in aller Eil berichtet worden, da stellte er sich nicht anders an, als wenn er vor Leid verzweifeln wollte. Jetzund erkannte er nun ganz klar, wie ihn der verfluchte Golo bezaubert und seine arme Gemahlin sammt seinem einzigen Kind unschuldig in den Tod gebracht hatte. Diese Entdeckung that ihm so wehe, daß er vor Herzenleid schier von Sinnen gekommen wäre. Da hörte man aus seinem Munde nichts mehr, als ach! ach Genovefa! ach mein liebster Schatz! nun erkenne ich, daß ich dir Unrecht gethan und dich sammt meinem lieben Kind unschuldig habe hinrichten laßen. Ach Gott! was habe ich gethan? ach Gott! wie will ichs können verantworten? Ich beschwöre dich bei Gott, du wollest mich vor dem Richterstuhl Gottes nicht verklagen, sondern mir meine großen Missethaten aus Barmherzigkeit verzeihen. Du aber, o falscher Golo, bist alles dessen einzige Ursache, du bist ein grausamer Mörder meiner lieben Gemahlin und meines herzliebsten Söhnleins; wie will ich mich denn genug an dir rächen, und welchen Tod soll ich dir anthun? Diese und noch viel andere zornige und mitleidige Worte stieß der Graf aus, damit er seinem Leid und Grimm ein wenig Luft geben möchte.

Nun war der Golo schon zwei Jahre von Hof hinweg und der Graf wußte nicht, wie er diesen listigen Fuchs fangen sollte. Er schrieb ihm zum Schein ein sehr freundliches Brieflein, in welchem er ihn gleichsam verwundert frug, warum er ihn verlaßen habe, da er ihm doch allezeit große Liebe und Ehre erwiesen habe? Golo entschuldigte seine Abwesenheit mit unvermeidlichen Geschäften, welche ihn abgerufen hätten. Der

Graf schrieb ihm zu verschiedenen Malen ganz freundlich, verbarg darin allen seinen Widerwillen und gab zu erkennen, wie sehr ihn nach seinem freundlichen Umgang verlange. Dieß Briefschreiben und Antworten währte eine geraume Zeit, wodurch der Golo vermeinte, der Graf wär ihm wieder in Gnaden gewogen. Endlich stellte der Graf gegen den heiligen Dreikönigentag eine herrliche Jagd und Mahlzeit an, wozu er alle seine Freunde einlud. Unter diesem Schein lud er auch den Golo, bittend, an gemeldetem Tage zu erscheinen. Der sonst listige Fuchs war hierin nicht gescheidt genug, sondern lief freiwillig in das zubereitete Netz. Der Graf hieß ihn freundlich willkommen sein und freute sich gar höchlich seiner Ankunft. Sie pflegten einige Tage gar freundlichen Umgang und erwarteten die sämmtlichen geladenen Gäste.

Wie Genovefa wiedergefunden ward und bei dem Grafen lebte und starb.

Es waren sieben ganzer Jahre verfloßen, seit die heilige Genovefa in der Wüste sich aufgehalten und von allen für todt war gehalten worden. Der heilige drei-Königstag und die auf denselben anberaumte gräfliche Gasterei kam nun auch herbei; damit die ankommenden Gäste desto beßer bewirthet werden möchten, wollte der Graf auch mit einem Wildbrät die Tafel zieren, ritt derowegen zum Jagen hinaus und nahm nebst seinen Dienern auch den Golo mit sich. Sie rennen in der Wildniß hin und her und befleißigt sich ein jeder, ein Stück Wild aufzutreiben. Der Graf sieht von Ohngefähr eine treffliche Hirschkuh, setzt derselben durch Hecken und Gesträuch nach und verfolgt das Wild so lang, bis es endlich zu der be-

kannten Höhle Genovefens seine Zuflucht nimmt. Der Graf kommt zu dieser Höhle, sieht in dieselbe hinein und wird gewahr, daß neben dem Wild ein nackendes Frauenbild steht. Er erschrickt von ganzem Herzen, vermeint, es wär ein Gespenst, bezeichnet sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und spricht voller Aengste: Bist du von Gott, so komm zu mir heraus, und sage mir wer du seist. Genovefa, so den Grafen gleich erkannte, von ihm aber nicht erkannt wurde, gab zur Antwort: Ich bin von Gott, aber eine arme Sünderin und nackendes Weib: so ihr wollt, daß ich zu euch hinauskomme, so werfet mir ein Kleid herein, damit ich meine Blöße bedecke. Der Graf wirft ihr seinen Oberrock hinein, darein wickelt sie sich so gut sie kann, geht zu ihm vor die Höhle, und zugleich mit ihr das unerschrockene Wild; der Schmerzenreich aber war damalen nicht gegenwärtig, sondern hinausgegangen, Kräuter und Wurzeln zu suchen. Der Graf verwunderte und erbarmte sich über ihre klägliche Gestalt und vermagerten Leib, und fragte, wer sie doch sein möge? Sie sprach: Mein Herr! ich bin ein armes Weib aus Brabant gebürtig, und bin aus Noth hieher geflohen, weil man mich sammt meinem armen Kind unschuldiger Weise hat umbringen wollen. Der Graf sprach: Wie ist denn dieß zugegangen? und wie lang ist es her, daß dieß geschehen ist? Sie sprach: Ich war verheirathet mit einem gewissen Herrn, dieser faßte einen Argwohn wider mich, als wenn ich ihm untreu wäre, und befahl seinem Hofmeister, er sollte mich mit dem Kind, so ich von meinem Eheherrn empfangen hatte, umbringen laßen; die Diener aber schenkten mir aus Erbarmen das Leben, und ich versprach ihnen, daß ich nimmer vor meinen Herrn kommen, sondern in diesem Wald

Gott dienen wollte, und dieß sind nun ganzer sieben Jahre. Ueber diese Rede hatte der Graf tausenderlei Gedanken und fieng an zu argwöhnen, ob dieß nicht seine Genovefa sein möchte; er sah ihr starr ins Angesicht, konnte sie aber wegen ihrer großen Vermagerung nicht erkennen; darum sprach er weiter zu ihr: Meine liebe Freundin, sagt mir doch, wie ist euer Name, und wie ist der Name eures Eheherrn? Sie sprach seufzend: Ach! mein Eheherr hieß Siegfried, ich Armselige aber nenne mich Genovefa. Diese wenigen Worte erschreckten den Grafen mehr, als hätte ihn ein Donnerstreich getroffen, darum fiel er vom Pferde plötzlich zu Boden, und lag auf der Erde auf seinem Angesicht, als wenn er ganz ohne Sinne wäre; bald darauf richtete er sein Haupt auf, und sprach auf den Knieen liegend: Genovefa! ach Genovefa! seid ihr es? Sie sprach! Lieber Herr Siegfried! ja ich bin die unglückliche Genovefa. Da war nun dem Grafen vor herzlichem Mitleiden nicht möglich, die Zähren einzuhalten, noch vor Erstarrung ein Wort auszusprechen. Nach vielem heißem Weinen aber sprach er noch knieend: Ach meine herzliebste Genovefa! wie find ich euch in solchem Stand! Ach daß Gott im Himmel erbarme, daß ich euch in solchem Elend antreffen muß. O über mich gottlosen Bösewicht! ich bin nicht werth, daß mich die Erde trage, ja ich bin werth, daß sich die Erde unter mir aufthue, und in den Abgrund der Hölle verschlucke: denn ich bin alles eures Unheils die einzige Ursache, und bin derjenige boshafte Ehemann, der seine unschuldige Gemahlin wegen falschen Argwohns befohlen hat umzubringen. O wehe meinen schweren Sünden! O wehe meiner armen Seele! wie will ichs bei Gott können abbüßen, und euch den erlittenen Schimpf und

Schaden wieder einbringen. Verzeihet mir, o liebe Genovefa! Ach verzeihet mir um des gekreuzigten Jesu willen, der am Stamme des heiligen Kreuzes seinen Feinden gnädiglich verziehen hat; zur Genugthuung bin ich bereit, euch tausendmal mehr Lieb und Ehre zu erzeigen, als ich euch Leides und Unheils zugefügt: ich stehe nicht auf vor euern Füßen, bis ich von euch Gnade erlangt habe, und werde nicht eher getröstet werden, bis ihr mich mit einem freundlichen Wort erfreut.

Die gottselige Gräfin war durch die Zähren und beweglichen Worte Siegfrieds so gerührt worden, daß sie vor Mitleiden und häufigen Thränen nicht gleich antworten konnte, bis sie endlich die Zähren nach Möglichkeit einhaltend, mit halb gebrochenen Worten sprach: Nicht betrübt euch, mein Herr Siegfried, nicht betrübt euch so sehr! Es ist nicht aus eurer Schuld, sondern aus Verordnung Gottes geschehen, daß ich in diese Wüste gekommen bin; ich verzeihe euch von Herzen, und habe euch schon von Anfang verziehen. Der barmherzige Gott wolle uns beiden unsere Sünden verzeihen, und uns seiner göttlichen Gnade würdig machen. Darauf reichte sie dem Grafen die Hand, und hob ihn von der Erde auf. Hier stand nun der betrübte Graf, das erbärmliche und vermagerte Angesicht anschauend, und meinte, sein betrübtes Herz müßte ihm vor Mitleiden zerspringen, weil er das holdselige Angesicht, das vor Zeiten den Engeln geglichen, jetzt gar so entstellt sah; er spürte solche Ehrerbietung gegen Genovefa, als ob er vor einer großen himmlischen Heiligen stünde: und wiewohl sie ihm alle Freundlichkeit erzeigte, so durfte er doch vor Ehrerbietung kaum mit ihr reden. Nach einigen tiefen Seufzern

sprach er zu ihr: Wo ist denn das arme Kind geblieben, so ihr in dem Kerker geboren habt, ist es denn nicht mehr beim Leben? Sie sprach: Daß es noch lebt, ist ein groß Wunder von Gott, denn auf dem natürlichen Wege hätte ichs, weil mir gleich anfangs aus großem Mangel die Milch entgangen, nicht können ernähren! Der gütige Gott aber hat mir dieses Wild geschickt, welches das Kind täglich zweimal gesäuget und also aufgebracht hat.

Indem sie dies redete, kam der liebe Schmerzenreich in seine Schafshaut eingewickelt, barfuß daher, und hatte seine beiden Hände voll wilder Wurzeln; als er aber den Grafen bei seiner Mutter sah, erschrack er und rief: Mutter! was ist das für ein wilder Mann, der bei euch steht? Ich fürchte mich vor ihm. Die Mutter sprach: Fürchte dich nicht, mein Sohn, komm nur kecklich her, der Mann thut dir nichts. Unterdessen sprach der Graf zu Genovefa: Ist dieß unser lieber Sohn? Sie sprach: Ach daß Gott erbarme, dieß ist das arme Kind. Sollte nun nicht dem Grafen vor Leid das Herz zersprungen sein, als er seinen eingebornen gräflichen Sohn in solchem Elend daher kommen sah? Leid und Freude war so groß bei ihm, daß er selbst nicht wuste, welches den Vorzug hätte. Als das Kind herbei kam, sagte die Mutter zu ihm: Siehe, das ist dein Vater, geh hinzu, und küsse ihm die Hand. Als das Kind dieß that, nahm es der Graf auf seine Arme, drückte es an sein liebendes Herz, und küsste es süssiglich ohne Unterlaß, und konnte vor Leid und Freude nichts mehr sagen, als: Ach mein herzliebster Sohn! Ach mein herzgüldenes Kind!

Nachdem er sich nun in Umarmung des Kindes eine Weile ersättigt hatte, blies er stark in sein Jägerhörnlein, und rief

die Jägerburschen zusammen. Diese kamen eilfertig und verwunderten sich höchlich, als sie die wilde Frau bei ihrem Herrn sahen und das Kind auf seinen Armen. Der Graf sprach: Was dünkt euch von diesem Weib, solltet ihr sie wohl kennen? Als sie Alle nach einigem Beschauen Nein sagten, sprach er weiter: Kennt ihr denn meine Genovefa nicht mehr? Ueber diese Worte befiel sie eine solche Verwunderung, daß sie nicht wusten was sie sagen oder denken sollten; doch gieng einer nach dem andern hinzu, hieß sie freundlich willkommen, und erfreute sich von ganzem Herzen, daß diejenige noch lebte, wegen welcher der ganze Hof schon sieben Jahre lang geseufzt hatte. Zwei von ihnen ritten eilfertig nach Haus und brachten eine Sänfte, die kraftlose Gräfin darin zu tragen, und Kleider, sie damit ehrbarlich zu bedecken. Unter allen Dienern, welche zum Grafen kamen, war Golo der letzte, denn es ahnte ihm, daß nichts Gutes für ihn vorgegangen, darum schickte ihm der Graf zwei Knechte entgegen, mit dem Befehl, er solle geschwind kommen, denn er hätte ein wunderseltsames Thier gefangen. Als er nun hinzu kam, sprach der Graf zu ihm: Golo! Kennst du dieses Weib? Er wurde ganz erschreckt, und sprach: Nein, ich kenne sie nicht. Der Graf sprach: Du gottlosester Bösewicht, der unter der Sonne ist, kennst du denn die Genovefa nicht mehr, welche du fälschlich vor mir verklagt und unschuldig zum Tode verurtheilt hast? O du mörderischer Bösewicht, wie werde ich dich genug strafen mögen, daß du mich in solches Herzeleid, und meine geliebte Gräfin sammt meinem lieben Sohn in das äußerste Elend gebracht hast? Wenn ich dir auch alle erdenklichen Martern anthäte, so könnte ich dich dennoch nicht genug peinigen, ja wenn ich dir schon tausend Tode bereitete, so hättest du doch

noch mehr verschuldet. Der Golo lag inmittels auf der Erde, und bat mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Der erzürnte Graf aber befahl, man solle ihn hart binden, und als den größten Uebelthäter gefangen führen.

Nach diesem bat der Graf, Genovefa sollte sich gefallen laßen, mit ihm nach Hause zu gehen; sie aber ging zuvor in ihre Höhle, und zugleich alle Gegenwärtigen, fiel vor dem vom Himmel gebrachten Crucifix nieder, dankte Gott für alle an diesem Ort empfangenen Wohlthaten, und nahm letztlich von ihrem geliebten Kreuz mit vielen herzlichen Küssen einen freundlichen Abschied. Darnach nahm sie der Graf bei der Hand, ein edler Ritter trug den jungen Grafen hinten nach, und also giengen sie langsam und gemächlich, bis ihnen die Sänfte entgegen kam. Die lieben Vögel flogen über sie her und gaben mit dem Flattern ihrer Flügel genugsam zu verstehen, wie ungern sie Genovefen samt dem jungen Grafen von sich ließen. Die Hirschkuh aber folgte der Gräfin wie ein sanftmüthiges Lamm nach, und wollte kaum ein Paar Schritte weit von ihr weichen. Ein Stück Wegs waren sie fortgegangen, da kam ihnen die Sänfte entgegen sammt einem großen Haufen der Schloßbewohner, weil ein jeder dieser allgemeinen Freude beiwohnen und ihre Gräfin mit Ehren heimbegleiten wollte.

Als man nun in die Nähe des Schloßes gelangte, begegneten dem Grafen zwei Fischer, welche ihm einen Fisch von ungewöhnlicher Größe verehrten, in welchem man, als man ihn eröffnete, einen goldenen Ring fand, welcher der Treuring Genovefens war, den sie, als sie von den Dienern zum Tode geführt wurde, aus Unmuth in das Waßer geworfen hatte. Dieses neue Wunder verursachte neue Verwunderung in den

Anwesenden, sonderlich aber in dem Gemüthe des Grafen, welcher Gott nicht genug loben konnte, daß er durch dieß Wunder ihre Ehe bekräftigte und gleichsam erneuerte.

Die heil. Genovefa war kaum in dem Schloß angekommen, so war dieß große Wunder schon landkundig, und wollte ein Jeder diese wunderbare Heilige sehen, sonderlich aber kamen die Freunde und geladenen Gäste in großer Anzahl auf das Schloß, wo sie größere Ursach zu frohlocken antrafen, als sie hätten hoffen können, indem sie ihre liebe Verwandte gleichsam von den Todteu auferstanden sahen, und die wundersame Weise, wie Gott ihre Unschuld offenbart hatte, vernahmen. In diesen Freuden wurde die ganze Woche zugebracht und war nichts, was sie stören konnte, als allein der blöde Magen Genovefens, weil er weder Fleisch noch Fisch, weder Wein noch Bier genießen oder vertragen konnte: darum muste man ihr lauter Kräuter und Wurzeln zubereiten, welche doch beßer als in der Wildniß gesalzen und geschmalzen wurden. Unter diesen Freuden befahl der Graf eines Tages, den Golo aus dem Gefängniß heräuszuführen und allen Fremden vorzustellen. Als dieß geschehen, sprach der Graf: Sehet, meine lieben Freunde! das ist der verfluchte Böſewicht, welcher so viel Uebels angestellt, daß ich vor Unmuth nicht alles erzählen mag: er hat meine liebste fromme Gemahlin schänden wollen, sie ohne mein Wißen als eine Ehebrecherin in den Kerker geworfen, mit Waßer und Brot die ganze Zeit abgespeiset, in ihren Kindsnöthen ohne alle Hülfe gelaßen, das arme liebe Kind nicht wollen taufen laßen, sie mehrmals fälschlich bei mir verklagt, mich durch eine Betrügerin gegen sie eingenommen, den frommen Dragones mit Gift umgebracht, meine

Liebste sammt dem Kind umzubringen befohlen, sie in ein siebenjähriges Elend verbannt, mich ihrer erwünschten Beiwohnung, unser gräfliches Haus der erlangten Erben beraubt, und endlich unsere ganze Freundschaft zu Schanden gemacht. Nun urtheilt ihr, welche Strafe solch ein grausamer Bösewicht verdient habe. Darauf rief die ganze Freundschaft Rache über diesen boshaften Verräther und verurtheilte ihn zum allergrausamsten Tod. Der gottlose Bösewicht warf sich zu den Füßen Genovefens und bat um Christi willen, sie möchte ihm verzeihen und für ihn um Gnade anhalten. Die barmherzige Dame wurde über diese Demüthigung erweicht und bat inständig, sowohl ihren Herrn, als die sämmtlichen geladenen Gäste, sie wollten dem armen gedemüthigten Sünder um ihretwillen Gnade erweisen und das Leben schenken. Der Graf sprach darauf: Allerliebste Gemahlin! eure Tugend erforderte zwar ein Mehreres von mir, und ich wollte euch gern die begehrte Gnade vergünstigen, damit dieß Freudenfest mit keiner Traurigkeit befleckt würde: weil aber die Sache mich nicht allein, sondern die ganze gräfliche Freundschaft betrifft, so muß ich derselben die Vollziehung dieses Urtheils anheimstellen. Die Freunde aber wollten durchaus in keine Gnade willigen, damit nicht in künftigen Zeiten gesagt werden möchte, Golo sei unschuldig gewesen, darum habe man ihm das Leben nicht nehmen können. Deswegen verurtheilten sie ihn, daß er in ihrer aller Gegenwart von vier Ochsen sollte zerrißen werden. Da band man an Händ und Füße dieses Sünders einen Strick, und diese Stricke wurden an vier Ochsen angefeßelt, welche nach den vier Theilen der Welt getrieben, den boshaften Golo in vier Theile zerrißen. Gleich darauf wurden auch

alle diejenigen, welche es mit dem Golo gehalten und zu der Gräfin Verleumdung geholfen hatten, von dem Henker mit dem Schwert hingerichtet und ihre Kinder aus der Grafschaft vertrieben. Diejenigen aber, so der Gräfin treu verblieben waren, oder ihr einen Dienst erwiesen hatten, wurden reichlich belohnt, darunter auch das Mädchen, so der Gräfin in dem Gefängniß Feder und Dinten gebracht, wie auch der eine von den Dienern, welche ihr das Leben geschenkt hatten; weil aber der Andere schon gestorben war, so haben seine Kinder dessen Gutthat genoßen.

Nach diesem lebte die heil. Genovefa mit ihrem Herrn in höchster Heiligkeit, und der gute Graf wuste nicht, wie er ihr genugsam dienen und aufwarten sollte; er liebte sie als eine sonderliche Heilige und diente ihr als einer durchlauchtigsten Fürstin. Es konnte aber diese heilige Frau von allen diesen Diensten nicht viel verngnügt werden, weil ihr Sinnen nicht nach dem Hofleben, sondern nur nach dem Himmel gerichtet war; ihr Magen konnte sich auch nicht mehr gewöhnen, Fleisch oder Fisch zu verdauen, darum muste sie sich nur mit Salat und Gemüs vergnügen laßen. Sie war so gar ausgemergelt, daß sie zu ihren vorigen Kräften nicht mehr kommen konnte, darum mochte sie auch nicht länger als nur ein Vierteljahr bei ihrem Herrn leben. Eines Tages, als sie eben im Gebet begriffen war, erschien ihr eine Schaar vieler heil. Frauen und Jungfrauen, unter welchen die Mutter Gottes viel glorwürdiger daher ging: Eine jede von diesen Heiligen überreichte ihr eine himmlische Blume; die Mutter Gottes aber hielt in der Hand eine mit köstlichem Edelgestein besetzte Krone und sprach: Geliebte Tochter! beschaue diese Krone,

welche du erworben durch jene Dornenkrone, so du in der Wildniß getragen hast. Empfange sie von meinen Händen, denn nunmehr ist es an der Zeit, daß die Ewigkeit deiner Freuden anhebe. Mit diesen Worten setzte sie ihr die Krone auf das Haupt, und fuhr mit ihrer Gesellschaft wieder gen Himmel. Ueber diese Erscheinung wurde Genovefa höchlich erfreut, sonderlich, weil sie nun versichert war, daß ihr Elend bald ein Ende nehmen würde; sie sagte aber ihrem Gemahl nichts davon, damit er sich nicht vor der Zeit betrüben möchte; was sie aber gedachte zu verschweigen, kam von selbst an den Tag, denn bald darauf ward sie von einem Fieber ergriffen und muste sich, wie lange sie auch wehrte, endlich zu Bette legen. Der fromme Graf Siegfried ward hierüber sehr betrübt, und ließ alle Mittel, so nur helfen möchten, anwenden; gleichwohl konnten sie alle nichts ausrichten, weil ihr schwacher Magen alles, was sie genoß, gleich von sich warf. Weil nun der gute Graf sammt seinem lieben Söhnlein sah, daß die Krankheit je länger je mehr zunahm, da hoben diese beiden verliebten und betrübten Herzen ein so erbärmliches Leidwesen an, daß alles, was im Schloß war, mit ihnen zu trauern genöthigt wurde. Ach ich armer betrübter Mann! sprach der Graf, bin ich denn so gar unglückselig, daß ich all mein Lebtag in Trauern muß zubringen? Hab ichs denn so gar um Gott verschuldet, daß er mir alles, so mich erfreuen mag, hinweg nimmt? Ich habe meine liebste Gemahlin kaum ein Paar Monate gehabt, und siehe, so nimmt er sie mir wieder hinweg; ich habe kaum angefangen, mich zu erfreuen, und siehe, so stürzt er mich wieder in die gröste Traurigkeit; es wäre ja beßer gewesen, ich hätte sie niemals gefunden, als daß ich sie so bald

wieder verlieren muß: ich hätte mich ja nimmer über ihren Tod betrüben mögen, wenn ich von demselben nichts gewust hätte. Ach! meine herzliebste Gemahlin! sprach er zu ihr, wollt ihr denn so bald von mir scheiden und mich wieder von ganzem Herzen betrüben? Ach habt doch Mitleiden mit meinem unaussprechlichen Herzeleid und bittet den lieben Gott, daß er euch noch eine Weile wolle bei mir laßen. Genovefa aber sprach zu ihm: Mein lieber Schatz! Nicht betrübet euch wegen meines Todes so sehr, weil ihr damit nichts anderes ausrichtet, als daß ihr mich mit euch betrübet. Ihr seht ja wohl, daß es nicht anders sein mag, darum ergebt euch freiwillig in den göttlichen Willen. Was mich in meinem Tod am meisten betrübt, ist dieß, daß ich euch und meinen herzlieben Schmerzenreich in solcher Bekümmerniß sehen muß: wenn ihr beide getrost wäret, so wollte ich mit Freuden sterben und mein elendes Leben mit einem beßern vertauschen. Darum bitte ich euch abermals, liebster Schatz und lieber Sohn, seit in Gott getrost und gedenket, daß ich zu Gott gehe, allwo ich eure Fürbitterin sein will. Weil die Krankheit zunahm, ließ sie sich bei Zeit mit den heil. Sacramenten versehen und brachte ihre Zeit in lauter Andacht zu; sie ließ auch alles, was im Schloß war, zu sich rufen, gab ihnen viel heilsame Lehren und ertheilte ihnen allen ihren mütterlichen Segen; sonderlich aber tröstete und segnete sie ihren herzliebsten Schmerzenreich, dessen Verlaßenheit ihr am allermeisten zu Herzen ging. Endlich den zweiten April im Jahr des Herrn 750, gab sie ihren seligen Geist auf und vertauschte das zeitliche mit dem ewigen Leben.

So bald als sie verschieden war, fiel der betrübte Graf

sammt seinem lieben Sohn über den todten Leib her und führten ein so erbärmliches Klagen und Heulen, daß man befürchtete, sie würden beide vor großem Herzeleid sterben; es klagten und trauerten auch mit ihnen alle Diener und Kammerjungfrauen so schmerzlich, daß, wer solches Leid hörte, mit ihnen zu weinen bewegt wurde; aber es schmerzte sie am meisten, daß sie eine so heilige Frau verloren hatten und ihres süßen Umgangs nicht länger hatten genießen können. Der arme Graf aber, der ihres vergangenen Elends nächst dem Golo die meiste Ursache war, glaubte festiglich, Gott habe seine Sünden durch diesen Tod wollen strafen und ihn nicht würdig geachtet, eine solche Frau länger bei sich zu haben. Deswegen führte er auch immerdar so erbärmliche Klagen, daß ihn weder Geistliche noch Weltliche trösten konnten: er gieng keinen Schritt von der Leiche hinweg, sondern saß immerdar vor derselben auf seinen Knieen sehr betrübt und weinte mit zusammengeschloßenen Händen so beweglich, daß man meinte, er müße die Verstorbene durch seine heißen Zähren wiederum lebendig machen. Als man hernach den heiligen Leichnam in die Todtenkleider hüllen wollte, fand man auf ihrem bloßen Leib ein gar rauhes härenes Cilicium, worüber sich alle Anwesenden höchlich verwunderten und ihre Heiligkeit desto klarer erkannten.

Die arme Hirschkuh, welche bis dahin allezeit im Schloß verblieben und von allen sonderlich war geliebt worden, sobald die Gräfin gestorben, fieng sie an zu trauern und sich so betrübt zu stellen, daß es erbärmlich anzusehen war. Da man aber den heil. Leichnam hinaus trug, ging sie ganz traurig mit gesenktem Kopfe der Leiche nach und schrie so erbärmlich

und beweglich, daß alle Menschen sich ihrer erbarmen musten, uud dieses Schreien und Heulen währte so lang, bis der heilige Leichnam begraben war; nach dem Begräbniß aber legte sich das arme Thier auf das Grab, heulte noch viel erbärmlicher und ließ nicht eher ab, bis es endlich vor Trauern auf dem Grab gestorben ist. Welche wunderliche Geschichte alle Menschen, sonderlich aber den betrübten Grafen so sehr zu Mitleiden bewegte, daß sie klar erkannten, wie billig diejenige zu beklagen sei, welche selbst von wilden Thieren so schmerzlich beklagt würde. Es hat auch der Graf zum Gedächtniß dieses Wunders auf den Grabstein unter das Wappen der Gräfin die Hirschkuh aushauen laßen, damit die Nachwelt durch dessen Anschauung dieser Geschichte niemals vergeßen sollte.

Mit der heil. Genovefa war dem Grafen alle Lust und Freude begraben, weil er in keinem Ding sich tröften konnte, noch einiges Genüge empfangen; er ging daher als einer, der vor Leid sich vertrauern will und that nichts anders, als seine liebste Genovefa immerdar beklagen. Er lag in der Kirche allezeit vor ihrem heiligen Grab und in dem Schloß verschloß er sich täglich in ihre Kammer und bildete sich ein, als wenn er sie noch vor Augen hätte, und führte dann mit ihr ein so klägliches Gespräch, daß man besorgte, er möchte gar den Verstand verlieren. Sein gröstes Herzeleid war, daß er sie in ihrem Leben so hart verfolgt hatte und hernach in der That erfahren muste, was für eine keusche und heilige Frau sie gewesen war: er meinte, wenn er sie nur länger hätte behalten und die zugefügte Schmach mit Gegendienst hätte vergüten mögen, so wollte er sich noch getrösten können; weil sie ihm aber so bald gestorben und ihm alle Gelegenheit, ihr zu die-

nen benommen hatte, so konnte er sich deswegen nicht genug betrüben.

Dieß innigliche Trauern bewegte auch Gott zum Mitleiden, deswegen er ihm einen Engel vom Himmel herab schickte, der ihn trösten sollte; dieser kam zu ihm in eines Pilgers Gestalt, hielt um die Nachtherberge an, und wurde vom Grafen freundlich aufgenommen; unter dem Nachteßen aber, als ihn der Graf, vermeinend er sei ein Pilger, neben sich gesetzt hatte, redete er ihm mit langem Gespräch so tröstlich zu, daß er sich hinfort beßer in die Geduld zu schicken wuste. Des Morgens, als der Graf weiter mit ihm reden wollte, war er nicht zu finden, hatte aber zur Danksagung seine Pilgerskleider in der Kammer hinterlaßen. Einsmals gieng der Graf hinaus zu der Höhle Genovefens, und fand daselbst einen Hirschen stehen, welcher, wiewohl die Hunde gegen ihn bellten, dennoch sie nicht fürchtend stehen blieb. Der Graf hielt dieß für ein Wunder und ließ die Hunde einhalten, damit dem Wild kein Leid geschehe; er aber gieng in die heilige Höhle, begoß dieselbe mit seinen Zähren und sprach weinend bei sich selbst: Ach, das ist der Ort, an welchem Genovefa eine Sünde gebüßet, welche sie niemals begangen hat, dieß ist die Höhle, welche angefüllt ist von den Seufzern einer verlaßenen Unschuld. Da deine unschuldige Gemahlin hier fremde Sünden abgebüßt hat, warum sollst Du denn nicht allhier abbüßen deine eigene Sünde? Dieß sagte er bei sich und machte sich durch Eingebung Gottes den Vorsatz, in dieser Höhle ein Einsiedlers-Leben zu führen, und als er mit diesem Vorsatze vor dem Crucifix, das der heil. Genovefa vom Himmel gebracht worden war, betete, sah er Wunder, wie dasselbe seine rechte Hand von dem Kreuz ab-

lösete, und ihm den heiligen Segen gab, wodurch sein Herz so voller Freuden wurde, daß er vermeinte, im himmlischen Paradies zu sein. Gleich darauf reiste er nach Trier und begehrte von dem Bischof Hildulfus Erlaubniß, an selbigem Ort eine Capelle zu bauen, offenbarte ihm auch insgeheim seinen gemachten Vorsatz. Der Bischof willigte gar gern in sein heiliges Begehren, und der Graf baute dahin eine schöne Kirche, samt zwei oder drei Einsiedeleien für diejenigen, so daselbst Buße thun wollten. Nach Erbauung derselben weihete der heil. Bischof die Kirche zu Ehren der Mutter Gottes, und nannte sie mit ihrem Namen: Unser lieben Frauen Kirche. Zu dieser h. Kirche wurden jährlich viele Processionen verrichtet.

Nach Weihung der Kirche wurde der Leichnam der heiligen Genovefa dahin erhoben, auf daß sie allda nach ihrem Tode ruhen möchte, wo sie lebendig ein so strenges Leben geführt hatte. Der heil. Leichnam lag in einem schweren marmorsteinernen Sarg, an welchem sechs paar Ochsen genug zu ziehen hatten, gleichwohl geschah es nicht ohne sonderliches Wunder, daß zwei Pferde denselben so leicht fortziehen konnten, als wenn sie gar keine Last hätten. Hier war auch Wunder zu sehen, wie selbst die unempfindlichsten Creaturen dieß große Heiligthum verehrten, und selbiges zu verehren uns ein Exempel gaben, denn aller Orten, wo dieser heil. Leichnam vorbeigeführt wurde, erzeigten ihm nicht allein die Hecken Reverenz, sondern auch die höchsten Bäume bogen ihre Aeste gegen denselben tief herunter. Also wurde dieser gebenedeite Leichnam mit großer Ehrerbietung an seinen vorbereiteten Ort gesetzt, und das himmlische Kreuz zu mehrerer Bequemlichkeit auf den hohen Altar gestellt.

Als der Graf wieder nach Hause kam, richtete er die Sachen zu seinem Abschied und verordnete alles, wie er es in seinem Tod hätte verordnen mögen. Nach diesem berief er seinen Herrn Bruder zu sich und sprach zu ihm in der Gegenwart seines lieben Sohnes: Allerliebster! ihr habt schon eine geraume Zeit an mir verspüren können, daß ich nirgends keine Ruhe haben möge, als allein in Betrauerung und Beklagung meiner heil. Genovefa. Damit ich denn dieser meiner Herzensneigung desto beßer willfahren möge, so habe ich mich entschloßen, die Welt gänzlich zu verlaßen und an demjenigen Ort, wo meine heil. Gemahlin gelebt hat, zu leben und zu sterben; deßwegen setze ich euch hiemit zum Vormund über meinen lieben Schmerzenreich und bitte, ihr wollt an ihm thun, als wenn er euer leiblicher Sohn wäre, er wird euch allen Gehorsam und Ehrerbietung erzeigen, wie ein Kind gegen seinen Vater zu thun schuldig ist. Darnach sprach er zum Sohn: Hörest du, mein herzliebstes Kind, daß ich die Welt zu verlaßen begehre und dir meine Grafschaft überlaße; dein Oheim soll hinfüro dein Vater sein, ihm sollst du Ehre und Gehorsam erzeigen, wie du mir bisher erzeiget hast. Da sprach der liebe Schmerzenreich: Lieber Herr Vater, meinet ihr denn, daß es recht sei, daß ihr wollt den Himmel für euren Theil erwählen, und wollt mir für meinen Theil nur ein wenig Erde hinterlaßen? Nein, Herr Vater! das thue ich nicht, sondern ich will eben sowohl den Himmel haben, als ihr. Wo ihr wollt leben, da will ich auch leben, und wo ihr sterben wollt, da will ich auch sterben.

Der Vater verwunderte sich darüber und sprach mit weinenden Augen: Mein liebster Sohn! das strenge Leben wird

dir schwer fallen, du wirst es wegen deiner Zartheit nicht ertragen können. Ja, viel beßer, als ihr, mein Herr Vater, sprach der junge Schmerzenreich: denn ich habe sieben Jahre lang die Probe ausgestanden; darum bleibe ich fest bei meinem Entschluß, und will daselbst leben und sterben, wo ich von meiner heil. Frau Mutter bin auferzogen worden. Euch, mein Oheim, überlaße ich meine ganze Grafschaft, daß ihr sie frei beherrschen und den Armen davon Gutes thun sollt. Ueber diesen Vorsatz verwunderten sich Vater und Oheim und umfiengen beide das Kind mit herzlicher Liebe; der Vater legte die Pilgerkleider an, welche ihm der Engel auf Gottes Anordnung hinterlaßen hatte, und ließ seinem Sohn Schmerzenreich eben dergleichen bäldest verfertigen: darnach nahmen beide ihren Abschied mit großem Trauern und Weinen der ganzen Freundschaft und verfügten sich in die rauhe Wildniß, allda Gott zu dienen bis an ihr Ende. Sobald der liebe Schmerzenreich daselbst ankam, erkannten ihn seine Gespielen, die wilden Thiere, große und kleine Vögel, welche in großer Menge dahin kamen, und sich bei seiner Ankunft erfreuten. Allhier haben Vater und Sohn ihr Leben heilig zugebracht und sind auch daselbst gottselig im Herrn entschlafen.

Die Legende

von den

heiligen drei Königen.

Volksbuch,

der Verehrung der heiligen drei Könige im

Dom zu Köln gewidmet.

Vorrede an den günstigen Leser.

Nachstehendes Büchlein, dessen Verfaßer, Johannes von Hildesheim, vor fünfhundert Jahren lebte, hat noch in diesem Jahrhundert unserm Altmeister Goethe großes Wohlgefallen erregt. Er verglich es mit den Volksbüchern, neben die es sich nach seinem Urtheil wohl stellen dürfe: gewiß hatte es ihn erfreut, zu erfahren, daß es wirklich, wie der uns vorliegende mit derben Holzschnitten gezierte alte Druck beweist, deutsches Volksbuch gewesen ist, und jetzt nach Verlauf von fast vier Jahrhunderten wieder werden solle, und zwar zunächst in der Stadt, in welcher und für welche es nach seiner Vermuthung geschrieben war. Denn er sagte: „Daß es in Köln und für Köln geschrieben, sei, ergibt sich aus dem Inhalte und aus dem Schlußrufe: o glückliches Köln!“ Obwohl nun dieses Büchlein „für die Menge erfunden und geschrieben ist, die sich ohne den kritischen Zahn zu wetzen, an Allem erfreut, was der Einbildungskraft anmuthig geboten wird,“ so will ich doch einige Jahrszahlen hierher setzen, die mancher gerne erfahren wird, weil sie die Geschichte des Büchleins betreffen. Johannes von Hildesheim starb 1375; der Bischof

von Münster, Florentius von Wevelkoven, dem er diese Legende widmete, besaß vom Jahr 1364 bis zum Jahre 1379 den bischöflichen Stuhl. Die deutsche Uebersetzung ist im Jahr 1389 der Frau Elsbeth von Katzenellenbogen, der Herrin zu Erlbach, zu Liebe gemacht, die Basler Handschrift derselben aber 1420 geschrieben. Der Druck des deutschen Volksbuchs scheint vom Jahre 1480 (bei Joh. Pryß zu Straßburg), wenigstens sieht er andern, in diesem Jahre daselbst erschienenen Volksbüchern vollkommen gleich; der mir vorliegende alte Druck des lateinischen Originals: Historia de translatione beatissimorum trium regum (Mainz, bei Johannes Guldenschaff) ist erst vom Jahre 1486.

K. S.

Hier hebt sich an ein Buch, gesetzet zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi und seiner Mutter Marien, von der heiligen drei Könige Würdigkeit, wie sie in die Lande kamen, was sie begangen und vollbracht haben bis an ihr Ende, darnach wie sie nach ihrem Sterben zerstreut und von einander gekommen und von Helena wieder zusammen gebracht worden sind, und zuletzt wie sie Bischof Reinold in deutsche Lande gen Köln geführt hat, wo sie noch heutzutage rasten.

Von den heiligen drei Königen in Aufgang und Niedergang.

Lob, Ehre und Würdigkeit der heiligen drei Könige haben die Christenheit erfüllt vom Aufgang der Sonne bis da sie niedergeht: die Kirche im Orient ist davon geziert, daß sie die ersten waren, die aus der Heidenschaft unserm Herrn Jesu Christo ihr Opfer brachten und ihn als Gott und Mensch erkannten; die Kirche des Occidents haben sie geziert und zieren sie noch heute mit ihrem heiligen Leibe, indem sie zu Köln leibhaftig begraben liegen. Wie sie aber dahin gekommen sind, welche Werke sie begangen haben, und welches Ende sie nahmen, das ist hier zu Lande nicht allgemein bekannt; darum ist dieses Buch geschrieben zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi und seiner lieben Mutter Maria.

Von Balaams Weissagung.

Zuvörderst ist zu wißen, daß Balaam, der medianitische Priester, der ein Prophet der Heiden war, also weissagte: „Es geht ein Stern auf von Jacob und wird ein Mensch geboren von Israel, der soll herrschen über alle Heiden.“ Weil nun Balaam ein Heide war, so hielten die Heiden viel von ihm und glaubten an seine Prophezeiung. Nun wird euch wundern, daß dieser Heide die Wahrheit gesagt haben soll von Christo. Das geschah aber darum, weil Gott Zeugen haben wollte von allem Volk, also daß seine Feinde Wahrheit von ihm sprechen müsten. So wollte er auch Zeugniß haben von Kaiphas, dem Bischof der Juden, da er sprach: Es ist beßer, daß ein Mensch sterbe, als daß alle Welt verderbe. Kaiphas sprach die Wahrheit und erkannte sie nicht, Balaam weissagte sie und war ihr Feind.

Von dem Berge Vaus.

Als die Juden von Aegypten durch das rothe Meer in das gelobte Land gekommen waren, und Jerusalem bezwungen hatten, da lag ein hoher Berg in Indien, der hieß Vaus: auf diesem Berge gründeten Die von Indien ihre Warte, damit sie gewarnt wären, wenn die Juden, oder die Römer oder andere Völker mit Gewalt in ihr Land kämen. Wenn nun die Wächter auf dem Berge von ferne Heeresmacht anrücken sahen, so zündeten sie Feuer an, damit das Land des Nachts durch das Feuer, am Tage durch den Rauch gewarnt sei. Als nun Balaams Prophezeiung bekannt wurde, giengen die Fürsten des Landes zu Rath und kamen zu den Wäch-

tern, die auf dem Berge des Landes hüteten, und gaben ihnen Lohnes genug, daß sie sich befohlen sein ließen, wenn sie je eines neuen Lichtes oder eines neuen Sternes am Himmel gewahr würden, ihnen den alsbald zu verkünden, denn sie hofften die Zeit noch zu erleben, da Balaams Prophezeiung erfüllt würde: „Es geht auf ein Stern.“

Von der hochgelobten Stadt Ackers.

Darnach als man zählte nach Christi Geburt 1200 Jahr, da stand die gewaltige reiche Stadt Ackers (Accon) in großen Ehren, so daß mancher reiche Fürst, Herr, Bürger und Kaufmann sich da niederließ und ihr Ruhm bis ans Ende der Welt erscholl. Da kamen die Edelsten und Gewaltigsten aus Indien in die Stadt Ackers und sahen, daß alle Dinge da köstlicher und herrlicher waren, als in ihrem Lande. Da ließen sie sich nieder und bauten eine Veste und eine königliche Wohnung, und brachten mit sich dahin Goldes und edeln Gesteines genug, und darunter eine Krone gar köstlich gemacht von Gold, Perlen und Edelgestein, und oben in der Krone stund ein Stern, und in dem Stern ein Kreuz, und der Stern war dem Sterne gleich, der den drei Königen erschien, da sie unsern Herrn Jesum suchten. Diese Krone, meinte man, sei dem König Melchior gewesen, der unserm Herrn Gold opferte. Sie hätte durch Gottes Gnade und der drei Könige Verdienste die Tugend, daß sie die Teufel austrieb, die fallende Sucht und mancherlei Krankheit heilte, denn Dem sie aufgesetzt ward, der

war genesen. Diese Krone mit anderer Gezierde brachten die Tempelherrn um große Schätze an sich und hatten großen Nutzen davon. Als aber der Orden aufgehoben und die Templer vertrieben wurden, wo alsdann die Krone und andere Kostbarkeiten hinkamen, das konnte nie ein Mensch erfahren bis an den heutigen Tag: darüber war großer Jammer überall in dem Lande und in der Stadt.

Die besagten Fürsten brachten auch Bücher mit sich von India in die Stadt Ackers: darin stand in chaldäischer Zunge das Leben und die Werke der heiligen drei Könige geschrieben. Aus diesen und andern Büchern und aus dem Munde glaubwürdiger Augenzeugen ist dieses Buch zusammengebracht worden.

Von den zwölf Sternsehern.

In den Zeiten also, da Die von Indien je länger je mehr auf die Erfüllung der Weissagung Balaams hofften und harten, da giengen sie zu Rath und suchten in allen Landen zwölf Sternseher und weise Meister, und gaben ihnen großes Gut, daß sie auf dem Berge Vaus wachten und warteten bis der Stern aufgienge, damit sie gewahr würden, wo Der geboren werde, dem der Stern diente und der über alles Volk herschen sollte. Auch war es so bestellt, wenn der Zwölfen Einer von Todes wegen abgienge, daß man zur Stunde einen Andern an die Stelle setzte. Auch sagt man viel Wunder von dem Berge Vaus, wie gar hoch er sei und wie den Wartthurm, der auf dem

Berge steht, überall Stauden und edle Kräuter umgeben; auf der Warte aber stehet eine hohe steinerne Säule und auf der Säule ein hoher vergoldeter Stern, der sich nach dem Winde drehet, und wenn die Sonne des Tags darauf scheint und der Mond des Nachts, so sieht man ihn gar fern in dem Lande.

Von dem Stalle zu Bethlehem.

Da nun die Zeit gekommen war, daß sich Gott erbarmen wollte über den Menschen und über den Sünder und daß sein eingeborner Sohn sollte Mensch geboren werden von Marien, der reinen Magd, da war ein Kaiser, der hieß Octavianus: der war so gewaltig, daß ihm die ganze Welt gehorsam war. Und in dem zweiundvierzigsten Jahre seines Reiches gebot er über die ganze Welt, daß Jedermann dahin gehen sollte, wo er geboren wäre, um dem Kaiser seinen Zins bringen: das war Ein Pfennig, und nach der Zahl der Pfennige rechnete man und ermaß die Zahl der Leute auf dem Erdreiche. Nun wohnte Joseph mit unserer lieben Frauen in der Stadt Nazareth; er war aber in Bethlehem, der Stadt Davids, geboren, wo seine Voreltern von Alters her geseßen hatten. Da wollten sie dem Kaiser gehorsam sein und ihren Pfennig bringen. Und als sie gen Bethlehem kamen, da war es auch der Zeit nahe, daß Maria ihr Kind gebären sollte, unsern lieben Herrn. Nun waren aber zur selben Stunde und aus gleicher Ursache gar viel Leute gen Bethlehem gekommen,

und waren alle Herbergen voll; Maria und Joseph aber kamen zu spät und konnten nirgends unterkommen, zumal die Leute wohl sahen, daß sie arm waren: darum kehrte sich Niemand an sie. Und da Joseph alle Gaßen durchfuhr, kam er zuletzt an einen Schoppen, der hieng an einer Mauer und war vor alten Zeiten eine Hofstätte gewesen Jesse's, des Vaters Davids. Durch die Mauer gieng ein Loch wie eine Thür in eine wüste Wohnung, die in langen Jahren kein Mensch betreten hatte. Da stund an der Mauer eine kleine steinerne Krippe: da ließen sich Joseph und Maria nieder, und Joseph band seine Eselin an die Krippe. Vor dem Schoppen aber war Wochenmarkt, wo man Brot, Holz, alte Kleider und allerlei feil hielt, und die Leute, die von den Dörfern kamen, stellten ihre Esel und Rinder unter den Schoppen. Joseph fand nun schon ein Rind unter dem Schoppen an der Krippe stehen. Einige Schriftsteller meinen, das Rind wäre Josephs Rind gewesen, und er hätte es mitgebracht, um es zu verkaufen, wenn er in Noth käme: das spricht aber dieses Buch nicht, vielmehr sagt es, das Rind wär' eines armen Mannes gewesen, der auch diese Nacht nirgend unterkommen konnte. In diesem armen, wüsten, engen Hüttlein ward geboren der zarte Gottessohn, Jesus Christus, von Marien der reinen Magd, der da ist ein Trost aller Welt. Maria fand aber keine Stätte, wo sie ihr Kind hinlegen möchte: da legte sie es in die Krippe vor den Esel und das Rind. In der Krippe war ein wenig Heu: darauf lag Christus in Tüchlein gewickelt, so gut sie Maria eben haben mochte, denn sie hatte nicht gedacht, daß ihre Zeit so

nahe wäre. In solcher Armut ward das Heil der Welt geboren ohne alle Schmerzen und ohne alles Weh.

Von den Hirten auf dem Felde.

In der Nacht waren viel Hirten auf dem Felde, wo sie ihr Vieh bewachten; denen erschien der Engel Gottes und blendendes Licht umgab sie. Die Hirten erschraken gar sehr; der Engel aber sprach: Erschrecket nicht, ich verkünde euch große Freude: heut ist Christus der Heiland der Welt geboren in König Davids Stadt, und dessen zum Zeichen werdet ihr ein Kind finden in eine Krippe gelegt und in ein Tüchlein gewunden. Und zur Stunde hörten sie lauten Gesang der Engel und himmlischen Heerscharen: Gloria in excelsis Deo, Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden. Bethlehem, wo dieses geschah, liegt zwei Meilen von Jerusalem und ist von Alters her weder eine große noch eine namhafte Stadt gewesen; doch hieß es Davids Stadt, weil König David da geboren worden. Und gerade in Davids Hause war Christus geboren: und die Stelle, wo die Hirten ihres Viehes hüteten, liegt eine halbe Meile von Bethlehem, und an derselben Stelle hatte David seiner Heerde gehütet, und sie dem Rachen des Bären und Löwen entrißen. Und weil um die Zeit, da Christus geboren ward, in der ganzen Welt tiefer Frieden war, so konnten die Hirten mit ihren Heerden alle Nächte des Jahrs im Freien zubringen. Um Weihnachten aber ist im gelobten Lande das Feld grün,

und wer viel Vieh hat, der kauft eine Weide und treibt es darauf und hütet es Tag und Nacht. So kam es, daß auch dazumal die Hirten dort wachten und dieselbe Gewohnheit ist da zu Lande noch heutiges Tages.

Wie der Stern erschien, und in dem Stern eines Kindes Gestalt.

Als nun, wie zuvor gesagt ist, die zwölf Sternseher von Indien allezeit wachten, wo der Stern aufgienge, von dem Balaam gesprochen hatte, da that Gott sein Wunder und ließ einen Stern aufgehen so klar wie die Sonne. Der stund in den Lüften und erleuchtete alle Lande und schwebte wie ein Adler über dem Berge und blieb stille stehen die Nacht und den Tag und die Sonne konnte ihn nicht vertreiben. Dazu hatte der Stern in sich die Gestalt eines Kindleins und das Zeichen des heiligen Kreuzes, und eine Stimme ward gehört aus dem Stern, die sprach: „Heute ist geboren ein König der Juden, die Erwartung der Völker, dereinst ihr Beherrscher."

Von den drei Indien.

Dieser Stern ward in ganz Indien gesehen und alles Volk freute sich und zweifelte nicht, daß es der Stern wäre, von welchem Balaam geweissagt hatte. Nun ist aber Indien nicht ein einziges Land, sondern man muß wißen, daß es dreierlei Indien gibt, die durch hohe Berge von einander geschieden sind, so daß es gar mühsam und ge-

fährlich ist, aus einem Lande in das andere zu kommen. Jeder der drei Könige war eines der drei Indien Herr, und als der Stern erschien, weilten sie nicht bei einander, sondern so fern geschieden, daß Keiner von dem Andern wuste. Als sie nun den Stern erblickten, und die Stimme vernahmen, die aus dem Stern sprach, alsbald machten sie sich auf, Jeglicher in seiner Heimat, und bereiteten sich so köstlich sie mochten mit königlicher Herrlichkeit und reichen Gaben und theurem Gewand, mit viel Gesindes, mit Kameelen, Pferden und Mäulern, und beeilten sich den neuen König und das neugeborne Kind anzubeten und zu ehren, nicht als einen Menschen, sondern als einen Gott. Auch sorgten sie für Bett, Hausrath und Speise, denn sie versahen sich lange unterwegs zu sein, ehe sie den neugebornen König fänden.

Von dem Königreich Nubien.

Das erste Indien war das Königreich Nubien, welches zu den Zeiten, da Christus geboren ward, König Melchior besaß, der unserm Herrn Jesu Christo Gold opferte. Zu Nubien gehört Arabien, worin der Berg Sinai liegt; auch grenzt es an das rothe Meer. Von Syrien und Aegypten schifft man leicht nach Indien durch das rothe Meer; aber christlichen Kaufleuten gestattet es der Sultan nicht, damit dem Priester Johann, der ein Herr ist über Indien, von den Christenkönigen Briefe und Botschaft nicht überbracht werden können, sich wider ihn zu verbinden und seine

Macht zu brechen. Geistliche Leute, Pilger und Mönche, die gen Indien wollen, müßen einen gar langen, verdrießlichen Weg durch das Königreich Persien fahren. Das Landvolk aber, dem man gestattet, über das rothe Meer aus einem Land in das andere zu fahren, die sprechen, das rothe Meer sei auf seinem Grunde so roth, daß es wie rother Wein scheine; doch sei das Waßer an sich selbst wie anderes Waßer, obwohl gesalzen; dabei sei es so lauter und klar, daß man Steine und Fische auf dem Grund sehe. Es ist wohl vier Meilen breit, gleichwohl kamen die Juden hinüber trockenen Fußes, als ihnen König Pharao nachfolgte und sie erschlagen wollte. Aus dem rothen Meer kommt ein Waßer, das heißt Nilus und fließt durch Aegyptenland gen Babylon und Alexandria: auf diesem Fluß bringt man reichen Kaufmannsschatz aus Indien nach dem Abendland. In Arabien ist alles Erdreich durchaus roth, und was in dem Lande wächst, Stein und Holz das ist alles roth und das Gold, das man da gräbt, ist röthlicher Farbe. Auf dem Berg Sinai ist eine Ader aus der man Smaragden gewinnt, aber des Sultans Diener hüten sein wohl. Das Land war vor Zeiten Priester Johanns, nun hat es meistens der Sultan, doch ist es dem Priester Johannes zinsbar.

Von Balthasars Königreich.

Das andere Indien heißt Godolia, darin zu jenen Zeiten König Balthasar herschte, der unserm Herrn Weihrauch opferte. In diesem Königreich liegt ein Land mit

Namen Saba, darin mancherlei Würze wächst, mehr denn in anderen Landen, und besonders wächst dort der allerbeste Weihrauch und läuft aus den Bäumen.

Von Caspars Königreich.

Im dritten Indien liegt das Königreich Tharsis, welches zu den Zeiten dem Könige Caspar diente, der unserm Herrn Weihrauch opferte. In diesem Land liegt die berühmte Insel Eyriscılla: da ist der h. Zwölfbote St. Thomas begraben. Auf dieser Insel wachset Mirrhe mehr denn in andern Landen. Sie wächst aber in Gestalt verbrannter Aehren und wenn sie zeitig wird, so ist sie weich, und wer dann durch das Feld geht, dem hängt sie sich an die Kleider. Alsdann zieht man Seiler und Schnüre durch das Kraut, denen hängt sie sich an und wird dann wie weiches Wachs davon abgezogen.

Wiewol nun die heiligen drei Könige größere Lande hatten, so wollte es doch Gott fügen, daß sie von den Landen benannt wurden, wo das Opfer wuchs, das ein Jeglicher unserm Herrn brachte. Daher spricht der Prophet in dem Psalter: Reges Tharsis et insulae munera offerent, Reges Arabum et Sabae dona adducent. Also geschweigt man der großen Reiche, die sie hatten und nennt sie nach den kleinen.

Wie die drei Könige in dreizehn Tagen das Ziel erreichten.

Wie also die heiligen drei Könige sich mit großer Herrlichkeit bereitet hatten, wie zuvor geschrieben steht, und Jeglicher aus seiner Gegend zog, da wuste Keiner von dem Andern, und der Stern gieng vor ihnen her allen Dreien vor dem einen wie vor dem andern, und wenn sie still hielten, so hielt auch der Stern still. In der Nacht schien er nicht wie der Mond, sondern wie die Sonne, und weil zu der Zeit in aller Welt Friede war, so standen in der Nacht alle Städte offen, und wo die Könige des Nachts hinkamen, da wähnten die Leute, es wäre Tag und liefen aus den Städten und sahen das Wunder und wusten nicht wer sie wären, wohin sie wollten, oder von wannen sie kämen; und wenn es dann rechter Tag ward, so lief das Volk zu Felde und sah die Fußstapfen und die Hufschläge und sprachen und frugen einander, was das bedeute. Und ob auch in den Landen viel Sümpfe und Wildniße sind, so daß es schwer ist, aus einem Lande ins andere zu kommen, so füget' es doch der allmächtige Gott, daß sie das Alles nicht irrte und die Wege trocken und gangbar waren. Sie ruhten nicht, sie schliefen nicht, sie aßen nicht, sie tranken nicht, sie kamen auch in keine Herberge, sie selbst noch all ihr Gesinde, ihr Vieh, Mäuler und Pferde, so lang bis sie kamen gen Bethlehem und ihr Opfer, ihren Dienst, ihr Gebet vollbrachten; da tranken, aßen und schliefen sie erst, wie hernach geschrieben steht. Dabei bedeuchte sie, es wäre alles nur ein Tag, und also führte sie der Stern durch göttliche Kraft in dreizehn

Tagen gar nahe ans Ziel. Eines Morgens früh bei Sonnenaufgang kamen sie zusammen, und fanden Marien noch in dem armen Häuslein und Jesum in der Krippe. Wem dieß unmöglich dünkt, der lese Daniel den Propheten, in dem geschrieben steht, wie der Engel Gottes den Propheten Habakuk in der Juden Land nahm, als er den Schnittern auf dem Felde das Eßen tragen sollte, und führte ihn in einer Stunde gen Babylon zu Daniel, der da gefangen lag, und gab ihm die Kost zu eßen, die die Schnitter sollten gegeßen haben, und nahm den Habakuk wieder bei den Haaren, und brachte ihn auf die Stätte, wo er ihn gefunden hatte. Das geschah in einer kleinen Stunde, und sind doch zwischen Judäa und Babylonien mehr denn hundert Meilen, zu Waßer und zu Land. Der allmächtige Gott, der das im alten Bunde that, mochte wohl auch im neuen Bunde die drei Könige von Indien nach Judäa ohne Hinderniß in dreizehn Tagen führen.

Wie die drei Könige zu Herodes kamen.

Als nun die drei Könige Jeglicher seinen Weg daher zog, bis auf zwei Meilen vor Jerusalem, da kam ein starker dichter Nebel und überfiel sie und bedeckte sie und alles Land umher, und in dem Nebel verloren sie den Stern. Nun trug es sich zu, daß König Melchior an den Berg Calvariä kam, wo nachmals unser Herr Jesus Christus gemartert ward, und dazumal wurden dort die Missethäter

gerichtet. Da blieb König Melchior mit den Seinen und zog nicht fürbaß, denn der Nebel ward immer dichter und dichter. Zur selben Stunde kam auch König Balthasar von Saba und Godolia mit seinem Heergesinde eines andern Wegs und lagerte sich am Oelberg bei dem Dörflein Galilea, das oft im Evangelio genannt wird, weil da unser Herr nach seinem Tode den Jüngern mehrmals erschien. Noch wird eines andern Galilea gedacht, das ist ein Land und liegt drei Tagereisen von Jerusalem. Als nun die zwei Könige vor den besagten Bergen stille standen, da hob sich der Nebel gemach empor; aber der Stern erschien nicht. Und als der Nebel schwand, da zogen sie beide fürbaß und noch wuste Keiner von dem Andern. Indem kam auch König Caspar von Tharsis mit seinem Volk auf der dritten Straße, und stieß an den Berg Calvariä und als der Nebel vollends verschwunden war, da kamen die drei Herren dicht vor Jerusalem zusammen und ein Heergesinde fieng an mit dem andern zu sprechen und zu fragen; was sie suchten. Und als sie gewahr wurden, daß sie alle drei aus gleicher Ursache gekommen waren, da wurden sie gär froh und ritten zusammen und umhalsten und küßten einander und wurden nun noch eifriger und heißer zu suchen als zuvor, und ritten also zusammen gen Jerusalem. Und als sie der Stadt nahe waren, da freuten sie sich und hofften, sie sollten den neuen König in der Hauptstadt finden. Ihres Gesindes war aber so viel, daß ein Theil vor der Stadt bleiben muste und vor ihr hielt, als ob sie Jerusalem zu belagern gedächten. Da erschrak König Herodes, und alle die zu Jerusalem waren.

Als sie nun fragten, wo ihr Herr der König des Landes wäre, da erschraken sie noch mehr, denn sie fürchteten Krieg und Zerstörung im Lande. Darum spricht das Evangelium gar deutlich: Als Jesus geboren ward zu Bethlehem in König Herodes Zeiten, da kamen die Könige des Orients gen Jerusalem, und fragten wo des Landes König wäre. Darüber erschrak König Herodes, und Die von Jerusalem. Die Könige sprachen: Wir haben gesehen seinen Stern im Orient, und sind gekommen mit unsern Gaben und wollen ihn anbeten. König Herodes sandte in die Stadt nach den Aeltesten und Weisesten und fragte sie, wo Christus sollte geboren werden. Da sprachen sie: zu Bethlehem in Juda, denn also spricht der Prophet: Du bist nicht die mindeste unter den Fürsten Judä, denn in dir wird geboren werden der Herzog, der mein Volk regieren soll. Da rief Herodes die Könige heimlich beiseite und erkundete von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war, und wies sie darauf gen Bethlehem. Der Stern aber, den sie im Orient gesehen hatten, der gieng wieder vor ihnen her, bis er an die Stätte kam, wo das Kind war: da stand er stille in den Lüften.

Wie der Stern über der Hütte stille stand.

Als die heiligen drei Könige von den Juden unterwiesen wurden, wo ihr König sollte geboren werden, und darauf mit ihrem Gesind gen Bethlehem zogen und der Stern wieder vor ihnen hergieng, da kamen sie an die

Stätte, wo der Engel den Hirten in der Christnacht erschienen war. Da fanden sie die Hirten, und die Hirten sagten ihnen, wie die Engel Gottes zu ihnen gesprochen hätten in der Christnacht, und von dem Licht, das sie umschien, und wie sie das Kind gesehen hätten. Das hörten die Herren gar gern und behielten auch die Worte wohl, beschenkten auch die Hirten reichlich und ritten fröhlich weiter und kamen gen Bethlehem. Da hielten sie stille und legten ihr stattlich Gewand an und bereiteten sich, daß sie Königen gleich sahen. Als sie nun an die Straße kamen, an deren Ende die geringe Hütte lag, da blieb der Stern stehen und gieng nicht weiter, sondern senkte sich herab mit solchem Glanze, daß die ganze Hütte, und Alle, die darinnen waren, von dem Schein erleuchtet wurden. Dann stieg er wieder in die Höhe, stund unbeweglich und sein strahlender Glanz verblieb in der Hütte.

Wie die drei Könige opferten.

An dem Tage, da die drei Könige dem Kinde das Opfer brachten, da war Jesus ein Kind von dreizehn Tagen und lag in der Krippe in geringe Tücher gewunden. Maria, seine Mutter, war voll von Gestalt und bräunlich von Angesicht und mit einem blauen schlechten Mantel bekleidet. Die drei Könige aber waren herrlich gekleidet, und Melchior der König von Nubien und Arabien, der dem Kinde Gold opferte, war von Gestalt der kleinste, Balthasar der König von Saba, der ihm Weih-

rauch opferte, war der mittelste, und Caspar, der König von Tharsis, der ihm Mirrhen darbrachte, war der gröste von Gestalt und war ein Mohr. Des nehmt nicht Wunder, denn es ist geweissagt durch den Propheten in dem Psalter: Coram illo procedunt Aethiopes. Auch soll man wißen, je näher die Leute dem Aufgang der Sonne wohnen, je kleiner sind sie; aber Kräuter, Würmer und Thiere sind viel hitziger und stärker als hier zu Lande; dasselbe gilt auch von dem Gevögel, es sei wild oder zahm.

Wie sie ihrer Schätze vergaßen.

Auch ist zu wißen, daß die drei Könige große Schätze und köstliche Kleider mit sich führten aus ihren Landen, denn alle Gezierde, die der große Alexander nach seinem Tode hinterließ, und was die Königin von Saba dem König Salomon brachte, und Alles was König Salomon Gott zu Ehren machen ließ, das war Alles den drei Königen heimgefallen, denn ihre Vorältern hatten den Tempel zu Jerusalem zerstört, und nun führten es die drei Könige bei sich und meinten, sie wollten es dem neuen Könige verehren. Als sie aber in das arme Hüttlein kamen, da Jesus lag, da war darin so unaussprechlich große Klarheit, daß sie stunden wie in einer Gluth, und wusten nicht vor Schrecken woran sie waren. Also griffen sie geschwinde in ihre Säcke und was Jeglichem zuerst in die Hände kam, das opferten sie und vergaßen alle Herrlichkeit, die sie mit sich brachten. Melchior opferte dreißig

goldene Pfennige, und einen goldenen Apfel, wie es ihm in die Hände fiel; Balthasar opferte Weihrauch, Caspar Mirrhen, und was die liebe Maria zu ihnen sprach, das vergaßen sie allzumal, daß sie nichts behielten, als daß sie jeglichem Könige gar demüthig neigte und sprach: Gedanket sei Gott.

Der goldene Apfel, den König Melchior opferte mit den dreißig goldenen Pfennigen, war des großen Königs Alexander gewesen, und er hatte ihn so gefüge machen laßen, daß er ihn mit einer Hand umgreifen konnte. Denn Alexander hatte die ganze Welt bezwungen und hielt sie in seiner Hand, und dessen zur Urkunde hatte er den Apfel machen laßen, weil die Welt rund ist, und meinte, daß er der Welt so gewaltig wäre als des Apfels. Und da der Apfel dem Kind in die Hand gegeben ward, da ward er zu Asche, zum Zeichen, daß alle irdische Gewalt vor Gott eitel ist und in Staub zerfällt.

Wie die drei Könige heimkehrten.

Als nun die Herrn ihr Opfer löblich vollbracht hatten, da bereitete man die Kost für sie und ihr Gesinde, und als sie gegeßen hatten, da legten sie sich nieder mit ihren Dienern und schliefen den Tag und die Nacht, und in der Nacht erschien ihnen der Engel Gottes im Schlaf und warnte sie, daß sie nicht zurück zögen zu Herodes. Das beschloßen sie gemeinsam zu thun, und fuhren einen andern Weg heim in ihr Land, und auf dem Wege brachten sie

zwei Jahre zu, ehe sie nach Hause kamen; auch musten sie unterwegs in Herbergen einkehren, eßen, trinken und schlafen, Alles nach menschlicher Weise, denn der Stern schien ihnen nicht mehr. Wo sie aber Nachtruhe hielten, da sagten sie dem Volke des Landes, wie Alles mit ihnen ergangen wäre, und also ward ihre Ausfahrt und Wiederkunft bekannt und offenbar durch alle Lande, daß es nie konnte vergeßen noch vertilgt werden, obwohl es dem König Herodes und den Juden sehr zuwider war. Und obwohl sie zwei Jahre unterwegs waren, ehe sie die Heimat erreichten, doch gebrach ihnen nichts von alledem, was sie unterwegs bedurften, denn sie hatten große Vorräthe mit sich von Haus geführt und kamen gesund miteinander zu dem Berge Vaus, wo der Stern zuerst erschienen war.

Wie sie Herodes verfolgte und ihre Schiffe verbrannte.

Da nun Herodes vernahm, daß die Könige heimgezogen wären, da ward er gar zornig, und bereitete sich mit großer Macht und jagte ihnen nach, und wo sie hinkamen, da sagte das Landvolk Gutes von den Königen und ihrem Gesind, und wie reich sie gewesen: das betrübte Herodem und die Seinigen gar sehr. Da kam er an eine Stadt, wo die Könige über das Waßer geschifft waren; da rächte sich Herodes an den Einwohnern und verbrannte ihre Schiffe und zerstörte das Land. Und als Herodes mit den Seinen heimkam und die rechte Mär erst erfuhr, wie die Heiden in dreizehn Tagen gegen den natürlichen Lauf der Dinge

die Reise vollbracht, das konnte ihn nicht genug verwundern und ward nun noch zorniger über sie denn zuvor. Da sprachen die Juden, die drei Könige wären Zauberer gewesen, sie hätten solches durch die schwarze Kunst zuwege gebracht; Andere nannten sie Sternseher, weil es durch die Kraft des Sternes geschehen war, und so kam die Gewohnheit auf, daß man sie Magos nannte, das bedeutet Zauberer und Sternseher.

Wie sie die Kapelle bauten auf dem Berge Vaus.

Als nun die Herrn nach zweijähriger Reise nach dem Berge Vaus kamen, ließen sie sich da nieder mit ihrem Volk und bauten eine herrliche Kapelle auf den Gipfel des Bergs zu Lob und Ehren des jungen Königs, den sie gesucht und gefunden hatten. Und in der Stadt Stulla, die am Fuße des Berges lag, ruhten sie aus von den Beschwerden der Reise und wählten ein gemeinsam Begräbniß, wenn sie stürben, daß sie alle drei beieinander lägen. Auch gelobten sie, alle Jahr einmal dahin zu kommen mit großem Gefolge, und wenn das geschah, empfiengen sie die Vornehmsten des Landes mit großer Pracht, und ritten ihnen entgegen und lobten Gott, daß er so großes Wunder mit ihnen gewirkt hatte. Das predigten auch die Könige in allen Landen, wohin sie kamen, und so geschah es, daß viele Heiden in ihren Tempeln einen Stern aufrichteten, darin das Bild eines Kindes stand; auch giengen sie alle Jahr zu der Kapelle auf dem

Berge Baus und brachten ihr Opfer. Den Stern mit des Kindes Gestalt richteten auch die drei Könige auf in allen ihren Landen und thaten sich der Welt immer mehr ab, und wurden demüthig und lebten gar göttlich bis auf die Zeit, da Christus wieder gen Himmel fuhr.

Wie Maria in eine andere Hütte floh.

Als die drei Könige zu Bethlehem unserm Herrn ihr Opfer gebracht hatten, da entstand bald nachher zu Jerusalem großer Lärm von der Geburt des Kindes und den drei Königen und den Hirten auf dem Feld, und Herodes und die Juden verdroß es gar sehr. Maria und Joseph wurden deß wohl inne und stunden auf und flohen aus ihrer armseligen Hütte in eine andere Armut: da blieben sie, bis Maria das Kind in den Tempel trug, und wurden geliebt von Mann und Weib und mit Allem, was sie hatten, gepflegt, und wohl verhohlen, daß die Gewaltigen sie nicht fänden. In der Eil aber und dem Schrecken, womit Maria ihre erste Hütte verließ, vergaß sie der Tüchlein, darein das Kind zuerst gewunden ward; auch vergaß Maria ihres Hemdes: dieß blieb also liegen in der Krippen und in dem Heu, bis auf die Zeit, da die ehrwürdige Frau Helena, Kaiser Constantins Mutter, dahin kam und es so frisch und ganz da fand wie des ersten Tages; denn die Juden hatten die Hütte, darin Christus geboren ward, aus Haß verrufen und verbannt, daß Niemand hinein gehen durfte und also stand sie mehr denn zweihundert

Jahr wüst und verfallen. Das Hemd und die Tücher aber fand Helena unversehrt, wie es wohl billig ist, daß es nicht faulte, der Würdigkeit des reinen Leibes willen, den es berührt hatte. Wo aber unsere liebe Frau zuletzt verblieb, bis sie ihr Kind in den Tempel brachte, da baute die ehrwürdige Frau Helena hernach, als der Christen Glauben aufgieng und zunahm, eine schöne Kapelle zu Ehren der heiligen drei Könige und St. Nicolaus. Durch diese Kapelle gieng längere Zeit eine öffentliche Straße, denn sie hatte zwei Thüren, davon nun eine zugemauert ist. Da sieht man noch den Stein, darauf unsere liebe Frau saß und ihr Kind säugte. Und eines Tages geschah es von Ungefähr, daß dem Kind ihre Brust entschlüpfte und ein Tropfen Milch auf den Stein fiel. Der Milch Farbe sieht man noch heute auf dem Stein, und Niemand kann sie abschaben.

Wie Maria und Joseph nach Aegypten flohen.

Da nun die Zeit gekommen war, daß man das Kind am vierzigsten Tage zur Kirche tragen sollte, da nahmen es Maria und Joseph, giengen gen Jerusalem, opferten, und waren dem Gebot Mosis gehorsam. Simeon, der alte Prophet, nahm das Kind auf seinen Arm und sprach: Nunc dimittas servum tuum domine. Nun laß o Herr deinen Knecht in Frieden fahren. Der alte Simeon war manches Jahr blind gewesen und ward zur Stunde sehend. Auch war da eine alte ehrbare Wittwe, die hieß Anna, die verkündete viel Seligkeit von dem Kinde. Nun wa-

ren die ältesten und weisesten Juden gegenwärtig, als diese Prophezeiungen von Simeon und Anna geschahen. Also ward es in Jerusalem ruchbar und kam vor Herodes. Da konnte sich Maria mit ihrem Kinde nicht länger verbergen. Eines Nachts erschien der Engel des Herrn dem h. Joseph im Schlaf und sprach: Steh auf und nimm das Kind und die Mutter, und flieh gen Aegyptenland: da bleibe bis ich dich anders bescheide; denn Herodes wird das Kind suchen laßen, um es zu tödten. Da stund Joseph auf in der Nacht, nahm das Kind und die liebe Mutter mit sich, und floh gen Aegypten. Also muste Maria bei Nacht aus dem Lande. Wie es nun unserer Frau unterwegs ergangen, das steht geschrieben in einem Büchlein, das heißt: Unseres Herren Kindheit.

Von den Rosen von Jericho.[1]

Von Jerusalem bis an den Ort in Aegyptenland, wo sich Maria niederließ, sind zwölf Tagereisen, und an der Straße, die Maria fuhr von Bethlehem bis nach Aegypten und wieder zurück, da wachsen jetzt eitel dürre Rosen, die heißen die Rosen von Jericho, und anders findet man sie nirgend. Diese Rosen gebrauchen die Frauen der Sarazenen gern, wenn sie in Kindesnöthen sind. Die Hirten, die Nachts auf dem Felde ihres Viehes hüten, brechen die Rosen ab und geben sie den Pilgern und Kaufleuten, und also kommen sie weit und breit in die Welt, und stiften das Gedächtniß dieser Flucht nach Aegypten.

Wie der Balsam gewonnen wird.

Dort blieb nun Maria sieben Jahre lang, und wohnte bei den Städten Neubabylon und Kairo, wo nun des Sultans Wohnung ist. Diese Städte liegen dicht beieinander und sind siebenmal so groß als Paris. An der Stätte aber, wo Maria wohnte, da ist jetzt ein Balsamgarten. Der Garten ist nicht groß, doch sind sieben Brunnen darin, in welchen Maria dem Kind seine Windeln wusch. Der Balsam wächst auf Stengeln, nicht höher als eine Elle, die Stauden sind wie Rosenbüsche und die Blätter wie Klee, und jegliche Staude hat ihren Hüter, der muß ein Christ sein, und muß sie bewahren und hüten wie seinen eigenen Leib, und rein halten und begießen. Im Merz kommt dann der Sultan selber und wartet des Gartens, und schneidet das Holz, wie man die Reben schneidet. Die Schnitte werden mit Seide bewickelt und ein silbernes Fläschchen daran gehängt: darein träuft der Balsam durch die Seide. Wenn es dann aufhört zu triefen, so nimmt der Sultan den Balsam und bewahrt ihn, und wenn die Könige und Fürsten zu dem Sultan senden um Balsam, so giebt er ihnen ein Gläschen von Fingersgröße. Wenn aber der Sultan hinweggeht, so nimmt der Hüter das abgeschnittene Holz der Staude, die ihm befohlen ist, und siedet es in einem reinen Geschirre ab, und was dann aus dem Holze kommt, das schwimmt oben wie ein Oel. Und dieser Balsam ist dick und sieht aus wie junger Most. Und wo ein Mensch gequetscht und gefallen ist, oder sonst verletzt, und man brächte dieses Balsams an

die Stelle, sogleich wäre er heil und gesund, denn jede Wunde, die damit bestrichen wird, schließt sich sogleich und vergeht. Diesen Balsam verkaufen die Hüter der Stauden an die Pilger, welche ihn dann in alle Welt verbreiten. Er ist aber dem ersten nicht zu vergleichen, der von selber aus den Stauden träuft, denn wenn man dessen ein Tröpflein in die Hand läßt fallen, so dringt es durch die Hand, und schwitzt auf der andern Seite wieder heraus; und die Stelle, durch die der Balsam gegangen ist, fault nimmermehr. Dieser Balsam heißt der rothe, der andere wird der gesottene genannt. Es ist aber der gemeine Glaube des Morgenlandes, daß der Balsam dadurch entstanden sei, daß in diesem Garten Maria ihrem Kinde die Tüchlein gewaschen und an den Stauden zum Trocknen aufgehangen habe, und dessen zum Wahrzeichen dürfen nur Christenleute des Gartens hüten und hat man es oft versucht, wenn man andern Leuten den Garten empfahl zu bauen und zu warten, daß die Stauden verdorrten und verdarben, und erst als man die Christen zurückrief, wieder ausschlugen.

Von den dreißig Pfennigen, die König Melchior opferte.

Von den dreißig Gulden, die der König Melchior unserm Herrn opferte, findet man seltsame Dinge geschrieben. Diese Pfennige waren von Gold, und ließ sie schlagen Nimis, ein König von Mesopotamien, und der sie schlug war Thau, Abrahams Vater. Sie wurden Abraham zu Theil; wie aber, das ist nicht bekannt. Als nun Abraham

aus seiner Heimat gieng, wie ihm Gott gebot, da brachte er die dreißig Pfennige mit sich gen Ebron und kaufte damit einen Acker zu einem Begräbnisse für sich und seine Hausfrau Sara und ihre Kinder. Mit denselben Pfennigen kaufte Potiphar, König Pharaos Kämmerer, den Joseph, Jakobs Sohn, von Josephs Brüdern, die auch Jakobs Söhne waren. Dieselben dreißig Pfennige führten dann die Brüder wieder nach Aegypten und kauften dafür Getreide. Als aber Jakob, der Vater der zwölf Brüder, starb, da sandte sie Joseph gen Saba um Salbe zu kaufen, womit sie den Leichnam ihres Vaters salbten und begruben. Darnach nahm die Königin von Saba die dreißig Pfennige mit anderer köstlicher Gezierde und schenkte sie dem König Salomon. Als aber Salomon starb und Jerusalem zerstört ward, da wurden sie dem König von Arabien zu Theil, der ein Bundesgenoße des Königs von Aegypten war, und der legte sie in den königlichen Schatz. Nun war König Melchior der Erbe des Königs von Arabien, und so kamen sie vom einem an den andern, und zuletzt opferte sie König Melchior unserm Herrn Jesu Christo, wie zuvor geschrieben steht.

Was mit den dreißig Pfennigen weiter geschah.

Als nun Maria mit ihrem Kind nach Aegyptenland fliehen muste, da knüpfte sie die dreißig Pfennige mit dem Weihrauch und Mirrhen in ein Tüchlein und verlor es in der Wüste; und ein Hirte, der in der Wüste sein Vieh hütete, fand den Schatz und behielt ihn bis auf die Zeit,

da unser Herr in Judäa predigte und Wunder that. Nun geschah es, daß einst dieser Hirt krank ward, und der Krankheit nicht los zu werden wuste, da hörte er sagen, daß ein Mann wäre in der Juden Land, der heilte die Siechen ohne alle Arznei: da machte sich der Hirte auf und gedachte an seinen Schatz, den er vor langer Zeit gefunden. Den nahm er mit und kam nach Judäa und fand unsern Herrn Jesum Christum und bat ihn um seine Gnade, daß er ihm hülfe. Unser lieber Herr Jesus, der nie eine Bitte versaget, half dem armen Mann und machte ihn gesund. Als er sich genesen fühlte, da zog er die dreißig Pfennige mit dem Weihrauch und den Mirrhen hervor und bot sie unserm Herrn zum Dank seiner Gnade. Unser Herr Jesus wußte wohl, wo der Schatz her war, und gebot dem Hirten, was er in den Händen hätte auf dem Altar im Tempel zu opfern. Der Priester, der des Altars pflag, nahm die dreißig Pfennige und warf sie in den Stock; den Weihrauch brannte er, wenn man sein bedurfte, und die Mirrhen behielt er auch. Von diesen Mirrhen ward ein bittrer Trank gemacht, den man Christo unserm Herrn zu trinken bot, als er an dem Kreuze hing und sprach: Mich dürstet; den übrigen Theil der Mirrhen nahm Nicodemus und gab ihn zu dem Begräbnisse Jesu. Die dreißig Pfennige aber wurden Judas gegeben, daß er Christum verrieth; hernach aber gereute ihn seines Verraths, da warf er sie in den Tempel, den Juden zu Füßen und erhieng sich. Die Pfennige wurden aufgehoben und zur Hälfte den Kriegsmännern gegeben, die das Grab Jesu bewachten; mit den andern fünfzehn ward ein Acker zum Begräbniß der armen Pilger ge-

kauft. Dieser Acker liegt nahe bei Jerusalem und ist nicht länger noch breiter als ein Steinwurf. Das aber soll Niemand Wunder nehmen noch irren, daß diese Pfennige im Evangelium Silberlinge heißen, denn sie waren vom reinsten arabischen Golde; aber die Schrift nennt alle Münzen Silberlinge. Diese Pfennige wurden nie geschieden bis auf das Letzte, was sich mit ihnen begeben sollte. Da wurden sie geschieden und zerstreut. Und jeder dieser Pfennige gilt drei Gulden an Werth und Gewicht, und auf der einen Seite stand eines Königs Haupt mit Lorbern bekränzt, auf der andern chaldäische Buchstaben, die jetzt Niemand lesen könnte.

Wie Maria und Joseph nach Nazareth zogen.

Als nun unsre Frau sieben Jahr in Aegypten gewesen und Herodes gestorben war, da sprach der Engel zu Joseph: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und fahr aus Aegypten wieder in der Juden Land, denn Die das Kind suchten, um es zu martern, sind todt. Joseph that, wie ihm der Engel gebot, und kam in der Juden Land. Als er aber hörte, daß Herodes Sohn an seines Vaters Statt herrsche, da fürchtete er sich, gen Jerusalem zu gehen und zog in eine kleine Stadt mit Namen Nazareth. Da ward Jesus vollends erzogen von seiner Mutter. Wie es hernach ergieng, bis er zu Himmel fuhr, das sagen die Evangelien.

Von dem h. Thomas, dem Zwölfboten.

Als nun die heiligen zwölf Boten ausgesandt wurden von Christo zu predigen in aller Welt, da muste St. Thomas gen Indien, wiewohl ihm das schwer fiel. Nun hatten die Indier zu jener Zeit schon gute Lehren empfangen: Die heiligen drei Könige, die unsers Herrn Kindheit gesehen hatten, predigten und verkündigten seine Geburt in allen Landen und Städten; auch waren die Apostel Bartholomäus, Simon und Judas dahin gesandt worden. Das soll niemand wundern, daß diese alle in Indien das Evangelium predigten, denn wie vorher gesagt ist, der Indien sind drei, eins größer und breiter als das andere und das kleinste größer als die ganze Welt diesseits des Meeres. Also kam der heilige Thomas in der drei Könige Land und predigte da den heiligen Christenglauben, heilte die Kranken erweckte die Todten, trieb Teufel aus und bekehrte die Heiden und zerstörte die Tempel der Abgötter. Nun geschah es aber, daß er in den heidnischen Kirchen einen Stein aufgerichtet sah mit einem Stern darauf, und in dem Stern war ein Kind und darüber ein Kreuz gehauen, wie es die heiligen drei Könige gesehen hatten und in der ganzen Heidenschaft aufrichten ließen. Da fragte St. Thomas die heidnischen Priester, was für ein Zeichen das sei und was es bedeute? Da sagten ihm die Priester von den drei Königen, und wie es von Anfang bis zu Ende mit ihnen ergangen sei, wie ihnen der Stern erschienen auf dem Berge Vaus, und wie sie in dreizehn Tagen gen Bethlehem kamen und das Kind fanden, und kaum in zwei

Jahren wieder heim kommen konnten und was sie mehr von den heiligen drei Königen gehört hatten. Als das St. Thomas vernahm, da ward er unmaßen froh und ward hernach inbrünstiger, zu predigen, denn zuvor, und hub nun an und sagte den Priestern von unsers Herrn Empfängniß, Geburt, Kindheit, Wandel, Marter, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt, und wie er ihm in seine Wunden gegriffen hatte; und die Gaben der heiligen drei Könige legte er aus in geistlichem Sinn und alle Tempel der Heiden, die dem Teufel gebaut waren, weihte er zu Ehren des Kindes, das ihre Könige gesucht und angebetet hatten. Also erscholl der Ruf von St. Thomas, seiner Lehre und den großen Wundern, die er mit göttlicher Kraft wirkte, weit und breit in den Landen, bis es vor die drei Könige kam.

Wie St. Thomas die heiligen drei Könige fand.

Da nun St. Thomas von den drei Königen vernommen hatte, und sie auch von ihm, da begehrte er von Herzen, daß er die drei Könige lebendig fände; desgleichen wünschten auch sie, den heiligen Thomas zu sehen, daß er ihnen sagte, wie es um das Kind stünde, das sie so ferne gesucht hatten. Darum bereitete sich Jeglicher der drei Könige in seinem Land, den heiligen Thomas zu sehen, und obwohl sie nun alt und gebrechlich waren, doch machten sie sich auf mit großem Gefolge von Fürsten und Herren, zogen dem heiligen Thomas entgegen und empfiengen ihn mit großer Würdigkeit. St. Thomas empfieng

auch sie wiederum feierlich und demüthig. Darnach predigte und sagte ihnen St. Thomas, wie alle Dinge mit unserm Herrn Christo ergangen wären von Anfang bis zu Ende und taufte sie mit allem ihrem Volke. Da wurden sie mit den Gnaden des heiligen Geistes erfüllt und halfen nun St. Thomas das göttliche Wort verkündigen, und predigten Christenglauben so eifrig und würdig als der heil. Thomas selbst. Und was die Könige predigten, das erläuterte St Thomas aus der heiligen Schrift und den Propheten; und was Thomas von des Herrn Leben, Auferstehung und Marter verkündigte, das bestätigten und erhärteten sie mit seiner heiligen Kindheit, die sie mit eigenen Augen gesehen hatten.

Darauf fuhren die drei Könige mit dem heil. Thomas und mit allem Volk nach dem Berge Vaus, und die Kapelle, die auf dem Berge stund, weihte St. Thomas zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi, zu großer Freude des Volks. Von da an pilgerten die Leute von nah und fern nach dem Berge Vaus, und der Zulauf wuchs von Jahr zu Jahr, und die Stadt, die unter dem Berge lag, nahm so zu, daß nun in ganz Indien keine vornehmere Stadt gefunden wird. Und in dieser Stadt war die Wohnung des Priestes Johannes, der nun Herr ist in Indien, und des heiligen Thomas, des Patriarchen von Indien.

Wie St. Thomas gemartert ward.

Als nun der heilige Thomas alles Volk zu Gott bekehrt und die drei Könige getauft hatte, da machte er sie auch zu Priestern. Denn sie hatten keine Frauen, und die Sage meldet, daß sie alle drei reine Jünglinge waren und blieben bis an ihren Tod. Sie waren auch die ersten von den Heiden, die den Glauben empfiengen und dem wahren Gott opferten. Auch weihte St. Thomas in allen Landen Priester und Bischöfe und lehrte sie, wie sie Messe halten sollten, taufen und das Paternoster und den Glauben sprechen; auch gab er den Priestern mit Hülfe der drei Könige Land und Gülten, weihte Tempel der Abgötter zur christlichen Kirche, zerstörte die Götzenaltäre und that viele Wunder durch den Glauben an Christum. Darum empfieng er auch bald darauf die Märtyrerkrone. Und in dem Lande, wo er gemartert ward, da haben die Leute Häupter wie die Hunde, nur daß sie nicht rauh und behaart sind, denn in Indien sind mancherlei wunderliche Menschen.

Von Thomas dem Patriarchen von Indien.

Als nun St. Thomas gestorben war, da beschickten die drei Könige alle Priester und Bischöfe, die St. Thomas mit ihrem Rathe geweiht hatte, und dazu alle Fürsten und Herren in ihrem Lande, und giengen mit ihnen einhellig zu Rath, wie sie für sich und ihre Nachkommen einen

würdigen Mann wählen möchten, der in geistlichen Sachen ihr Herr und Vater wäre. Dieser sollte Thomas heißen nach dem heiligen Zwölfboten, und wenn er stürbe, sollten sie einen andern wählen mit gleichem Namen und die Gewohnheit sollte bleiben bis ans Ende der Welt. Nun war da ein ehrwürdiger Mann mit dem Namen Jakobus Antiochus, der war dem heiligen Thomas nachgezogen in das Land Indien: den erwählten sie gemeinsam und setzten ihn zum Patriarchen an St. Thomas Statt, verwandelten ihm den Namen und hießen ihn auch Thomas, wie sie noch heutigen Tages alle heißen, die in Indien Patriarchen sind. Also gehorchen Die von Indien dem Thomas in geistlichen Sachen, wie wir hier zu Lande dem Pabst zu Rom.

Von dem Priester Johannes.

Als das vollbracht war, da giengen die heiligen drei Könige, da keiner Kinder noch Erben hatte, zu Rath mit allen Fürsten und Herrn und erwählten aus ihrer Mitte einen edlen und festen Mann, der nach ihrem Tode in allen ihren Landen und Reichen ein Herr sein sollte in weltlichen Dingen ewiglich; und wenn Jemand Muthwillen üben wollte und unrechte Bischöfe und Priester setzen und den Glauben Christi, der neulich aufgekommen, stören und unterdrücken, das sollte dieser Herr wehren und all ihre Herrschaften erben. Und dieser Beschirmer in geistlichen Dingen sollte nicht König oder Kaiser heißen, sondern aus rechter Demuth Priester Johannes genannt werden. Denn

unter der Sonne ist nichts würdigeres als die Priester: Gott hat ihnen Gewalt gegeben zu binden und zu lösen und seinen heiligen Leichnam zu weihen und empor zu heben: Das Amt befahl Christus seiner Mutter nie, noch einem Engel: darum wohl Könige und Kaiser ihnen neigen. Johannes aber sollte er heißen, denn Johannes der Zwölfbote war unserm Herrn der liebste Jünger und war auch Priester, und Johannes der Täufer taufte unsern Herrn, und nach unserer lieben Frau war nie ein Mensch geboren über Johannes. Und all dieser Würdigkeit des Namens Johannes wegen sollte er Priester Johannes heißen und sollte auch dem Namen gleich leben in Tugend, Heiligkeit und Würdigkeit, und die von Indien sollten ihm gehorsam sein in allen weltlichen Sachen.

Wie die heiligen drei Könige starben.

Als nun die heiligen drei Könige alle Dinge wohl bestellt und Land und Leute versorgt hatten, da blieben sie bei einander in der Stadt Stulla, die unter dem Berge Vaus liegt und lebten darnach nicht mehr zwei Jahre. Eines Tags, nicht lange vor Weihnachten, erschien über der Stadt ein schöner Stern, der nie zuvor gesehen worden. Die drei Könige verstanden wohl, daß ihr Ende nahte, und Gott sie zu sich heben wollte in das ewige Leben, und ließen ein schönes Grab machen, wie sie des wohl würdig waren. Und als sie das Weihnachtsfest schön und löblich begangen, darnach auf den achten Tag, da

König Melchior Messe gehalten, da starb er und war hundert und sechszehn Jahre alt. Da nahmen die zwei andern Könige seinen Leichnam und bestatteten ihn mit großen Ehren zur Erde. Darnach am fünften Tage, am Erscheinungsfeste des Herrn, als Balthasar der König von Saba Messe gehalten, da starb er am zwölften Tage und war hundert und zwölf Jahre alt. Da ward er von dem überlebenden Könige neben Melchior in dasselbe Grab bestattet. Sieben Tage nachher starb auch Caspar, der dritte König, nachdem er Messe gehalten, und war hundert und neun Jahr alt. Da ward auch er von dem Volke mit großen Ehren bestattet, uud als er ins Grab gesenkt ward, da rückten die beiden ersten von einander und ließen ihren Gesellen zwischen sich liegen. Da sahen Alle, die gegenwärtig waren, wie die Herrn einander lieb gehabt in Leben, so sollten sie nun auch im Tode nicht geschieden werden. Der Stern aber, der vor ihrem Tode erschienen war, blieb unbeweglich über der Stelle stehen, bis sie hinweggeführt wurden, wie hernach gesagt wird.

Wie sie nach dem Tode Wunder wirkten.

Als die heiligen drei Könige aus diesem Elend zu Gott gefahren waren, da hatte Gott, der sie hienieden lieb gehabt, sie im ewigen Leben noch lieber, und ehrte sie nach ihrem Tode damit, daß Alt und Jung, Männer und Frauen, mit welcherlei Sucht sie behaftet waren, und wo sie auch weilten, fern oder nah, zu Waßer oder

zu Lande, wenn sie die heiligen drei Könige anriefen, Gott ihnen half, zu Ehren der Könige. Also kam es, daß man sie besuchte von fernen Landen, und immer bestätigten sie den Christenglauben, den sie im Leben gelehrt hatten, nach dem Tode durch Zeichen und Wunder. So blieb auch ihr Leib und das priesterliche Gewand, darin sie begraben lagen so frisch, als ob sie lebten und schliefen, nicht als ob sie todt wären.

Wie die drei Könige geschieden wurden.

Darnach über lange Zeit, da säete der böse Geist seinen Samen unter Die von Indien,, daß sie an dem christlichen Glauben irr und unter sich mißhellig wurden, und mancherlei Spaltungen und Ketzereien entstanden. Da minderte sich auch der Zulauf des Volks zu der drei Könige Grab, und die Stadt Stulla nahm gar sehr ab, und der drei Könige Leichen wurden bleich und aschgrau wie andere Todten, und ihr priesterlich Gewand zerfiel und ward zu Staub. Die Fürsten und Herrn von der drei Könige Geschlecht, die sich in der Stadt Stulla niedergelaßen hatten, wurden auch unter sich uneins im Glauben: Da gieng ein jeglich Geschlecht und nahm seinen König und führte ihn heim in sein Land. Da begrub jegliches Volk seinen Herrn mit großen Ehren in der fürnehmsten Stadt des Königreichs. Also waren sie lange geschieden.

Wie die heilige Helena Kirchen baute.

Als aber die Zeit kam, daß der allmächtige Gott das Böse scheiden wollte von dem Guten, wie die Spreu von dem Waizen, um die Zeit da man zählte von Gottes Geburt mehr denn dreihundert Jahr, als der gewaltige Kaiser Constantin durch St. Silvester den Pabst aus heidnischem Glauben zu christlichem Glauben bekehrt und zugleich durch die Taufe von seinem unreinen Aussatz geheilt ward, durch welche Taufe der christliche Glaube sehr gestärkt wurde: Zu derselben Zeit wohnte die ehrwürdige Frau Helena, des Kaisers Mutter, in dem Land Judäa jenseits des Meeres. Die hielt viel von der Juden Glauben und wenig von den Christen: Darum war ihr nicht lieb, daß der Kaiser Christ geworden und schrieb ihm einen Brief, und schalt ihn darum. Und der Sohn schrieb wieder und rechtfertigte sich, und also fügte es Gott, daß die ehrwürdige Helena auch Christin ward. So sehr sie nun die Juden zuvor gelobt hatte, so sehr begann sie nun sie zu tadeln und fieng nun an, die Stätten aufzusuchen, wo unser Herr Jesus gewesen war, wo er geboren und gemartert ward, und so sehr sie diese Stätten mit den Juden früher gehaßt hatte, so sehr begann sie nun sie zu ehren mit den Christen. Zu dieser Zeit hub sie an gar eifrig zu fragen nach dem heiligen Kreuz und den Nägeln unseres Herrn Jesu Christi und zwang die Juden, daß sie es weisen musten, und als sie es fand und auch die Nägel, da baute sie eine schöne große Kirche über der Stätte, wo Christus den Tod litt und wo er begraben

ward, und wo er Maria Magdalenen erschien. Diese Kirche begriff jene Stätten all unter einem Dach. So thät sie auch an andern Stätten, wo unser Herr Christus gewandelt war, da baute sie auch Kirchen, Klöster und Kapellen und gab ihnen Gutes genug, und bestellte sie mit Mönchen, Pfaffen und Bischöfen. An der Stätte aber, wo der Engel den Hirten erschien, wie zuvor geschrieben steht, da baute sie eine schöne Kirche, die heißt Gloria in excelsis, und wie man hier die sieben Zeiten anhebt mit Deum adjutorium meum intende, so hebt man dort noch heutiges Tages die Zeiten an mit Gloria in excelsis.

Wie St. Helena das Hemd und die Tücher fand.

Da nun die Sachen vollbracht waren, da kam die ehrwürdige Helena gen Bethlehem in das arme Hüttlein, darin unser lieber Herr geboren ward: das war lange verstopft und wüste gewesen, daß weder Mensch noch Vieh hinein gedurft hatte. Da kam sie an die Krippe, darin Der zumal Gott und Mensch gelegen, und fand das Heu und die Tücher und unserer Frauen Hemd, das sie vergeßen hatte, als sie vor Furcht eilends aus dem Hüttlein geflohen war. Das brachte sie mit sich gen Konstantinopel und Alles war noch so frisch und ganz als des ersten Tages. Da verwahrte sie es Alles mit großer Würdigkeit in St. Sophien Kirche, und da blieb es liegen bis zu König Karls Zeiten, als er nach Griechenland kam und den Christen half, daß ihnen Land und Städte wieder zu eigen wur-

den. Da gaben sie ihm das Hemd und die Tüchlein; die brachte derselbe Christenmann König Karolus mit sich gen Aachen, wo man es noch heutzutage vorweist in unserer Frauen Münster, das derselbe Karl gestiftet.

Von unsers Herrn Stallfrau.

Die ehrwürdige Frau Helena baute auch ein herrliches Münster an die Stelle, wo Christus geboren ward, nur daß es nicht gewölbt ist, sondern mit Balken und Blei gedeckt. Und von dem Chor geht man gerade hinab in einen schlechten Keller, wo Christus, unser Herr und Gott, geboren ward, und bei dem Altar steht noch die steinerne Krippe, darin Christus lag vor dem Esel und dem Rind, und die drei Könige ihn anbeteten. In diesem Keller wohnten auch St. Hieronymus und die edle römische Wittwe Paula mit ihrer Tochter Eustachia und sind da begraben. In der Kirche stehen siebenzig marmelsteinene Säulen, die das Gebäude tragen, auch ist sie inwendig und auswendig außermaßen reich geschmückt. Und wie die Kirche, setzte Helena einen Erzbischof und viele Domherrn, die bei allen Messen, auch bei Seelmessen, das Gloria in excelsis sangen: Die Juden aber hießen aus Haß die ehrwürdige Helena eine Stallfrau, weil sie solche herrliche Kirche über dem Stall, wo Christus geboren ward, gegründet. Darum zeigt man in der Kirche noch jetzt in der Christnacht eine Tafel, worauf der heil. Hieronymus, der in der Kirche begraben liegt, aus eigner Hand geschrieben

hat: die ehrwürdige Helena ist eine gute Stallfrau gewesen, welche die Krippe unsers Herrn so getreulich aufgesucht und herrlich geschmückt hat. An der Stelle aber, wo die heiligen drei Könige vor dem Kinde Jesus knieeten und es anbeteten, da steht an dem Tage der Erscheinung des Herrn, d. i. dem Tag der heil. drei Könige, ein großer vergoldeter Stern, und wird mit Schnüren von einem Ort der Kirche zum andern geleitet, zum Gedächtniß wie dieser Stern die heil. drei Könige geführt und gewiesen hat.

Von dem Berge Tabor.

Da nun die ehrwürdige Frau Helena die Kirche vollbracht hatte, da kam sie gen Nazareth, wo Christus erzogen ward. Diese Stadt ist sehr lustig gelegen in einem grünen Wiesenthal, und ist nicht ummauert, weil ihre Häuser zerstreut umher liegen. In dieser Stadt baute die ehrwürdige Helena eine wonnigliche Kirche und stiftete ein Bisthum dabei mit Domherren und gab ihnen Gülten genug. In dieser Kirche ist die Kammer begriffen, darin unsre liebe Frau in ihrem Gebete war, als ihr Gabriel die Botschaft verkündete, wie sie den Gottessohn empfangen sollte. In der Kammer steht eine Säule, an der der Engel stand, als er zu der Magd sprach und sich vor ihr neigte. Des Engels Bild ist in die Säule gedrückt, wie ein Siegel in Wachs. Und wenn Abends die Sonne zu Rüste geht und das Bild erglänzt, so ist es um die Zeit, da Gabriel unserer Frauen die Botschaft verkündete. Als die

Christen das gelobte Land besaßen, stellten sie Diener an, die musten, wenn die Sonne das Bild berührte, ein Glöcklein läuten, das an der Säule hieng, und wer den Schall hörte, der kniete nieder und sprach drei Ave Maria, und davon ist die Sitte gekommen, daß man des Abends Ave Maria läutet zur Ehren der Jungfrau. Und vor der Thüre der Kammer ist ein fließender Brunnen, daraus die Jungfrau öfters Waßer schöpfte und bei dem Brunnen sprach ihr der Engel zu und tröstete sie. Aus diesem Brunnen füllten die Pilger ihre Flaschen und trugen sie mit sich nach Hause, und mancher steifer und gebrechlicher Mensch ist davon genesen. Die Saracenen wollten den Brunnen zuwerfen; aber jemehr sie ihn zuwarfen, je stärker quoll und floß er. Unweit Nazareth liegt ein hoher Berg, der heißt Tabor: dahin führte unser Herr die Zwölfboten Petrus, Jacob und Johannes, als er ihnen seine göttliche Klarheit zeigte. Auf diesen Berg baute die ehrwürdige Helena ein schönes Kloster mit Mauern und Thürmen wie eine Burg, und darin sind Mönche des Ordens St. Benedicti und auf St. Sixtustag feiert man mit neuem Wein das Fest der Verklärung, und alle Kirchen des Orients begehen diesen Tag als ihre Kirchweih und stecken Fahnen aus und schmücken sich mit großer Zierde. Dieser Berg Tabor liegt vier Tagreisen von Jerusalem und zwischen dem Berg und der Stadt wandelte unser Herr mit seinen Jüngern lehrend, predigend und heilend auf und ab.

Wie St. Helena die Gebeine zweier Könige gewann.

Als nun die ehrwürdige Kaiserin Helena dieß Alles vollbracht, und so manche schöne Kirche gebaut und mit Priestern und Bischöfen bestellt, auch das heilige Kreuz gefunden hatte, da begann sie gar inbrünstig zu denken an die heiligen drei Könige, und fuhr hin und wieder, auf und ab durch die Lande, wie denn all die Welt zu den Zeiten dem römischen Reich unterthan war. Also kam sie mit großem Gefolge gen India, und da sie fand, daß die Völker von dem Glauben gefallen waren, den St. Thomas und die heiligen drei Könige gelehrt hatten, da warf sie die Abgötterei nieder und richtete ein Zeichen des heiligen Geistes auf, stiftete Klöster, Bisthümer, und Pfarren, und stärkte in allen Landen die Christen gar sehr. Darüber war das Volk sehr froh, und die Herren des Landes kamen zu der Frauen und freuten sich mit ihr, daß sie das heilige Kreuz gefunden und alle die Stätten, die unser Herr gewandelt, mit köstlichen Gebäuden geziert hatte. Dieß war den Heiden und einem Theil der Juden ehr zuwider; jedoch ward sie von dem Volk gemeinlich beschieden, wo die drei Könige begraben lägen, wie sie gelebt hätten und gestorben wären und von all den Dingen, von denen dieß Büchlein bisher gesagt hat. Da ward die ehrwürdige Frau Helena noch ernster und eifriger als zuvor; und Gott sah ihre Begierde an und that ihr Gnade, daß sie die heiligen drei Könige fand. Da alle Lande dem römischen Reich unterthan waren, so erwarb sie es bei den Landesherren, und sonderlich bei dem Priester Johannes,

daß ihr zu Ehren und ihrem Sohne Constantin zu Liebe, der ein römischer Kaiser war, die Leichname der beiden Könige, Melchior und Balthasar, ihr ausgehändigt wurden. Aber den dritten König Caspar hatten die Nestoriner, das waren irrgläubige Ketzer, auf die Insel Egryscusla geführt, und hielten ihn in einem festen Schloße, das auf der Insel lag, wohl bewahrt, so daß ihn Niemand weder mit Bitten noch Drohen gewinnen konnte, denn sie sprachen, sie wollten eher sterben, als sich ihren Herrn nehmen laßen.

Wie St. Helena den Leichnam des h. Thomas für den des dritten Königs hingab.

Die ehrwürdige Helena mochte nicht dulden, daß die Könige geschieden waren, und sandte edle Fürsten und Herrn zu den Gewaltigen des Landes, daß ihr der dritte König auch zu Theil würde. Auch brachte sie es endlich dahin, daß sie den Leichnam des heil. Thomas, des Zwölfboten, erwarb, und zwar gab sie den Nestorinern den Leichnam des heil. Thomas für den des Königs Caspar, daß sie die Könige doch zusammen brächte. Und der Leichnam des heil. Thomas war den Nestorinern schon zweimal genommen worden und ward ihnen jetzt aus rechter Ursache wieder gegeben. Es ist auch eine gemeine Sage in der Insel und in dem Lande, daß auch der Leichnam des h. Thomas den Nestorinern noch dereinst zum drittenmal genommen und nach Köln gebracht werden solle, wo er

dann bei den heiligen drei Königen ruhen werde bis an den jüngsten Tag.

Wie die heil. drei Könige nach Constantinopel kamen.

Als nun die ehrwürdige Helena den dritten König Caspar zu den beiden andern brachte, ward die ganze Gegend erfüllt mit einem so unaussprechlich edeln Geruch, daß es Niemand sattsam bewundern konnte. Darauf nahm die edle Kaiserin Helena die drei Könige und fuhr mit ihnen in die edle Hauptstadt Griechenlands, die da Constantinopel heißt, weil sie der Kaiser Constantin erbaut hatte, dessen Mutter die ehrwürdige Helena war. Und als sie mit den h. drei Königen dahin kam, da ward sie von allem Volk schön und ehrenvoll empfangen. In der Stadt steht ein schönes Münster, das zu St. Sophien heißt, und so groß sein soll, als auf der Welt eins stehen möge, so daß der grösten Schiffe eins, die auf dem Meere gehen, sich darin mit allen Segeln und Mastbäumen um und um kehren und wenden möge. In der Kirche steht manche marmelsteinene Säule, die der Kaiser allein empor gerichtet mit einem kleinen Kinde und der Hülfe Gottes. In der Kirche ist unseres Herrn ungenähter Rock und der drei Nägel einer, womit Christus ans Kreuz genagelt ward, und viel anderes ehrwürdiges Heiligthum, worauf die Griechen nicht viel halten. Darin war auch die Dornenkrone, mit der Christus gekrönt ward: die ist jetzt zu Paris in der Capelle des Königs von Frankreich. Es geschah auf eine Zeit, daß der Kaiser der Griechen große Noth und

viel Schaden litt von Tartaren und Saracenen. Da bat er den heiligen Ludwig, den König von Frankreich, daß er ihm zu Hülfe käme. Der König Ludwig half ihm also, daß ihm Land und Leute wieder wurden: da gab der Kaiser dem König Ludwig die Krone für seine Hülfe. Also ward sie am nächsten Tag nach St. Laurentii gen Paris geführt. Des wurden die Franzosen sehr froh und die Griechen traurig; und noch hoffen die Griechen, die Krone solle ihnen eines Tages wieder zu Theil werden. In St. Sophien Münster zu Constantinopel steht eine kleine, marmelsteinene Säule, darauf steht des Kaisers Bild auf einem ehernen Rosse wohl verguldet, und neben der Säule bebegrub die ehrwürdige Helena die drei Könige mit großer Pracht und Schönheit. Da strömte alles Volk von nah und fern herzu und geschahen große Wunder und Zeichen, nicht allein an denen, die dahin kamen, auch an denen, die sie daheim anriefen. Also blieb dieß manches Jahr. Als darnach Kaiser Constantin und seine werthe Mutter starben, da gieng das Unkraut wieder auf und ward die Heidenschaft wieder grün, und wurden der Christen viel erschlagen und gemartert. Da war ein Kaiser, der hieß Julianus, der war ein Christ; als er aber gewaltig ward, trat er von dem Glauben und that den Christen mehr Böses, als wär er nie Christ gewesen. In dieser Betrübniß lagen die heiligen drei Könige ohne alle Ehre, so daß Niemand Acht auf sie hatte. Darum gewannen die Sarazenen und Türken die Oberhand und bedrohten Griechenland.

Wie die heiligen drei Könige nach Mailand kamen.

In dieser Zeit war ein Kaiser zu Rom, der hieß Mauricius: der half Denen von Constantinopel mit Hülfe Derer von Mailand. Nun findet man geschrieben, daß der Kaiser einen gelehrten Mann, Namens Eustorgius, mit einer Botschaft gen Mailand sendete. Der war gar ein weiser Mann und von Griechenland geboren, dem Kaiser gar heimlich und sein gar gewaltig. Diesen Eustorgius koren Die von Mailand zu einem Bischofe. Da erwarb er bei dem Kaiser durch seinen weisen Rath und nützlichen Dienst, daß er ihm die drei Könige gab. Also brachte der vorgenannte Bischof Eustorgius die drei Könige gen Mailand in eine Kirche, wo auch Gott viel Wunder und Zeichen that um ihretwillen.

Wie die heiligen drei Könige nach Köln gebracht wurden.

Darauf im Jahre, da man zählte tausend einhundert und dreiundsechzig, da setzten sich Die von Mailand wider Kaiser Friedrich den Rothbart. Da gieng der Kaiser zu Rath und legte sich vor die Stadt Mailand mit manchem stolzen Ritter, und meinte, er wollte die Stadt brechen. Da nahmen die Fürnehmsten der Stadt die Leichname der drei Könige und verbargen sie an einer heimlichen Stätte. Nun war ein Bischof von Köln, der hieß Reinold, der war des Kaisers getreuer Diener. Gott fügte es, daß die Stadt gewonnen ward: da legte sich der Bischof von Köln vor einen Palast, der gehörte einem Herrn, dem der

Kaiser vor allen gram war. Der Bischof gewann den Palast und zog hinein: da kam der Herr des Palastes heimlich zu dem Bischof und bat ihn, daß er ihm, wenn es sein möchte, eine Sühne machte gegen den Kaiser, und ihm seine Gnade wieder erwürbe: dafür wollte er ihm helfen, daß er die heiligen drei Könige gewänne. Der Bischof versprach das zu thun und hielt es ihm auch, brachte den Herrn also wieder in des Kaisers Gnade. Da zeigte der Herr dem Bischof von Köln, wo die drei Könige lagen. Der hub sie auf mit seinen getreuen Dienern und führte sie gen Köln. Als das geschehen war, bat erst der Bischof den Kaiser um die drei Könige. Das gewährte ihm der Kaiser und gab sie ihm. Und als der Bischof heim kam, ließ er die drei Könige mit großen Ehren in seinen Dom legen: da liegen sie noch heutigen Tages beisammen, denn da sie sich im Leben geliebt hatten, so wollte Gott nicht, daß sie sich schieden, oder sollten geschieden werden weder im Leben noch im Tode.

Der Dom freilich, in welchen Bischof Philipp von Heinsberg, des Bischof Reinold Nachfolger, die Gebeine der h. drei Könige niederlegte, war der alte zu Karls des Großen und Bischof Hildebolds Zeiten erbaute, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts verbrannte. Die von Köln freuten sich höchlich der Ueberkunft der heiligen drei Könige, betrachteten sie fortan als Hort ihrer Stadt, und setzten die drei Kronen in ihr Wappen. Auch wirkte der allgewaltige Gott viel Zeichen und Wunder um ihretwillen bis auf den heutigen Tag, und ward aus fernen Landen zu ihnen gewallfahrtet von Fürsten und Edeln und

von allem Volk und so überschwenglich große Opfer gegeben, daß es kein Maaß noch Ziel hatte. Von allen Landen kam großmächtig Gut, daß die Kirche von Köln dadurch bereichert ward zu ewigen Tagen. Und als der alte Dom verbrannte, da vermeinte Bischof Konrad, sein Schatz wär unerschöpflich und begann den Bau des neuen Doms, in dem nun die heiligen drei Könige rasten und ruhen sollen bis an den jüngsten Tag. Und an diesem Dom wird jetzt nach sechshundert Jahren mit neuem Eifer fortgebaut.

Was die Indier von Köln und den heil. drei Königen zu erzählen wißen.

In dem Lande Indien und im ganzen Orient findet man geschrieben in Büchern und hört sagen viel wunderlicher Dinge von den drei Königen in Köln, davon man hier zu Lande nicht weiß. So heißt es, daß der Stern, der vor dem Tode der heil. drei Könige über der Stadt Stulla stand, die unter dem Berge Vaus liegt, noch heutiges Tages unbeweglich über Köln stehe. So liest man auch, daß zu Köln vor dem Sarge der heiligen drei Könige ein schöner goldener Stern stehe, jenem Sterne gleich, der den heiligen drei Königen in der Christnacht erschien und sie geleitete, und der überleuchte alle Lichter, die in der Kirche brennen möchten. Auch sprechen sie, daß die rechten Arme der heiligen drei Könige zu Köln mit kostbaren Steinen reichlich besetzt seien, und in des einen Königs Hand sei Gold, in des andern Weihrauch, in des dritten Mirrhe, und wenn man diese Arme bei hohen

Festen Pilgrimen zeige, so reibe man die heiligen Gebeine mit Gold oder mit Silber, und davon spüre man köstlichen Geruch über alle Würzen. Auch steht geschrieben, wenn die Stadt Köln eine Betrübniß bedrohte, so nähme ein Priester unsers Herrn Frohnleichnam und drei andere Priester, mit goldenen Kronen auf dem Haupt, jeder einen Arm der heiligen drei Könige, und ließen einen goldnen Stern, der dazu gemacht wäre, vor sich hertragen, und so machten sie eine Prozession um die Stadt, mit Gesang und großer Schönheit, bis sie in eine Kirche kämen, die dazu erwählt wäre: alsdann setzten sie das Sacrament mit der drei Könige Arm auf den Altar, und so es dann Zeit würde, giengen die drei gekrönten Priester an den Altar, und nähme Jeglicher einen Arm und opferte dem Sacrament Einer nach dem Andern, in des einen Hand Gold, in des andern Weihrauch, in des dritten Myrrhen, und so vergäße unser Herr seines Zornes und lösete die Stadt Köln aus ihrer Betrübniß. Ferner sagen Die von Indien, sie hätten in ihrer Stadt noch die Reliquien von Barlaam und Josaphat und andern Heiligen königlichen Stammes; auch wär das Grab der heil. drei Könige, darin sie zuerst geruht, daselbst noch unversehrt und würde aus fernen Landen von Pilgrimen besucht und verehrt. Auch findet man, daß die Indier, die gen Jerusalem kommen, des Handels wegen oder zu dem heil. Grabe, von den Pilgern aus unserm Lande Fingerringe kaufen, welche die Gebeine der heil. drei Könige berührt haben. Diese Ringe halten die Indier gar hoch und küssen sie oft gar andächtig und sagen, daß viele Kranke schon davon gesund ge-

worden. Auch trifft man in Jerusalem zuweilen Pilger aus unsern Landen, die Kleinode und mancherlei Geräthe bei sich führen, als Ringlein, Spiegel, Rosenkränze und Säckel, und sagen, sie hätten sie aus Köln mitgebracht; auch zeigen sie Erde vom Kirchhof der eilftausend Jungfrauen zu Köln: dieß Geräthe und auch die Erde kaufen die Indier und andere Morgenländer gar eifrig auf, und sprechen, sie müßten an etlichen Enden viel leiden vom Geschrei der Frösche und von andern Würmern: wenn aber die Erde in den Sumpf geworfen würde, da ließen sich die Frösche hernach nicht mehr hören. Auch begehren viele Indier, die gen Jerusalem kommen, daß man sie hinüberfahre gen Köln; nur fürchten sie die Kälte; gleichwohl machen sich doch Viele auf den Weg, müßen aber unterwegs sterben oder umkehren, denn die Indier sind daheim keiner Kälte gewohnt: sobald sie nur aus ihrem Lande kommen, klagen sie schon über Frost, und ziehen Pelze an aus den Fellen der edelsten Thiere; die reichen ihnen bis über die Knöchel. Die Indier sind kleine Leute und braun von Gesicht, aber klug und sinnig in vielen Dingen. Wenn sie zu Jerusalem sind und etwas hören sagen von Köln und von den heiligen drei Königen, das schreiben sie sogleich nieder unter ihres Herrn Insiegel, daß sie es dem Priester Johannes können sagen, wenn sie heim kommen. Darnach scheint es wohl, daß die drei Könige in großen Ehren gehalten werden im ganzen Orient.

Schluß.

Darum freue dich, Köln, ehrenreiche Stadt! Gott hat dir seinen großen Schatz gesandt, mit dem er so manches Wunder begangen hat: freue dich, daß er dich vor allen Städten der Welt zum Sarge der heiligen drei Könige bestimmt und auserwählt hat. Darum sollst du nicht aufhören Gott zu danken und die heiligen drei Könige zu ehren und zu loben, daß du würdig gefunden bist so großer Wohlthat.

Eine schöne Geschichte

von den vier

Heimonskindern,

Adelhart, Richart, Wichart und Reinold,

mit ihrem Roß Baiart,

was sie für Heldenthaten gegen die Heiden, zu Zeiten Karls des Großen, des ersten deutschen Kaisers, begangen haben.

Dem ist beigefügt:

Das Leben des heiligen Reinold,

was er für Wunderzeichen gethan hat.

Wie Kaiser Karl zu Paris ein großes Hofgelage hielt.

In den alten Geschichten finden wir beschrieben, wie alle Kaiser, Könige, Fürsten und Herren im Gebrauch gehabt, daß sie alle Jahr um Pfingsten ein großes Hofgelage hielten, auf welchem allerlei Kurzweil und Turnierspiel war. Also ließ Karolus Magnus, römischer Kaiser und König, auch ein solches Bankett um Pfingsten in Paris halten. Zu diesem ließ er berufen die höchsten Potentaten der ganzen Welt aus allen Königreichen, sowohl geistliche als weltliche, und ein Jeder wurde nach Stand und Herkommen empfangen. Da war der Pabst von Rom und der Patriarch von Jerusalem, da waren gekrönte Könige, Bischöfe und Legaten. Man zählte zwölf Herzoge, vierzehn Grafen, dreitausend Ritter und tausend Prälaten. Frauen und Jungfrauen, reich und köstlich geschmückt, waren vierzehnhundert. Und zur selbigen Zeit befand sich daselbst ein hochgeborner Fürst, von dem Geschlecht Bourbon, mit Namen Heimon von Dordone, der dem König viel treue Dienste gegen die Heiden geleistet. Dieser war sehr reich von Ländern, Schlößern, und Städten, und über das war er ein strenger Mann, wohlerfahren im Krieg und andern ritterlichen Thaten, also, daß fast seines Gleichen nicht gefunden wurde: darum wurde er gefürchtet nicht allein von den Unterthanen, sondern auch der Kaiser und die Herren von Frankreich fürchteten ihn wegen seiner Strengigkeit und Rechtfertigkeit. Also war Karl der Große, so nun König von Frankreich

8*

hieß, mit seiner Kron in aller Majestät und Herrlichkeit zu Tische gesessen, und die Königin neben seiner Seiten; an einem andern Tische saßen viele vornehme Fürsten und Herren sammt dem ganzen Adel und aller Ritterschaft von Frankreich; desgleichen auch das Frauenzimmer, und zwischen zweien Herren allemal eine schöne Dame: welches Alles sehr herrlich anzusehen; und waren daselbst viel schöner junger Edelleute, welche aufwarten musten, und ein Jeglicher wollte da am fleißigsten sein, damit am Eßen und Trinken nichts mangelte. Unter andern befand sich auch an einem Tisch Heimon von Dordone mit seinen Freunden und seiner Ritterschaft; desgleichen auch Heimerich von Narbonne, und Hugo von Bourbon, welcher Heimons Schwestersohn und ein außermaßen schöner Jüngling war: hatte ein schönes goldgelbes Haar, und war gar wohl beredt und erfahren in allerlei fremden Sprachen. Gemeldter Hugo stund von seinem Tische auf, und gieng zu dem König, und sprach mit freundlichen Worten, und mit gebührender Ehrerbietung: Allergnädigster Herr und König, es ist euch wohl bewust, daß allhier erschienen sein meine liebe Vettern, Heimon von Dordone und Heimerich von Narbonne, welche alle beide euch ritterlich und treu gedienet haben gegen die Heiden, und haben beinah erschlagen ganz Spanien und Airland und viel Gefahren ihres Lebens ausgestanden, welches sie gern gethan und dafür noch keine Belohnung empfangen haben: Derowegen sie mich zu euch geschickt, und begehren, ihr wollet sie dafür mit Burgen und Städten belehnen, oder zum mindesten doch mit Rossen und edeln Steinen bedenken. Als Karl diese Rede von dem Jüngling angehört, sprach er mit zornigem Gemüth zu Hugo von Bourbon: Deine Forderung ist

vergebens: sie haben Solches oftmals von mir begehrt, aber ich habe ihnen nichts geben wollen, wie ich ihnen auch nichts geben will, sie thun auch darum, was sie wollen. Als nun der König ausgeredet hatte, sprach Hugo von Bourbon zu dem König: Gnädiger Herr, so Ihr meine Vettern für ihre treue Dienste, welche sie gethan, unbelohnt laßt, wird solches euch eine geringe Ehre und Gunst bei andern Herren und Fürsten machen. Als nun Karl solche Rede vernahm, ward er mit Zorn ergrimmt, ergriff sein Schwert, und schlug den Hugo, daß er zur Erden fiel, und starb alsbald, und der Saal ward mit Blut erfüllt, worüber ein großes Geschrei entstund, daß alle Tische umgeworfen wurden, mit Allem was darauf war. Daraus entsprang ein großer Krieg.

Wie Hugos Tod von den beiden Vettern gerochen ward, und wie der König sie aus dem Lande verbannt hat.

Als nun der Hugo von Bourbon vom König so jämmerlich entleibt wurde, so veränderte sich alle Freude in große Traurigkeit, und sonderlich bei den zweien Grafen Heimon und Heimerich, welche außermaßen sehr erzürnten, und schwuren, sie wollten den Tod ihres Vettern rächen, und sollte kein Stein auf dem andern in ganz Frankreich bleiben, und man sollte davon wißen und sagen, so lang die Welt stehe. Darauf rüstete sich Heimon gleich, und brachte 3000 wohlgerüstete und auserlesene Ritter zusammen, die er in seinem Lande aufbringen konnte; desgleichen thät Karl auch mit allen seinen Freunden, rüstete sein Volk in aller Eil, und ließ seine Fahnen fliegen. Darunter hatte er 10,000 Mann wohlgerüstet; dazu bekam er Hülf von Launen und Mailand,

denn die waren unter seiner Gewalt, zudem hatte er Flamingen, Brabänder, Sachsen und Friesen, und brachte also manchen tapfern Mann zu Felde. Mit solchem Volk zog nun Karl aus, den Heimon mit seinen Freunden und Kriegern zu erschlagen, ihr Land zu verbrennen und zu verwüsten. Heimon aber hatte nur 3000 Mann mit Allem, was er beibringen konnte, meistens große Herren, Herzogen, Grafen, Ritter und Edelleute. Mit denen ritt er mit aufgesteckter Fahne zum Thor hinaus, und bliesen dermaßen ihre Trompeten, daß man vermeinte, es hätte gedonnert; dazu riefen sie mit voller Stimme: Bourbon, Bourbon! Als Heimon mit seinem Volk an des Königs Lager kam, allda der König sein Volk in Schlachtordnung gestellt hatte, fiel er mit Gewalt an, schlug tapfer drein, daß den Rittern zu beiden Seiten ihre Spere zersprangen, und von des Königs Volk fielen Viele von den Pferden, und blieben todt.

Da Heimon Solches merkte, rief er sein Volk an, und machte ihnen ein Herz, und sprach: Ihr Herren, wehret euch tapfer, wir haben den Streit schier gewonnen: helft mir den Tod meines Vetters rächen, ich frage nichts darnach, ob ich auch allhier bleibe. Heimerich von Narbonne sagte: Das will ich thun, Leib, Gut und Blut will ich wagen und in Gefahr setzen. Da versammelte sich das Volk wiederum, und wehrte sich so ritterlich, daß die Spere, Panzer und Helme zersprangen: sie schlugen Karls Volk meist alle zur Erden, also daß da viel Volks erschlagen ward; man sah die Pferde bei zwanzig und dreißig auf dem Felde ledig laufen. Die von Bourbon wehrten sich so ritterlich, als wenn Heimon ihr Vater gewesen wäre, und solcher Streit währete bis in die Nacht, daß sie

nicht mehr konnten. Karl verlor von den Seinigen an zweitausend Mann, hingegen der Graf Heimon von den Seinigen noch nicht einhundert. Also kostete Hugonis Tod manchen Herrn und Edelmann, und manch schönes Castell mit dicken starken Mauern ward deßhalb eingerißen und niedergebrannt. Da sprach Karl mit zornigem Muthe: Ich gelobe Gott und seiner Macht, obgleich uns heute die Finsterniss scheidet, so will ich sie in meinem Reiche nicht länger dulden, ich will sie aus dem Lande vertreiben und verbannen sammt ihren Freunden und ihnen alle ihre Güter nehmen. Darauf ließ er alle Obersten zusammen fordern und zu Rath sitzen: die procedierten gegen Heimon und seine Freunde, und erklärten sie als Banditen durch sein ganzes Land. Als nun Solches ruchbar war, kam es Heimon sammt seinen Freunden und Mithelfern zu Ohren, daß sie das Land räumen müsten, und Solches in aller Eil: da nahm er mit sich achthundert Ritter, die allerbesten, und auserlesene Männer, die aufs Gewehr wohl abgerichtet waren: die nahmen so viel Gold und Gut mit sich, als sie fortbringen konnten, denn sie wusten wohl, daß sie des Königs Macht nicht widerstehen konnten. Als Heimon mit den Seinigen aus dem Lande war, nahm der König alle ihre Güter, und gab sie, wem er wollte. Solches verdroß Heimons Volk heftig, daß sie als vertriebene Leute sich musten in den Wäldern aufhalten, fielen deshalb des Nachts heraus, raubten, plünderten und verbrannten Alles, was sie außerhalb verschloßener Mauern fanden, und verschonten nichts, so wohl geistlich als weltlich, die Klöster so gut als andere Häuser, und schlugen Alles todt, Mönche, Pfaffen und Knönche. Er hatte bei sich einen Vetter, genannt Malegis, einen stolzen Ritter,

der wohl erfahren war in der Kunst Nigromantia, mit welcher er großen Schaden thät. Alles Gold und Silber, so sie bekamen, damit beschlugen sie ihre Pferde, und der Krieg währte sieben Jahre.

Wie der König Botschafter an Heimon sandte, um Frieden mit ihm zu machen.

Dieser langwierige Krieg war den zwölf Genoßen von Frankreich schwer und verdrießlich, denn wenn Heimon wollte, musten sie zu Felde ziehen. Deshalb giengen sie zu Rath und wurden einig, daß sie bei dem König anhalten wollten, daß er doch mit Heimon und seinem Volke Frieden machte. Als sie Solches beschloßen hatten, kamen sie zum König, grüßten ihn mit höchster Ehrerbietung und sprachen: Großmächtigster König, euer Gnaden wißen ohne Zweifel wohl, wie lang der Krieg zwischen euch und Heimon gewähret; wir bitten: Ihr wollet doch Friede mit ihm machen, denn das ganze Land wird von ihm verheert und zu Schanden gemacht.

Als der König solche Rede von seinen Landesherren vernommen, ward er hierüber ganz unwillig; jedoch bedachte er sich, ließ sich das Bitten zu Herzen gehen und bewilligte ihnen, was ihnen hierin gut dünke. Die Genoßen von Frankreich beschloßen alsbald mit dem König, daß er an Heimon und seine Freundschaft einen freundlichen Brief schriebe, enthaltend, daß er ihm die Uebelthat, die er bisher an ihm und seinen Freunden erwiesen, beßern wollte. Demnach ließ er Botschafter an Heimon abfertigen, welcher zu Pierlepont lag, mit dem Anerbieten, er wolle seinen Vettern Hugo neunmal mit Gold aufwägen, und ihm Solches geben: damit begehrte er Frieden mit ihm. Als Heimon den Inhalt des Briefs ver-

standen, deuchte ihn Solcher gar spöttisch zu sein und sprach zu den Botschaftern mit zornigem Gemüth: Sagt euerm König, ich begehre durchaus keinen Frieden mit ihm einzugehen, sondern will den Krieg fortsetzen, so lang mir möglich ist, denn ich kann Hugonis Tod nicht vergeßen. Wie die Botschafter solche Antwort von Heimon empfangen, kamen sie wieder zu dem König und zeigten ihm solche Antwort an, worauf er sie alsbald wieder mit einem andern Schreiben an Heimon abfertigte, mit dem Erbieten, wenn er mit ihm einen Frieden eingienge, so wollte er ihm seine Schwester Aia zur Gemahlin geben, mit allen Gütern, so er ihnen genommen hätte, und solches los und frei, als ein Erbgut für sich und ihre Erben, nicht als ein Lehen, zu behalten. Da nun Heimon des Königs Meinung verstanden, hieß er die Gesandten etwas verziehen, er wollte sich mit seinen Freunden berathschlagen, und ihnen gute Antwort geben. Alsbald ließ er seine nächsten Verwandten berufen, nämlich Heimerich von Narbonne, Wilhelm von Oeringen, und alle Andern seines Landes und verkündigte ihnen, was ihm der König angeboten hatte und begehrte freundlich, daß sie ihm riethen, was sie gut und dem Lande nützlich deuchte. Darauf antworteten sie: Wenn der König das alles wollte halten, was er ihm in dem Schreiben versprochen hätte, und dazu seinen Neffen Hugo sechzigmal mit Gold aufwägen, so wären sie des wohl zufrieden. Darauf hat Heimon seine Vettern Adelhart und Malegis an den König abgefertigt, und ließ ihm schreiben, wenn er das Alles halten wollte, was er ihm geschrieben hätte, daß er ihm seine Schwester zur Gemahlin geben wollte, und was sonst der Brief vermelde, und dazu seinen Vetter Hugo sechzigmal

mit Gold aufwägen, so wär er zufrieden, und wollte einen Hauptfrieden mit ihm eingehen. Wie Adelhart und Malegis nun zu Paris anlangten, kamen sie gleich vor den König, erzeigten ihm gebührende Ehrerbietung, richteten Heimons Botschaft aus, übergaben den Brief und sagten: Hugonis Tod könne nicht vergeßen werden, er bewillige denn, was in dem Schreiben vermeldet sei. Als nun der König den Brief empfangen, ließ er denselben öffentlich von seinen Räthen lesen, und sobald sie den Inhalt verstanden, waren sie dessen wohl zufrieden, und begehrten, der König sollte dem willfahren, wie er denn auch gerne that. Er ließ Adelhart und Malegis vor sich kommen, und sprach zu ihnen: Sie sollten wieder nach Hause ziehen und den Heimon bitten, er sollte zu Senlis erscheinen: da wolle er mit ihm Frieden schließen, denn er begehre keinen Krieg mehr gegen ihn zu führen. Mit diesem Bescheid zogen sie wieder nach Pierlepont, und zeigten dem Heimon des Königs Meinung an. Darauf rüstete und kleidete sich alsbald Heimon mit seinen Freunden auf das Zierlichste, und zogen nach Senlis. Als er nun schier bei Senlis angelangt, kam ihm der König mit seinen Verwandten sammt fünfzig Rittern barfuß und in wollenen Kleidern entgegen. Da fiel ihm der König um den Hals, und sprach: Mein Freund Heimon, ich hab übel gethan, daß ich deinen Vetter Hugo erschlagen habe, bitte, du wollest mir Solches verzeihen: ich will ihn dir sechzigmal mit Gold aufwägen, und meine Schwester will ich dir zu einer Gemahlin geben, sammt allen deinen Gütern, die ich genommen, und Alles, was du von den Heiden erobern wirst. Als Heimon diese Verheißung angehört, ward er mit dem König einig, und sie wurden Freunde.

Wie Heimon des Königs Schwester zur Gemahlin nahm, und bekam vier Söhnen ohne sein Wißen.

Als der Friede zwischen dem Könige und Graf Heimon durch die Heirat mit des Königs Schwester geschloßen war, und die Hochzeit zu Senlis sollte gehalten werden, führte er die Braut nach alter Gewohnheit und christlichem Brauch in die Kirche, ließ sich also mit ihr einsegnen, und gieng neben ihr, an der rechten Seite der Bischof, und an der andern der stolze Graf Roland. Als das hochzeitliche Mahl gänzlich bereit war, daß man zu Tische sitzen sollte, begehrte Graf Heimon vom König, er sollte bei ihm bleiben, und dem hochzeitlichen Mahl sammt andern Herrn und Fürsten, so dazu berufen waren, beiwohnen. Als er aber eine abschlägige Antwort bekam, und der König nicht bleiben wollte, und sich alsbald nach Paris begab, ward Heimon ganz zornig, nahm seine Gemahlin, und zog gen Pierlepont, und hielt daselbst das hochzeitliche Mahl: das währte vierzig Tage und vierzig Nächte, so überaus herrlich und mit solcher Pracht, daß es unmöglich zu beschreiben ist. Als die Hochzeit vorüber und die Nacht einfiel, daß man zu Bette gehen sollte, gedachte Heimon an die Weigerung des Königs, nahm sein Schwert, und schwur bei demselben, er wollte seines Vettern Hugo Tod noch rächen, und Alles erschlagen, was von des Königs Geschlecht oder Herkommen wäre. Von solcher Rede erschrak seine Gemahlin gar heftig, durfte gleichwohl nichts sagen, denn er war ein ernsthafter und strenger Mann, erzeigte sich ganz demüthig gegen ihn, und leistete ihm alle Freundschaft, also, daß sie durch Gottes Gnade gesegnet ward. Heimon aber blieb darnach nicht lange zu Haus, sondern zog nach seiner Gewohnheit

wieder in Krieg gegen die Heiden, und wuste nicht, daß seine Gemahlin gesegnet war, denn sie hatte es niemand offenbaret, als nur einer Jungfrauen. Wie nun die Zeit der Geburt herankam, rieth ihr die Jungfrau, sie solle sich in ein Jungfrauenkloster begeben, und sich darin heimlich halten, bis sie des Kindes entbunden wäre, und vorgeben, sie wäre eine Pilgerfahrt schuldig, die wollte sie verrichten. Als sie nun im Kloster war, kam die Zeit ihrer Niederkunft, und Gott gab ihr einen Sohn: denselben ließ sie taufen, und ward genannt Richart, und seine Pathen waren der Bischof Tulpin und Graf Wilhelm, und sie bestellten dem Kind heimlich eine Säugemutter, und gaben ihm ein Schreiben mit, daß es ein Ehekind wäre von Vater und Mutter, und von hohem Stande. Man hielt es aber so still, daß Niemand erfahren konnte, wem es zugehörte; denn die Mutter fürchtete sich sehr vor Heimon, ihrem Herrn, denn er war ein strenger Mann, er möchte es vielleicht nach seinem Eid, den er zuvor gethan hatte, tödten laßen. Mittlerweile kam Heimon wieder nach Haus, und hatte lange gegen die Heiden gestritten aus seinem eigenen Beutel. Auf denselbigen Tag, als Heimon wieder kam, war seine Gemahlin auch zu Haus gekommen, und hatte sich in der Kirche den Priestern vorgestellt. Nachdem ward sie noch Mutter von zweien Söhnen, nehmlich Wichart und Adelhart: die ließ sie, wie den erstern, heimlich erziehen. In der Zeit zog Heimon mehrmalen gegen die Heiden in den Krieg, einmal blieb er ber wohl sieben Jahr aus, darüber seine Gemahlin sehr traurig wurde, denn ihr war Zeitung gekommen, daß ihr Gemahl todt wäre. Indem sie nun traurig war, kam Heimon wieder nach Haus, und hatte sieben große Wunden im Krieg empfan-

gen, saß gleichwohl auf seinem Pferd mit seinem Harnisch und seinem Schild am Hals, denn er hatte viel Land und Leute gewonnen, darzu die Dornenkrone unsers lieben Herrn, und auch die Nägel, damit Christus ans Kreuz geheftet war. Als Frau Aia vernahm, daß Heimon auf dem Weg war, gieng sie ihm entgegen, empfieng ihn ganz freundlich, umhalsete und küsste ihn, und hieß ihn also willkommen. Wie er nun Frau Aia sah, ward auch er von Herzen froh, stieg von seinem Pferd und gieng mit ihr in die Schlafkammer, wie stark er auch gewaffnet und verwundet war. Da wurde sie wieder schwanger und bekam den vierten Sohn, welchen sie Reinold nennen und wie die andern heimlich erziehen ließ. Also hatte Heimon vier Söhne, davon er nichts wuste. Der jüngste Sohn von den vieren war ein schöner junger Held, groß und stark über die andern, gleichwie ein Falk über einen Sperber. Zu der Zeit hatte der König Karl einen Sohn, der hieß Ludwig, dieser Sohn und Reinold waren gleichen Alters und von einer Größe; als er aber fünfzehn Jahr alt war, überwuchs Reinold den Ludwig schier um einen Fuß Länge.

Wie der König seinen Sohn Ludwig zum Könige wollte krönen laßen.

Zu derselben Zeit wollte der König seinen Sohn Ludwig krönen laßen, denn er war nun zu seinem höchsten Alter kommen: ließ derohalben durch Roland, seiner Schwester Sohn, welche Bertha genannt war, die zwölf Genoßen von Frankreich berufen, ingleichen Päbstl. Heiligkeit, Patriarchen, Bischöfe, Könige, Herzogen und Grafen. Als sie nun beieinander versammelt waren, ließ er eine Stillung ausrufen, stund auf

und sprach: Ihr Herren rc. (gab ihnen alle ihre gebührende Titel) allesammt, wie euch Gott alle mit einander hier versammelt, es ist euch ohne Zweifel wohl bekannt, und ihr habt den Augenschein jetzt vor euch, wie daß ich nunmehr zu meinem höchsten Alter gerathen, und mir das Regiment der Krone Frankreich viel zu schwer wird, also daß ich dem Königreich nicht mehr kann vorstehen, wie ich bisher gethan: demnach gelangt meine freundliche Bitt an euch, ihr wollet meinen Sohn Ludwig zu einem Könige annehmen und krönen, denn er ist ein schöner junger Held, und kann dem Königreich vorstehen; sammt andern zeitlichen Worten mehr. Als die Herren des Königs Meinung verstanden, ist Bischof Tulpin aufgestanden, begehrte Urlaub zu reden und sprach: Allergnädigster Herr König, Solches kann für dießmal noch nicht geschehen, denn euer Hof ist noch nicht vollkommen. Da fragte der König: Wer mangelt denn noch allhier? Ich meinte, ich hätte die Edelsten vom ganzen Lande beisammen, dazu die grösten Herren, sowohl geist- als weltliche, des ganzen Christenthums. Darauf antwortete der Bischof: Allhier mangelt der allertapferste und kühnste Held der Welt, von hohem Geschlecht und Herkommen, welcher ungezwungen und frei, und seine Güter von keinem Menschen zu Lehen hat, als allein von Gott. Als nun der Bischof seine Rede geendigt, da sprach der König, Das ist Heimon von Dordone: derselbe hat mir große Betrübniß angethan in meinem Königreich, mit Rauben, Brennen und dergleichen, schlug alles todt, was ihm vorkam, sowohl geist- als weltlich, und nahm das Gold aus den Kirchen, da man Gott mit diente, und beschlug damit seine Pferde. Muß gleichwohl bekennen, daß ich keinen werthern Helden kenne

als ihn; denn ich weiß, daß er die Kron und Nägel unsers Herrn Jesu Christi, damit er gekrönet und an das Kreuz geheftet worden, von den Heiden und Juden erobert hat, und ich weiß, daß er mir auch den Tod geschworen hat. Wenn es euch dünket rathsam zu sein, daß ich ihn auch hieher berufen laße, so will ich nach ihm schicken. Darauf der Bischof antwortete: Gnädigster Herr König, ich sammt diesen Herren allen sehe für gut an, daß ihr solche Krönung noch vierzig Tage wollt ausstellen, und mittlerweile nach dem Heimon schicken, daß er allhier erscheinen wolle: dazu müßet ihr ihm gut Geleit zusagen, und so er aus Furcht nicht dürfte kommen, so stellet ihm zu Bürgen die zwölf besten Herren von euerm Königreich. Dieser Rath gefiel dem König wohl, fragte den Bischof, wen er am besten zu dem Heimon schicken sollte, der ihm Solches ausrichtete. Da ließ der Bischof den Graf Roland, Wilhelm von Oeringen, Bertram und Bernhard vor den König kommen. Da fragte sie der König, ob sie nach Pierlepont reisen wollten, dem Heimon anzuzeigen, daß er nach Paris käme, um seinen Ludwig zu einem König krönen zu helfen. Darauf bedachten sie sich bald, und bewilligten, Solches zu thun, und zum Dank, daß sie es thun wollten, verehrte ihnen der König allen Vieren ein schönes Pferd, mit allem Reitzeug von Gold und köstlicher Seiden gemacht, dazu einem Jeden eine schöne Hutschnur mit köstlichen Edelgesteinen geziert. Wie sie nun Alle auf das Schönste geziert, und zu reisen fertig waren, sind sie auf ihre Pferde geseßen: da kam der König, hieng ihnen einen köstlichen Mantel um, und gab Jedem einen Oelzweig in die Hand. Da ritten sie hinweg nach Pierlepont, und säumten sich auf dem Wege gar nicht.

Als sie nun schier gen Pierlepont kamen, kam Frau Aia von Ungefähr an ein Fenster zu stehen, sah hinaus ins Feld, und sah diese vier Ritter da ankommen, und merkte bald, daß es Roland, Wilhelm von Oeringen und Bertram mit Bernhard waren; gedachte bei sich selbst: was mögen diese vier Herren hier wollen? ich fürchte, sie reiten in ihren Tod, rief alsbald dem Thorhüter, gab ihm vier schöne Hutschnüre, und sagte: Gehe hin und bringe sie den vier Herren, so da kommen geritten, und gieb meinem Vetter Roland die beste, und sprich zu ihm: die hat euch Frau Aia eure Muhme überschickt.

Als nun diese vier Ritter vor Heimon kamen, da hatte er eben bei dreitausend Ritter an seinem Hof, wie es denn seine Sitte war, daß er zum mindesten achthundert gewappnete Mann an seinem Hofe hielt. Heimon saß da unter seinen Baronen und achthundert Rittern umher, und Jeder hatte ein scharfes Schwert entblößt auf seinem Schooß. Er sah so stolz um sich, als hätte er die ganze Christenheit bezwungen, und als die vier Ritter vor ihn in den Saal kamen, da war Keiner so kühn, der ihnen Willkommen geboten hätte; auch war ihm selbst nicht zu Muthe, daß er sie ansehen wollte. Da fielen ihm die Boten zu Füßen, bewiesen ihm Ehr, und Graf Roland sprach mit freundlichen Worten: Gnädiger Herr Heimon, wir kommen als Gesandte vom König von Frankreich: der begehret freundlich, es wollen Ew. Gn. nach Paris kommen, und seinen Sohn Ludwig zum König von Frankreich helfen krönen, und so er dasselbige gegen E. Gn. wiederum gutmachen kann, will er allezeit willig sein, denn er hat diese Krönung um E. Gn. willen vierzig Tage verschoben. Als Heimon diese Botschaft empfieng, veränderte er seine Farbe und

ward zornig, dazu schwieg er still, und redete kein Wort. Hätte er sie mit Ehren erschlagen mögen, sie wären nicht mit dem Leben von dannen gekommen. Als er nun keine Antwort von sich gab, redete ihn Roland zum andermal an und bat ihn, zu sagen, ob er Ludwig krönen helfen wolle. Er aber schwieg und antwortete nicht.

Da sahen die vier Gesandten einander traurig an. Frau Aia war auch sehr betrübt, nahm einen goldenen Becher mit Wein, und sprach: Lieber Vetter Roland, nehmt diesen Becher und thut einen Trunk, ich will jetzt euer Schenk sein. Da nahm Roland den Becher, trank und gab ihn darnach den andern dreien, daß sie auch trinken sollten. Also hieß sie Frau Aia willkommen sein. Darnach sprach sie zu ihrem Gemahl Heimon: Gnädiger Herr, ich bitte euch freundlich, wollet diesen vier Herren eine Antwort geben, denn es sind eure eigene Verwandten und die Fürnehmsten des Königreichs. Ehe Frau Aia diese Worte ausgesprochen hatte, gab ihr Heimon einen großen Schlag ins Angesicht, daß ihr Hören und Sehen vergieng, und Niemand durfte darüber sprechen, obwohl ihr das rothe Blut bis zu den Füßen floß. Als das die vier Boten sahen, war es ihnen leid, daß sie unbewaffnet gekommen waren. Doch wollten sie die Gräfin aufheben; sie aber sprach: Des bedarf es nicht ihr Herren, wusch sich selber das Blut ab, und gieng zu Heimon, küsste ihn auf den Mund und sprach: Lieber Herr, ich bitt euch noch einmal, wollet diesen meinen Vettern Antwort geben. Als sich nun Heimons Zorn etwas gelindert, und er ihre andre Bitte gehört hatte, sprach er zu ihr: Herzliebe Frau, wenn ich ja Antwort soll geben, so kann ich wohl sagen: daß ich der unseligste Mann bin auf Erden, und ihr das unseligste

Weib, so jemals geboren ist. Da sprach sie: Das hoffe ich nimmer mehr! warum saget ihr das, lieber Herr? Darum, sagte er, daß uns Gott nicht so viel erkannt hat, daß er uns in zwanzig Jahren, die wir beisammen sind, Leibeserben gegeben, die unser Land und Güter nach unserm Tod besitzen, damit dieselben nicht in unserer Feinde Hände kommen. Nun weiß ich gewiß, daß Ludwig sie meinen Freunden nach meinem Tod mit Gewalt abdringen wird; und denselben soll ich helfen krönen? nein, ich begehr es nicht zu thun, denn ich bin ihm feinder als dem Vater, denn ich weiß, und ist jedermann kundig, wenn sie mich hätten, oder mich bekommen könnten, sie ließen mich nicht lange leben. Da sprach die Gräfin: Gnädiger Herr, wenn ihr nun Kinder hättet, wolltet ihr sie umbringen? Da sprach Heimon: Nein, ich sag euch bei meiner Treu, wenn ich Kinder hätte, ich wollte sie nicht tödten, sondern wollte mehr an ihnen thun, als ein Vater schuldig ist bei seinen Kindern zu thun. Alsbald sprach Frau Aia: Fürwahr, gnädiger Herr, dann sind die Worte vergeblich, so ihr geredet habt, als ihr das erste Beilager bei mir gehalten: daß ihr alles tödten wolltet, was von meinem Geschlecht käme. Da antwortete Heimon seiner Gemahlin: Solch ein Eid hat keine Kraft, gezwungen Eid ist Gott leid: hätt ich Kinder, wollte ich fröhlich sein, und Gott seiner Gnade danken. Darauf sprach Frau Aia: Wollt ihr mir versichern, daß ihr euern Kindern nichts zu Leide thun wollt, so möchte ich ihrer etliche finden und euch zeigen.

Wie Heimon diese Worte hörte, kam ihm dieses fremd vor, und sprach: Ich will es gern thun, wenn Gott die Gnad mir verleihen sollte; aber ich kanns nicht wohl glauben, daß ich jemals Kinder mit euch gehabt habe. Da nahm sie ihn bei

der Hand und sagte: Gehet mit mir, ich will sie euch zeigen. Darüber ward Heimon sehr erfreut, und ehe er gieng mit seiner Frauen, da sprach er zu den vorgemeldeten Rittern, und hieß sie willkommen sein, gab ihnen die Hand, und begehrte, sie sollten etwas verziehen, er wollte ihnen gute Antwort geben er müße mit seiner Frau hingehen, seine Kinder zu sehen. Als er nun seinen Abschied von den vier Rittern genommen, gieng er mit seiner Gemahlin vor ein herrliches Zimmer, darin sie beisammen waren. Als nun Heimon vor das Zimmer kam, blieb er etwas vor der Thüre stehen, ehe er hinein gieng: da hörte er, wie Reinold aus unverzagtem Muthe zu seinem Bruder sagte: Ich weiß dem Hofmeister oder Speismeister keinen Dank, der uns allhier zu eßen und zu trinken bringet, denn alle Gerichte so er uns bringet, sind auf eines andern Herrn Tische überblieben, als Brosamen; dabei bringet er uns auch keinen guten Wein: hätte ich den Speismeister allhier, ich wollte ihn also zurichten, er sollte vor meinen Füßen liegen bleiben. Da antwortete Adelhart seinem Bruder und sprach: Bruder, ich bitte dich, laß ab von solcher Rede, wir können wohl reden miteinander was wir wollen, aber du weist, daß unsere Mutter uns befohlen hat, daß wir still sollen sein, und nicht viel Wesens machen, denn wir wißen wohl, wer unsere Mutter ist, aber unsern Vater kennen wir nicht, und ich sage euch, schlüget ihr des Heimons Speismeister, er ist so frech und muthig, er ließ euch in aller Eil umbringen, denn er hat allezeit bewaffnetes Volk bei sich. Darum laßt solche Worte bleiben, denn ihr habt Unrecht. Da sprach Reinold mit zornigem Muth zu seinem Bruder: Soll mich Heimon, der graue Hund, laßen tödten, das soll ihm der Teufel danken:

ich sehe ihn mit seinen gewaffneten Leuten nicht an; ich wollt ihn mit Fäusten schlagen, daß er sollt liegen bleiben. Heimon hörte die Worte, und ward dessen froh, sprach zu seiner Gemahlin: das ist gewiss mein Sohn, da zweifelt mir nicht an; aber von dem andern weiß ich nichts, will sie einmal versuchen, ob sie auch so beherzt sind, als sie scheinen, und stieß mit einem Fuß an die Thür, daß sie zersprang. Reinold sprang auf, ergriff den Heimon, warf ihn über eine Bank zur Erden, und sprach: Was hast du hier zu schaffen, du alter Graubart? Ich sage dir, wir haben jetzt Mahlzeit gehalten: wärest du hier gewesen, so hättest du es so schlecht gehabt als wir. Da kamen die andern Brüder dazu gelaufen, worüber Heimon sehr erschrak, und sprach: O ihr jungen Helden, schlaget mich nicht, denn ich bin euer Vater, und ich will euch alle vier zu Rittern schlagen. Als das Reinold hörte, sprach er: O Gott, seid ihr unser Vater, so wär es mir von Herzen leid, wenn ich euch geschlagen hätte, und ließ ihn alsobald aufstehen. Als Heimon auf war, thät er sich höflich bedanken gegen seine Kinder, und küste erstlich den Richart, darnach den Wichart und Adelhart. Und als er Reinold küste, drückte er denselben so freundlich an seine Brust und Wangen, daß ihm die Nase blutete, worüber der Reinold sehr ergrimmte, und sprach: So wahr mir Gott helfe, wenn ihr mein Vater nicht wäret, ich wollte euch dermaßen schlagen, daß ihr müstet liegen bleiben. Darauf sagte Heimon: Mein Sohn, ich erfreue mich jetzt in meinem Alter, daß mir Gott die Gnade gegeben, und dich so lang erhalten hat, daß du magst zum Ritter werden. Da sagte seine Gemahlin: Alles, was unsere Söhne zum Ritterstande bedürfen, als Kleider, Wehr und Waffen, das hab ich alles machen

laßen: darum möget ihr frei zu meinem Bruder nach Hof reiten, denn er hat euch Frieden und Freiheit zugesagt und geschworen: dessen zum Zeichen hat er die Besten von seinem Reich als Geisel gesetzt und verpfändet. Aber Heimon antwortete nichts darauf, sondern befahl, man sollte den Saal prächtig zurichten, er wollte seine Söhne zu Rittern schlagen.

Heimon schlägt seine vier Söhne zu Rittern und gibt dem Reinold das Ross Baiart.

Als nun der Saal zugerichtet und bereit war, kam Heimon darein, und ließ eine große sammtne Decke auf die Erde spreiten; dann rief er seine vier Söhne zu sich, und nahm erstlich den Richart vor und bekleidete ihn gar prächtig, und zog ihm zwei goldene Sporen an, und gürtete ihm ein Schwert an seine Seite, ließ ihn auf die Kniee fallen, schlug ihn zum Ritter und sprach: Steh auf, mein Sohn Richart, jetzt schlag ich dich zum Ritter: du sollst und must helfen rächen das Blut Christi, welches er am Stamm des Kreuzes für uns vergoßen hat. Von nun an sollst du gegen die Heiden und Türken dich gebrauchen in allen ritterlichen Thaten, wo du kannst. Ich gebe dir hiermit weder Laud noch Erbe, wenn du es nicht den Feinden Gottes abgewinnst. Ich will dich berathen, wie mich mein Vater berathen hat: der gab mir nichts, als dieses Schwert, damit hab ich alles Gut, das ich je gewann, von den Heiden und Türken gewonnen. Also sollst auch du thun; aber erst sollst du mit mir an den Hof reiten.

Darnach ließ er den Adelhart vor sich kommen: der hatte seine Sporen schon angezogen, und das Schwert in der Hand, welches ihm Heimon an seine Seite gürtete, und dann ihn damit zum Ritter schlug und sprach: Gedenke an Gott, wie

man den an seinen Hals schlug, dann wirst du auch diesen Schlag, und keinen mehr, ertragen, wie Gott es ertrug, um unserer Erlösung willen. Ich sage dir, zu der Ritterschaft gehöret viel, aber nicht Geld und Gut, drum gebe ich dir weder Haus noch Castell: du must sie mit deiner Hand von den Heiden und Türken gewinnen, wie ich gethan habe: doch sollst du mit mir erst gen Hof reiten.

Darnach nahm er den Wichart und thät ihm desgleichen, wie er den andern gethan hatte.

Zum letzten ließ er auch den Reinold vor sich kommen; der war stolz und hochmüthig: dem hieng er auch das Schwert an wie den andern, und er war so groß, daß Heimon auf eine Bank muste steigen, als er ihn zum Ritter schlug. Darnach sprach Heimon zu seinem Sohne: Stehe auf, Reinold, als ein frommer Ritter, sei muthig wie ein Einhorn, denn es trägt den Karfunkelstein unter seinem Horn: ich gebe dir allein Pierlepont, Montagut und Falkenstein, doch sollst du nicht unterlaßen, gegen die Türken zu streiten.

Darnach brachte man viel schöne Pferde, wohl geziert: das beste gab er dem Reinold, daß er darauf nach Hof reiten solle, denn es war etwas stärker, und einen Fuß höher als die andern. Als Reinold das Pferd ansah, deuchte es ihn, daß es zu schwach wärr, und schlug es mit der Faust vor den Kopf, daß es todt niederfiel, und sagte zu seinem Vater: das Pferd ist viel zu gering, mich zu tragen. Als seine Mutter das sah, verwunderte sie sich dessen, und sagte: Auf solche Weise solltest du wohl alle Pferde todt schlagen, die man vor dich brächte. Darnach brachte man ihm ein anderes aus der Stadt, das höher und stärker war als das vorige, das schlug er auch an den Kopf, daß es niederfiel. Zum dritten brachte man noch

ein anderes, das war noch stärker und höher als die andern: da sprang er auf, daß es den Rücken entzwei brach, und gleich todt war. Als Heimon Solches sah, erfreute er sich dessen, daß sein Sohn eine solche Kraft und Stärke hätte, und sprach: Sohn Reinold, sei nicht traurig, sondern wohlgemuth: ich weiß noch ein Pferd, heißt Baiart, das hat neun Pferds Stärke, und es darf Niemand ihm nahe kommen wegen seines Zorns; ein Dromedarius hat es gezeugt, es ist so geschwind im Laufen, als ein Pfeil von einem Bogen; ist schwarz wie ein Rab, hat Augen wie ein Leopart, und keine Mähnen. Als Reinold seinen Vater das Pferd also sehr hörte loben, sprach er zum Vater: Vater, das wäre wohl ein Pferd für mich, ich wollte, es wäre mein. Da sagte Heimon, ziehe deine Rüstung an, und versuche, ob du es kannst zwingen; aber seh dich wohl vor, denn es ist über die Maßen sehr bös, und läßt Niemand zu sich kommen; es zerbeißt Steine wie die andern Pferde das Heu. Als Reinold das hörte, sprach er: Soll ich mich gegen ein Pferd waffnen, das wäre mir eine große Schande; jedoch folgte er seinem Vater, und waffnete sich, als ob er in Krieg wollte ziehen; nahm einen Kolben in die Hand, und gieng zum Stalle hinein, da das Roſs stund, und außer seinem Vater und Mutter folgten ihm viel Edle, Ritter und Frauenzimmer, um zu sehen, was Reinold mit dem Roß würde anfangen. Als er nun in den Stall kam, sahe er das Roſs an, alsbald schlug ihn das Roſs vor den Kopf, daß er zur Erden fiel, und in Ohnmacht lag. Sobald seine Mutter dieß gesehen, schrie sie zu Gott und sprach: O Gott vom Himmel, mein Sohn Reinold ist todt. Dagegen rief Heimon den Reinold an und sprach: Mein Sohn Reinold, steh auf und zwinge das Roſs, ich schenke es dir, denn ich gönne es Niemand lieber.

Da rief die Mutter wiederum: Ach lieber Gott, wie soll er das Ross bezwingen, er ist todt. Da sagte Heimon, schweigt still, hat er eine Ader von mir, so zweifelt nicht, er wird wohl wieder aufstehen. Reinold schämte sich, daß er da lag, stand auf, nahm seine Kolbe wieder zur Hand, in Meinung, das Ross damit zu zwingen; da nahm ihn Baiart beim Hals und warf ihn vor sich in die Krippe, daß ihm der Harnisch zerbrach. Doch wehrte sich Reinold aufs Beste, nahm Baiart bei dem Hals und hielt sich fest daran und schlug mit seinem Bengel gewaltig drauf; aber das Ross schlug ihn wieder nieder, daß er die Füße in die Luft kehrte. Hätte er sich nicht vor den Frauen geschämt, so wär er von Baiart abgestanden: so aber hielt er sich tapfer und lag bald oben bald unten und zuletzt zwang er ihm das Gebiß ins Maul, zäumte ihn auf, sprang schnell auf seinen Rücken und ritt aus dem Stall. Da flohen alle, die es sahen und fürchteten sich vor dem großen Ross Baiart.

Als nun Reinold auf die Weide kam, gab er ihm die Sporen und ließ ihm den Zaum schießen, denn er saß darauf, als wenn er darauf gewachsen oder gemauert wäre und sprengte ihn über zwei weite Gräben, deren jeder über vierzig Fuß weit war und turnierte also und bezwang das Ross so lang, bis er sammt dem Ross ganz müde geworden: da ritt er es wieder in den Stall und stieg ab davon und putzte es. Als er es nun wohl geputzt hatte, da sprach er: Dieses Ross wollt ich jetzt um kein Geld und Gut verkaufen. Denn er zwang es, daß es jetzt vor ihm stand und zitterte, und wenn er aufsitzen wollte, legte es die beiden Vorderfüße zusammen vor sich auf den Boden und neigte sich gegen ihn. Er hatte es so gezähmt, daß ein Kind darauf sitzen konnte.

Wie Heimon mit seinen Kindern nach Hofe kam, und vom Könige mpfangen ward.

Als Graf Heimon mit seinen vier Söhnen fertig war, um nach des Königs Hof zu ziehen, den Ludwig zu krönen und mit Allem versehen, was zu solchen Ehren nöthig war, sind sie mit voller Rüstung, als wenn sie zum Streit wollten, geritten, in Begleitung Graf Rolands, Graf Wilhelms, Graf Bernhards und Graf Bertrams, ein jeder auf das beste gezieret. Als sie nun nahe bei Paris waren, und König Karl Solches vernommen, daß Graf Heimon mit seinen vier Söhnen also stark gewaffnet daselbst angekommen, sandte er gleich zu ihm, begehrte, er sollte sich entwaffnen und die Gewehre von sich legen, welches Graf Heimon auf des Königs Begehren thät. Darauf der König sich sammt seinem Volk rüstete, um Graf Heimon mit den Seinen freundlich zu empfangen und einzuholen. Als Ludwig, der junge König, Solches hörte sagte er zu seinem Vater: Vater, wollt ihr dem entgegen gehen zu freundlichem Empfange, der euch und den eurigen so todfeind ist und sie verfolgt hat, wo er konnte oder mochte? Da sprach der König: Mein Sohn, ich will, man soll Zank und Streit hinlegen, und hinfüro einen guten Frieden halten, denn es hat lang genug gewährt: darum so mache dich fertig, denn du must mit mir ziehen, und deine Vettern helfen freundlich empfangen. Zu solchem Ende ließ der König seine ganze Ritterschaft berufen, dazu alle Frauen und Jungfrauen, welches sie auch alle ohne Verzug gethan haben, ein Jeder auf das Schönste. Als sie nun zu einander kamen, empfieng der König den Heimon sammt den Seinigen ganz freundlich und in aller Herrlichkeit, wie sichs geziemt, denn das war

das erstemal in zweiunddreißig Jahren, daß er den Heimon unbewaffnet gesehen. Aber Ludwig nahm sich des Heimon nicht an, sondern schwieg ganz still. Als Graf Roland Solches sah, trat er zu dem jungen König und begehrte von ihm, er sollte den Heimon sammt seinen vier Söhnen auch freundlich empfangen: hierauf antwortete er, er hätte mit dem Heimon und seinen Kindern nichts zu schaffen. Als nun die Ritterschaft den Reinold sammt seinem Roſs gesehen, verwunderten sie sich und sprach einer zu dem andern: Ist dieser der Ritter Reinold, des Heimons Sohn? er ist führwar der schönste Prinz von ganz Frankreich. Das hörte Ludwig, erzürnte heftig über diese Rede, denn er ließ sich dünken, es wäre keiner so schön von Leib und Gliedern, noch keiner trefflicher in ritterlichen Thaten, noch keiner so wohlberedt als er, antwortet deswegen auf die vorige Rede: Wo hat man jemals gehört, daß Heimon Kinder mit seiner Frau gehabt hat? Es müßen seine Kinder nicht sein, sondern er muß sie für seine Kinder angenommen und dazu erkauft haben. Will derohalben in kurzer Zeit erfahren, ob der Reinold mein Vetter ist oder nicht. Gieng darauf zu Reinold, bot ihm die Hand, und hieß ihn willkommen sein. Darauf Reinold ihm höflich dankte. Alsbald sprach Ludwig zu Reinold: Vetter, ihr habt ein schön Pferd: wäre es nicht rathsam, daß ihr mir das verehrtet? ich will euch wieder so viel dagegen geben. Darauf antwortete Reinold mit diesen Worten: Fürwahr, mein lieber Vetter, wenn ich es jemand gebe, so sollt ihr der nächste sein; ich will euch wohl gern mit Leib und Gut dienen, wo ich kann, aber das Pferd euch zu geben, das kann ich nicht thun, weil kein ander Pferd mich tragen kann als dieses, und ich kann mit

keinem andern dasjenige ausrichten, was dieß vermag. Da Ludwig das vernahm, sprach er mit zornigem Muth: Jetzt sehe ich, er ist von einem geringen Geschlecht; wenn ich aber gekrönet bin, und in meiner Majestät sitze und die Lehen austheile, so will ich ihm auch nichts geben. Als dies nun vor Reinold kam, ward er auch zornig und gieng zu Ludwig und sprach: Ich hab verstanden, daß ihr mir keine Lehen geben wollt: darnach frag ich gar nichts, ich bedarf es Gott Lob auch nicht, mein Vater hat mir wohl so viel gelaßen und gegeben, daß ich euer Lehen nicht brauche, weiß deswegen euch keinen Dank.

Als diese Rede nun geendigt war, giengen sie miteinander in einen lustigen Garten, da der König Karl gemeiniglich gerne war, in welchem Garten allerhand Kurzweil getrieben ward mit Musik und Turnierspiel in Beisein der Frauen. Als nun Zeit war, daß man an die Tafel gehen sollte, befahl Ludwig, daß man den vier Heimonskindern kein Eßen noch Trinken sollte vorsetzen. Da gab man Waßer die Hände zu waschen, erst Päbstlicher Heiligkeit, demnach dem Patriarchen, dem König und der Königin, dann allen Edeln, Rittern und Frauen, die da zugegen waren, und setzte einen Jeden nach seinem Rang zu Tisch; aber der vier Heimonskinder ward gar nicht gedacht, und ward also vortreffliche Tafel gehalten. Als Reinold dieß sahe, daß man ihnen nichts geben wollte, gedachte er, er müste zu eßen haben, es wäre dem König lieb oder leid: stund deswegen auf und stieß die Küchenthür mit einem Fuß, daß sie in vielen Stücken zersprang, und lief hinein, nahm daselbst etliche Schüßeln mit Eßen, und trug sie seinen Brüdern zu. Da der Koch Solches sah, wollte er dem Reinold

die Schüßeln nicht folgen laßen, und sprach: Laß die Schüßeln stehen, du loser Vogel, oder ich muß was anders vornehmen. Darüber Reinold sehr ergrimmt, schlug den Koch mit der Faust, daß er zur Erden fiel und gieng mit den Speisen fort zu seinen Brüdern. Solches kam vor den König, daß der Koch zu Tod wär geschlagen worden: da fragte er, wer das gethan hätte? Sie sprachen: Reinold hat es gethan, weil ihm der Koch nichts wollte zu eßen geben. Da sprach er: Ihm ist recht geschehen: soll er meinen Vettern Solches weigern? da doch so viel Fremde allhier eßen. Darnach bekam Reinold Alles genug, was er verlangte, worüber Ludwig gar heftig erzürnte. Nachdem kam der Marschall zu Reinold und sprach: Junger Herr, ihr habt dem Koch groß Unrecht gethan, daß ihr ihn todt geschlagen: wenn er mir etwas verwandt wäre, ich wollte seinen Tod an euch rächen. Da sprach Reinold: Ihr seid nicht kühn genug, Solches zu rächen. Da wurde der Marschall zornig und schlug nach dem Reinold; er aber versetzte den Streich, und schlug den Marschall zur Erden, und stieß den todten Körper mit dem Fuß, daß er weit in den Saal rollte, daß es der König sah. Da sagte Ludwig zu seinem Vater: Gnädigster Herr Vater, so fern ihr solchen Muthwillen an eurem Hofe ungestraft laßet, so wird es euch schlechte Ehre bringen. Bald hernach ließ der König gebieten, angesehen der Marschall todt wäre, daß Niemand so verwegen sein sollte, der sich dem Reinold widersetzte.

Als der Lärm sich nun legte, ließ man die Musik wieder klingen und alle Kurzweil nahm ihren Fortgang, bis es Nacht war, daß man sollte zu Bett gehen. Da ließ Ludwig gebieten, man solle Heimons Söhne auf kein Bette weisen, daß sie mit

Ruhe schlafen könnten. Als Reinold dies vermerkte, ward er abermal zornig, und sprach zu seinen Brüdern: Was solls gelten? wir bekommen über Nacht noch die besten Betten. Als nun Jedermann zu Bett und im ersten Schlafe war, nahm Reinold sein Gewehr in die Hand, und machte großen Tumult unter Freunden und Verwandten: welcher zuerst davon kam, war der beste, und so trieb er alle aus den Betten, daß er fast in die dreißig Betten ledig fand: da legte er sich mit seinen Brüdern in die besten, die er fand und schlief in guter Ruhe bis an den hellen Morgen.

Des Morgens liefen die Vertriebenen zum König und klagten ihm, wie es ihnen ergangen wäre und wer Solches gethan hätte: begehrten zugleich, er sollte über solche Gewalt erkennen und den Reinold strafen. Da schalt sie der König, daß sie alle über Einen klagten und sagte: Wie laßet ihr euch Alle von Einem vertreiben? darüber kann ich keine Strafe erkennen, denn er hat daran eine ritterliche That begangen. Als Reinold und seine Brüder sich angezogen, giengen sie nach des Königs Hof: indem begegnet ihm der König mit dreißig Bischöfen, neun gekrönten Königen und zwölf Herzogen und wollte nach Ludwigs Wohnung gehen: denen gesellten sie sich zu und giengen also mit einander. Als sie nun vor Ludwigs Zimmer kamen, da sprach der König: Sohn, steh auf, denn heut ist der Tag, daß du zu hohen Ehren kommen wirst, denn ich will dir heut die Krone von Frankreich mit allen zugehörigen Ländern übergeben, und dich zum König über ganz Frankreich machen. Da thät Ludwig seinem Vater mit allen Herren, so zugegen waren, höflich und mit aller Ehrfurcht danken, bot ihnen allen die Hand und empfieng sie gar freundlich. Nach-

dem befahl der König dem Heimon, er solle seine vier Söhne fragen, was sie nun für Aemter an seinem Hof bekleiden wollten? die wollte er ihnen geben; machte gleich den Reinold zum Speismeister, Adelhart ward Truchseß, Richart muste dem König aufwarten und Wichart den Bischöfen.

Als nun Ludwig zu der Krönung fertig war, führte man ihn zu der Kirchen: da giengen Adelhart und Wichart vor ihm her und neben seiner Seiten gieng Reinold, und hinter dem folgte Richart und Heimon. Diese Gebrüder trugen einen Himmel über den Ludwig, daß es nicht auf ihn regnen sollte. Als nun Ludwig in die Kirche kam, führte man ihn auf das Chor, welches gar herrlich geziert war: da stand der König neben dem Ludwig und die andern Herren, ein Jeder nach seiner Ordnung: Heimon aber mit seinen vier Söhnen begab sich, da er am besten Platz fand. Und so ward Ludwig gebracht vor St. Marien Altar, da sang der Bischof Tulpin das Amt der heil. Messe, und der Patriarch von Jerusalem diente ihm dazu, und solches geschah mit großem Triumph und Frohlocken. Als es nun so weit kam, daß man zum Opfer gehen sollte, da opferte Ludwig ein Bisant von Gold und Solches zur Ehre Gottes; nachdem kam Reinold und opferte zwei Bisanten. Wie Solches Ludwig ersah, meinte er, sein Opfer wäre zu gering gegen das Reinolds, und opferte noch zwei Bisanten. Als nun dieses der Reinold vermerkte, daß Ludwig noch mehr geopfert hatte als er, opferte er noch drei Bisanten. Als Heimon dieses sah, sagte er: Zu guter Zeit und glücklicher Stunde bist du geboren: ich wollte, daß ich alle meine Güter verkauft hätte um lauter Bisanten und hätte sie allhier: du solltest sie opfern.

Als nun Ludwig auf den Altar sah, daß kein Oel, Feuer noch Kerzen darauf waren, wie Solches zur Krönung des allerchristlichsten Königs gehört, winkte er seinem Vater. Da bat der König Gott den Allmächtigen, daß er seinem Sohne wolle zukommen laßen, was zu solchen Ehren gehört. Alsbald kamen zwei Tauben und brachten Oel, Kerzen und Feuer. Als das da war, erzeigte man ihm große Ehre, brauchte heilige Ceremonien und celebrierte gleich das Amt der heil. Messe. Als nun die Messe so weit gekommen war, daß man das Pater noster singen sollte, brachte man eine schöne königliche Krone, mit viel schönen und köstlichen Edelsteinen geziert, und sonderlich mit drei gelben Rubinen: die setzte man ihm auf sein Haupt. Hernach wünschten ihm alle vom Adel, so da waren, Glück, und Solches zum Zeichen, daß sie ihm unterthänig und gehorsam sein wollten, als einem König von Frankreich. Darnach ward da eine solche Musik von vielerlei Instrumenten gehört, daß man Solches vormals nie bei einer Krönung vernommen hatte. Und als Ludwig gekrönt war, da gürtete man ihm ein bloßes Schwert an seine Seite, zum Zeichen, daß er der Gerechtigkeit vorstehen, und das Königreich beschützen und beschirmen sollte. Als dieß nun Alles geschehen, führte man Ludwig zum Pallast, und der Pabst gieng an der rechten, und der Patriarch von Jerusalem an der linken Seite; nachdem kam der König mit den zwölf Genoßen von Frankreich, folgends viele Bischöfe und Cardinäle, zuletzt kam Graf Heimon mit seinen vier Söhnen und Edeln. Als sie nun zum Pallast kamen, waren die Tafeln alle bereit, und man sollte sich niedersetzen, ein Jeder nach seinem Stand und Herkommen, um die Mahlzeit zu halten. Da nahm Reinold

mit seinen Brüdern ihrer auferlegten Aemter wahr. Richart diente mit zwei Bischöfen an König Karls Tafel, daran auch sein Vater Heimon saß, Adelhart wartete im Saal gar höflich auf, Wichart diente den Fürsten und Grafen, Reinold thät auch was ihm befohlen war, dergestalt, daß man von seinem Dienst überall wuste zu sagen: kurz, ein Jeglicher befliß sich seines Amtes. Als nun die Mahlzeit vollbracht und Alles überflüßig genug da war gewesen, fieng man an zu tanzen und zu springen mit schönen Frauen, und war große Freude daselbst mit Gesang und Saitenspiel, und ein Jeder brauchte seine Kunst auf das allerzierlichste. Darnach legte sich der König zur Ruhe, aber Ludwig ließ öffentlich mit Trompeten ausrufen: wer die Lehen von ihm empfangen wollte, der sollte ihm folgen; gieng also in einen schönen Baumgarten, darin ein schönes Lusthaus aufgerichtet war, ließ daselbst alle Edle vor sich kommen, einen jeden nach seinem Stand und Herkommen und theilte Lehen und große Geschenke aus, nachdem ein Jeder würdig war; allein den Heimonskindern wollte er nichts geben. Als sie dieß vernahmen, daß die Lehen alle ausgetheilt waren, und ihnen war nichts zu Theil geworden, liefen sie hin und klagten es ihrem Vater: der lief gleich mit zornigem Gemüth und gab es dem König zu erkennen mit diesen Worten: Gnädiger Herr, euer Sohn hat alle Fürsten, Grafen und Herrn mit Lehen begabt, nur meine vier Kinder sind leer ausgegangen. Als der König Solches von Heimon vernommen, sprach er zu ihm: Laßet eure Kinder zu mir kommen, ich will sie durchaus nicht verworfen haben, ich will sie beehren mit solchen herrlichen Lehen, als nur irgend Herren an meinem Hof. Als Graf Heimon dieß hörte, lief

er eilends hin, rief seine Kinder, und brachte sie vor den König. Als sie nun vorkamen, fielen sie auf die Knie, und grüßten den Kaiser mit gebührender Verehrung. Da hieß sie der Kaiser aufstehen, bot ihnen die Hand und sprach: Dieweil ich vernehme, daß mein Sohn Ludwig euch nicht begabet hat mit einigen Lehen, so sollet ihr wißen, daß ich euch um eurer treuen Dienste willen, die ihr mir und meinem Sohn erwiesen, beehren und begaben will mit solchen Aemtern, wie keinen in meinem Reich und Richart, ich schenke dir und setze dich zu einem Markgrafen von Spanien, dieweil du der älteste unter deinen Brüdern bist: dasselbige sollst du mit allem Fleiß in Ruhe besitzen und verwalten. Und du Adelhart, ich mache und setze dich zu einem Markgrafen von Apulien, das sollst du zu verwalten haben. Und dir Wichart gebe ich alle Landschaften zwischen Paris und Löwen, allda kannst du ehrlich Hof halten und reichlich leben. Und du Reinold, ich muß deiner auch eingedenk sein, ich gebe dir ganz Artois, Hennegau, Angers und Blois.

Als nun die vier Gebrüder also wohl vom König versehen waren, fielen sie auf ihre Knie und dankten ihm höflich und empfieng ein Jeder seine Lehen mit Freuden, darnach giengen sie in den Baumgarten zu den andern Herren, so bei Ludwig waren. Als nun Ludwig vernahm, daß die Heimonskinder alle beehrt waren, ward er zornig und missgönnte ihnen das. Da gieng Heimon mit seinen Kindern zu Ludwig und sprach: Gnädiger Herr König, ich sage euch höchlich Dank für eure Verehrung, die ihr meinen Kindern gethan habt: wo ichs heut oder morgen mit meinem geringen Dienst wieder ersetzen kann, will ich allezeit mich willig finden laßen. Da

antwortete Ludwig: Ich habe wohl vernommen, daß mein Vater eure Kinder herrlich berathen hat, aber ich bin damit nicht zufrieden, denn es ist wohl der halbe Theil meines Reichs, das kann ich nicht eingehen, sondern will es zu gelegener Zeit wieder zu mir nehmen. Darauf verließ er den Heimon und sagte: Ich muß sehen, ob meine Edelleute auch stark und mächtig genug sind, die Waffen zu führen, und wills an einem Steinwurf versuchen, denn ich vermeße mich, daß ich der stärkste und edelste von dem Geschlecht bin im ganzen Königreich. Darauf schwiegen alle Herren und Edelleute still und antworteten ihm nichts. Hierauf redete er die Worte noch einmal. Da wurde Heimon zornig, und konnte die Vermeßenheit Ludwigs nicht länger dulden, und sagte: Herr König, seid ihr so stark und hochgeboren, so danket Gott darum, das kann sich mit der That offenbaren, was dürft ihr euch des viel rühmen? ich weiß einen Jüngling von fünfzehn Jahren: wenn er seine Stärke wollte gebrauchen, er würde den Stein weiter bringen als ihr. Da wurde Ludwig zornig, und sagte zu Heimon: Du alter Greiser, Gott strafe dich, ich sage dir fürwahr, wenn ich nicht die Gewalt Gottes ansähe, ich wollte dich so schlagen, daß du es nicht bald vergeßen würdest. Laß deine Kinder herkommen und ihre Macht an diesem Stein versuchen. Da warf Ludwig seinen Mantel von sich, und nahm den Stein und warf ihn zwölf Fuß weit in Ansehen der Edelleute; darnach warfen die Edelleute, einer nach dem andern, und sonderlich die vornehmsten und stärksten von Frankreich, aber es war keiner so mächtig im Werfen als Ludwig, der behielt den Preis über die andern alle. Als Ludwig sah, daß er all anderer Edelleute Meister war, sagte er

zu Heimon mit stolzen Worten: Was saget ihr nun, Alter? wo ist euer Sohn Reinold? Warum kommt er nicht, und wirft gegen mich? Der euch recht thäte, nähme euch ein wenig bei dem Kopf, und lehrte euch solche Worte reden, als ihr vor dieser Zeit gethan habt, es wäre keiner so mächtig als euer Sohn Reinold. Wo bleibt er? eure eigenen Worte sollen euch jetzt schamroth machen. Heimon hörte diese schimpflichen Worte und sprach: Ludwig, so stolz kenne ich euch nicht, daß ihr eine Hand an mich legen dürftet, und wenn Solches geschähe, würde es euch nicht wohl bekommen. Da antwortete ihm Ludwig und sagte: Ihr greiser Hund, lauft nur hin und ruft euern Sohn Reinold, daß er gegen mich werfe, daran thut ihr mir groß Wohlgefallen, denn ich weiß, er kann mich nicht überwerfen. Solche Schimpfrede verdroß Heimon so sehr, daß ihm die Augen überliefen, gieng gleichwohl hin, und rief seinen Sohn, der im Garten war, mit seinen Brüdern, und machten sich lustig mit Springen und anderer Kurzweil mehr, mit schönen Damen und Frauenzimmern. Als nun Reinold seinen Vater also zornig sah und ihm die Thränen über die Wangen liefen, verließ er seine Gesellschaft, wiewohl ungerne, kam zu seinem Vater und sprach: Allerliebster Vater, was ist euch widerfahren, daß ihr so bitterlich weinet und traurig seid? ich wills rächen, und soll es mir mein Leben kosten. Graf Heimon antwortete seinem Sohn mit traurigem Gemüth, was König Ludwig zu ihm gesprochen und daß er ihn einen greisen Hund gescholten habe. Nun aber, mein Sohn, wirst du Ludwigs Uebermuth gegen mich nicht rächen, so muß ich sterben. Ich bitte dich, nimm den Stein und wirf gegen ihn, damit er siehet, daß andere auch etwas gelernet

haben und für einen Mann gelten können und damit ich nicht mit Lügen bestehe. Da sprach Reinold zu seinem Vater: Vater, es geziemet sich nicht, daß ich Solches thue, denn Ludwig ist nun unser König, und seine Reden entspringen nur aus seiner Jugend: darum seit zufrieden, ich will gar keine Gemeinschaft mit ihm haben. Wie Heimon diese Worte von Reinold hörte, ward er zornig und sagte: Mein Sohn, so du mich in dieser Schande stecken läßest und nicht gegen Ludwig wirfst, so muß ich sterben. Da sagte Reinold: Vater, ich bitte, erlaßt mir dieses, und seit zufrieden und unbekümmert; ihr wißet, daß wir unserm König müßen gehorsam und unterthänig sein, und was Er uns mit seiner Undankbarkeit belohnet, das verbeßert sein Vater. Darum sag ich, herzlieber Vater, ich will mich heut nicht gegen ihn setzen mit Werfen: wollet derohalben euern Unmuth stillen und zufrieden sein. Wie Heimon sah, daß er an seinem Sohn nichts erlangen konnte, sprach er mit zornigen Worten: Ich sage dir, soll ich ein Lügner bleiben gegen Ludwig, so wollte ich lieber des Todes sterben — so du aber gegen ihn den Stein werfen willst, so will ich dir das Roß Baiart geben.

Zuletzt ward Reinold bewegt von seinem Vater, und sprach: Ja Vater, ich will ihn überwinden mit Werfen, wenn er auch der Teufel wäre. Stund gleich auf und gieng mit seinem Vater in den Garten, da Ludwig mit seiner Gesellschaft war, und seine Brüder mit andern Edelleuten folgten ihm nach, und wollten dem Werfen zusehen. Wie sie nun kamen an den Ort, wo Ludwig den Stein geworfen, nahm Reinold den Stein, warf ihn um einen Fuß weiter als Ludwig; darüber erzürnete Ludwig heftig, dieweil ihn vorhin

Keiner hatte können überwinden: hieß ihm den Stein bringen, und warf seinen Mantel von sich, nahm den Stein und warf ihn noch weiter als Reinold gethan hatte. Wie Reinold sah, daß Ludwig ihn überwunden hatte, nahm er den Stein und warf denselben noch viel weiter als Ludwig, also, daß er vermeinte, der König sollte ihn nicht weiter werfen können, wie auch geschah. Da nahm Ludwig den Stein und warf ihn noch einmal mit solcher Kraft, daß ihm das Blut zu Mund und Nasen auslief; aber Reinold blieb Ueberwinder im Werfen und Jedermann gab ihm das Lob und musten alle erkennen, daß er gewonnen hatte.

Wie Heimon dieses sah, daß sein Sohn den Preis erhalten hatte, sprang er vor Freuden auf, und dankte Gott für solche Wohlthat. Als Ludwig hörte, daß Reinold von allen Edeln und Frauen so gepriesen ward, wurde er er sehr zornig, und sprach zu dem Volk: Dieß ist ein Wunderding, daß ihr diesen also lobet um seines Werfens halber: wer weiß, ob er Heimons Sohn ist; vielleicht ist er dazu erkauft und ist etwan ein Bauernknecht: deren findet man noch mehr, die so stark sind, als der beste vom Adel, darum ist er destoweniger lobenswürdig. Da sagte Heimon zu Reinold: Nun wohlan, mein Sohn, weil du dich so ritterlich gegen Ludwig hast gehalten, daran hab ich große Freude: ich will dir jetzt mein Roſs Baiart zum Eigenthum schenken; doch nimmt mich groß Wunder, daß du deine Macht bis hieher hast können verhalten: hättest du gewollt, du hättest den Stein noch weiter geworfen. Da fieng Reinold an zu lachen, dankte seinem Vater für das Geschenk und war wohl zufrieden.

Wie nun Ludwig diese Worte hörte, gieng er von dannen

und schämte sich. Da begegneten ihm Ganelon, Harderich und Macharius Fouken: diese waren alle drei Verräther, und Ludwigs nächste Räthe: diese grüßten den König und fragten ihn, wer das Spiel mit dem Steinwerfen gewonnen hätte? aber er schwieg still und gab ihnen keine Antwort. Da sagte Ganelon: Ich sehe wohl, gnädiger Herr König, daß Reinold euch überwunden; aber ich weiß Rath, damit ihr bei Ehren bleibet, und ein Jeglicher euch lobet: gehet wieder in den Garten und nehmt Heimon in die Arme, daß es Jedermann siehet, und sprechet, jedoch aus einem falschem Herzen: Heimon, ihr sollt Gott im hohen Himmel danken, daß er euch einen solchen schönen und starken Sohn gegeben hat, der aller Edelleute Meister ist, sowohl in Schönheit, als in Stärke und Geschwindigkeit, als der da öffentlich gegen mich gesieget hat. Darnach sollt ihr zu Adelhart seinem andern Sohn sagen, daß er mit euch in ein Kabinet gehe, und mit euch spiele im Schachspiel und so er das weigert, so saget zu ihm, er hätte sich vermeßen, er könnte das Spiel beßer als ihr und so er das nicht gestehen will, so saget zu ihm, daß wir es alle drei gehört hätten, und wollten ihn überführen, und so es nöthig sein sollte, wollen wir deren noch mehr zu uns nehmen, die Solches auch sagen sollen. Wenn er alsdann verwilliget zu spielen, so saget zu ihm und bekräftiget das mit einem Eid: welcher fünf Spiele nacheinander gewinne, der solle des andern Haupt gewonnen haben, und Solches sei mit keinem Geld oder Gut zu bezahlen, sondern so ihr die Spiel alle fünf gewonnen habt, sollet ihr dem Adelhart den Kopf herunter schlagen, und solcher Gestalt könnt ihr Reinolds Uebermuth an seinem Bruder Adelhart rächen. Als Ludwig diesen Rath

von dem Ganelon angehört, gefiel er ihm außermaßen wohl, denn er ließ sich dünken, es wäre Keiner im ganzen Königreich, der über ihn wäre im Schachspiel, ließ derohalben den Adelhart zu sich kommen. Adelhart aber meinte, der König wollte trinken, lief hin zum Keller und holte ein goldenes Trinkgeschirr voll Weins, und brachte das dem Ludwig; aber Ludwig schüttelte den Kopf und sprach mit zornigem Gemüth: Ich begehre nicht zu trinken. Da fragte Adelhart den König, was ihm wäre, ob ihm jemand Leid gethan hätte? das wollte er an selbem rächen. Da schlug der König gleich nach dem Adelhart, daß ihm das Geschirr mit dem Wein aus der Hand fiel und sprach: Ich habe vermeint, ich hätte Blutsverwandte und Freunde an meinem Hofe, die mich vertheidigen sollten: so hab ich meine grösten Feinde bei mir. Es war nicht genug, daß mich Reinold mit dem Steinwurf überwunden hat, sondern du Adelhart hast dich vermeßen, du wollest mein Meister sein im Schachspiel: Solches geziemet mir nicht zu leiden, denn ihr suchet mich zu erniedrigen. Wie der König ausgeredet hatte, antwortete ihm Adelhart und sprach: Herr König, das wird sich nicht so befinden, von solcher Vermeßenheit weiß ich nicht, denn dieser Worte hab ich keines gesprochen; so Jemand mir Solches nachredet, der thut mir Unrecht und ich wollte es mit meiner Hand vertheidigen. Da sagte der König wiederum, das hilft dir nicht, du must mit mir spielen, ich will es nicht dabei bewenden laßen. Da nahm Macharius den Adelhart bei der Hand, und giengen mit dem König in sein Zimmer, darin war Harderich mit Ganelon und sechs oder sieben andern Herren: die sagten alle, daß sich der Adelhart vermeßen hätte, er könnte beßer im Schachbret spielen als der König.

Als Adelhart dieses angehört, sprach er ganz sanftmüthig: Wenn es nicht anders sein kann, so muß ich es geschehen laßen. Da brachte man gleich ein Schachbret. Ludwig sprach zu Adelhart: Ich will mit dir fünf Spiel spielen und wer dieselben gewinnet, der soll dem andern das Haupt abschlagen. Da sagte Adelhart: Herr König, ich spiele durchaus nicht um ein so großes Kleinod: es wäre auch eine Schande, daß Ihr euer Haupt gegen das meinige setzen solltet: um Schlößer und Städte will ich mit euch spielen. Da schwur der König bei seinem Eid und bei seiner Krone, er wollte um nichts anders spielen, als um ihrer beiden Haupt. Darauf sagte Adelhart: Wohl, in Gottes Namen, wenn es anders nicht sein kann, so muß ich zufrieden sein. Da gedachte Ganelon bei sich sebst: dieß wird gut gehen: wäre der König todt, so wollte ich die Krone von Paris tragen. Als sie nun zusammen spielten, ließ Adelhart dem König den Vorzug, weil er noch neulich gekrönet war. Da gewann Ludwig drei Spiele nach einander, worüber er gar vermeßen ward, und sagte zu dem Adelhart: Ob ich gegen deinen Bruder im Steinwerfen verloren habe, so will ich doch jetzt gegen dich in diesem Spiel obsiegen und will dir den Kopf abschlagen. Wie Adelhart diese vermeßene Worte hörte, sprach er auf Versuchen zu dem Ludwig: Herr König, wenn ich dann das Spiel gegen euch verliere, wollt ihr mich es nicht mit Geld oder Gut laßen auslösen? Da sprach der König: Nein Adelhart, ich nehme nicht all dein Geld und Gut für deinen Kopf und wenn du Berge von rothem Golde hättest. Da gedachte Adelhart in seinem Herzen und seufzte zu Gott und sprach: O du mein Gott und Herr! ich bitte dich durch das bittere Leiden und Sterben deines lie=

den Sohnes Jesu Christi, du wollest mir die Gnade geben, daß ich in diesem Spiel mit Ehren von meinem Vetter komme. Unterdessen spielten sie immer fort, ein Jeder that sein Bestes um zu gewinnen. Wie sie nun lang gespielt hatten, da erhörte Gott Adelharts Gebet, der doch den Gerechten niemals verlaßen hat und ließ zu, daß Adelhart ein Spiel gewann, darüber erzürnte der König gar heftig; bald darnach gewann er das andere, das dritte, das vierte und letzte. Als er nun alle fünf gewonnen hatte, ward er gar fröhlich, dankte Gott und sprach zum König: Mein lieber Vetter und gnädigster Herr König, nun ist euch wohl bewust, daß ich euer Haupt gewonnen habe, euerm Begehren nach, aber ich verlange Solches nicht; jedoch bitte ich, wollet auf ein andermal um ein solch köstliches Pfand nicht spielen: der euch den Rath gegeben, den hat euer Leben verdroßen. Ueber solche Worte ergrimmte der König sehr, ergriff das Spielbrett und schlug den Adelhart damit in das Angesicht, daß das Blut heraus rann. Adelhart ward gar traurig, doch durfte er sich nicht wehren und lief nach dem Stall, wo das Roß Baiart stand. Da kam sein Bruder Reinold und sah, daß er blutete und sagte: Wer ihn geschlagen hätte? Adelhart durfte nicht sagen, daß es Ludwig gethan hatte, sondern sagte: Niemand. Da sagte Reinold: Mich dünkt, daß du lügst: du sollst mir sagen, wer es gethan hat, so lieb als ich dir bin. Da sagte Adelhart: Ich habe mich gestoßen. Reinold wollte es nicht glauben, zog sein Schwert aus und drohte dem Adelhart, daß er es im sagen müste. Da begehrte er seines Lebens Gnad und sprach: Bruder, heut als du den Ludwig mit dem Steinwerfen überwunden hattest, gieng er mit zornigem Muth in den Saal und winkte mir: ich meinte,

er hätte wollen trinken, lief eilends in den Keller, holte ihm einen Becher mit Wein und brachte ihm den. Als ich zu ihm kam, fand ich bei ihm Macharius, Ganelon und Harderich, und wie ich ihm zu trinken bot, schlug er mir den Becher aus der Hand, und klagte gewaltig über uns alle vier, und sagte, ich hätte mich vermeßen, daß ich sein Meister im Spiel wollte sein: da kehrte ich mich um und wollte mich verantworten, da nahm Ludwig mich bei der Hand und führte mich in ein Gemach: da überzeugten mich Macharius, Ganelon und Harderich fälschlich; zudem waren noch sieben Grafen, die auch sagten, sie hätten gehört, daß ich mich Solches vermeßen hätte; aber Gott weiß es, daß ichs niemalen gedacht habe. Da ließ Ludwig ein Spielbrett bringen, daß ich mit ihm spielen sollte; indem schwur der König einen Eid bei seiner Kron: wer fünf Spiel nach einander gewinne, der solle des andern Haupt gewonnen haben, und dasselbe solle mit keinem Geld noch Gut ausgelöst werden. Da gewann ich die Spiele nach einander, da hatte ich seinen Kopf gewonnen; aber ich sagte zu ihm in guter Freundschaft, ich begehrte seines Kopfes nicht: er sollte auf ein andermal um solch theures Pfand nicht mehr spielen, und die ihm solches gerathen, wären seine Freunde nicht. Da ward er zornig und schlug mich mit dem Spielbrett ins Gesicht. Da sagte Reinold zu Adelhart: Ein solch gewonnen theures Pfand will ich durchaus nicht verlaßen, insonderheit eines solchen Königs Haupt.

Wie Reinold dem Ludwig das Haupt abschlug, und Heimon mit seinen Kindern gegen den König streiten muste.

Reinold und Adelhart giengen zu ihrem Vater und klag=

ten ihm, wie es Adelhart mit Ludwig ergangen war. Darob erschrak er sehr und ward gar traurig. Da befahl er, man sollte sich rüsten und die Waffen ergreifen und die Pferde mit dem Ross Baiart heimlich aus der Stadt schaffen, daß es bei Hof nicht kund würde, und er selbst zog aus der Stadt. Wie nun Alles fertig war, sprach Reinold: Ich will des Königs Haupt haben, es koste was es wolle; zog derohalben mit seinem Bruder Adelhart den Harnisch an, nahm ein bloßes Schwert unter dem Mantel in die Hand, und giengen also nach Hof.

Als sie in den Pallast kamen, da stand Ludwig und theilte Lehen aus und sein Vater stund bei ihm. Darüber kamen Reinold und Adelhart in den Pallast, grüßten den König und Ludwig nicht: Reinold griff gleich Ludwig bei den Haaren und schlug ihm das Haupt ab und gab es Adelhart und sagte: Siehe, da hast du, was du gewonnen hast.

Da nun der König den Tod seines Sohnes also vor seinen Augen sah, ward er ganz entrüstet und sprach zu seinen Räthen: O ihr edlen Herren und Grafen, die mich lieb haben, helfet mir den Tod meines Sohnes rächen, der so jämmerlich von Reinold ist umgekommen. Alsbald bewehrten sich bei zweihundert Ritter, so gut sie konnten und verfolgten Reinold. Wie Reinold Solches sah, zog er mit seinem Bruder Adelhart aus der Stadt ihrem Vater nach, der draußen im Feld lag mit achthundert Mann, und Reinold sprach zu seinem Vater: Laßet uns fliehen und gebt mir Baiart, denn ich habe Ludwigen das Haupt abgeschlagen, und meinem Bruder Adelhart gegeben, und der König ist jetzt unser Feind. Da sprach Heimon: Das will ich nicht thun, denn Die von Narbonne haben es niemal gethan, sondern haben allezeit ihren Feind erwartet:

er hätte wollen trinken, lief eilends in den Keller, holte ihm einen Becher mit Wein und brachte ihm den. Als ich zu ihm kam, fand ich bei ihm Macharius, Ganelon und Harderich, und wie ich ihm zu trinken bot, schlug er mir den Becher aus der Hand, und klagte gewaltig über uns alle vier, und sagte, ich hätte mich vermeßen, daß ich sein Meister im Spiel wollte sein: da kehrte ich mich um und wollte mich verantworten, da nahm Ludwig mich bei der Hand und führte mich in ein Gemach: da überzeugten mich Macharius, Ganelon und Harderich fälschlich; zudem waren noch sieben Grafen, die auch sagten, sie hätten gehört, daß ich mich Solches vermeßen hätte; aber Gott weiß es, daß ichs niemalen gedacht habe. Da ließ Ludwig ein Spielbrett bringen, daß ich mit ihm spielen sollte; indem schwur der König einen Eid bei seiner Kron: wer fünf Spiel nach einander gewinne, der solle des andern Haupt gewonnen haben, und dasselbe solle mit keinem Geld noch Gut ausgelöst werden. Da gewann ich die Spiele nach einander, da hatte ich seinen Kopf gewonnen; aber ich sagte zu ihm in guter Freundschaft, ich begehrte seines Kopfes nicht: er sollte auf ein andermal um solch theures Pfand nicht mehr spielen, und die ihm solches gerathen, wären seine Freunde nicht. Da ward er zornig und schlug mich mit dem Spielbrett ins Gesicht. Da sagte Reinold zu Adelhart: Ein solch gewonnen theures Pfand will ich durchaus nicht verlaßen, insonderheit eines solchen Königs Haupt.

Wie Reinold dem Ludwig das Haupt abschlug, und Heimon mit seinen Kindern gegen den König streiten muste.

Reinold und Adelhart giengen zu ihrem Vater und klag-

ten ihm, wie es Adelhart mit Ludwig ergangen war. Darob erschrak er sehr und ward gar traurig. Da befahl er, man sollte sich rüsten und die Waffen ergreifen und die Pferde mit dem Roſs Baiart heimlich aus der Stadt schaffen, daß es bei Hof nicht kund würde, und er selbst zog aus der Stadt. Wie nun Alles fertig war, sprach Reinold: Ich will des Königs Haupt haben, es koste was es wolle; zog derohalben mit seinem Bruder Adelhart den Harnisch an, nahm ein bloßes Schwert unter dem Mantel in die Hand, und giengen also nach Hof.

Als sie in den Pallast kamen, da stand Ludwig und theilte Lehen aus und sein Vater stund bei ihm. Darüber kamen Reinold und Adelhart in den Pallast, grüßten den König und Ludwig nicht: Reinold griff gleich Ludwig bei den Haaren und schlug ihm das Haupt ab und gab es Adelhart und sagte: Siehe, da hast du, was du gewonnen hast.

Da nun der König den Tod seines Sohnes also vor seinen Augen sah, ward er ganz entrüstet und sprach zu seinen Räthen: O ihr edlen Herren und Grafen, die mich lieb haben, helfet mir den Tod meines Sohnes rächen, der so jämmerlich von Reinold ist umgekommen. Alsbald bewehrten sich bei zweihundert Ritter, so gut sie konnten und verfolgten Reinold. Wie Reinold Solches sah, zog er mit seinem Bruder Adelhart aus der Stadt ihrem Vater nach, der draußen im Feld lag mit achthundert Mann, und Reinold sprach zu seinem Vater: Laßet uns fliehen und gebt mir Baiart, denn ich habe Ludwigen das Haupt abgeschlagen, und meinem Bruder Adelhart gegeben, und der König ist jetzt unser Feind. Da sprach Heimon: Das will ich nicht thun, denn Die von Narbonne haben es niemal gethan, sondern haben allezeit ihren Feind erwartet:

also will ich auch thun und den König erwarten, und so fern Jemand von den Meinigen will fliehen, den will ich gleich aufhenken laßen. Wie Reinold das von seinem Vater hörte, ward er fröhlich und wohlgemuth, sprang auf sein Ross, und die andern Brüder saßen auf ihre Pferde ganz wohl gewaffnet, zogen also mit Freuden dem König unter die Augen. Als Reinold den König in eigner Person zu Gesicht bekam, ritt er gleich auf ihn zu, gab seinem Pferd die Sporen und stieß dem König mit Gewalt durch seinen Schild, daß er von seinem Ross fiel; Reinolds Brüder aber ritten unter den grösten Haufen und thaten großen Schaden mit Fechten, daß Wunder davon zu schreiben wäre. Darnach kam Heimon, der entsetzte sie mit seinem Volk, sonst wären sie übel angelaufen. Da befahl der König seinem Volk, daß sie den Heimon mit den Seinigen umringen sollten und Alles niederhauen, was ihnen vorkäme. Als Heimon das merkte, sprach er zu den Seinigen: O ihr Herren und Freunde, es ist hier kein ander Mittel, wir müßen unser Bestes thun, so lang wir können. Heimons Volk wehrte sich so lang, bis sie fast alle erschlagen wurden und sein Pferd ward unter ihm erstochen; aber Reinold und seine Brüder thaten ihr Bestes, zuletzt blieben ihre Pferde auch todt. Aber Reinold that mit seinem Roß großen Schaden. Wie Reinold sah, daß seine Brüder pferdelos waren, hieß er sie hinter sich auf sein Ross springen, und rannten also davon. Wie der König dieß sah, daß Reinold und seine Brüder mit dem Ross davon kamen und ihr Vater Heimon sich zu Fuß noch tapfer wehrte, ward er traurig und fürchtete, der Reinold möchte sich noch einen Anhang sammeln und ihn noch einmal überfallen. Wie nun der Bischof Tulpin sah, daß Heimon da stund und

wehrte sich noch tapfer zu Fuß und wollte sich nicht gefangen geben, rief er ihm zu und sagte: Heimon, gieb dich gefangen. Da antwortete ihm Heimon und sagte: Ja, Herr Bischof, in euer Geleit oder in eure Hand will ich mich gefangen geben.

Der Bischof ritt gleich zu dem König und fragte ihn, ob er den Heimon gefangen nehmen sollte? da sagte der König: hätte ich ihn gefangen, ich ließe ihn gleich aufhenken. Da nahm der Bischof den Heimon gefänglich an, der König bannte seine vier Söhne aus dem Land und schwur bei seiner Krone, er wollte Heimon henken, und seine Schwester, Heimons Hausfrau, verbrennen laßen, dieweil sie solche Kinder getragen, die seinen Sohn Ludwig ums Leben gebracht hätten. Da befahl der König dem Bischof Tulpin, er sollte den Heimon hinrichten laßen. Der sagte: Gnädiger Herr und König, das wäre eine große Schande, denn da ich ihn gefangen nahm, hab ich ihm verheißen, ihn unter meinen Schutz zu nehmen und ehe ich Solches zuließe, wollte ich ihm lieber beifallen und ihm helfen mit meiner Macht, und eben so sprach der stolze Roland; Fouken sagte auch: Gnädiger Herr König, es wäre nicht recht, daß man ihn hinrichten ließe, dieweil man ihm sicher Geleit zugesagt hat; zudem hat er sich auch ritterlich gehalten, daß Wunder davon zu sagen wäre. Da sprach er zu ihnen allen: Ich will gleichwohl, er soll sterben, und seine Frau will ich verbrennen laßen, es koste auch was es wolle. Da antwortete ihm Graf Roland und sagte: Allergnädigster Herr und König, das wäre die gröste Schande und dazu unrecht und ich weiß, es wird Niemand von euern Genoßen und Herren Solches zugeben. Der König fragte: Setzest du dich wider mich, Roland? Nein, sagte er, aber ich sage, es wird von euern Edelleuten

nicht zugelaßen werden, daß man den Heimon soll umbringen, und eure Schwester verbrennen: sie würden viel lieber alle darum sterben, oder gegen Euch streiten und sich auflehnen. Als Fouken dies hörte, sagte er: Gnädiger Herr König, allhier ist Bertram, mein Sohn, der ist mir sehr lieb und ob er etwas Uebels thät gegen Euch, sollte Ich das entgelten müßen? Wenn Reinold mit seinen Brüdern gegen euch gehandelt und alles Gut verwirkt haben, daß ihr ihnen gegeben habt, was können die Eltern dafür? Da sprach der König zu Fouken: Sofern mir Heimon will angeloben, daß er mir seine Kinder will ausliefern, will ich ihn frei laßen. Dieses hörte Bischof Tulpin und gab Heimon den Rath, er sollte das dem König verheißen. Da schwur Heimon einen Eid bei St. Dionysii Haupt, in Beisein vieler adeligen Herrn, daß er seine Kinder dem König ausliefern wollte, sofern es ihm möglich wäre. Solches befahl er auch allen seinen Genoßen bei ihrem Eid zu thun.

Wie Reinold mit seinen Brüdern in Spanien zum heidnischen König Saforet kam.

Reinold und seine Brüder kamen in aller Eil zu dem Schloß Pierlepont, da erzählten sie, was sich zugetragen hatte, wie sie ihren Vater zu Fuß verlaßen und tapfer gegen seine Feinde gestritten hatten, worüber sie ganz traurig waren. Darnach kam Heimons Bruderstochter, welches eine schöne Jungfrau war, die fragte den Reinold, was er Gutes an Hof vernommen hätte? Da antwortete Reinold: ich habe da nichts Gutes vernommen, denn ich hab da Ludwig erschlagen. Als die Jungfrau das hörte, erschrak sie und sprach: Nun werden meine Vettern aus dem Land vertrieben, und ich sehe meinen

Oheim nicht mehr. Als das Gespräch sich also geendigt hatte, hieß man die vier Gebrüder zum Eßen gehen; als sie gegeßen hatten, begehrten sie, daß man sie mit Allem, was ihnen nöthig wäre, versehen sollte, und das auf ein Kameel laden mit allen Kleinodien ihres Vaters, denn sie müsten verreisen: da befahl die Jungfrau, daß man thäte, was ihre Vettern begehrten.

Als nun Alles fertig war, berathschlagten sie sich, wo sie ihren Weg hinnehmen wollten; wurden endlich des Raths, daß sie nach Spanien reisen wollten, und den König Saforet besuchen; wußten wohl, daß sie bei ihm angenehm kämen, denn ihr Vater war zuvor bei gemeldetem König sieben Jahre gewesen. Als der König diese vier Brüder von weitem kommen sah, da erkannte er sie an ihren Waffen, und sprach zu den Seinigen: Die da kommen, das sind des Heimon von Dordone Kinder, und so fern sie mir bleiben wollen, will ich sie bei mir behalten, den sie scheinen mir tapfer zu sein, und so sie die Art von ihrem Vater haben, so dürfen sie ihren Feinden unter die Augen treten. Indem ließ der König die Brücke nieder, um die Herren willkommen zu heißen, die denn mit großer Ehrerbietung dem König entgegen giengen, und ihn grüßten, und er sie wiederum. Dann fragte er sie, wo sie hinaus wollten, und was sie begehrten? Da sprach Reinold: Gnädigster Herr und König, ich und meine Brüder begehren von euch Dienst und Unterhalt. Da sprach der König: So fern ihr wollt an unser Gesetz und an unsern Gott glauben, so will ich euch Unterhalt geben. Da sagte Reinold: Nein Herr König: sollte ich an euern Abgott glauben, und von meinem wahrhaftigen Gott abfallen, der Himmel und Erde erschaffen und uns erlöset hat mit seinem kostbaren und theuern Blut am Stamm

des heiligen Kreuzes, davor behüte mich Gott. Da sprach der König Saforet: Ich schwöre bei meinem Gott Mahomet, ich will euch Unterhalt geben, und sollt keinen Mangel haben, so fern ihr mir treulich dienen wollet. Gehet hin in das Castell und behaltet das für eure Wohnung, und gebet mir euern Schatz zu verwahren, und wenn ihr euch weiter begeben wollt, so will ich ihn euch wiedergeben. Wollet ihr aber euer Leben lang bei mir bleiben, so sollt ihr Alles genug haben, und ich will euch reichlich besolden. Als dieß Reinold hörte, ward er froh, und gab dem König seinen Schatz zu verwahren, und ritt mit seinen Brüdern auf das Castell, auf welchem sie alle Nothdurft fanden, und dasselbige war stark und schön. Sie blieben bei dem König drei Jahr, und dienten ihm treu in allen Kriegen.

Als sie nun viel ritterliche Thaten vor dem König gethan hatten, fieng der Mangel bei ihnen an, und wurde von des Königs Volk wenig geachtet. Da begehrte Reinold vom König, er sollt ihm sein Gut wieder geben, er müste sich wieder rüsten mit seinen Brüdern. Darauf sagte der König Ja, er wollte es thun; aber es erfolgte nichts darnach. Als Reinold sah, daß es nicht erfolgte, ward er zornig, und sprach zu seinen Brüdern: Ich gelobe bei Gott, so er unser Gut nicht wiedergiebt, so will ich ihm thun, wie ich Ludwig gethan habe. Darauf sagte Adelhart: Bruder, wenn du diesen König todt schlügest, so wüsten wir nicht, wo wir bleiben sollten. Da sprach Reinold wieder, was ists, daß wir länger hier bleiben? hätten wir viel Golds, es würde hier zu Kupfer werden, denn wir haben nun allhier drei Jahr gedienet, und man giebt uns weder Kleidung noch Besoldung. Da rief er seinen Diener, genannt Wendelin, und befahl ihm, er sollte zum König gehen, und ihn fragen:

„ob er uns Unterhalt und Kleider geben wolle, oder unsern Schatz, den wir ihm zu verwahren gegeben haben; und ihr sollt fleißig Acht geben auf die Worte, die er sagen wird, und so er sich hierinnen weigert, so sollt ihr zu ihm sagen, es würde ihn über kurz oder lang gereuen.“

Als nun der Diener zu dem König kam, grüßte er denselben nach alter Gewohnheit und sprach: Gnädigster Herr König, meine Herren laßen euch bitten, Ihr wollet sie mit Kleidern und anderm Unterhalt versehen, oder ihnen ihren Schatz zurückgeben, den sie euch gegeben haben, da sie dessen benöthigt sind. Der König gab ihm harte Antwort und sprach: Geh hin aus meinen Augen, und sage zu deinen Herren, wenn sie mir viel Wesens machen, so will ich sie hängen laßen. Da sprach der Diener: Gnädiger Herr und König, das wäre nicht recht, daß ihr sie wolltet hängen für die treuen Dienste, so sie euch geleistet haben. Da befahl der König, den Diener gefangen zu nehmen, oder zu strafen um der Worte willen, die er geredet hatte. Da schlug man ihn tapfer; darauf ward er zum Palast hinausgestoßen. Als er nun so übel zum Reinold kam, fragte er den Diener, wer ihm das gethan hätte? Da sagte der Diener: das hat mir der Marschall auf Befehl des Königs gethan. Da sagte Reinold: warum hat er dich geschlagen? Er sprach: Weil ich sagte, was ihr mir befohlen hattet. Er sagte: ihr wäret Fremdlinge, und hättet euern Vetter ermordet, er wolle euch nicht eines Hellers werth wiedergeben. Als Reinold dieß hörte, ward er zornig, und rief seine Brüder Richart und Wichart und sagte: Ich befehle euch, daß ihr mir das Ross Baiart aus der Stadt führet, und euch heimlich waffnet, und du Adelhart sollst mit mir gehen: wir

wollen uns auch waffnen, und unser Gewehr mit uns nehmen, und unsern Harnisch unter dem Mantel anlegen, und zum König gehen, und ihn selbst fragen, ob er uns das wiedergeben will, das wir ihm aufzuheben gegeben haben: so er das weigert, so versprech ich dir, daß ich sein Haupt will nehmen für unsern Schatz, und das mit über Land führen. Adelhart sagte: Es ist ein bös Pfand, ich nähme wohl ein Beßeres. Da sagte Reinold: Es ist nicht viel werth. aber ich kühle meinen Muth damit. Darnach giengen Reinold und Adelhart mit einander nach Hof; in der Zeit rüsteten Richart und Wichart das Roß und sich selbst auch. Als sie an Hof kamen, saß der König mit allen seinen Edeln an der Tafel. Wie sie vor den König kamen, fielen beide auf ihre Knie und segneten ihm die Malzeit mit einem freundlichen Gruß. Der König sah sie an, aber redete nicht mit ihnen. Wie Reinold das sah, sprach er mit trotzigem Gemüth: Gnädiger Herr und König, es ist ungefähr drei Jahre, daß ich und meine Brüder euch treu gedient haben, und unser Leib und Leben für euch eingestellt, für welches Alles wir von euch nicht einen Sporn an unsere Füße bekommen haben, will geschweigen unsere Besoldung: bitte derohalben, ihr wollet Mitleiden mit uns haben, und helfen, daß wir Unterhalt bekommen, denn es ist uns nicht möglich länger zu leben. Aber der Herr schlug sein Angesicht nieder, und wollte sie nicht ansehen. Als dieß Reinold zum König gesagt hatte, und sah, daß er sich zu nichts anschicken wollte, liefen ihm die Augen über, und er sprach mit Seufzen: Herr König, so ihr uns denn keinen Unterhalt geben wollt, so gebt uns zum wenigsten unsern Schatz wieder, den wir euch zu verwahren gegeben haben, und laßt uns unsern Weg hinziehen. Zudem sollet ihr

wißen, daß ich nicht zufrieden bin, daß man mir meinen Diener geschlagen: und der das gethan hat, denselben wird es noch gereuen. Da sprach der König mit zornigem Muth und schwur bei Mahomet: Es ist genug bei diesen Worten: stündet ihr allhier bis in Ewigkeit, so gäbe ich euch nicht eines Pfennigs Werth, denn ihr seid Fremdlinge allhier. Da fiel ein Markgraf dem König in die Rede, und sprach: Warum soll man euch etwas geben? Es ist noch nicht lange, daß du deines Vettern Sohn, welcher euer Herr und König war, todt geschlagen hast, darum so gehet nun hin, wir geben euch nichts wieder. Da ward Reinold zornig, und sprach: Ich will es gleichwohl wieder haben, es koste, was es wolle; zog sein Gewehr und sprach, nun solle der König es mit dem Leben bezahlen. Da rief der König um Gnade für sein Leben, und sprach: Ich will euch Unterhalt geben und euern Schatz, den ihr mir vertraut: schonet mein. Reinold sprach: Nein, ihr habt es mir zuvor geweigert, da ich euch darum bat, es half nicht; dazu hießet ihr mich und meine Brüder Fremdlinge: Das will ich nun rächen, oder es muß mir an Macht oder Wehr mangeln; schlug damit hin, und hieb ihm den Kopf ab, und gab den seinem Bruder Adelhart, und sprach: Bind ihn an unser Pferd, denn wir müßen ihn für unsern Schatz annehmen.

Sogleich entstand großer Aufruhr in der Hauptstadt Aquitaniens: ein Jeder waffnete sich, um den Tod des Königs zu rächen; aber der meiste Theil seiner Herren blieben todt. Unterdessen lief Reinold und sein Bruder nach dem Roß, und sprangen alle vier darauf. Da kam des Königs Bruder Riant mit vielem Volk, und wollte den Reinold mit seinen Brüdern bestreiten, und stieß mit Gewalt auf Reinold, und Reinold

wieder auf ihn dergestalt, daß Riant getroffen vom Pferd fiel und starb. Gleich ließ er das Roß laufen, und sprach zu ihm: Du mußt uns heute aus der Noth helfen. Wenn ein Pferd Wein tränke, des ließ ich dir heute genug schenken. Die Worte verstand das Roſs, und thät nicht anders, denn als ob es unsinnig wäre, schlug und zerbiß Alles, was es erreichen konnte, und brachte viel Volk um. Nachdem kam noch ein anderer heidnischer Ritter mit vielem Volk, und meinte Reinold zu erschlagen; Reinold ward auf seinen Schild getroffen, daß ein Stück davon zersprang. Unterdessen kam der Ritter neben Adelhart her zu reiten: der schlug ihm den Kopf in zwei Stücke, daß er todt von seinem Pferde fiel. Da setzten sie mit ihrem Roſs unter das Volk, zerschlugen alles, was da war, und kamen also durch des Feindes Heer. Als sie nun an einen sichern Ort kamen, wo sie vor ihrem Feind sicher waren, verband Einer dem Andern seine Wunden. Indem versammelte sich das Heer wieder, und folgte dem Reinold nach. Da sagte Adelhart: ich weiß nicht, wo wir uns hinbegeben sollen, da wir unsers Lebens gesichert sind. Da sagte Wichart: es müste ein wunderliches Ding sein, wenn die ganze Welt zu klein sein sollte, daß wir nirgend bleiben können. Richart verwunderte sich über diese Reden und sprach: Wenn ihr denn nicht wißet, wo wir bleiben können, so weiß ich uns einen Aufenthalt. Da fragte Reinold: wo ist das? Richart sagte: Laßet uns ziehen gen Tarasconia, zu dem König Ivo: der ist dem König Saforet außermaßen feind, denn Saforet erschlug dem Ivo seinen Vater, uud auch seiner Brüder zween, und verheerte ihm sein ganzes Land. Ja, sagte Reinold, ist dem also, so laßt uns ziehen, wir werden daselbst willkommen sein und Unterhalt be=

kommen, so weiß ich, was wir thun, wir wollen dem König Ivo Saforets Haupt überreichen: das wird ihm gar angenehm sein. Dessen wurden die vier Brüder bald einig, und ritten nach Tarasconia. Wie sie nun nahe an das Castell kamen, erfuhren sie, daß Ivo mit seinem ganzen Hofgesind bei Tafel war. Da sagte Richart: Lieben Brüder, wir sind nun aus der Gefahr unseres Lebens, und ihr wißet, daß wir nicht geschlafen haben; sind dazu auch gar müde: wir wollen uns ein wenig niederlegen und ruhen. Wohlan, sprach Adelhart, laßet uns das thun. Da legten sie ihren Harnisch unter ihre Häupter und schliefen, bis Ivo seine Malzeit geendigt hatte.

Wie Reinold mit seinen Brüdern gen Tarasconia zu dem König Ivo kam, und verehrten ihm das Haupt seines abgesagten Feindes.

Als nun diese vier Ritter sich ausgeschlafen hatten, saßen sie wieder auf ihr Ross, und eilten nach dem Castell, da der König Hof hielt, nahmen das Haupt Saforets mitsammt der Kron, steckten es auf Reinolds Sper, und ritten also nach dem königlichen Hof. Der König stand auf der Zinnen, und sah sie heran kommen, und sprach zu denen, die bei ihm waren: Sehet auf, meine Freunde, da kommen vier vornehme Ritter auf Einem Ross: was mögen uns die Gutes bringen wollen? Es ist das gröste Ross, das ich in meinem Leben gesehen habe. Der König lief mit seinem ganzen Adel herunter, um zu vernehmen, wo sie herkämen, und was ihr Anliegen wäre. Als Reinold mit seinen Brüdern den König sahen, stiegen sie von ihrem Ross, fielen ihm zu Fuß, bewiesen ihm große Ehrerbietung, und verehrten ihm das Haupt Saforets, und sprachen:

Gnädigster Herr und König: dieß ist das Haupt eures abgesagten und grösten Feindes, Saforets: das wollen wir euch als ein geringes Geschenk verehret haben, und so wir euch in irgend einem Dinge dienen können, wollen wir dazu jederzeit bereit sein.

Der König nahm das Haupt zum höchsten Dank an, und hieß sie willkommen sein, verhieß ihnen guten Unterhalt, und befahl in aller Eil ein köstliches Mahl zu rüsten, daß Reinold und seine Brüder mit ihm eßen sollten. Als sie nun zu Tafel saßen, fragte der König, wer sie wären, und wo sie den Saforet erschlagen hätten? Da antwortete Reinold und sprach: Gnädigster Herr, unser Vater heißt Graf Heimon von Dordone, von dem Geschlecht Bourbon; mein ältester Bruder ist Richart genannt, der andere Adelhart, der dritte Wichart, und ich bin der jüngste und heiße Reinold. Als der König dieses hörte, empfieng er sie, als wenn es seine Kinder wären, ließ sie herrlich kleiden und wehrhaft machen. Bald hernach rüstete sich der König zum Krieg, und wollte sich an Saforets Landschaft rächen, sammelte ein groß Volk, und Reinold befahl das Roſs zu satteln, und setzten sich wieder darauf, fielen mit ganzer Gewalt in Saforets Land und erschlugen Alles, was ihnen vorkam. Dieß währete fast drei Jahre. Unterdessen ließ Ivo viele Festungen bauen, um das Land im Zaum zu halten. Alles, was sie anfiengen, das schlug ihnen zum Glück aus, und die vier Gebrüder thaten ihren möglichsten Fleiß, daß Ivo seiner Feinde Meister wurde, und daß sie ihn gewaltig fürchteten. Also diente Reinold mit seinen Brüdern dem Ivo vier Jahre; er hielt sie in großen Ehren, und gab ihnen schöne Geschenke und Kleinodien.

Wie nun der König von Frankreich vernommen, daß Reinold mit seinen Brüdern in Tarasconia bei Ivo war, schickte er einen Gesandten zu Ivo, mit freundlichen Worten und Begehren, er wolle ihm die vier Brüder gefänglich zuschicken, denn sie hätten ihm seinen Sohn Ludwig erschlagen. Sobald dieses der König vernommen, ließ er heimlich seinen Rath versammeln und legte ihm des Legaten Auftrag vor, wie daß der König von Frankreich begehrte, er sollte ihm die vier Brüder gefänglich zuschicken. Was dünket euch aber, ihr Herren? dünket euch solches rathsam? Rathet mir hierin das Beste, damit ich in meinen Ehren bleibe, denn durch die vier Brüder habe ich meine Feinde überwunden. Da sprach Anselm, der Herzog von Ripemont, zu dem König: Gnädiger Herr, ich habe vor dieser Zeit wohl vernommen, daß sie dem König von Frankreich großen Trutz und Uebermuth gethan haben, und ihm seinen Ludwig erschlagen; damit ihr nicht in des Königs von Frankreich Ungnade kommt, so rathe ich, daß man sie ihm gefänglich zuschicke. Wie der Hugo von Averna diesen Rath hörte, ward er zornig und sprach: Vermaledeit sei dieser Rath; so ihr das thut und überliefert sie dem König von Frankreich, so wird man euch über tausend Jahr für einen Verräther halten. Es wäre nicht weislich gehandelt, denn sie haben manchen Heiden erlegt, und euch vier Jahr lang treu gedienet, und euch im Heidenthum berühmt gemacht. Da sagte der König zu einem Edelmann, genannt Isoret, und fragte ihn, was er dazu sagte? Er antwortete und sprach: Gnädiger Herr, verlaßet ihr diese vier Ritter, das wird euch keine Ehre sein, denn sie haben so große Freundschaft, sie würden euch aus dem Lande vertreiben, und wenn ihr gleich nach Apulien, Calabrien, Sicilien, Griechen-

land, Ungarn, England und Frankreich fliehen wolltet, würdet ihr doch Gefahr laufen, denn sie haben in allen diesen Landen große Freundschaft. Wollt ihr aber Beiden genug thun, und ihre Freundschaft und Karls Gnade behalten, so rathe ich, laßet sie mit einer Verehrung ziehen, ihrem Gefallen nach in ein ander Land, wo sie den Karl nicht zu fürchten haben. Da Herr Lambrecht das hörte, sagte er gar schimpflich: Gnädiger Herr, dieser Rath gefiele mir auch wohl; aber ich sage euch für gewiss: wofern ihr sie dem Kaiser verweigert, so wird es euch gehen wie allen andern, die seine Ungnade auf sich geladen haben. Als Isoret diese Rede vernahm, ward er zornig, und schlug Herrn Lambrecht ins Gesicht, daß er niederfiel. Darauf sagte Herr Hugo: Freund, dir ist jetzt recht geschehen: du wolltest erstlich, Karl sollte unsern König aufhängen laßen, wegen des Reinold und seiner Brüder, wofern er sie ihm nicht alle liefern würde: du hast jetzt deinen Lohn; mich dünkt, du achtest wenig auf unseres Königs Wehrhaftigkeit. Darauf trat er zurück und sprach zu Ivo: Gnädiger Herr, es wäre eurer Ehre zuwider, daß ihr diese vier Ritter solltet nach Frankreich schicken, daß sie ums Leben kämen. Ich rathe euch wie vorhin: so fern ihr Karls Ungnade fürchtet, laßet sie in ein ander Land ziehen, wo sie nichts zu fürchten haben.

Dem Ivo gefiel dieser Rath am besten; doch hatte er ein groß Mitleiden mit Reinold und seinen Brüdern, daß er sie müste verlassen, wegen der treuen Dienste, die sie ihm geleistet hatten; aber auf Begehren seiner Räthe wollte er dem Rathe nachkommen. Darnach sprach Herr Hugo zum Ivo: Es ist nicht rathsam, daß man Anselms und Lambrechts ihrem Rath folge, denn sie sind beide von einem Geschlecht, die Keinem

wohlrathen. Dieweil ihr aber den Reinold mit seinen Brüdern so ungern verlaßet, und sie euch allezeit gar getreu und hold gewesen sind, so thätet ihr uns auch ein groß Wohlgefallen daran, und wäre dem Lande auch nützlich, daß ihr dem Reinold eure Tochter Clarissa zu einer Gemahlin gäbet, und die Steinklippe im Grund, und ließet ihm darauf ein festes Schloß bauen, und wenn es Gott also gefiele, daß er Erben mit ihr bekäme, so würde er seine Sachen gegen Karl wohl selbst verantworten, denn er ist von einem gewaltigen Herkommen, das Karls Gewalt nicht fürchten darf: so mögt ihr in guter Ruh und Frieden sein. Als Ivo diesen Rath hörte, gefiel er ihm wohl und gedachte: Möchte es gerathen, daß Reinold und seine Brüder bei mir blieben, so wollt ich keinen König oder Fürsten fürchten. Darauf ließ er alle Vier vor sich fordern.

Wie sie nun zu ihm kamen, fielen sie auf ihre Knie, und erzeigten dem Ivo alle gebührende Ehre. Reinold fragte ihn, was sein Begehren wäre? Da antwortete ihm Ivo: Allhier hab ich ein Schreiben vom Kaiser Karl aus Frankreich, dessen Inhalt ist, daß ich ihm euch und eure Brüder sollte liefern, nach seinem Gefallen mit euch zu thun; aber das will ich durchaus nicht thun, und will kein Verräther sein. So ihr wollet gen Apulien oder Calabrien oder anders wohin ziehen, so will ich euch ein schönes Geschenk verehren, und verspreche euch, euch nimmer in der Noth zu lassen. Da antwortete ihm Reinold und sagte: Allergnädigster Herr, gegen die Gewalt Kaiser Karls können wir allein nicht bestehen; ihr habt aber an der Gironde eine starke und hohe Steinklippe: wollt ihr mir die verehren, so will ich darauf eine starke Festung bauen, daß ich mich vor Karl nicht zu fürchten brauche. Da sprach Ivo: Rei-

nold, wenn ich dir die Steinklippe gebe, und du bauest eine Festung darauf, so zwingst du mein ganzes Königreich, zudem auch die Landschaft Gasconien. Da sprach Reinold: Ach gnädigster Herr, das begehre ich durchaus nicht zu thun, dafür will ich euch eine Versicherung geben, und dazu euch angeloben: so fern Jemand euch mit Krieg angreifen wollte, so will ich den auf mich nehmen, und euch vertheidigen und beistehen, als ob ihr unser Vater wäret. Da sprach Ivo: Ich will mich bedenken und berathen, und dir eine gute Antwort geben. Ließ gleich seinen Rath zusammen fordern, und trug ihm Reinolds Begehren vor. Da sagte Herr Isoret erstlich seine Meinung, und sprach: Ich rathe euch, daß ihr ihm die Tochter mit der Steinklippe gebt, und laßt ihn darauf bauen, was er begehrt: das wird euch große Ehre bringen, und man wird euch desto mehr fürchten. Anselm aber sprach: Was ist das gesagt? wollet ihr unsern König und Kaiser Karl in Unfrieden bringen? wenn er Solches vernähme, so fiele er mit Gewalt ins Land und nähme unsern König, Reinold und seine Brüder gefangen, und ließe sie alle henken und verheerte das ganze Land: das wäre immer eine Schande. Die Rede verdroß den Herrn Hugo von Averna, der schlug den Anselm ins Gesicht, daß er zur Erden fiel, und sagte: Da hast du deinen Lohn für deinen guten Rath. Wie Ivo das sah, sprach er: Laßet dieß bleiben, meine lieben Herren, denn ich will Reinold meine Tochter mit der Steinklippe geben, da soll er mit seinen Brüdern mir jederzeit beistehen, wo ich sie vonnöthen haben werde, als wenn ich ihr Vater wäre. Da ließ Ivo den Reinold vor sich kommen und sagte zu ihm: Reinold, mein lieber Sohn, ich verstehe, du bist von gräflichem Stamm und Herkommen: so du und deine Brüder

mir wollen getreu sein, so will ich dir meine liebste Tochter zu einer Gemahlin sammt der Steinklippe geben, und den halben Theil von meinen Gütern, und kannst darauf eine Festung bauen laßen, so stark und fest, als du immer willst, damit du sicher bist vor dem Karl von Frankreich: er kann dir darauf kein Leid thun, und läg er auch hundert Jahr davor. Da dankte Reinold dem Ivo sehr höflich für seine Tochter, und ließ sich gleich mit ihr nach christlichem Gebrauch einsegnen, und die Hochzeit ward auf eine andere Zeit angeordnet und gehalten, will aber Kürze halber Solches allhier verschweigen. Wie nun die Hochzeit vorüber, und alle Kurzweil und Freudenspiel geendigt war, ließ Reinold alle Zimmerleute, Steinmetzen und andere Meister zusammen berufen, und ließ da ein schönes und festes Schloß von lauter Marmorstein bauen, gar hoch mit Mauern umgeben, und nannten es Montalban. Darnach ließ er allenthalben ausrufen, wer daselbst hin wolle kommen zu wohnen, denselben wollte er beschützen und beschirmen, und sie frei laßen von allen Beschwernissen. Wie dieß Geschrei unter das Volk kam, bekam er ungefähr fünfzehnhundert Mann dahin, welche da begehrten zu wohnen. Darnach begehrte er von Ivo, er sollte auch einmal dahin kommen, und ihn besuchen. Wie Ivo nun zu ihm kam, besah er das Schloß, und sagte: Sohn, du hast allhier ein schön und stark Stück Werks gemacht, Gott gebe dir Glück und Heil damit; wie ist sein Name? Da antwortete Reinold, weil es auf einer marmornen Steinklippe stehet, so hab ich es Montalban genannt. Und also schieden sie von einander.

Wie Karl sah, daß Reinold ein starkes Schloß gebauet, und wie er dasselbe belagerte.

Es geschah, daß sich Karl rüstete, und wollte nach St. Jacob reisen, und wie sie in Ivonis Land kamen, sah Karl das schöne und gewaltige Schloß an, und merkte, daß es fast unüberwindlich war. Fuhren also über Waßer in das Land, das Ivo dem Reinold mit seiner Tochter gegeben hatte. Da fragte er, wer das Schloß erbauet hätte, und wem es zugehörte? Da lief Roland zu einem Ackersmann, und fragte denselben, wem das Schloß zugehörte? da sagte der Mann, ein Graf hat es bauen laßen um sich darauf zu wehren gegen seine Feinde. Da fragte Roland: Wie heißt der Graf? Der Mann antwortete: Er heißt Reinold, hat auch noch drei Brüder, und das Schloß heißet Montalban, und imgleichen die Stadt. Als Roland diesen Bescheid bekommen, eilte er wieder zu dem König, und sagte ihm, wie er vernommen, daß Reinold es gebauet hätte. Darüber ward Karl zornig, und gebot Roland, er sollte hingehen und Reinold sagen, daß er ihm das Schloß und die Stadt und auch seine Brüder überlieferte, so wolle er ihnen alle ihre Missethat, die sie gegen ihn gethan hätten, verzeihen; und so er sich dessen weigerte, „so wird es ihm übel gehen, denn sonst will ich mit meiner Macht kommen, und das Land verderben, und ihn mit seinen Brüdern aufhenken.“

Wie nun Roland Karls Meinung wohl verstanden, ritt er nach Montalban, grüßte Reinold mit seinen Brüdern und ganzem Hausgesind freundlich, und sprach: Es ist des Königs Wille und Meinung, und hat derselbe zu dem Ende mich hierhergeschickt, daß ihr ihm das Schloß mit der Stadt überant-

worten und kommen sollet mit all euern Edelleuten und ihm zu Fuß fallen, und um Verzeihung eurer Missethat bitten: so will er euch Alle zu Gnaden annehmen. Da antwortete Reinold und sagte: Ich gebe nicht eine Kirsche um den König Karl, er liegt mir lieber sieben Jahr in meinem Land. Wie Roland dieß hörete, sagte er: Vetter, wie so? wollt ihr euch gegen König Karl aufwerfen? ihr habt seinen Sohn Ludwig erschlagen. Da sagte Reinold: Ich frage nichts darnach: es gehe mir, wie Gott will. Will aber der König sich mit mir vergleichen, und will mich in Frieden laßen, so will ich ihm Montalban aufgeben, und alle Güter, so ich habe, und ihm mein Leben lang unterthänig sein: dieß möget ihr ihm sagen. Roland sprach wieder: Reinold thut dieß, und gebt euch in seine Gnade: es wird euch nicht gereuen. Da sprach er: Keineswegs thue ich das, denn ich kenne den König wohl; ich weiß, er ließe mich henken. Ich bitte gleichwohl, richtet mir meine Botschaft aus. Roland zog wieder zu dem König und zeigte Reinolds Meinung an. Als Karl die Meinung verstanden, ward er zornig und schickte dem Ivo einen scharfen Brief, mit dem Inhalt: daß er sein Feind wäre, darum, daß er seine Feinde in seinem Land aufhielte. Nachdem aber Karl nach gethaner Reise von St. Jacob wieder nach Frankreich kam, versammelte er viel Volks, zog dem Reinold in sein Land, und belagerte das Schloß Montalban. Da Reinold das sah, versammelte er auch sein Volk, um es zu entsetzen. Karl blieb ein ganzes Jahr im Land, und verderbte alles mit Brennen, verlor aber viel Volk, daß er wieder abziehen muste.

Wie Reinold und seine Brüder nach Pierlepont zogen als Pilgrime, um ihre Mutter zu sehen.

Um unsere Historie fortzusetzen von Reinold, so geschah es auf eine Zeit, daß Reinold seinen Bruder Adelhart zu sich berief, und sagte: Lieber Bruder, du bist nun mein Trost und Hoffnung allein: es sind nun sieben ganze Jahre, daß wir unsere Mutter nicht gesehen haben: darum ist mir mein Herz also traurig, und so ich sie nicht bald würde sehen, so müste ich sterben. Da sagte Adelhart: Bruder, was soll dieß werden? du weist wohl, daß unsere Eltern haben müßen schwören, daß sie uns alle vier dem Karl liefern wollten. Da sagte Reinold: Den Eid achte ich gering, denn es ist natürlich, daß sie ihre Kinder lieben: sie werden das nicht thun. Aber es gehe auch, wie es wolle, ich muß sie sehen. Da sprach Adelhart zu seinen Brüdern: Ich weiß uns einen guten Rath, wir wollen hingehen in den Wald vor Bordeaux, und erwarten daselbst Pilgrime, und bitten sie, daß sie ihre Kleider mit uns tauschen und gehen also als Pilgrime durch das Land zu unsern Eltern. Dieser Rath gefiel den Brüdern gar wohl, und begaben sich also auf die Reise nach dem Wald. Wie sie nun ein wenig daselbst waren, kamen von Ungefähr vier Pilgrime von dem heiligen Land, und hatten Palmzweige in ihren Händen: und als sie nun zusammen kamen, da hieß Reinold sie willkommen, und begehrte, daß sie mit ihnen tauschen wollten mit Kleidern. Wie die Pilger das hörten, wurden sie erschrocken, und verstunden Reinolds Meinung nicht, und Einer von ihnen sprach zu Reinold: Wie Reinold, bist du ein Räuber worden? wie geht dieß zu? wie lang hast du dieß gethan? Ich sage dir für

gewiſs, ſo fern ich lebendig wieder nach Frankreich komme, ſo will ich dich beim König verklagen. Wie der Pilger dieß ſagte, da zog Reinold ſein Schwert aus, und wollte den Pilger ſchlagen. Da fiel ein Anderer dazwiſchen und ſprach: Gnädiger Herr, wir begehren Gnade von euch, wir ſind arme Pilger, und kommen von Jeruſalem: nehmt unſere Kleider, und thut damit nach Gefallen. Da ſprach Reinold: Freund, du thuſt wohl daran, und wenn du das nicht gethan hätteſt, ſo wäre dein Mitbruder ſchon todt. Da zogen ſie ihre Kleider aus, und gaben ſie Reinold und ſeinen Brüdern; darnach ließen ſie die Pilger mit ihren beßern Kleidern des Weges ziehen. Wie ſie nun die Kleider angezogen hatten, begaben ſie ſich auf den Weg nach Pierlepont zu Fuß, und als ſie dahin kamen, fanden ſie das Thor verſchloßen: da klopften ſie an; alsbald kam der Thorhüter und fragte, wer da wäre, und was ſie begehrten? Da antwortete Reinold: Mein lieber Freund, laßet uns arme Pilger hinein, wir kommen von Rom und haben Hunger und Durſt, derohalben bitten wir, ihr wollet uns etwas zu eßen geben, und uns darnach etwas ruhen laßen, um Gottes Willen. Der Thorhüter ſprach zu ihnen: Und bittet ihr noch ſo ſehr, ſo darf ich euch doch nicht einlaßen. Warum? ſagte Reinold. Das will ich euch ſagen: Wir bekamen geſtern Zeitung, daß unſere vier Söhne gefangen wären, nämlich Richart, Wichart, Adelhart und Reinold; aber ich ſage euch, Freund ihr ſeht dem Reinold ſo gar ähnlich, und wenn euer Bart nicht ſo lang wäre, ſo ſagte ich für gewiſs, ihr wäret der ſtolze Reinold. Da ſprach Reinold: Freund, ich bitte euch um Gottes, und um der vier Herren willen, laßet uns ein: der liebe Gott wolle ſie erretten aus Karls Hand, ſo er ſie gefan-

gen hat; oder sind sie anderswo, so wolle sie Gott bewahren. Wie Reinold diese Worte redete, gefiel es dem Pförtner so wohl, daß er sprach: Ich will euch einlaßen zu unserer Frau, die euch ersättigen wird um unserer vier Herren willen. Da eröffnete der Pförtner das Thor, und sie giengen hinein, und fanden ihre Mutter im Saal sitzen: sie grüßten sie nach billiger Schuldigkeit: da dankte ihnen ihre Mutter. Da sagte Reinold: Wir kommen von Rom und von St. Jacob in Gallicien, und von andern Städten mehr, und haben noch niemals solchen Hunger gehabt, als jetzt: darum gebet uns etwas zu eßen, auf daß ihr unserer Pilgerfahrt auch theilhaftig werdet. Da sagte sie: Seit zufrieden und wohlgemuth, ich will euch genug geben; setzte sie derohalben an eine Tafel, und brachte ihnen zu eßen und zu trinken. Da aßen und tranken sie und machten sich lustig; zuletzt gieng sie in den Keller und holte vom besten Wein, goß eine silberne Schale voll, und gab sie dem Reinold, und sagte zu ihm: er sollte trinken. Wie er nun getrunken hatte, sagte er zu der Frauen: Ach liebe Frau, wer des Weins noch mehr hätte! dieser Trank ist so gut, daß ich dergleichen noch nicht auf der ganzen Reise getrunken habe. Die Frau sprach zu Reinold: Freund, so euch der Wein schmeckt, so trinket frei, ich will euch genug geben. Da trank Reinold so lang, bis er ganz trunken war, worüber sich die Frau sehr verwunderte, daß Reinold des Weins so viel getrunken hatte, denn sie meinte, es hätten wohl zehn Männer daran genug gehabt. Da begehrte Reinold noch einen Trunk und sagte: Frau, gebet mir noch einen Trunk, so will ich Karl, meinen Vetter, nicht fürchten. Als Adelhart das hörte, erschrak er von Herzen sehr, und stieß den Reinold mit seiner Hand

an die Brust, däß er darniederfiel, denn er war ganz trunken. Wie Frau Aia das hörte, und sah, daß Adelhart ihn um der Worte willen strafte, und sehr erschrocken war, fiel sie auf den Reinold, und umhalste ihn mit großen Freuden, und konnte nicht von ihm ablaßen, bis sie Adelhart aufnahm. Dieses Alles sah Einer an ihrem Hof, der Karl gar günstig war: der sagte zu der Frauen: Ich sehe wohl, daß das Reinold und seine Brüder sind, so den Ludwig erschlagen haben. Nun sage ich euch, kommt euerm Eide nach, den ihr geschworen, und laßt sie gefangen nehmen, und schickt sie dem König von Frankreich, und so ihr das nicht thut, so will ich zu dem König reiten, und ihm anzeigen, wie ihr eure Kinder, und insonderheit Reinold den Mörder, wider euer Verheißen heimlich an euerm Hof haltet, und wenn er Solches hören wird, so wird er nicht unterlaßen, sie alle holen zu laßen, und sie vor Gericht zu stellen wegen des Todtschlags, und sie darnach laßen mit ihrem Vater Heimon hinrichten, und euch verbrennen. Ueber diese Rede ward die Frau zornig und sprach: Pfui, du Treuloser, willst du denn mein Verräther sein, und hast mein Brod so lang gegeßen? und wenn mein Bruder noch tausendmal mehr über mich zürnte, und ich müste ihm noch einen Eid schwören, so begehre ich ihm meine Kinder doch nicht zu schicken, daß er sie ums Leben bringen sollte. Wie der Verräther sah, daß er bei der Frau nichts ausrichtete, lief er eilends zu Heimon, redete eben so mit ihm, und brauchte noch mehr andere Drohworte, als er zuvor gegen die Frau gethan. Da ward Heimon zornig, ergriff in der Eil einen Prügel und schlug den Verräther, daß er starb, und sagte: Nun weiß ich gewiß, du wirst es dem König nicht sagen. Darauf rief er seinen Edelleuten,

und befahl, sie sollten sich rüsten, und ihm seinen Sohn Reinold mit seinen Brüdern helfen fangen, auf daß er sie dem König laut seines Eides zuschicken könnte. Da zogen sie ihren Harnisch an und giengen mit Heimon vor den Saal, der Meinung, er wollte sie ergreifen. Wie Adelhart das inne ward, seufzte er zu Gott und sprach: Nun wolle uns Gott und seine liebe Mutter beistehen, denn wir stehen allhier in großen Sorgen: ich sehe meinen Vater kommen, mit einer Menge Volks, um uns zu fangen. Damit lief er zu der Mutter und sprach: Mutter, wißt ihr uns keinen Rath, daß wir unserm Vater mögen entrinnen? Reinold liegt für todt in Ohnmacht. Da sagte die Mutter: Ich weiß keinen andern Rath, als traget Reinold dort hinein, und verwahret die Thür, daß Niemand zu euch komme, denn es ist kein fester Gemach im Schloß. Sie folgten ihrem Rath, trugen Reinold in das Gemach, und die Brüder blieben mit ihrem Gewehr vor der Thür stehen, und verwahrten dieselbe gar wohl. Unterdessen kam Heimon mit seinem Volk heran, um die vier jungen Helden zu fangen. Da rief Adelhart: Ihr Herren! weichet ab und kommt mir nicht zu nahe, oder ich wehre mich, so gut ich kann, und schlug dermaßen mit seinen Brüdern auf sie ein, daß Alles todt danieder fiel, was sie nur erreichen konnten. Der Streit währte wohl zwei Tage lang, daß Heimon nichts ausrichten konnte. Als es nun an den dritten Tag kam, da war Reinold wieder wohl auf, und erwachte von seinem Schaf und fand seine Brüder gegen ihren Vater streiten, als ob sie unsinnig wären.

Da nahm Reinold sein Schwert, und weil er sah, daß seine Brüder müde waren, hieß er sie hinter sich springen, und sprach: Nun soll mich Gott strafen, wo ich jetzt jemand ver-

schonen will, und wenn es auch mein Vater selber wäre, und sprang mit diesen Worten in das Volk hinein, wo es am dichtesten stand und schlug so tapfer unter sie, daß Alle fliehen musten, wie stark sie auch waren. Als Heimon dieß sah, sagte er: Ich sehe wohl, meine Kinder bleiben dießmal ungefangen, denn Reinold beweist mehr Tapferkeit als all mein Volk; auch hat er das beste Schwert, das zu finden ist, und was er antrifft, das muß fallen: derohalben laßt uns abziehen. Reinold folgte seinem Vater mit großer Gewalt durch das Volk, worüber die andern Brüder ganz traurig wurden. Wie sie nun zum Vater kamen, nahm Reinold sein Schwert und wollte seinen Vater erschlagen: da sprang Adelhart herbei und sprach: Bruder, was willst du thun? Schlügest du unsern Vater todt, das wäre uns vor Gott und der Welt eine Schande, und wir dürften auch unsere Augen an keines Fürsten Hof empor heben: derohalben bitte ich, laß es bleiben, sonst erlangen wir unser Leben keinen Frieden gegen Karl, und wir können es gegen Gott nimmermehr verantworten. Da sagte Reinold: Bruder, ich sage dir für gewiß, ich will ihn seine Kinder lehren fangen. Hiermit nahm er den Vater, band ihn auf sein Pferd und befahl einem Buben, er solle das Pferd mit dem Gefangenen zu König Karl führen. Der Junge wollte das nicht thun, sondern sagte: Warum soll ich das thun? es ist mein rechter Herr. Als Reinold das hörte, ward er zornig, nahm den Knaben, und schlug ihn sehr hart; darnach bat der Knab um Gnad, und sagte: Er wollte sein Begehren gerne thun. Da sagte Reinold: Er sollte das Pferd mit dem gefangenen Heimon nehmen, und dem Karl zuführen und sagen: Das Präsent habe ihm Reinold geschickt: er solle nun mit ihm handeln,

wie er mit Ihm handeln wollte, wenn er ihn gefangen hätte. Wie nun der Knab vor des Königs Palast kam, war das Thor noch verschloßen: da klopfte er an, bis es der Thorhüter hörte: der kam und fragte: Von wannen er mit dem Gefangenen käme? Der Knab sagte: Es ist Graf Heimon. Wie der Thorhüter dieß hörte, sagte er zu Heimon: Wie geht das zu, gnädiger Herr? wer ist so stolz, der euch also gebunden hieher an unsern königlichen Hof als ein Präsent darf schicken? Da sprach Heimon: Das haben meine Kinder gethan; eröffne das Thor und laß mich durchreiten zum König, auf daß ich ihm kann klagen, wie es mir ergangen ist. Wie er nun zum König kam, wurde er vom Pferde gethan und ihm Hände und Füße losgebunden. Da fragte ihn der König: Heimon, wer hat euch das gethan? Heimon antwortete dem König: Gnädiger Herr, das haben mir meine Kinder gethan, denn als ich vernahm, daß sie wiederum zu Land kommen waren, machte ich mich mit meinem Volk auf, dieweil ich Solches euch verheißen und wollte sie gefangen nehmen, und sie euch zuschicken, daß sie ihrem Verbrechen nach sollten gestraft werden; aber sie wollten sich nicht gefangen geben, und wehrten sich so ritterlich, daß ich bei fünfhundert Mann dadurch verloren. Wie der König das hörte, ward er traurig und befahl, daß sein Volk sich rüsten sollte, Adel und Unadel, und mit ihm nach Dordone ziehen: er wollte Reinold mit seinen Brüdern daselbst gefangen nehmen. Wie sie nun daselbst anlangten, stund Reinold oben auf den Zinnen, und sah, daß der König das Schloß belagern wollte, und schlugen allbereits ihre Hütten auf: da lief er eilends zu seiner Mutter und sprach: Ach hört, liebe Mutter, jetzt stehen wir übel, denn Karl hat uns belagert, und wofern

wir unter seine Hand kommen, so müßen wir Alle sterben. Was Rath wißet ihr uns? Da sagte die Mutter zu Reinold: Ziehe deine Pilgerkleider wieder an, so will ich dich zu dem Thor gern auslaßen: also kannst du davon kommen. Reinold folgte seiner Mutter, nahm Urlaub von seinen Brüdern, und zog also wieder gen Montalban, wo er das Roſs Baiart gelaßen hatte. Da ward aber eine große Traurigkeit zwischen der Mutter und den andern Kindern. Auch Reinold ward traurig, daß er seine Mutter und seine Brüder also verlaßen muste; deßgleichen die Mutter und seine Brüder wiederum, und einer bat Gott für den andern. Wie nun Reinold aus dem Schloß und aus der Hand des Königs war, weinte die Mutter herzlich, und sprach zu dem Adelhart: Ach! wie ist mir jetzt so leid, meine Söhne, daß ihr in meinem Haus belagert seid, ich weiß keinen beßern Rath, als daß ihr euch demüthigt und geht barfüßig zu dem König, fallt ihm zu Fuß, und bittet von ihm Gnade eures Lebens: ich hoffe, er werde euch durch Fürbitte und Freundschaft zu Gnaden annehmen. Die drei Brüder folgten der Mutter Rath, und giengen zum Karl barfüßig, fielen ihm zu Fuß, und baten ihn, er sollte ihnen ihre Missethat, so sie wider ihn begangen hätten, um Gotteswillen verzeihen: sie wollten ihm ihr Leben lang mit Leib und Gut dienen. Da fragte der König nach Reinold, wo sie den gelaßen hätten? Sie antworteten ihm, sie wüsten nicht, wo er wäre. Da befahl er, man sollte ihnen Händ und Füße binden, und sie gefangen legen: er wollte sie so lange behalten, bis er den Reinold dabei hätte; alsdann sollten sie sterben. Wie Frau Aia dieß hörte, fiel sie in Ohnmacht vor dem König nieder, und begehrte, er sollte ihre Söhne losgeben. Karl

sagte: Wenn ich Reinold dabei habe, will ich sie zu Montfaucon henken laßen. Der König zog nach Paris und hielt sie gefangen.

Wie Reinold mit seinem Ross Baiart nach Paris kam, um seine Brüder zu erretten.

Als nun Reinold zu Montalban ankam, beklagte er sich seines Unglücks, daß seine Brüder gefangen wären, und der König sie wollte hängen laßen, worüber alles zu Montalban traurig war. Reinold rüstete sich mit seinem Ross, und ritt nach Paris, gedachte, man würde seine Brüder herausführen, um sie zu hängen: so wollte er Leib und Leben für sie gesetzt haben, daß sie erlöst würden. Indem kam ein Jüngling daher gelaufen und trug einen großen dicken Stab mit Eisen beschlagen: den fragte Reinold, ob er seinetwegen also liefe, um ihn zu verrathen? wenn dem so wäre, das sollte er ihm sagen, so sollte es ihm an seinem Ross nicht mangeln. Der Jüngling sagte: Gnädiger Herr, sollte ich euch in solcher bösen Meinung nachfolgen, da ihr doch mein Landesherr seid, und ich euer Unterthan? Ich empfange alle Jahr von eurer Frauen meinen Unterhalt. Da fragte Reinold ihn, wie sein Name wäre? Der Jüngling antwortete: Ich bin genannt Regant von Neapel. Da sagte Reinold: Mein Freund, wollt ihr mir eine Botschaft thun an den König von Frankreich? Ich will euch gut dafür belohnen; aber ihr müst erstlich von ihm sicher Geleit eures Lebens begehren, daß ihr mögt hingehen, wo euch beliebt. Da antwortete ihm der Jüngling: Ich will die Botschaft gerne thun, denn ich bin doch euer Diener; und im Fall wir Jemand etwas wird sagen, so will ich ihn mit meinem

Stock schlagen, daß er niederfallen soll. Da sagte Reinold: Du sollst dem König öffentlich sagen in Beisein des Adels, ich laße ihn bitten, daß er meiner Brüder Leben verschonen wolle; ich will ihm auch barfüßig zu Fuße fallen, und um Verzeihung bitten; dazu will ich ihm seinen Sohn Ludwig neunmal mit Gold aufwägen, und einen goldenen Mann machen laßen, so groß als Ludwig gewesen ist, und will eine Kirche bauen laßen, zu Ehren Mariä, der Mutter unsers Herrn und auch bestiften, daß man alle Tage darin soll singen die sieben Zeiten; zudem will ich ihm mein Roß mit meinem Schloß Montalban zu eigen geben, daß ich es zu einem Lehen von ihm habe, so fern er mich und meine Brüder zu Gnaden will aufnehmen. Und so fern er mich in seinem Königreich nicht leiden will, so will ich mit meinen Brüdern über See fahren, dami ich ihm aus den Augen komme, und so fern er mich und meine Brüder in einigen Sachen gebrauchen kann, so wollen wir ihm allezeit willig sein und dergestalt, daß an seinem Hofe unsers Gleichen nicht sein soll. Und so er Solches nicht thun will, so saget frei kühn zu ihm, daß wir ihm ins Land fallen, und Alles verheeren und verbrennen wollen, was uns vorkömmt, und weder Kirchen noch Klöster will ich verschonen und das Gold und Silber nehmen, was ich nur finden werde, und meine Soldaten und Reuter damit bezahlen, und so fern ich kann, so will ich ihm thun, gleichwie ich seinem Sohn Ludwig gethan habe, wenn er meine Brüder nicht will los geben.

Da sprach der Bote: Gott im Himmel verzeihe mir, daß ich dem König Karl meinem Herrn solche Botschaft melde: ich habe ihm in euerm Dienst schon so viel zu Leide gethan, daß ich nicht weiß, wie ich es büßen soll. Da sprach Reinold

wieder zu dem stolzen Boten: Lieber Freund, grüße mir auch die zwölf Genoßen von Frankreich, und sonderlich den Bischof Tulpin und sage zu ihnen: ich befehle ihnen meine Brüder in ihr Geleit und wofern sie der König wollte henken laßen, daß sie dieselben möchten beschützen, und begehre Solches von meinen Freunden allen, daß sie weder Rath noch That dazu geben wollen; und so fern sie der König mit Gewalt will hinrichten laßen, so will ich meine ganze Macht daran stellen, und sie los machen, und Alles zerschlagen, was ich daselbst finde.

Nach diesen Worten nahm der Diener seinen Abschied von Reinold, und eilte nach Paris zu, und als er dahin kam, sah er den König aus seinem Cabinet kommen: da schämte er sich, daß er den König sollte anreden und seinen Stab in der Hand halten; jedoch legte er denselben unter seine Füße, und fiel vor dem König nieder auf seine Knie und bewies ihm höchste Reverenz; stand bald wieder auf und sprach: Gnädiger Herr und König, ich bringe euch gute Botschaft. Da sprach der König: Gute Botschaft ist mir lieb. Was bringst du für Botschaft? Gnädiger Herr und König, ehe daß ich meine Botschaft verrichte, so bitte ich euch, wollet mir erstlich sicher Geleit zusagen, damit ich sicher mag von einem Ort zu dem andern gehen und reisen ohne Gefahr meines Lebens. Auch denke ich, sollte man den Boten Leid thun, so würde manche Botschaft unverrichtet bleiben. Als der König diese Worte von dem Diener hörte, sprach er: Das ist wahr, ich sage dir sicher Geleit zu, daß dir kein Leid widerfahren soll: dessen zur Sicherheit setze ich Roland zum Bürgen. Darauf sagte der Diener: Roland, ich bitte, nehmet mir dieß nicht übel auf,

ich wollte lieber einen andern Bürgen haben. Da sagte der König wiederum: So nimm Olivier auch dazu, so bist du sicher. Darauf sprach der Diener: Gnädiger Herr und König, die zween Herren sind mir gut; aber ich hätte lieber andere Bürgen. Willst du denn noch nicht zufrieden sein, so nimm Bischof Tulpin auch dazu: so bist du versichert genug. Da sprach der Jüngling wieder: die Herren sind alle gut, aber ich hätte lieber noch einen andern. Solche Rede währte, bis es auf den König selber kam, daß der sagte, er wollte selber Bürge sein, daß ihm kein Leid widerfahren sollte. Damit war der Bote zufrieden und nahm den König für einen Bürgen an und sprach: Gnädiger Herr, ich versehe mich, ich bin nun versichert. Jetzt will ich meine Botschaft ausrichten: Gnädiger Herr, Gott gebe euch langes Leben. Mein Herr läßt euch mit höchster Demuth grüßen, der allertraurigste Mann auf Erden, und der beste Ritter, den je die Sonne beschienen hat. Da fragte der König, wer das wäre? Da sagte der Bote: Eurer Schwestersohn Reinold läßt euch demüthig um Gnade bitten, für ihn und seine drei Brüder: was sie euch zu Leide gethan haben, wollen sie wieder erstatten. Erstlich will Reinold Ludwig neunmal mit Gold aufwägen und einen Mann von Gold machen, der so groß als Ludwig gewesen; dann will er eine Kirche zu Ehren Mariä der Mutter Gottes bauen laßen, und die Priester mit Unterhalt versehen, daß die alle Tage darin das Amt der heiligen Messe verrichten und die sieben Tagzeiten singen sollen, und will in allen Kirche Messe singen laßen für die Seele Ludwigs, und sein Roſs Baiart will er euch auch verehren, und sofern ihr ihn nicht in euerm Königreich wollt dulden, so will

er mit seinen Brüdern daraus weichen, und wo er und seine Brüder euch dienen können, da wollen sie jederzeit dazu bereit sein. Hiermit bittet er euch freundlich, ihr wollet ihm darin willfahren und sie zu Gnaden annehmen. Da sprach der König: Was mehr? Der Bote antwortete: Gnädiger Herr, er sagte: so fern ihr ihnen keine Gnad erzeiget, so woll er ins Land fallen, brennen und rauben, und Alles zerstören und Gold und Silber, so er bekommt, will er zu sich nehmen und sein Volk damit bezahlen. Da fragte der König noch einmal: Entbeut mir mein Vetter Reinold nichts mehr? Da sprach der Bote: Ja, gnädiger Herr, er sagte: so fern ihr denn durchaus nicht wollt den Zorn fallen laßen, so will er euch allenthalben nachtrachten, daß er euch in seine Hand bekommt, und thut mit Euch, wie er mit Ludwig gethan hat.

Wie der König diese Worte von dem Boten hörte, entfiel ihm der Muth, wurde traurig, und sprach: Wahrlich, die Botschaft ist mir nicht anständig, ich hätte viel lieber was anders gehört; aber du bist witzig, daß du zuerst sicher Geleit begehrt hast, und Solches von meiner Person, und wenn ich dir Solches so kräftig nicht versprochen hätte, so müstest du mir jetzt gleich sterben. Da fragte der König zum drittenmal den Boten, ob er ihm nichts mehr anzuzeigen hätte? Da antwortete er: Nein, er läßt aber die zwölf Genoßen von Frankreich grüßen und Bischof Tulpin bitten, er wolle seine Brüder in Schutz nehmen; demnächst bittet er auch freundlich seine Verwandten und Freunde, daß keiner Rath noch That dazu geben wolle, daß man seine Brüder hinrichte. Und sofern Ihr sie mit Gewalt hinrichten laßen wollt, so will er seine ganze Macht aufbieten, und sie erretten, und wenn er

gleich wüste, daß er sein Leben daselbst endigen sollte. Wie Karl dieses auch von dem Boten gehört hatte, sagte er: Entbeut mir mein Vetter Reinold das, so will ich sehen, wer so kühn wird sein, sich seiner anzunehmen: denselben will ich in drei Tagen henken laßen. Wie der Diener diese Worte von dem König hörte, ward er traurig und nahm seinen Stab, gieng zum Roland und fragte ihn, ob er dem Reinold verwandt wäre oder nicht? Da antwortete Roland dem Diener: Ja, ich will um keines Menschen willen ihn verleugnen, denn er ist mein Vetter. Da sprach der Jüngling: Das ist recht und wenn ihr den jungen Helden verleugnet hättet, ich wollt euch mit diesem Stab geschlagen haben. Desgleichen fragte er auch Bischof Tulpin, ob Reinold ihm verwandt wäre? das sollt er ihm sagen. Der Bischof antwortete auch: Ja, ich will sein Freund immer bleiben. Darauf fragte er die andern Herrn, so viel ihrer im Saale waren, einen nach dem andern: da war Niemand weder klein noch groß, unter all den Genoßen, der ihn verleugnen wollte. Als das der Bote hörte, sprach er: Bei Gott, Reinold hat hier gute Freunde, die ihn nicht verleugnen, was ihnen auch darum geschieht. Wie der König dieß merkte, fragte er: Wer hat uns diesen Boten hieher gebracht, der seine Botschaft also wohl verrichten kann? Er ist verständig, frisch und muthig, und thut seine Botschaft wie sichs gebührt. Darauf fragte er den Boten: Wann habt ihr den Reinold zuletzt gesehen? Der Diener antwortete dem König: Gnädiger Herr, wenn ich die Wahrheit bekenne, so bin ich gestern bei ihm gewesen. Da fragte der König: War er denn zu Fuß oder zu Pferd? Der Jüngling sagte: Ich hab ihn auf seinem Roſs gesehen. Der König

sprach zu dem Boten: Jüngling, wirst du mir weisen, wo Reinold ist, so schenke ich dir fünf Säumer mit Gold beladen und will dich frei halten vor aller Gefahr von seinen Verwandten. Da sprach er zu dem König: Gnädiger Herr, das thue ich nicht, und wenn ihr mir noch achthundertmal mehr geben wolltet: sollte ich meinen eigenen Herrn verrathen? das aber sollt ihr wißen, wenn ich bei Reinold wäre, und ihr wolltet ihn gefangen nehmen, so wollt ich ihm mit Leib und Gut beistehen, und ihn vertheidigen, so gut ich könnte, und wollt euch diesen Stab fühlen laßen, daß ihr es sobald nicht vergeßen solltet. Der König sprach wieder zu ihm: Auf dein Wort, viel weniger Reinolds Stolzheit, ächte ich gar wenig, und wenn ich dir nicht so viel Geleit zugesagt hätte, wollte ich dich um solche vermeßene Worte hängen laßen.

Wie dem Reinold sein Ross gestohlen ward, und wie er es durch Hülfe seines Vetters Malegis wieder bekam.

Als nun Reinold diesen Boten zu Karl abgefertigt hatte, um Verzeihung seiner und seiner Brüder Missethat zu erlangen, und der länger ausblieb als er sollte, ward Reinold gar traurig, und vermeinte, der König hätte ihn laßen henken mit sammt seinen Brüdern. Darüber rang er vor Leid seine Hände, daß die Nägel zersplißen und das rothe Blut ihm vom Sattel auf die Füße rann. Hernach geschah es, daß ihn der Schlaf überfiel, er konnte sich deßen nicht erwehren: da ritt er bis gen Bordel in den Wald, stieg von seinem Ross ab, und band es an einen Baum, legte sich mit seinem Kopf auf den Schild nieder und schlief ein. Mittlerweile bekam

das Roſs Hunger, und ward begierig des Graſes, ſchüttelte ſich ſo lang bis es los war, und gieng ein wenig zum Wald hinein weiden. Darüber kamen zweiundzwanzig Bauern=knechte, die wollten auch Fütterung für ihr Vieh haben, und ſahen das Roſs da weiden: da ſprachen ſie wider einander: ſiehe, das iſt das große Roſs Baiart, auf welchem Reinold ritt, der unſern jungen König erſchlagen hat: laßet uns das auffangen, und unſerm König bringen, der wird uns unſere Mühe wohl belohnen, denn ich weiß, daß wir ihm einen an=genehmen Dienſt thun, und ſo wir das thun, werden wir alle reich genug. Da machten ſie gleich ein Netz von Weiden oder Baumzweigen, und umringten das Roſs damit, und brachten es dem König nach Paris. Da gab es alsbald ein ſolch Ge=ſchrei, daß das Roſs gefangen wäre, daß Jedermann hinzulief und es ſehen wollte. Zu ſelbiger Zeit war der König auf ſeinem Zimmer und Roland bei ihm, und wie ſie zum Fenſter hinaus ſchauten, ſahen ſie eine ſolche Menge Volks, daß ſie vermeinten, ſie hätten ſich geſchlagen. Da gieng der König mit ſeinem Neffen hinunter: ſogleich kamen die Bauernknechte und brachten das Roſs und verehrten es dem König. Der nahm es freundlich an und befahl, man ſolle den Knechten Eßen und Trinken geben und dazu eine Verehrung, deßen ſie ihr Leben lang gebeßert wären, denn er ſchätzte das Roſs ſo hoch, daß es mit keinem Gold zu bezahlen wäre. Er nahm gleich das Roſs und ſchenkte es ſeinem Vetter Roland: da dankte Roland dem König gar ſehr und gedachte doch bei ſich: Ich wollte, daß es mein Vetter Reinold wieder hätte, und daß die Diebe alle gehangen wären, die es ihm geſtohlen ha=ben; jedoch ich will dazu rathen, daß es geſchehe.

Wie die Knechte gespeist hatten, ließ sie der König wieder zu sich kommen, und fragte sie, wo sie das Ross bekommen hätten? Da antworteten sie dem König: Gnädiger Herr, wir haben es im Wald gefunden: da gieng es im Gras weiden. Da fragte er, ob sie den Reinold nicht gesehen hätten; sie sagten: Nein, sie hätten nichts von ihm gehört. Wie nun der König das Ross dem Roland geschenkt hatte, daß er damit thun sollte, wie ihm gefällig wäre, da begehrte er vom König, er sollte den Knechten befehlen, die es gefangen hatten, daß sie es wohl in der Fütterung hielten, und fleißig Acht darauf hätten, damit es nicht verloren gienge, und so sie es versäumten, sollten sie alle darum sterben. Der König that Rolands Begehren, und befahl das Ross den Knechten, daß sie es sollten wohl halten, und ihm gut Futter geben, denn er wollte lieber viel Gelds verlieren, als das Ross. Wie der König mit den Knechten redete, ward es kund an des Königs Hofe, daß dem Roland das Ross geschenkt war: derohalben kamen die Frauenzimmer zu dem Roland, und begehrten, er sollte das Ross reiten, auf daß sie sähen, wie geschwind es wär im Laufen und Springen, denn sie hätten viel Wunder von gemeldetem Ross gehört. Roland sagte, er müste erst Erlaubniss von dem König haben: kehrte sich derohalben um, und gieng zum König, und fragte: Ob er den Frauenzimmern zu Gefallen das Ross reiten sollte? denn sie begehrten das von ihm. Da antwortete ihm der König, ich habe euch das Ross frei eigen gegeben, ihr könnt eurem Gefallen nach damit thun. Da dankte Roland dem König und sagte: er wolle das Roß satteln und damit aus der Stadt reiten an den Ort, da man die Pferde pflegt zu tummeln,

und die Frauen sehen laßen, was das Pferd könne. Der König sprach: Das thut, Roland, denn von den Frauen erlangt ihr alle Ehre und Tugend: was Wunder denn, daß man ihnen etwas zu Gefallen thue? Roland gieng in den Saal, da die Frauenzimmer beisammen waren, und sprach mit gebührender Ehrerbietung: er wollte das Roß am nächsten Sonntag reiten; sie sollten an dem Ort erscheinen. Will nun hievon schweigen, und von Reinold schreiben.

Wie Reinold ausgeschlafen hatte, und erwachte, sah er sich um nach seinem Roſs, und als er das nicht sah und nicht fand, ward er gar traurig und stellte sich, als wenn er sinnlos wäre und sprach: O unglückliche Stunde, in der ich geboren bin! wie ist mir das Glück zuwider? O Tod, warum verschonest du mein so lang, und nimmst mir nicht das Leben, nachdem du siehest, daß kein unglücklicherer Mann unter der Sonnen ist, als ich bin? Ich sehe nun, daß das Sprichwort wahr ist, daß ein Unglück nicht allein kommt, denn meine Brüder sind gefangen, und jetzt hab auch ich mein Roſs verloren. Ich hatte mich stolz vermeßen, ich wollte meine Brüder aus Karls Hand erretten; aber ich sehe jetzt, daß es Gottes Wille nicht ist, denn er liebt den König zu sehr: darum mag ihm Niemand schaden, weder mit Rath, noch mit That. Das hat sich wohl gezeigt zu Ingelheim am Rhein, als er Nachts mit Elbegast stehlen gieng bei dem Grafen Harderich, der auch den König ermorden wollte; aber Gott beschützte ihn und ließ ihn durch seinen Engel warnen.

Wie Reinold dieß Alles bei sich erwog und bedachte, wuchs ihm sein Leid noch größer. Er zog seinen Harnisch und seine Sporen ab, und sprach: was soll mir dieses nun, da ich mein

Roſs verloren habe? Indem er alſo ſtand und wehklagte um ſeine Noth, kam ein Mann aus einer Hecken: der konnte ſich in eine andere Geſtalt verwandeln durch die Kunſt Nigromantia, bald jung, bald alt, bald krank, bald friſch und wohlgemuth; der war genannt Malegis, und verließ ſich auf ſeine Kunſt, brauchte dazu Kräuter und Steine, die er allezeit bei ſich in ſeinen Kleidern trug, und jetzt hatte er ſich ungeſtalt gemacht, daß ſich einer vor ihm fürchtete; hatte einen langen Bart bis auf die Bruſt, und Augenbraunen, daß ſie ihm über die Augen hiengen, und er durch die Haare ſehen mußte; dazu ſchien er über zweihundert Jahr alt zu ſein, und gieng an einem Stock. Alſo kam er zu Reinold, grüßte ihn, und bot ihm einen guten Tag; Reinold dankte ihm und ſagte: Ich habe keinen guten Tag gehabt, ſeit ich geboren bin. Da ſprach Malegis: Herr Reinold, ihr müßt nicht verzweifeln, Gott wird alle Dinge zum Beſten wenden, denn wenn ein Menſch in höchſter Noth iſt, ſo iſt Gott am nächſten, und hilft ihm aus dem Elend. Reinold ſprach: Freund, ich glaube nicht, daß Jemand mir aus meinem Elend helfen kann, denn es iſt viel zu groß: ich habe erſtlich meine Brüder verloren; die hat der König von Frankreich gefangen, und will ſie henken laſſen: ich vermeinte dieſelben mit Hülfe meines Roſſes zu erretten; derweil ich ein wenig geſchlafen habe, iſt mir das auch geſtohlen worden. Nun weiß ich keinen Troſt mehr, und bin deſshalb in einem ſo großen Elend, daß mir kein Menſch daraus helfen kann. Dieß Klagen hörte Malgis und ſprach: Junger Herr, ſeit nicht traurig, ſondern faſſet euch ein Herz, und bittet Gott demüthig um Gnade: er wird ſich erbarmen und euch aus euren Nöthen helfen, und eure Brüder von dem Tod erretten.

Glaubet mir, ich bin mein Tag so weit in fremden Ländern gewesen als ein Pilger sein mag: zu Rom, zu St. Jakob, zu St. Gilles in der Provence, zu St. Andreas in Schottland, und zu Jerusalem; aber ich habe eures Gleichen noch nirgend gefunden in solcher Traurigkeit. Da sprach Reinold: Ja Freund, mein Leid ist unaussprechlich, ich wollte lieber todt sein, als länger in solchem Elend bleiben. Da sprach Malegis: Herr, ich bin ein armer Mann: so ihr mir etwas zu geben habt, so will ich eurer und eurer Brüder eingedenk sein in meinem Gebet zu Gott dem Allmächtigen, daß sie Gott wolle erretten aus der Hand des Königs. Reinold sagte: ich habe euch nichts zu geben. Da gedachte er an seine Sporen, welche von gutem Gold gemacht waren: die gab er dem Pilger und sprach: Sehet, da habt ihr meine Sporen, das ist das erste Geschenk, so mir meine Mutter gab, als mich mein Vater zum Ritter schlug. Gott geb ihr langes Leben. Auf diese Sporen borgt man euch wohl zehen Pfund.

Malegis nahm die Sporen, dankte ihm, steckte sie in seinen Sack und sprach: Herr, ich bitte, habt ihr einige Gaben mehr, die ihr mir geben könnt, so sollt ihr meines Gebets desto mehr theilhaftig werden. Da fragte Reinold den Pilger: treibet ihr Spott mit mir? Ich sage euch in Wahrheit, wäre es keine Schande, ich wollte euch lehren betteln, ihr solltet es noch eine Weile gedenken. Darauf sprach Malegis: Fürwahr, Herr, wenn ihr das thätet, so wäre es sündlich; wenn mich alle die geschlagen hätten, von denen ich Almosen begehrt habe, ich wäre vor hundert Jahren gestorben, denn ich begehre Almosen in Kirchen und Klöstern, wo ich kann. Das ist wahr, sagte Reinold, wenn ihr nicht bätet, wer wollte euch was geben?

zur Noth muß man beten. Malegis sprach: Herr, jetzt sagt ihr wahr: gebt mir noch etwas, so will ich Gott bitten, daß er eure Brüder aus dem Gefängniſs, und euch von eurem Leid errette. Wie Reinold das hörte, gab er ihm seinen Mantel und sagte: Siehe, Pilger, davon könnet ihr lang zehren, den gebe ich euch um Gottes und seiner lieben Mutter willen, daß Gott meine Brüder behüten wolle vor dem schmählichen Tod des Henkers, und daß mir auch kein Leid widerfahre, und ich der Gewalt des Königs entfliehen möge.

Nach diesen Worten nahm Malegis den Mantel, schlug ihn zusammen, und steckte ihn in seinen Sack; alsdann bat er den Reinold noch einmal, und sprach: Herr habt ihr noch was zu geben, ich bitte euch um Gottes Willen, so gebt es mir; ich will es mit meinem Gebet wieder ersetzen. Als Reinold dieß hörte, ward er sehr zornig und sprach: Du Unflat, spottest du meiner? habe ich dir nicht genug gegeben? zog sein Schwert aus und schlug nach ihm. Malegis entsprang dem Schlag, hielt ihn ab mit seinem Stab und sagte: Schlagt ihr mich mehr, so wird es euch reuen: ich werde mich wehren. Wolltest du dich wehren? sagte Reinold, ich sage dir fürwahr: wenn deiner so viel wären als Bäume im Wald, so solltest du mir nicht entgehen. Da sprach Malegis: Ich sage euch für gewiſs: ihr wißet wenig, was ich kann, und so ihr mich mehr schlagen werdet, so sollt ihr Wunder sehen. Darüber wurde Reinold sehr zornig, und schlug wieder nach dem Malegis; aber er versetzte den Streich, brauchte seine Kunst, und veränderte sich in einen Jüngling von zwanzig Jahren. Deßen verwunderte sich Reinold über die Maßen sehr und erschrak heftig. Er gedachte bei sich selbst: was will dieß werden? wie

ist mir das Glück jetzt so widerwärtig? denn ein Unglück kommt mir über das andere: meine Brüder sind gefangen, mein Ross ist hin, Karl will mich hangen, jetzt kommt der Teufel gar und will mich vexieren. Hiermit zückte er sein Schwert, und schlug wieder nach dem Malegis, und vermeinte ihn todt zu schlagen. Malegis entwich dem Streich, und rief mit heller Stimme: Vetter Reinold, was thut ihr, kennt ihr mich nicht? Da sprach Reinold: Nein, wer seid ihr denn? Da sagte Malegis: Ich bin euer Vetter Malegis. Als Reinold dieß hörte, fiel er ihm zu Fuß und sagte Lieber Vetter, nächst Gott steht all mein Vertrauen auf euch: ich bitte, wollet mir das nicht verübeln, denn ich habe euch nicht gekannt; bitte darneben, ihr wollet doch meinen Brüdern behülflich sein, daß sie von ihrer Gefängniß mögen erledigt werden, denn ich habe jetzt mein Ross verloren, und kann ihnen nicht mehr beistehen. Malegis sagte: Höret, Vetter Reinold, was ich thun will: ich will mit meiner Kunst euch das Ross wieder schaffen; indessen müßt ihr thun, was ich euch sage. Als Reinold dieß hörte, ward er im Herzen erfreut und sprach: Vetter, was ihr mir gebieten werdet, das will ich thun, sollt ich auch darum sterben. Malegis nahm einen Frauenmantel und gab ihn dem Reinold: den sollt ihr über den Harnisch anziehen, und gab ihm einen Hut, so voll Löcher gestoßen war und ein alt Paar Hosen, die sollt er anthun; auch er selbst hieng einen Frauenmantel um, setzte seinen Hut auf sein Haupt, und brauchte seine Kunst, und veränderte Reinold in die Gestalt eines Mannes von hundert Jahren, sehr krank und ungestalt von Leib, mit langen Haaren. Darnach giengen sie mit einander fort und wer sie sah, vermeinte, es wären die zwei ärmsten Pilger

gewesen, die man jemals gesehen, so daß sich Jedermann über sie verwunderte. Aber wenn sie unter sich allein waren, und Niemand bei ihnen, so nahmen sie ihre vorige Gestalt an und waren zween tapfere Ritter. In solcher Gestalt giengen sie bis an den Wald Bordele, und machten nahe am Wege eine Hütte, unter welche sie sich setzten. Ueber eine kleine Zeit sah Malegis vier Mönche daher reiten; da sprach er zu Reinold: Bleibet hier und wartet meiner, ich will den Mönchen entgegen gehen, denn ich will beichten.

Wie Reinold dieß hörte, sprach er: Vetter, thut das, es möchte uns vielleicht desto beßer ergehen. Hiemit schieden sie von einander. Als nun Malegis zu den Mönchen kam, grüßete er sie, sie dankten ihm und sprachen: O Gott! Pilger, wie viel Leute habt ihr überlebt, bis ihr so alt seid geworden? Er sprach: Ich bitte Gott, daß er mich noch so lange leben laße, bis ich meine Sünden gebeichtet habe; euch Herrn aber bitte ich, es wolle Einer von euch meine Beichte hören. Da sprach Einer unter ihnen: Freund gehet hin zu einem Pastor oder Pfarrherrn, denn wir haben keine Zeit, sondern müßen unsre Reise beschleunigen. Der Pilger sagte: Herr, ihr sehet wohl, daß ich ein armer kranker Mann bin: soll ich denn in meinen Sünden sterben, so muß ich ewig verloren sein; aber ich hoffe, ihr werdet mir das nicht abschlagen. Darauf sprach er weiter: Herr, ich muß euch klagen, wie es mir ergangen ist: ich hatte wohl an zwanzig Pfund gesammelt; als ich aber in den Wald kam, begegnete mir Reinold, und nahm mir mein Geld, und schlug mich schier zu Tod. Aber ich hatte noch vier Bisanten Gold in meinen Kleidern versteckt: da konnte er sie nicht finden. Die will ich euch geben, daß ihr

meine Beichte hört, und mich von Sünden los spricht. Da sprach Einer der Mönche zu den Andern in Latein: Ihr Herren, laßet uns die Bisanten von dem Pilger nehmen und ihn Beichte hören: die sind darnach gut auf dem Wege zu verzehren. Der Rath gefiel den andern Mönchen auch wohl, riefen den Pilger zu sich, hörten seine Beicht und absolvierten ihn gleich. Darauf fragte sie der Pilger, was sie Neues hätten, ob nicht bald der Adel zusammen kommen würde? Die Mönche sagten: Ja, sie hätten gehört, daß am nächsten Sonntag zu Paris viel unter den Edelleuten sollte zu thun sein, denn Roland würde den Frauenzimmern zu Gefallen das Ross Baiart reiten, damit sie sähen, was das Pferd könne mit Laufen und Springen, denn sie hatten viel davon gehört, als es noch dem Reinold gewesen. Der Pilger fragte: Soll das wahr sein, ist Baiart da? Ja, sagte Einer der Mönche, der König hat dem Roland das Pferd geschenket, und wenn Roland das Pferd geritten hat, so will der König Gericht halten über Heimons Kinder, und sie zu Montfaucon an den Galgen henken. Der Pilger sagte: Herr, ich sage euch, sind sie nicht schon gehangen, so mögen sie noch wohl mit dem Leben davon kommen und erlöst werden. Der Mönch sprach; Sie leben noch, aber ihre Stunde hat geschlagen; auch will er noch Justiz thun über Reinold, und hat der Klerisei befohlen, wir sollen ihn in den Bann thun, und Niemand soll ihn beherbergen, noch ihm Eßen und Trinken zukommen laßen, und so sich Jemand unterstehen würde, Solches zu thun, den sollen wir auch in den Bann thun. Als der Pilger dieß von den Mönchen hörte, ward er zornig und dachte bei sich selbst: Du hättest schier Lust und schlügest diese vier Mönche zu Tod, und sprach gleich mit

gewesen, die man jemals gesehen, so daß sich Jedermann über sie verwunderte. Aber wenn sie unter sich allein waren, und Niemand bei ihnen, so nahmen sie ihre vorige Gestalt an und waren zween tapfere Ritter. In solcher Gestalt giengen sie bis an den Wald Bordele, und machten nahe am Wege eine Hütte, unter welche sie sich setzten. Ueber eine kleine Zeit sah Malegis vier Mönche daher reiten; da sprach er zu Reinold: Bleibet hier und wartet meiner, ich will den Mönchen entgegen gehen, denn ich will beichten.

Wie Reinold dieß hörte, sprach er: Vetter, thut das, es möchte uns vielleicht desto beßer ergehen. Hiemit schieden sie von einander. Als nun Malegis zu den Mönchen kam, grüßete er sie, sie dankten ihm und sprachen: O Gott! Pilger, wie viel Leute habt ihr überlebt, bis ihr so alt seid geworden? Er sprach: Ich bitte Gott, daß er mich noch so lange leben laße, bis ich meine Sünden gebeichtet habe; euch Herrn aber bitte ich, es wolle Einer von euch meine Beichte hören. Da sprach Einer unter ihnen: Freund gehet hin zu einem Pastor oder Pfarrherrn, denn wir haben keine Zeit, sondern müßen unsre Reise beschleunigen. Der Pilger sagte: Herr, ihr sehet wohl, daß ich ein armer kranker Mann bin: soll ich denn in meinen Sünden sterben, so muß ich ewig verloren sein; aber ich hoffe, ihr werdet mir das nicht abschlagen. Darauf sprach er weiter: Herr, ich muß euch klagen, wie es mir ergangen ist: ich hatte wohl an zwanzig Pfund gesammelt; als ich aber in den Wald kam, begegnete mir Reinold, und nahm mir mein Geld, und schlug mich schier zu Tod. Aber ich hatte noch vier Bisanten Gold in meinen Kleidern versteckt: da konnte er sie nicht finden. Die will ich euch geben, daß ihr

meine Beichte hört, und mich von Sünden los spricht. Da sprach Einer der Mönche zu den Andern in Latein: Ihr Herren, laßet uns die Bisanten von dem Pilger nehmen und ihn Beichte hören: die sind darnach gut auf dem Wege zu verzehren. Der Rath gefiel den andern Mönchen auch wohl, riefen den Pilger zu sich, hörten seine Beicht und absolvierten ihn gleich. Darauf fragte sie der Pilger, was sie Neues hätten, ob nicht bald der Adel zusammen kommen würde? Die Mönche sagten: Ja, sie hätten gehört, daß am nächsten Sonntag zu Paris viel unter den Edelleuten sollte zu thun sein, denn Roland würde den Frauenzimmern zu Gefallen das Ross Baiart reiten, damit sie sähen, was das Pferd könne mit Laufen und Springen, denn sie hatten viel davon gehört, als es noch dem Reinold gewesen. Der Pilger fragte: Soll das wahr sein, ist Baiart da? Ja, sagte Einer der Mönche, der König hat dem Roland das Pferd geschenket, und wenn Roland das Pferd geritten hat, so will der König Gericht halten über Heimons Kinder, und sie zu Montfaucon an den Galgen henken. Der Pilger sagte: Herr, ich sage euch, sind sie nicht schon gehangen, so mögen sie noch wohl mit dem Leben davon kommen und erlöst werden. Der Mönch sprach: Sie leben noch, aber ihre Stunde hat geschlagen; auch will er noch Justiz thun über Reinold, und hat der Klerisei befohlen, wir sollen ihn in den Bann thun, und Niemand soll ihn beherbergen, noch ihm Eßen und Trinken zukommen laßen, und so sich Jemand unterstehen würde, Solches zu thun, den sollen wir auch in den Bann thun. Als der Pilger dieß von den Mönchen hörte, ward er zornig und dachte bei sich selbst: Du hättest schier Lust und schlügest diese vier Mönche zu Tod, und sprach gleich mit

falschem Herzen zu den Mönchen: O ihr Herrn! ich bitte euch um Gottes willen, fallet mit mir auf die Knie, und bittet für mich, daß meine Beichte mir selig sei, daß ich vollkommene Reu und Leid über meine bekannten Sünden habe, und standhaft in meiner Buße bleibe, auch daß ihr der guten Werke, so ich gethan und noch thun werde, mit theilhaftig werdet. Als die Mönche des Pilgers Rede hörten, fielen sie auf ihre Knie und baten Gott, er wolle dem Pilger Standhaftigkeit zu seinem Vorsatz, zu Beßerung seines Lebens geben, nachdem er so lange in Sünden gesteckt. Unterdessen übte er seine Kunst, und wurde wiederum jung und stark nahm seinen Pilgerstab, der wohl mit Eisen beschlagen war, und schlug einen Mönch, daß er zu Erden fiel. Als die andern dieß sahen, wurden sie sehr bestürzt und vermeinten zu entlaufen; aber wegen der langen Kleider konnten sie ihm nicht entkommen: so schlug er sie alle zu Tod. Als Reinold dieß sah, sagte er zu Malegis: Ach Vetter, was habt ihr gethan? Habt ihr die Mönche alle todt geschlagen, die euch lossprechen sollten von euren Sünden? Malegis sagte: Vetter Reinold, die Buße, so sie mir aufgelegt hatten, war zu schwer, darum hab ich sie todt geschlagen. Reinold sprach wieder zu seinem Vetter: Vetter, sollt ich die alle getödtet haben, die mir schwere Buße aufgelegt haben, ich hätte in einem Kloster über hundert Mönche dieses Ordens erschlagen. Da sprach Malegis: Vetter, laßt diese Worte bleiben, und kommt mir zu Hülfe, daß wir sie ausziehen, und ihre Kleider auf die Pferde binden, und sie ins Kloster führen. Reinold ward zornig, daß die Mönche todt waren und sprach: Ich will das nicht thun, ob ihr wollet, so thut es selber. Als Malegis sah, daß Reinold ihm nicht helfen

wollte, zog er die Mönche aus, band ihre Kleider zusammen, und machte sie fest auf die Pferde, ließ die Körper im Wege liegen, und gieng nach dem Kloster, so vor Paris lag, und fragte nach dem Abt; der Pförtner sagte, er wolle ihn anmelden. Wie Malegis zu dem Abt kam, machte er eine Reverenz vor ihm und sagte: Würdiger Herr, Graf Reinold läßt euch freundlich grüßen, und schickt euch die Kleider und Pferde und begehrt, Ew. Ehrw. wollen für ihn und seine Brüder bitten, daß sie bei Karl zu Gnade möchten kommen. Der Abt fragte: Wie kommt ihr an die Pferde und Kleider? Malegis sprach: Würdiger Herr, Reinold hat vier Geistliche erschlagen im Wald und zwang uns, daß wir ihre Kleider und Pferde hieher bringen sollten. Aber ehe Malegis seine Rede vollendet hatte, sagte Reinold gar leise zu dem Malegis: Vetter, ihr habt sie erschlagen. Malegis stieß den Reinold an; der merkte es bald, daß Malegis das thäte um seines Besten willen. Der Abt fragte: Freund, hat Reinold sie alle vier erschlagen, das wird Gott an ihm wohl rächen; ich will das Geschenk von ihm nicht annehmen, denn er ist im ganzen Königreich in die Acht gethan, dergestalt, daß man ihm kein Eßen noch Trinken geben soll, vielweniger verkaufen, und wir werden ihn auch in unsern Kirchen in den Bann erklären. Da fragte Malegis den Abt: Wollet ihr denn das Geschenk nicht annehmen, so wollen wir wieder zu dem Reinold ziehen und ihm Solches anzeigen, und wenn er es erfährt, so weiß ich gewiss, daß er kommt und brennt euer Kloster ab. Als der Abt das von Malegis hörte, entsetzte er sich und sagte: Freund, ich habe mich anders bedacht, ich will das Geschenk hier behalten; wir wollen Reinolds und seiner Brüder auch eingedenk sein in

unserm Gebet, und im Amt der heil. Messe, auf daß Gott ihnen allen Gnade verleihen wolle, daß sie von ihrer schweren Gefängniſs mögen erlöſet werden, und einen guten Frieden mit Karl treffen; und bitte daneben, wollet mir Solches bei dem Reinold nicht zum Bösen verkehren. Malegis sagte: Nun, wohlan würdiger Herr, auf diese eure Worte wollen wir Alles hier laßen, was wir hierher gebracht haben. Also schied Reinold und Malegis von dem Abt und zogen nach Paris, und als sie da anlangten, war es eben Sonntag, daß Roland das Roſs reiten sollte, wie oben gemeldet.

Des Morgens als der Gottesdienst verrichtet war, gieng ein Jeder zu Tisch; indem kam Reinold und Malegis nach Paris vor die Brücken, und sahen unfern eine Scheuer stehen, darin viel Stroh war: da nahm Malegis einen großen Arm voll und trug es auf die Brücke, und gieng darauf, und sprach zu Reinold: Ach, lieber Geselle, wie kommst du auf das Stroh! ich weiß, daß dir das Stehen schwer ankommt, denn du bist weit gegangen; aber es wird dir noch sauer werden, ehe wir dich auf das Stroh bringen. Unterdessen kam ein Mann daher aus der Kirchen, denselben beschwor Malegis, daß er seinem Gesellen helfen wollte, daß er auf das Stroh käme, damit er sich nicht weh thäte, und ausruhen möchte. Der gute Mann that es gerne, und half ihm, daß er zu sitzen kam, denn er sah ihn für den Aermsten und Gebrechlichsten an, den er jemals gesehen hätte; gab ihm auch einen Pfennig, denn es deuchte ihn, daß er es wohl bedürftig wäre: denselben gab er dem Malegis in Verwahrung. Darnach sagte der gute Mann zu Malegis: Freund, habt ihr keine Herberg, so geht mit mir. Da antwortete ihm Malegis: Ja

Herr, dessen weiß ich euch Dank; wo soll ich euch finden? Der Mann sprach: Allernächst dort unter dem grünen Baum findet ihr ein Haus, da geht hinein, die Wirthin wird euch freundlich aufnehmen. Malegis dankte dem Mann sehr für die Wohlthat, und sprach: Freund, wir wollen Gott wieder für euch bitten.

Als Malegis mit seinem Gesellen auf der Brücken saß, hatte er einen goldnen Kopf (Napf) mit Edelsteinen besetzt, hell wie die Sonne, und so groß, daß man ein halbjährig Kind darin baden konnte. Darin machte Malegis einen köstlichen Trank von dem edelsten Wein und allerlei Kräutern und Specereien, und wer des Tranks genoß, mußte dem Malegis in allen Dingen unterthan und gehorsam sein. Darauf gab er dem Reinold seine goldenen Sporen wieder zurück, und sprach zu ihm: Vetter, bindet eure Sporen wieder an eure Füße. Da sprach Reinold: Was sollen mir die Sporen an meinen Füßen, da ich mein Roß Baiart nicht mehr habe? Da sagte Malegis wieder: Zieht ihr sie nur an, und eure Hosen darüber: ich will das Roß mit meiner Kunst euch wieder zur Stelle bringen, und man soll euch zweimal darauf heben, doch Ihr sollt allemal wieder auf der andern Seiten hinabfallen; aber das drittemal, wenn sie euch wieder darauf helfen, so bleibet ihr fest darauf sitzen. Als Malegis nun Reinold unterwiesen hatte, wie er sich halten sollte, kamen die Herren aus dem Hof mit einer großen Menge, Adel und Unadel, Groß und Klein, und viel schöne Frauen; darnach kamen die Ritter, einer nach dem andern, gar herrlich geziert auf ihren Pferden; auch stunden da viele Standespersonen, und besahen die Ritterschaft. Da sprachen die Frauen zu einander: Mein, sagt mir, welcher ist der Schönste und Trefflichste unter den Rit-

tern, die ihr jetzt habt über die Brücken sehen reiten, oder die noch darüberfreiten werden? Da antwortete eine Dame: Das ist Roland, der den Ferragut erschlagen hat. Da sagte ein ander Frauenzimmer: Nein, der schönste ist Olivier; ach nein, sagte die dritte, es ist der Herzog von Baiern; die Vierte sagte: Nein, es ist Ogier von Dänemark. Nein, sagte die Fünfte, es ist der Bischof Tulpin, und so rühmte Jede einen andern. Das hörte eine Jungfrau, die dabei stund und nicht von der Gesellschaft, aber schöner war, als die andern alle, wie die Frauen die Ritter eine jede nach ihrem Gutdünken lobten, und sprach: Ich sage euch in der Wahrheit, ich weiß noch einen Ritter: wenn der hier wäre, der überträfe die andern alle an Schönheit, Leib, Gliedern und ritterlichen Thaten. Da fragten die andern Damen, wer das wäre? da antwortete die Dame: Ach! den kennt ihr nicht, er ist genannt Reinold, und darf nicht ins Königreich kommen, und wenn er hierher dürfte kommen, ich sage euch für gewiss, er wäre der Schönste, der heut über die Brücke geritten, oder noch reiten wird. Dieses Gespräch hörte Reinold mit an, und begann zu lachen: darüber zürnte Malegis und stieß Reinold mit dem Ellenbogen in die Seite und sprach: Ihr müßt nicht lachen. Da sprach Reinold: Ach Vetter verzeiht mir, die Frauen brachten mich zum Lachen. Als nun die Ritter alle über die Brücke waren, kam der König auch, und neben Roland ward das Ross Baiart von den Knechten geführt.

Wie der König auf die Brücke kam, sah er Malegis und Reinold und zwischen ihnen einen schönen goldenen Kopf. Da sprach er zu Roland: Seht, Neffe, dort zwischen den beiden Pilgrimen steht ein goldener Kopf; mich dünkt, er ist so

schön und wohlgebildet, daß ich ihn mit all meinen Schätzen nicht machen ließe. Das ist wahr, entgegnete Roland, wir wollen fragen, wo sie den Kopf herhaben. Da ritten sie zu den Pilgrimen, und als Baiart zu ihnen hingeführt ward, beroch es den einen der Pilger, und erkannte den Reinold als seinen Herrn und gebärdete sich gar freundlich gegen ihn. Da fragte der König den Malegis: Freund, woher kommt euch der schöne Kopf? Da antwortete Malegis: Herr, ich habe ihn nicht geraubt, sondern aus fremden Landen hierher mitgebracht, auch hoffe ich ihn nicht zu verlieren, sonst würde ich ihn nicht öffentlich hier aufgesetzt haben. Dank sei dem König von Frankreich: in seinen Landen behält ein armer Mann sein Gut so gewiss als ein reicher. Da sprach der König: Pilger, ich frage nicht darum; ich will nur wißen, von wannen diese schöne Schale stammt. Da antwortete Malegis: Herr, das Geld dazu habe ich vor zweihundert Jahren in Kirchen und Klöstern zusammengebettelt und den Kopf weihen laßen: sein Name ist Christian. Es ist dieselbe Schale, woraus unser Herr Christus am grünen Donnerstag mit seinen Jüngern das Abendmahl genoß, und der Pabst hat Messe darüber gelesen und dem Kopf die Gnade verliehen; wer ein Süpplein daraus ißet, der wird aller seiner Sünden ledig und wenn er noch so tief darin steckt, gleichwie Maria Magdalena, da sie unseres Herrn Füße mit ihren Thränen benetzte und mit ihrem Haar trocknete. Da sprach der König zu Roland: Merket, Neffe, das sind gewiss zwei Engel von Gott gesandt, denn das stumme unvernünftige Thier erbietet ihnen Ehre. Als Malegis diese Worte vernahm, ergriff er einen Prügel, und schlug das Ross Baiart, daß es aufsprang. Da fragte der König den Pilgrim:

Warum schlaget ihr das Roſs? Darum, antwortete Malegis, weil es uns zu nahe kam, und wenn ichs nicht geschlagen hätte, würde es meinem Gesellen Leid gethan haben: bitte deswegen, wollet das Roſs hinwegführen laßen, denn wir fürchten uns davor. Da ließ der König das Roſs Baiart hinwegführen und bat Malegis, daß er ihm ein Süpplein aus dem Kopf gebe, damit er seiner Sünden entledigt würde: dafür bot er ihm einen goldnen Pfennig an. Da sprach Malegis: Das steht nicht in meiner Macht, es sei denn, daß ihr mir den König zeigt. Der König antwortete: Man sagt, daß ich es bin. Da sprach Malegis: Gnädiger Herr, so zürnt mir nicht, daß ich so achtungslos gegen euch geredet habe, denn ich kannte euch nicht. Da sprach der König: Das deute ich nicht übel; ich begehre nur ein Süpplein aus eurem Kopf, und will es mit einem goldnen Pfennig vergelten. Malegis antwortete: Das darf ich nicht thun, gnädiger Herr, es sei denn, daß ihr zuvor Allen denen vergebt, die euch jemal erzürnt oder Leid gethan haben. Ihr wißt wohl, daß Christus der Herr Allen denen verziehen hat, die ihm den Tod am Kreuzesstamm angethan haben. Der König sprach: Das ist wahr, Freund: ich will auch allen vergeben; aber Reinold hat mir so viel Uebels gethan, daß ichs nicht vergeben kann, und sonst noch ein Mann, mit Namen Malegis, der als Schwarzkünstler umhergeht: den kann ich noch viel weniger in meinem Reich dulden; ich wünschte, daß ich sie alle beide gefangen hätte: ich wollte sie henken lassen. Nun saget mir, Pilgrim, was ist das für Einer, der da bei euch liegt? Malegis sprach: Ach Herr, er ist blind, taub und stumm. Da bat der König wieder: Gieb mir ein Süpplein aus dem Kopf zur Vergebung meiner Sünden.

Malegis sprach zu dem König: Herr König, hier liegt mein armer Bruder, der in vierzig Tagen nicht gesehen, gehört, noch geredet hat: solch Unglück bekam er eines Nachts in einem Haus, darin wir zur Herberge lagen, und vorgestern kamen wir zu einer weisen Frau, die viel mit fremden Frauen umgeht, die sagte zu ihm: sie wüste keinen bessern Rath, wie ihm zu helfen wäre, als wenn er an den Ort käme, wo man das Ross Baiart bereiten würde: wenn er das dann auch beritte, das allein könnte ihm helfen von all seinem Elend. Da sprach der König: Freund, so waret ihr zur glücklichen Stunde hierher gekommen, denn Baiart soll hier beritten werden. Aber ich bitte euch nochmal, gebt mir ein Süpplein aus eurem Kopf, so will ich euren Gesellen das Ross Baiart bereiten laßen.

Als das Malegis hörte, sprach er: Wohlan denn, Herr König, es soll geschehen in Gottes Namen. Ihr wißt wohl, daß unser Herr Christus zu Bethlehem geboren ward: in armseliger Gestalt und in schlechte Tüchlein gewickelt, lag er in der Krippe zwischen dem Esel und dem Rind. Dieses that er durch seine Demuth; so will Gott auch haben, daß der Mensch Pracht und Hochmuth meide und demüthig sei! Der König sprach: Das ist wahr, Freund. Da sprach Malegis: Herr, so laßt erst die Knechte, die dort stehen, ein Süpplein aus dem Kopfe nehmen, das will ich euch zu Gefallen thun. Der König sprach: das bin ich zufrieden, Pilger, und laß es geschehen. Da befahl er den Knechten, daß sie vor ihm nehmen sollten. Das thaten sie und kamen mit gefaltenen Händen zu Malegis und begehrten von dem Trank zu nehmen; aber sie wusten nicht, was sie thaten. Darnach kam auch der König selbst in großer Andacht und empfieng ein Süpplein, in der Meinung, daß ihm seine Sünden dadurch vergeben seien.

Als nun dieß geschehen war, ließ der König Baiart an den Ort führen, wo ihn Roland reiten sollte, wohin auch die Pilgrime mit großer Mühe und Anstrengung kamen, wie es sich ansehen ließ. Da sprach der König zu Roland: Lieber Neffe, ich bitte, wollet diesen kranken Pilger auf euer Ross laßen sitzen, daß er es bereite, so wird er durch Gottes Hülfe gesund werden: ihr verdienet Gottes Lohn daran. Roland sagte: Ja, gnädiger Herr, das will ich gerne thun; nahm gleich den Pilger in seinen Arm, und hub in auf sein Ross, aber er fiel an der andern Seiten wieder ab, welches Roland von Herzen leid war: er half ihm wieder auf, aber er fiel von der andern Seiten wieder ab. Wie Malegis dieß sah, sprach er: Ach Herr, ihr thut große Sünde, daß ihr diesen armen Mann so hart fallen laßt, und treibt mit ihm solche Kurzweil: das Ross ist hoch, fällt er öfter davon, so ist er todt. Als der König hörte, daß er so oft von dem Ross gefallen war, sprach er zu Roland: Ich bitte euch, haltet den Pilger doch fest, daß er nicht mehr falle, er möchte sonst sterben. Roland nahm ihn auf, und setzte ihn wieder auf das Ross, da blieb er sitzen. Als nun Reinold auf dem Ross war, setzte er seine Füße in die Steigbügel, so von Gold gemacht waren, damit er fest sitzen könnte, und sprach zu den Knechten, welchen das Ross befohlen war: ich wollte gern einmal allein reiten. Da befahl der König, man sollte den Pilger allein reiten laßen. Als Malegis hörte, daß sein Gesell wieder reden konnte, da dankte er Gott, und fragte ihn, ob er auch sehen oder hören könnte? Ja, sagte er, ich bin meiner Krankheit und Mängel gesund worden. Als der König das hörte, sprach er zu dem Bischof Tulpin: Herr Bischof, laßt uns mit Kreuz und Fahnen Gott dafür danken,

daß der Herr diesen elenden Menschen durch Bereitung des Pferds hat laßen gesund werden; er merkte aber nicht, daß er durch Malegis Kunst hintergangen worden war. Wie nun Reinold auf dem Ross saß, brauchte Malegis seine Kunst, daß er wieder zu seinen vorigen Kräften kam.

Wie Reinold merkte, daß man nicht so sehr Achtung auf ihn gab, stieß er das Ross mit den Sporen; als aber das Pferd merkte, daß sein Herr wieder auf ihm war, schickte es sich zum Laufen und sprang wohl zwölf Fuß weit. Als die Knechte das sahen, denen das Pferd befohlen war, erschraken sie sehr, und fürchteten, sie müsten es mit dem Leben bezahlen. Als Malegis seinen Gesellen reiten sah, stellte er sich sehr traurig und gehub sich gar übel, schlug sich mit Fäusten, raufte seine Haare aus, und rief: O gnädiger Herr, mein Gesell sitzt auf euerm Ross, ich fürchte, er wird den Hals brechen, denn es stellt sich sehr wunderlich mit ihm an. Wie der König sah, daß Malegis sich übel gehub, befahl er in der Eil den zwölf Genoßen, sie sollten das Ross mit dem Pilger einholen, und ihm davon helfen. Da ritten sie alle zu Pferd dem Pilger nach, Roland und Olivier wären die ersten, darnach der Herzog von Baiern mit Samson, und folgends die andern Herren, und meinten den Pilger einzuholen; wusten aber nicht, daß es Reinold war. Als Reinold dieß merkte, sah er sich öfters um, ob sie ihm folgten, und sprach bei sich selbst: Ach wüste ich, ob meine Verwandten mir in guter oder böser Meinung folgten, ich sollte mich lieber gegen sie setzen, als gegen einen Fremden. Da zog er sein Schwert aus und hielt das Ross so lange still, bis sie zu ihm kamen: da rief er ihnen zu und fragte: Sagt mir, ihren Herren, habt ihr mir den Tod geschworen,

daß ihr mir so nachjagt? das offenbaret mir gleich. Da erkannten sie ihn Anfangs nicht, bis endlich Roland sprach: Vetter Reinold, wir haben nicht gedacht, daß wir Euch allhier finden sollten. Der Bischof Tulpin verwunderte sich auch, und sagte: Seit mir willkommen, lieber Reinold; wie kommt ihr hieher? Reinold dankte ihm und sagte: Dieß ist Gott gefällig gewesen. Da kam Olivier auch, verwunderte sich und sprach: Vetter Reinold, ich bin wohl zufrieden und danke Gott, daß ich euch noch gesund sehe. Letztlich kam Ogier und sprach: Lieber Vetter, nun saget mir doch, wer ist der andere Pilger, der bei dem König geblieben ist? Reinold antwortete ihm und sprach: Es ist mein Vetter Malegis, und ist eben der rechte, der es sollte sein, denn er treibt nur seinen Spott mit dem König. Da rief Reinold die Herren zusammen, und bat erstlich Roland, daß er den Malegis bei dem König nicht verrathen sollte; darnach begehrte er vom Bischof Tulpin und den andern Herren, daß sie seine Brüder, so noch in Königs Hand gefangen seien, in Schutz nehmen und nicht zulaßen wollten, daß sie umkämen, oder nach dem Galgen geführt würden. Als Fouckens Sohn dieses hörte, sprach er: Reinold, ich will dich jetzt unserm König gefangen liefern: der soll dich und deine Brüder morgen henken laßen. Reinold sprach: Dafür wird mich Gott behüten, zog sein Schwert aus, und schlug ihm den Kopf ab. Darüber lachte Roland und sprach: Habt Dank, Vetter, ihr habt ihm Recht gethan, und er hat seinen Lohn bekommen. Nachdem nahm Reinold Urlaub von den Herren, und befahl sie dem lieben Gott, und stellte seine Brüder in Gottes und ihre Gewalt, „und meinen Vetter Malegis befehle ich Maria seiner Mutter, denn ich darf hier nicht länger

bleiben;" schied also von ihnen weg und ritt nach Montalban.

Wie die Herren wieder kamen, und sagten, daß sie das Roſs nicht hätten fangen können.

Als die Herren von Reinold Abschied genommen, ritten sie wieder zu dem König, und verabredeten unterwegs, was sie für Bescheid bringen wollten, wie es ihnen ergangen wäre. Als sie nun zu dem König kamen, ward er wohl zufrieden, daß er sie sah und fragte gleich: ob sie das Roſs auch mitbrächten? Roland sagte: Nein. Indem sah der König den Schildknecht, der todt auf einem Pferd daher gebracht wurde, und fragte: Wer ist der, den ihr todt daher bringet? Ist es der kranke Pilger, der auf dem Roſs geritten hat? Roland sagte: Nein, es ist Foukens Sohn von Morlion. Der König fragte: Wer hat ihn getödtet? Roland sagte: Das hab ich gethan. Da sprach der König: Lieber Neffe, das ist nicht recht. Roland antwortete: Gnädiger Herr, euch ist das Roſs wohl bekannt: wenn es anfängt zornig zu werden, so ist es böse, daß mans nicht bezwingen kann. Wir waren ihm so nah, daß wir meinten, wir hätten es gewiſs in unsern Händen gehabt; da kam dieser Schildknecht, und wollte allein die Ehre haben, zog sein Schwert aus, und griff nach dem Roſs, und als es das bloße Schwert sah, floh es, und lief hinweg, als wenn es unsinnig wäre: also verloren wir es zwischen zweien Wäldern: darum erzürnte ich und schlug ihn todt. Wie der König das hörte, sprach er: Neffe Roland, ihr habt nicht unrecht daran gethan: es war gar eine Vermeßenheit, daß er vor euch allen

das Pferd allein fangen wollte, was er doch unmöglich vollbringen konnte; doch wäre mir lieber, es wäre nicht geschehen. Wie der König ausgeredet hatte, sprach Roland zu ihm: Herr König, ich begehre, ihr wollet die Knechte alle, denen das Pferd befohlen war, aufhenken laßen, denn sie sind Ursach, daß es uns entkommen ist. Da ließ der König die Knechte gleich aufhenken. Das war ihr Lohn dafür, daß sie den Baiart gefangen hatten. Darnach gieng Malegis zum König und sprach: Ach! wie ist mir geschehen, mein Gesell ist auf das Rofs geseßen, ich besorge, er wird davon gefallen sein und den Hals gebrochen haben: dieses bekümmert mich gar sehr, ich will eine Wallfahrt über See thun, und für seine Seele bitten, daß Gott der Herr ihr wolle gnädig sein; und stellte sich ganz traurig. Wie der König des Malegis Elend und Jammer ansah, tröstete er ihn und sprach: Freund, seit zufrieden, ich will euch in ein Kloster thun, daß ihr euer Lebenlang sollt unterhalten werden, und so ich vernehme, daß euer Gesell ist todt geblieben, so will ich alle Tage zu Ehren der Mutter Gottes eine Seelenmesse für seine Seele lesen laßen. Malegis dankte dem König und sprach: Ich kann nicht länger bleiben, nahm also Urlaub von dem König. Da befahl der König seinem Schaffner, er sollte dem Malegis hundert Dukaten in Gold geben, die solle er als eine Verehrung behalten. Malegis nahm sie und zog also von Paris.

Wie nun dieß sich also zugetragen hatte, ließ der König seine Edelleute und alle seine Räthe zusammen kommen, und sprach: Ihr Herren, ich gebe euch zu verstehen, und schwöre bei meiner Krone, ich will nun Gericht halten über die, welche meinen Sohn so mörderischer Weise erschlagen haben; ließ

gleich Reinolds Brüder aus dem Gefängniſs bringen, ihr Angesicht bedecken, und ihre Hände binden, als ob es Diebe wären, und wollte sie hinrichten laßen. Wie der Bischof Tulpin dieß sah, erbarmte er sich über sie, und sprach: Herr König, ich bitte, wollet unsere Vettern erstlich vor der Schöffen Gericht stellen, denn es ist ja euer eigen Fleisch und Blut. Da sprach der König: Herr Bischof, durchaus nicht: ich will, daß sie heute sterben sollen, denn sie haben mir meinen Sohn erschlagen, und müßen nach ihren Werken Lohn empfangen. Der Bischof sagte: Herr König, dieser Herren ist keiner, der den drei Brüdern nicht nahe verwandt wäre: darum zweifle ich nicht, sie werden es ungern sehen, daß man sie henken sollte, und Undank würden sie haben von aller Welt, so sie Solches zuließen. Der König fragte: Herr Bischof, wollt ihr euch gegen mich aufwerfen? Nein, sagte der Bischof, aber wir wollen nicht verwilligen, daß sie sollen gehangen werden. Der König sprach: Ich will sie doch laßen henken: will gerne sehen, wer mirs wehren wird? Der Bischof sagte weiter: Ich glaube nicht, daß es die Herren werden zulaßen, denn sie sind ihnen schier alle verwandt. Da rief der König Fouken von Paris zu sich, und sagte: Was rathet ihr mir, soll ich meine Neffen henken, oder soll ich sie leben laßen? Fouken sprach zu dem König: Großmächtigster König, ihr seid selbst klug und verständig genug dazu: in Ansehung, daß Bischof Tulpin sich euch widersetzt — so fern ihr sie nicht laßt henken, so wird man sagen: der König hat es durch Zwang nicht thun dürfen. Als der König Dieses hörte, ergrimmte er noch mehr, und schwur noch einmal bei seiner Krone und sprach: nun sollen sie sterben, es koste auch was es wolle; aber das war ihm nachher von Herzen

leid. Der Bischof hörte diese Worte, ward zornig und sprach: Nun wohlan, gnädiger Herr, es ist unser Will und Meinung einhellig, ihr sollt den drei Brüdern, unsern Vettern, das Leben laßen, es sei euch lieb oder leid. Der König entgegnete dem Bischof: Wie? wollt ihr euch gegen mich auflehnen und wider mich setzen? schlug hierauf nach dem Bischof. Als der Bischof dieß sah, griff er den König bei der Kehle, und wollte ihn erwürgt haben; aber die andern fielen dazwischen und brachten sie wieder von einander. Der König ward sehr zornig, und sprach: Nun will ich wißen, wer diejenigen sind, die Hand an mich legen, und mit euch leben und sterben wollen. Als der Bischof das hörte, sprang er auf die Seite und sprach: O ihr Herren und Freunde, die mich mit Treu meinen, und nicht von mir weichen wollen, stehet mir in meiner Noth bei, denn in der Zeit der Noth erkennt man einen Freund. Wie der Bischof diese Worte geredet hatte, sprang zu ihm Graf Aimerin, Arnolds Sohn von Geuland, nach ihm Herr Arnold selbst, folgends der Herzog von Ardon, ein stolzer und gewaltiger Ritter, nach ihm Herr Dietrich, der Herzog von Burgund; der sprach: Herr Bischof, wir wollen euch helfen und beistehen mit Leib und Gut gegen Alle, die euch anfechten werden, und seit deshalb nicht traurig. Nach ihm folgete Richard von Normandie, Ogier, auch ein gewaltiger Ritter, der Herzog von Baumon, und seine zween Söhne Bertram und Richer, darnach Graf Olivier von Genever, und der stolze Roland, zuletzt noch etliche andere. Als die Herren nun an des Bischofs Seite standen, sprachen sie alle mit lauter Stimme: Seit nicht traurig, Herr Bischof: wer euch Leid thut, der soll es uns thun, und sollt es unser Leben kosten. Als der König

das sah, sprach er zu Roland: Vetter Roland, wie geht dieß zu? ich meinte, wenn Alle von mir wären abgefallen, so wäret Ihr bei mir geblieben? ich sehe wohl, ich habe euch also lang vergebens an meinem Hof gehalteu, und hab euch den andern Herren allem vorgezogen, und mein Vertrauen auf euch gesetzt, und ihr laßet mich in der Noth stecken: das hätte ich euch nicht zugetraut. Da sprach Roland: Gnädiger Herr, dieß achte ich durchaus nicht: ich solltet euch billig schämen vor der ganzen Welt, daß ihr diese drei Herren hinrichten wollet, so doch von königlichem Geblüt und eure Verwandten sind. Da rief der König Fouken von Paris, und sagte: Fouken, was saget ihr hierzu: soll ich meine Vettern los geben oder nicht? Fouken sagte: Ihr seid selbst klug und verständig genug: seht ihr nicht, daß eure nächsten Freunde sich gegen euch waffnen, und dem Bischof zufallen? im Fall ihr die drei Herren los gebet, so wird man sagen, ihr habt sie nicht richten dürfen, durch Zwang eurer Räthe, und also müßen losgeben. Das ist wahr, sagte der König. Wie Ogier diese Worte von Fouken hörte, ward er zornig, sprang herfür, und schlug den Fouken ins Gesicht, daß er vor des Königs Füße fiel, als ob er todt wäre, und sprach: Ei du falscher Rathgeber und böser Tyrann! willst du das Blut dieser drei Herren, und siehst doch, daß wirs nicht begehren? du sollst den Tag nicht erleben. Hiermit gieng er zu den drei Brüdern, löste ihnen die Hände, und entblößte ihnen ihr Gesicht, und wollte sie nicht länger also gebunden sehen. Da fragte der Bischof: Wer will nun diese drei Herren henken? Ich glaub, es wird niemand so kühn sein. Der König sprach: Herr Bischof, ihr seid sehr trotzig gegen mich. Der Bischof sprach zu dem König: Herr König,

ich hab es schon zuvor gesagt, und sage es noch: wenn ich mich gegen euch sperren wollte, so wollte ich durch die Gunst, die ich habe, euch Land und Leute und die Krone abzwingen. Wie der König das hörte, ward er zornig und beklagte sich dessen vor seinem ganzen Rath. Wie der Bischof sah, daß sich der König so sehr beklagte, ließ er die Herren wieder binden, wie sie zuvor gebunden waren, und lieferte sie also in des Königs Hand, und sprach: Gnädiger Herr, da habt ihr eure Gefangenen wieder, thut nach euerm Gefallen; jedoch rathe ich euch, laßt sie los um den Preis, den Reinold für sie angeboten hat. Da sprach der König: Auch die Allerliebsten, auf welche ich mich verlaßen, fallen nun von mir ab: wie ist mir geschehen? Da sprach Roland: Fürwahr, Herr König, ich thue das nicht, daß ich von euch abfalle: wollet ihr gegen Sarazenen oder Türken und Heiden streiten, so will ich euch nicht verlaßen, will euch noch getreuer sein, als bisher, ich will allzeit vor und nicht der letzte sein, und euch dienen.

Hierauf bedachte sich der König, und sprach: Habt ihrs gehört, Herr Bischof? noch heute sollen meiner Schwester Kinder sterben, denn ich will meinen Sohn gerochen haben; ich kann solcher Schmach nicht vergeßen, und ein Knecht schlägt bisweilen so harte Streiche als sein Herr. Als dieß Roland von dem König hörte, sprach er: Herr, sollen eure Knechte wider mich streiten, so geschieht ihnen allen, wie jenem Schildknecht. Hiermit zog er sein Schwert aus und schlug der Knechte Einem das Haupt ab. Seht, Herr, sprach er, so wollt ich allen Knechten thun, die in euerm Königreich sind. Wie nun der König sah, daß er nichts ausrichten konnte, weder mit Güte noch Gewalt, schwieg er eine Weile still, und bedachte sich, wie er

sich am besten rächen könnte. Endlich hub er an und sprach: Ach! ihr Herren, wie thut ihr so übel: ich verwundere mich, daß ihr euch also gegen mich auflehnet, daß ich den Eid, so ich geschworen habe, nicht vollführen kann, daß ich meiner Schwester Söhne tödte, und mich also räche für das Blut meines Sohnes, den sie so jämmerlich erschlagen haben. Ich hätte fürwahr gemeint, ihr würdet mir in solchem Falle beigestanden haben. Hierauf sprach der Bischof: Gnädiger Herr, erzürnt euch nicht über uns, daß der Eid, den ihr geschworen, nicht gehalten wird; es ist doch schon früher geschehen, daß ihr euern Eid gebrochen habt: darum achten wir es nicht hoch, ob er für dießmal auch gebrochen wird. Der König sprach: Hab ich das gethan, so ist mirs leid; doch weiß ich nicht darum. Der Bischof sprach: Ich will es euch wohl sagen: gedenket euch nicht, daß ihr in zornigem Muth bei eurer königlichen Krone schwuret, ihr wolltet Amalis von Olinda henken laßen, weil er eure Tochter verführt hatte, und nun ist er euer allerliebster Sohn, und habt ihm eure Tochter zum Gemahl gegeben, und dazu noch Land und Leute. Als der König dieß hörte, sprach er zu dem Bischof: Ich verbiete euch bei meiner Kron, laßt die Worte bleiben, und streitet nicht länger gegen meine Person, denn ich sehe wohl, ihr gewinnet mir Land und Leute ab. Da sprach Roland: Ich rathe euch als ein Freund, haltet die Herren alle drei noch ein wenig gefangen, inzwischen mögt ihr euch die Sache noch bedenken; vielleicht daß Gott Alles zum Besten kehrt. Das will ich thun, Roland, sprach der König. Darauf wurden die Brüder wieder in ihr Gefängniß geführet, nachdem sie in großer Gefahr ihres Lebens gestanden, und also schied das Parlament auseinander, und der

König gieng in sein Gemach, und ward Alles für dießmal in Frieden gestellt.

Als sich dieß zugetragen hatte, kam Malegis wieder nach Paris, um Reinolds Brüder auch zu retten aus ihrem Gefängniß, denn sie meinten immer, sie müsten sterben. Er gieng deshalb nach dem Pallast an das Gefängniß, erwies daselbst seine Kunst, daß die Fallbrücke niederfiel, und das Thor sich eröffnete, gieng dann zu den Gefangenen, und brauchte seine Kunst abermals, daß die Schlößer des Gefängnisses zersprängen: da gieng die Thür entzwei, er schritt zu ihnen hinein, nahm den Adelhart und die andern bei der Hand, und warf ihnen alle Schlößer ab, womit sie geschloßen waren. Die Brüder wusten aber nicht, daß es Malegis war, sondern meinten, daß es des Königs Diener wären, die sie heimlich umbringen wollten, weshalb sie sehr bestürzt waren. Adelhart sprach hierauf: Ade, Bruder Reinold, wir müßen jetzt scheiden, wir sehen einander nimmermehr, denn der König will uns tödten laßen; Gott wolle unsere Seelen in sein ewiges Reich nehmen. Die andern, Richart und Wichart, fiengen an gar bitterlich zu weinen und zu klagen: Ach! es ist nun mit unserm Leben gethan. Malegis hörte dieß Weinen und Grämen, erbarmte sich ihrer, und sprach: Liebe Herren, seit zufrieden, und erschrecket nicht, es hat keine Noth, ich bin Malegis euer Vetter, ich will euch aus dem Gefängniß führen. Als die Brüder dieses hörten, waren sie wohl zufrieden und von Herzen froh. Hierauf sprach Adelhart: Lieber Vetter, ohne eure Hülfe steht unser Leben in der Hand des Herrn und König Karls. Wir bitten, ihr wollet uns helfen. Darauf nahm sie Malegis bei der Hand, und führte sie aus dem Gefängniß an die Brücke

der Stadt Paris, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich euch aus dem Gefängniß geführt habe ohne Wißen des Königs: ich will hingehen und es ihm anzeigen, und Erlaubniss von ihm begehren. Da sprach Adelhart: Vetter, ich bitte euch, laßt uns gehen, denn ich weiß, er wird euch keine Erlaubniss geben. Malegis aber ließ die Herren alle drei daselbst stehen, und gieng zum König vor sein Bett, und sprach: Herr König, Gott gebe euch einen guten Tag. Er wolle eurer Seelen Geleitsmann sein, wenn sie aus diesem Jammerthal scheiden wird. Ich kann nicht unterlaßen, euch kund zu machen, daß ich meine Vettern aus dem Gefängniss geholt und hinweg geführt habe bis an die Brücke von Paris, es gehe wohl oder übel: nun bitte ich, gnädigster Herr, ihr wollet mir erlauben, daß ich sie weiter hinwegführe nach Montalban: daselbst werden sie euch keinen Schaden mehr zufügen, vielweniger euch daselbst fürchten. Als der König dieß im Schlaf hörte, antwortete er: Nehmet eure Vettern, und thut damit was euch gefällt; wuste aber selbst nicht, was er geredet hatte.

Wie Malegis diese Worte von dem König hörte, war er wohl zufrieden, und sah sich um nach des Königs Krone und nahm auch des Königs Schwert mit sich, und ließ den König zusehen, und brachte die drei Herren mit der Krone nach Montalban. Wie nun Reinold seine Brüder sah, sprang er vor Freuden auf, und dankte seinem Vetter freundlich. Reinold und seine Brüder blieben mit dem Malegis zu Montalban beieinander.

Nachdem Malegis von dem König war, schlief er wieder ein, und als er erwachte, wuste er nicht, ob er dieß alles von Malegis gesehen und gehört hätte, oder ob es ihm nur im

Traum so vorgekommen: gieng deswegen, sobald er sich bekleidet hatte, nach dem Gefängniſs, um zu sehen, ob Solches wahr oder ob es ein Traum gewesen wäre. Wie er dahin kam, fand er das Gefängniſs offen, und die Gefangnen heraus: da ward er sehr zornig, und gieng wieder nach seinem Gemach. Unterdessen kam ihm Roland entgegen, der grüßte den König, und sprach: Gnädiger Herr, zu guter Stunde seid ihr so früh aufgestanden. Da sprach der König zu Roland: Liebster Vetter, gehet mit mir, ich muß euch mein Unglück klagen, so mir diese Nacht widerfahren ist. Vergangene Nacht als ich im Schlaf lag, kam der Betrüger Malegis zu mir, so mir recht ist, und sagte zu mir, er hätte Reinolds Brüder aus dem Gefängniſs genommen: und bat mich um Urlaub, daß er sie nach Montalban führen dürfte, daß sie mich nicht zu fürchten brauchten; und ich meinte: er stünde vor mir, und gab ihm Urlaub, sie hinweg zu führen, und ich sah auch, daß er meine königliche Krone, sammt dem Schwert zu sich nahm; ich fürchte, ich werde sie nimmer wieder bekommen. Roland antwortete dem König, und sprach: Habt ihr Malegis Urlaub gegeben und wollt es ihm nun verübeln: wie stimmt das zusammen? Der König sprach zu Roland: Vexiert ihr mich, und treibt euern Scherz mit mir? das sollte mich bald verdrießen. Hiermit giengen sie miteinander in des Königs Gemach, und der König war sehr übel zufrieden wegen seiner Gefangenen.

Wie der König Anseis in der Stadt Köln von dem heidnischen König Korson belagert war.

Als Roland und der König im Gemach beisammen waren, und noch andere Herren mehr, und hatten ihr Gespräch

von dem Malegis, da kam ein Bote gelaufen. Als der König den Boten sah, sprach er zu Roland: Neffe, wir bekommen neue Zeitung. Roland sprach: Gute Zeitung ist uns sehr lieb. Indem trat der Bote zu dem König in den Saal, grüßte denselben sammt allen anwesenden Herren nach Standesgebühr, und sprach hierauf: Gnädiger Herr, ich bringe böse Zeitung. Der König Anseis begehrt schleunig von euch Hülfe, denn der König Korson hält ihn in Köln belagert, und so fern ihr ihm nicht bald zuzieht, muß er die Stadt aufgeben. Karl war dessen übel zufrieden wegen der bösen Zeitung, und sprach zu Roland: Ihr habt euch mir noch nie geweigert etwas zu thun, was ich von euch begehrt habe: ich begehre jetzt von euch, daß ihr hinziehen wollet, und die Stadt Köln vom Feind entsetzen: ich will euch zwanzigtausend Mann mitgeben, und was dazu gehört und nöthig ist. Roland sprach: Gnädiger Herr, das soll euch ungeweigert sein, ich will es gern thun. Das hörte ein frommer Ritter, genannt Olivier, der sprach: Roland, ich ich laß euch nicht allein hinziehen. Roland dankte dem Olivier seiner Gutwilligkeit, und war dessen wohl zufrieden; da kam der Ritter Ogier, und wollte auch mit achttausend mitziehen; dem dankte Roland auch sehr freundlich. Darnach kam der Ritter Dunamel und der Herzog von Baiern, und wollten jeder mit achttausend gen Köln ziehen. Als Roland dieß sah, war er wohl zufrieden, und dankte den Herren höflich.

Wie die Herren also willig mit Roland begehrten zu ziehen, beschloßen sie untereinander, sie wollten sich in aller Eil aufmachen, und noch selbigen Abends vor die Stadt Paris lagern. Olivier rüstete sich gleich, und war am ersten mit seinem Volk fertig, zog außerhalb Paris, schlug sein Lager in

ein schönes Feld und erwartete daselbst die andern Herren. Darnach kam Ogier mit seinem Volk in einer schönen Ordnung heran. Nach diesem kam Dunamel und der Herzog von Baiern, jeder mit seinem Volk. Unterdessen gieng der König mit seinem Neffen Roland in der Residenz an ein Fenster stehen, und sah die Herren nacheinander mit ihren Völkern anmarschieren: da spach er zu Roland: Seht, was ein schönes Volk ist das: rüstet euch auch und ziehet hin, daß Gott euch mit eurem Volk wolle Glück und Segen geben, und euch mit euren Leuten in seinen Schutz nehmen. Roland rüstete sich, nahm von dem König Urlaub und ritt auch mit seinem Volk zum Thor hinaus zu den Andern, und schlug sein Lager daselbst auf bis des andern Tags. Des Morgens machten sie sich in aller Eil auf, und zogen nach Köln; als sie daselbst anlangten, fanden sie eine große Menge Heiden, welche die Stadt belagert hielten: da stellten die Herren, so mit Roland gezogen waren, ihr Volk in eine Schlachtordnung, und zogen auf das Lager an; Roland und Olivier hatten den Vorzug, Ogier und Dunamel mit dem Herzog von Baiern kamen im letzten Treffen. Wie die Heiden dieses merkten, machten sie sich auf und zogen den Christen entgegen, und als sie zusammen kamen, stritten sie dermaßen, daß eine große Menge Volks zu beiden Seiten blieben. Roland hielt sich tapfer, und setzte mit Gewalt unter die Heiden, Olivier zertrennte den Heiden ihre Ordnung ganz, Dunamel und Ogier hielten sich auch gut, und erschlugen manchen Mann, daß das heidnische Heer schier ganz zertrümmert wurde. Als der heidnische König Korson sah, daß sein Volk meist erschlagen wurde, und sah, wie Ritter Roland sich tapfer hielt, da

ritt er mit ganzer Gewalt auf ihn zu, und meinte ihn zu erschlagen; aber sein Gewehr zersprang in Stücke, und Roland entsatzte sich nicht vor ihm. Wie er sah, daß er an Roland nichts ausrichten konnte, wendete er sich und wollte die Flucht ergreifen: aber Roland setzte ihm mit Gewalt nach, und gab ihm einen Streich, daß er vom Pferd fiel und starb. Als die Heiden sahen, daß ihr König erschlagen war, setzten sie ihm mit Gewalt zu, daß er sich tapfer wehren muste, und riefen ihm zu: O du boshaftiger Tyrann! was hast du gethan, daß du unsern König erschlagen hast? Wir wollen seinen Tod an dir rächen. Da versammelten sich wieder an die sechstausend Mann. Wie sie nun gewaltig auf Roland eindrangen, ward Dunamel Solches gewahr: da setzte derselbe mit seinem Volk unter die Heiden und zertrennte ihre Ordnung gänzlich, und trieb sie auseinander, wobei viel Heiden todt blieben. Olivier und Ogier huben manchen Heiden aus dem Sattel, daß sie das Feld räumen musten, denn sie konnten der Macht der Christen nicht länger widerstehen. Wie dieses Roland mit den andern Herrn sah, daß der Feind aus dem Felde weichen muste, und der meiste Theil erschlagen war, zogen sie in die Stadt: da wurden sie vom König Anseis sehr freundlich empfangen und blieben daselbst wohl vierzig Tage. Hernach nahm Roland Urlaub von gemeldetem König, und zog wieder nach Paris. Wie Karl den Roland mit den andern Herren wieder sah, war er wohl zufrieden, und hieß sie freundlich willkommen. Darnach nahm er den Ritter Dunamel an einen Ort allein und fragte ihn, wie sich die Sache zugetragen, und was der König Anseis gesagt, und wie sich Roland im Streit gehalten hätte. Dunamel erzählte ihm alle Vorgänge, wie sich Roland

so tapfer gehalten, und manchen Heiden niedergehauen hätte, und wenn er ein Pferd nach seinem Willen gehabt, er würde die halbe Welt bezwungen haben. Wie der König das hörte, war er in Sorge, wo man ein Pferd bekäme, so dem Roland recht wäre, und darauf er sich im Streit verlaßen könnte.

Wie der König seine Krone aussetzte, daß man darum rennen sollte.

Weil nun der König nicht wuste, wo ein solch Pferd zu bekommen wäre, das dem Ross Baiart in Kraft und Stärke ähnlich, auch in Geschwindigkeit gleich wäre, so wurde ihm von dem Ritter Dunamel gerathen, er sollte seine Krone zu einem Kleinod aussetzen, und in seinem ganzen Land ausschreiben: Wer Lust und Belieben trüge, mit seinem Pferd um die Krone zu rennen, der solle sich nach Paris verfügen: da wolle der König die Krone aussetzen, und welcher der erste mit seinem Pferd an dem Ziel wäre und die Krone erreichte, dem wolle er sie viermal mit Gold aufwägen, und dazu das Ross, mit welchem er sie erlangt, reichlich bezahlen. Dieser Rath gefiel dem König wohl, denn er gedachte, so möchte er das beste Pferd bekommen, so im ganzen Königreich wäre, damit Roland der Gewalt, die etwa Reinold und seine Brüder üben möchten, widerstehen könne, und sie aus Frankreich halten. Also setzte er die Krone, die er erst hatte machen laßen, denn Malegis hatte ihm die alte mit seinem Schwert entführt, zu einem Kleinod aus; daneben befahl er ernstlich, es sollte sich ein Jeder auf das äusterste bemühen, sich mit den besten Pferden zu versehen, die zu haben wären.

Dieß erfuhr Reinold von einem guten Freunde, den er in

Frankreich hatte; derselbe kam in aller Eil zu ihm nach Montalban und sagte: Herr Reinold, ich thu euch zu wißen, daß der König seine Krone zum Kleinod zwischen Montmartre und der Seine ausgesetzt und dazu alle Ritter verschrieben hat, mit den besten Pferden in Paris zu erscheinen, und ihr Bestes zu thun mit Rennen, um die Krone zu gewinnen, und das geschieht in der Meinung, daß der König das beste Pferd bekomme, um euch damit zu bezwingen, und aus dem Lande zu halten.

Reinold sagte: Freund, schweiget still davon: so es meinen Vetter Malegis dünket rathsam zu sein, so will ich nach Paris kommen, und das Kleinod gewinnen, denn ich weiß, er findet kein Pferd, das meinem gleich ist. Wie er also mit diesem redete, kommt Malegis dazu, und Reinold sagte zu ihm: Vetter, dieser Freund kommt in aller Eil von Paris hieher und sagt mir, daß der König seine Krone zum Kleinod ausgesetzt hat, und alle Ritter verschrieben und aufgefordert, daß sie darum rennen und turnieren sollten: wer die Krone am ersten erreicht, dem will er sie viermal mit Gold aufwägen; dazu will er das Pferd, mit welchem er das Kleinod gewinnt, reichlich bezahlen, und will das Pferd seinem Vetter Roland geben, daß er mich damit bezwingen und aus dem Land halten solle. Malegis sagte: Wo meint der König ein solch Roſs zu finden, das dem Baiart gleich kommt mit Laufen uud Springen, das ist ihm nicht möglich: derohalben rathe ich euch, Vetter Reinold, daß ihr dahin zieht, und nehmt eure Brüder, sammt euerm Volk mit euch, damit ihr desto beßer verwahrt seid, und seht, daß ihr die Krone davon bringt; ich will auch selber mitreiten.

Da ließ Reinold das Roſs satteln; sie aber rüsteten sich in aller Eil, und zogen gen Paris. Als sie nach Orleans kamen, fragte Malegis nach der besten Herberge: da stiegen sie von ihren Pferden, und giengen hinein. Wie es nun Zeit war zu eßen, wuschen sie ihre Hände, setzten sich zu Tisch, und befahlen, daß man den Pferden ihre Gebühr auch geben sollte; saßen also und waren fröhlich, denn es war da kein Mangel. Als die Malzeit ein Ende hatte, gieng ein Jeder spazieren, wir es ihm gefiel; aber Malegis und Reinold giengen in einen Krautgarten, worin allerlei Kräuter und Blumen stunden: da suchte Malegis etliche Kräuter, die ihm nöthig waren, und stieß sie mit dem Knauf seines Schwertes klein: den Saft nahm er, und bestrich dem Reinold seinen ganzen Leib damit. Wie er nun bestrichen war, veränderte Reinold die Farbe und schien viel jünger als er war, ein unbärtiger Knabe, also daß man ihn nicht erkennen konnte. Als Adelhart, Reinolds Bruder, dieß sah, lachte er, und sprach zu den andern Brüdern: seht, Brüder, was hat unser Vetter gethan durch seine Kunst Nigromantia. Darnach gieng Malegis in den Stall, und veränderte dem Roſs seine Haar, denn es war vorhin schwarz; darnach aber ward es so weiß wie Schnee, und man konnte es nicht erkennen. Wie die Brüder dies sahen, musten sie lachen und sprachen zu einander: wenn ich nicht wüste, daß es Baiart wäre, so könnte ich es jetzt nicht erkennen, also ist es nun verstellt, und ich weiß gewiſs, daß Niemand unter der Sonnen ist, der es kennt. Als dieß geschehen war, sagte Malegis: Nun laßet uns fort nach Paris reiten, denn Niemand kennt jetzt Reinold noch das Roſs, wie genau man es besieht. Reinold ließ sein Pferd

satteln, und rüstete sich mit seinen Brüdern zum Rennen und sein Vetter Malegis desgleichen; aber Niemand war so herrlich als Reinold.

Die Worte, so Reinold und Malegis mit den Brüdern geredet hatten, hörte ein Verräther: derselbe lief eilends nach Paris, und meldete dem König Alles, und sagte, wie Reinold sich gerüstet hätte, und wollte nach Paris reiten, um die Krone zu gewinnen, denn er hätte es von ihnen hören sagen. Als der König dieß hörte, entfiel ihm der Muth, daß er sprach: Freund, was saget ihr? Ich weiß, daß Reinold nicht hieher kommen wird, wenn er auch die Stadt Paris damit gewinnen könnte. Da sprach der Verräther: Gnädiger Herr, ich sage euch gewiss, es geschieht, denn ich habe ihn mit seinen Brüdern und Malegis zu Orleans gesehen. Wie der König das hörte, ward er zornig, und rief Fouken von Morlion, und sprach zu ihm: Ich will dir dreitausend Mann geben, darüber sollst du Obrister sein: damit sollst du die Straße gen Orleans ziehen, daß du meinen Vetter Reinold bekommest, und bringest ihn gefangen hieher: so er sich gegen dich zur Wehr stellet, so haue ihn mit seinen Brüdern und Malegis in Stücken, und bringe mir ihre Häupter; dafür will ich dir so schwer Gold geben als sie wiegen. Fouken versprach dem König Solches und zog hinaus mit seinem Volk, besetzte alle Pässe und Straßen und sprach: Nun ist Reinold mit seinen Brüdern mein Gefangener, Gott wolle es denn nicht; ich will nur fleißig Achtung auf ihn geben, daß er mir nicht entkommen kann.

Unterdeßen kam Reinold vier Meilen vor Paris auf ein schönes Feld: da fand er einen schönen springenden Brunnen.

Hier verließen Reinold und Malegis das Volk, so sie bei sich hatten, und befahlen es dem Adelhart, daß er darüber sollte gebieten als Obrister. Eh sie nun nach Paris ritten, sagten sie zu Adelhart: Wenn es geschähe, daß man uns mit Gewalt überfiele, so wollen wir in die Trompeten blasen: alsdann komme du uns mit dem Volk ohne langen Verzug zu Hülfe. Als sie nun zu Paris angelangt waren, sagte Malegis zu Reinold: So man euch etwas fragt, so antwortet sanftmüthig auf englisch, und laßet euch nicht merken, daß ihr französisch reden könnt. Unterdessen kam Fouken mit seinem Volk, und sah Reinold heran kommen. Da sprach Reinold zu dem Malegis: Vetter, was wollen wir thun. Laßt uns wieder umkehren zu unserm Volk, denn seht, da kommt Fouken von Morlion. Da sprach Malegis: O Reinold, ich merke wohl, ihr habt kein Herz mehr: reitet fort und fürchtet euch nicht, denn man kennt euch noch das Roſs nicht. Da ritt Fouken tapfer auf Reinold zu, und hatte den Sper eingelegt in seiner Hand, und als er zu Reinold kam, vermeinte er, es wär ein junger Knab und sah, daß er nicht gewaffnet war: da schämte er sich außermaßen, und ließ den Sper aus der Hand fallen und nahm den Reinold bei der Hand, und fragte ihn: Jüngling, wo kommst du her und wo bist du geboren? Da antwortete ihm Reinold auf englisch mit gelinden Worten. Da sprach Fouken: Rede französisch, denn ich verstehe dich sonst nicht. Fürwahr, Jüngling, sagte er, ein solch groß Pferd hab ich noch nie gesehen, es ist schier dem Roſs Baiart gleich, welches der Reinold hatte, und wenn es schwarz wäre, so dächte ich, es wäre das Roſs Baiart; also ließ er den Reinold vorbeireiten. Darnach kam der Ritter

Dunamel zu Fouken und fragte ihn: Wie Fouken, habt ihr den Reinold nicht angetroffen, und erschlagen? Nein, sagte Fouken, es ist Reinold nicht gewesen, es ist ein junger Held von vierzehn oder fünfzehn Jahren und kommt aus England. Als Dunamel dieß hörte, steckte er sein Schwert ein, und ritt ihm in aller Eil nach, und als er zu Reinold kam, nahm er seinen Zaum in die Hand und fragte ihn auch, wo er geboren wäre? Reinold antwortet ihm gar demüthig auf englisch: In Berwic bin ich geboren; Dunamel sagte: sprecht französisch, ich verstehe euch sonst nicht. Als Dunamel hörte, daß er sonst keine Sprache sprechen konnte, sagte er: so reitet hin in Gottes Namen.

Darnach nahm Dunamel des Malegis Pferd bei dem Zaum und fragte ihn, wo der junge Held geboren wäre. Malegis antwortete französisch, und sagte: In Britannien, und ist eines Grafen Sohn, aber sein Land hat er versetzt. Da fragte Dunamel: Wo ist er an das Pferd gekommen? das ist ein schön, groß und geschwindes Roß, solch Roß hab ich niemals gesehen, es ist fast dem Roß Baiart gleich, und wenn es von Haaren wie Baiart wäre, so sagte ich, es wäre Baiart selbst, denn es hat eben seinen Gang und Gestalt ohne die Haare. Das ist kein Wunder, sagte Malegis, daß es groß ist, es hat niemals etwas anders gefreßen als Korn und Brot, und das allein darum, weil der König hat ausrufen laßen, er wollte seine Krone für das beste Pferd zum Kleinod aussetzen, und welches am geschwindesten und am mächtigsten wäre im Turnieren und Rennen, dasselbe wollte er kaufen, in der Meinung, daß man den Reinold bezwingen und aus dem Lande halten solle: derohalben hat der Jüngling sein Pferd

allein mit Korn und Brot füttern laßen, dieweil er meint die Krone zu gewinnen und den Preis davon zu tragen, mit dem er sein versetztes Land wieder auslösen will. Da sagte Dunamel zu Malegis: Habt ihr nichts von Reinold vernommen? Malegis sprach: Ich glaube, er ist noch daheim, und trachtet sehr nach des Königs Unglück. Darauf ritt er dem Reinold nach, und nahm also Urlaub von dem Ritter Dunamel. Dunamel ritt zu Fouken von Morlion und sprach zu ihm: Mich dünkt, daß wir vergebens auf Reinold warten, denn ich weiß wohl, daß er nicht nach Paris kommt, wenn er auch die Städte Senlis, Blois und Amiens damit zu verdienen wüste. Fouken antwortete dem Ritter Dunamel und sagte: Fürwahr, Herr, das dünkt mich auch, und wenn es der Ritter Reinold erfährt, daß wir seiner allhier warten, so wird er lachen und seinen Spott mit uns haben und sagen: jetzt sehe ich, daß man mich sehr fürchtet, daß sie so sorgfältig auf mich warten.

Mit solcheu Worten kehrten sie sich wieder nach Paris zu dem König. Wie Fouken vor den König kam, fragte ihn der König, ob er Reinold bekommen hätte? Fouken antwortete ihm: Nein, Herr König. Da sprach der Ritter Dunamel: Gnädigster Herr, es wäre gar unweislich gethan, wenn wir den großmüthigen Reinold vor den Thoren erwarteten, denn er wird wohl beßer wißen, was er zu thun hat, als daß er nach Paris kommen sollte und ich weiß, wenn er schon Paris, Orleans und Amiens damit gewinnen könnte, so käme er doch nicht hieher. Der König antwortete dem Dunamel und sprach: Das ist wohl wahr, was ihr da sagt; aber er ist von eurer Verwandtschaft, darum habt ihr dem Fouken davon gerathen. Aber fürwahr, ich sage euch, wenn mir der Reinold

entkommt, so will ich euch an seiner Stelle henken laßen. Darauf sagte Dunamel: Gnädiger Herr, nicht also; ich will euch einen andern Rath geben: ihr sollt alle Thore der Stadt zusperren laßen, und an jegliches Thor ungefähr drei oder vier gewaffneter Mann stellen, und alle die fremden Ritter und Herren draußen laßen, und sofern Reinhold an eine Pforte käme und gern herein wollte, so könnte man ihn alsdann ergreifen und euch überliefern. Der König sah diesen Rath für gut an, und befahl ihn ins Werk zu setzen, und ließ die Stadt Paris solchergestalt bewachen, auf daß er den Reinold bekommen möchte. Aber Reinold und sein Vetter Malegis sahen das nicht an, kamen vor eins der Thore und klopften an; aber niemand war da, der ihnen aufmachte. Als Malegis dies sah, steckte er sein Haupt durch ein Loch des Thors, und sah einen gewaffneten Mann da stehen, denselben sprach er mit guten Worten an, und sprach: Freund, warum läßt der König die Thore also verschließen? deßen verwundere ich mich sehr, daß alle diese Ritter und Herren draußen bleiben müßen. Oder meint der König, daß er alle gute Pferde darinnen habe? Ach nein, es ist noch eines hier, das ist das beste, das er zu sehen bekommen wird. Der Mann sprach zu ihnen: Mein Freund, es geschieht nicht darum, es ist nur um den Ritter Reinold zu thun. Ist es sonst um nichts anders als um Reinold, sagte Malegis: ich habe gehört, er ist noch daheim; aber er trachtet gewaltig nach des Königs Schande und Unehre. Indem Malegis also mit dem Wächter redete, stund da ein Verräther neben Reinold, der sprach: Hab ich Reinold jemals gesehen, so ist es der, welcher auf dem großen Roß sitzt. Als dieß Malegis hörte, verwandelte er den Rei-

nold gleich, und Baiart verstand die Worte auch, die der Verräther sagte, schlug mit seinen Füßen hinten aus, und traf den Verräther vor die Brust, daß er zurückfiel und starb. Hierauf sagte Malegis zu den Herren, die dabei waren: Das Pferd hat den Knecht todt geschlagen. Die Herren sagten: Das Pferd hat recht gethan, warum hat ers verlogen? wie sollte das Baiart können sein? Baiart ist kohlschwarz, und dieß Roß ist weiß wie Schnee; auch kennen wir Reinold wohl, der hat eine Gestalt von fünfundzwanzig Jahren; dieser Jüngling scheinet nicht über fünfzehn Jahre alt zu sein. Als dieß Gespräch ein Ende genommen, that man das Thor auf, und ließ alle Ritter hinein reiten.

Als sie nun darinnen waren, fragte Malegis nach der besten Herberge: die zeigte man ihm; darnach stiegen sie von ihren Pferden, die Pferde wurden in den Stall geführt, und die Ritter giengen zum Eßen. Ueber Tisch saß Malegis bei dem Wirth und redete mit ihm, und der Wirth gab ihm so gute Worte, daß ihm Malegis ein schön Pferd schenkte, das wohl dreißig Mark werth war. Der Wirth dankte ihm höflich dafür und wartete fleißig auf mit Eßen und Trinken bis auf den Abend. Als die Herren zu Abend gegeßen hatten, giengen sie bei Zeiten schlafen. Als es ungefähr um Mitternacht war, stand Malegis auf und gieng in den Stall zu dem Roß: das war lustig und fröhlich und gutes Muths; da brauchte er seine Kunst wieder und verband dem Baiart seinen rechten Fuß, daß es seine Festigkeit verlor und ganz mager ward, so daß es nicht viel Gelds werth zu sein schien. Wie der Wirth Morgens das Roß ansah, daß es so gar elend aussah, verwunderte er sich sehr und ward sehr zornig, und sprach: Was hast du böser

Lauer dem Roſs gethan, daß es ſo elend ausſieht? Verflucht muſt du ſein; mich dünkt, du biſt Malegis: ehe ich eße oder trinke, will ich hingehen und will es dem König anzeigen. Dieſe Worte hörte Reinold von dem Wirth, ward derohalben zornig und ſprach: Ich rathe euch, verlüget uns nicht vor dem König, denn das wäre nicht recht gethan: weil mein Pferd in euerm Stall etwas geärgert iſt, wollet ihr darum hingehen zum König und uns fälſchlich daſelbſt anklagen? Ho, ho, ſagte der Wirth, nun ſeh ich wohl, daß du Reinold biſt: fürwahr nun will ich hingehen, und dem König Solches anzeigen. Reinold ergrimmte im Zorn, zog ſein Schwert aus, und ſchlug dem Wirth ſein Haupt ab, und ſagte: Nun wirſt du uns hinfort nicht verrathen. Dieß ſah die Wirthin, und rief überlaut: Weh, weh, mein Mann iſt erſchlagen: Ach Gott, was ſoll ich nun thun! das hat der Jüngling gethan. Da ſagte Malegis zu der Frau: Wo ihr nicht bald ſtillſchweiget, ſo muß ich euch auch todt ſchlagen. Die Frau erſchrak über dieſe Worte und wagte nichts mehr zu ſagen.

Da ſattelten Reinold und Malegis ihre Pferde und ritten wieder zu der Stadt hinaus auf einen grünen Platz, und erwarteten daſelbſt den König. Als nun die Mahlzeit vorbei war, ritt der König mit ſeinem Adel hinaus, und ihm folgten alle Ritter, die um däs Kleinod ſich bemühen wollten. Als ſie nun an den Ort kamen, wo die Krone aufgehenkt war, begaben ſich Reinold und Malegis mit ihren Pferden unter die andern Ritter und Herren, und als ſie Reinold ſahen, trieben ſie Spott mit ihm und ſprachen untereinander: Dieſer wird das Kleinod gewinnen, und das Roſs wird ihm der König abkaufen, und dergleichen Spottreden mehr. Darauf ſprach Reinold mit ganz

demüthigen Worten: Scherzet nicht zu sehr, Freund! wer weiß, was Gott mir jungen Helden diesen Tag noch für Glück bescheren wird. Vielleicht will er mir doch so viel Gnad erzeigen, daß ich die Krone mit meinem unansehnlichen Roſs gewinne. Das hörte ein anderer Bürger, welcher dabei stand: da lachte er dessen, und sprach: Freund, ihr redet die Wahrheit; aber ich rathe euch, daß ihr wieder in die Stadt zurückkehrt und lehnt einen Esel, und braucht den für dieses Pferd, oder eine Kuh, die kann fein weit schreiten: so kommt ihr bald zu der Krone; und also ward der gute Reinold mit seinem Roſs verhöhnt.

Indem befahl der König, man sollte das Rennen anfangen, und ein Jeglicher machte sich fertig und bereit, sprengte dem Ziele zu und verhoffte die Krone zu gewinnen. Malegis stieg von seinem Pferd, und machte dem Roſs seinen Schenkel los, den er ihm zuvor gebunden hatte, und machte, daß Baiart wiederum zu seinen vorigen Kräften kam, sowohl im Laufen und Rennen, als im Springen. Dieses gefiel dem Reinold wohl, er hätte das Roſs darnach um kein Geld noch Gut gegeben. Da sprach Malegis zu ihm: Nun Vetter Reinold, thut euer Bestes, daß ihr das Kleinod mögt mit Ehren davon bringen; ich will wieder durch Paris reiten und an der andern Seite der Seine warten. Dieweil Malegis und Reinold zusammen redeten, und darnach von einander schieden, waren die andern Ritter ein gut Stück Wegs voraus geritten. Wie Reinold dieß sah, sprach er zu seinem Roſs: Wie nun Baiart, willst du nun so träge sein: soll ein Anderer die Krone gewinnen? das wäre dir und mir eine große Schande. Das Roſs verstand diese Worte und fieng an zu laufen, daß sich

ein Jeder verwundern muste und lief so geschwinde, wie der Pfeil fliegt, der von einem Bogen geschoßen wird. Als die Herren, so zugegen waren, dieß Spiel ansahen, sprachen sie zueinander: Wir hielten unsern Spott mit diesem Jüngling; aber mich dünkt, er wird die Wahrheit gesagt haben: Gott wird ihm das Glück verleihen, daß er die Krone gewinne. Mit diesen Worten redete einer mit dem andern. Indem sah auch der König das Roß Baiart und rief dem Roland, und sprach: Vetter, seht das Roß an, darauf der Jüngling sitzt, es läuft so geschwind und ist groß und stark, und ist dem Baiart fast gleich, und wenn es schwarz wäre, wie es weiß ist, so dürfte ich sagen, es wäre Baiart selbst: das will ich euch kaufen, auf daß ihr Reinold damit bezwinget, und aus dem Lande haltet. Roland sagte: Das ist wahr, ich sollte auch bald sagen, wenn es schwarz wäre, es wäre Baiart selbst. Unterdessen kam Reinold den andern Pferden weit vor, also daß er der erste bei der Krone war: die nahm er von dem Ziel ab, wo sie ausgesetzt war, legte sie dem Roß auf den Hals und ritt also durch die Seine und brachte die Krone hinweg. Als der König sah, daß Reinold mit der Krone hinwegritt, ward er traurig, rief ihm und sprach: Freund, hierher mit der Krone, gebt sie mir wieder, ich will sie euch viermal mit Gold bezahlen, und will euch das Pferd, mit dem ihr die Krone gewonnen habt, abkaufen, und euch dafür geben, was ihr von mir begehrt. Als Reinold dieß hörte, sprach er: Dieß Roß ist mein, ich will es auch behalten: wollt ihr ein schön Pferd haben, so sehet, daß ihrs bekommt; aber ich weiß, ihr findet kein Solches, und wenn ihr die ganze Welt durchsuchen ließet, so fändet ihr Baiarts Gleichen nicht, ich sag euch fürwahr, habt ihr Reinold

je gesehen oder gekannt, so bin ich es selbst mit meinem Ross Baiart. So viel die Krone betrifft, die habe ich durch Gott und das Glück gewonnen, und will sie behalten, und die Edelgesteine davon nehmen, und sie zu Montalban zu einer Gedächtniß meiner Victorie aufpflanzen. Kaufleute dürfen keine Kronen tragen, es ist beßer, daß mein Pferd sie trägt, denn mich dünkt, ihr wollt ein Roßtauscher sein. Hierüber ward der König betrübt, und sprach: Ei lieber Vetter, laßt mir die Krone wieder zukommen, ich will euch zum Rentmeister machen über meine Güter; Adelhart soll Marschall, Richart soll Speismeister und Wichart soll mein Schultheiß sein. Reinold sprach zu ihm: Gott weiß, wenn wir euch dienten, so sollten wir wohl übel gewartet werden. Heut als ihr die Krone aussetztet, meintet ihr ein Pferd zu finden, das dem Baiart gleich, oder über dasselbe wäre: das ist aber weit gefehlt. Es ist in der Welt kein beßeres, denn ich bin in der Welt herum gezogen, aber seines Gleichen ist mir nicht vorgekommen, geschweige, daß ihr eins finden solltet, das über das meine wäre, und ich will es auch nicht laßen, wenn ihr mir so viel Geld dafür geben wolltet, als es groß und schwer ist, denn es ist die Blume von allen Pferden.

Als Reinold mit dem König also redete, kam Malegis mit seinem Pferde rennend, was er rennen konnte, und fragte: Vetter Reinold, wie ist es mit der Krone, wer hat gewonnen, habt ihr sie oder nicht? Reinold sagte: Ich habe sie bekommen, ich danke es Gott und euch. Da sprang Malegis vom Pferde und küßte Reinold sammt Baiart. Wie der König dieß sah, fragte er Malegis und sprach: Seid Ihr das, Vetter Malegis, oder versehe ich mich? Ich bitte, wollet meinen Vetter Rei-

nold bitten, daß er mir die Krone wieder zukommen laße: ich will sie ihm vierfach bezahlen, dazu will ich ihm fünf Monat lang Frieden geben, um nach Dordone zu reisen, und seine Mutter zu besuchen, denn ich weiß, daß er sie lieb hat und sehr nach ihr verlangt. In diesen fünf Monaten mag er sich mit mir aussöhnen. Wie Malegis dieß hörte, sprach er zu dem König: Kommt über die Seine, wir wollen euch die Krone geben. Der König ward zornig, und sprach zu den Rittern, so bei ihm waren, vornämlich Roland und Olivier: Ich bitte euch, ihr Herren, folget mir nach, ich traue Malegis nicht wegen seiner nigromantischen Kunst. Dieß hörte Malegis, und sprach: Ich rathe der Herren Keinem, daß sie sich in die Seine begeben: kommen sie darein, so kommt Keiner mit dem Leben davon, ich will sie all ertänken. Der König sprach: Nein, böser Schalk, ich komme nicht allein zu dir; wenn ich bei dir wäre, du möchtest mich vielleicht ins Gefängniß werfen, oder gar tödten. Malegis sprach: Das möchte wohl geschehen. Indem sprang Reinold auf sein Roſs, und Er und Malegis schieden von dem König, und eilten zu Reinolds Brüdern, welche ein groß Verlangen hatten nach seiner Wiederkunft, wie auch nach der Krone. Reinold und seine Brüder mit ihrem Vetter Malegis blieben zu Montalban zusammen.

Wie Karl den Ivo von Tarasconien zu Gaste lud, und von ihm begehrte, er sollte ihm seinen Neffen Reinold sammt seinen Brüdern überliefern.

Als Reinold und Malegis von dem König geschieden waren, und die königliche Krone mit sich genommen hatten, war der König traurig, denn das Fest der Pfingsten kam heran,

daß der König nach alter Gewohnheit sein Hofgelag halten wollte, weßhalb er sich eine andere Krone machen laßen muste. Als die Zeit des Festes da war, ließ Karl alle seine Freunde und Verwandten mit allen Lehnsträgern, Grafen und Baronen nach Hof berufen, und insonderheit den König Ivo von Tarasconien, daß sie kämen, und mit ihm das Fest der Pfingsten hielten. Als diese Herren nun beisammen waren, giengen sie zu Tisch und ein Jeder wuste seine Ordnung nach seinem Rang; aber Ivo ward an Karls Tafel gesetzt, und wurde herrliche Musik dabei gemacht. Als dieses große Mal zu Ende war, nahm Karl den Ivo bei der Hand, und gieng spazieren, und unter andern Worten sagte Karl: Vetter Ivo, ihr wißt, daß euer Eidam mir meinen Sohn Ludwig erschlagen hat, und kann ihn unter meine Hand nicht bekommen um seinen Tod zu rächen. So ist mein freundlich Bitten, ihr wollt mir den Gefallen thun, und ihn mit seinen Brüdern mir überliefern. Solcher Dienste wollet euch nicht weigern: dafür will ich euch vier Sümmer Goldes verehren. Wie Ivo dieß hörte, war er des Goldes begierig, und gedachte wenig der Treue, so ihm Reinold und seine Brüder geleistet, und sprach: Ich kann euch solches nicht abschlagen, ich will sie euch liefern, aber es muß euer Versprechen gehalten sein. Karl sprach: Daran soll nichts fehlen; ihr müßt aber zusehen, daß ihr keinen Schaden an euerm Leibe nehmt, denn sie sind tapfere Kriegsleute. Ivo sprach: Es hat keine Noth, ich weiß Rath dazu: ich will sie euch alle vier zu Falcalone auf arragonischen Mäulern ohne Wehr und Waffen liefern. Als Karl dies von Ivo hörte, ward er froh und nahm ihn bei solchem Vorhaben in seinen Arm und küßte ihn. Ivo sorgte, Jemand möchte dies hören,

und es Reinold zu wißen thun, und sprach derhalben zu Karl: Laßt uns wieder in euern Saal gehen, damit nicht Jemand unser Fürnehmen dem Reinold entdeckt: so ers erführe, er brächte mich ums Leben. Und wenn ich sie euch geliefert habe, so müßt ihr sie wohl bewahren, denn kämen sie wieder aus euern Händen, wär es für uns alle beide nicht gut, das weiß ich. Karl sprach: Sorget nicht, kommen die Ritter zu Falcalone, so kommt keiner mehr wieder nach Montalban. Also giengen sie wieder zusammen in den Saal, wo die Herren beisammen waren. Ivo nahm gleich von Karl und den andern Herren Urlaub, und zog wieder nach Haus. Als die Herren sahen, daß Ivo Urlaub genommen, wollten sie auch vom Karl Urlaub nehmen. Aber er sagte: Nein ihr Herren, nicht also, ihr müßet nach Falcalone ziehen, und allda meines Feindes Reinold warten: der wird mit seinen Brüdern dahin kommen auf arragonischen Mauleseln. Ich habe mit Ivo gehandelt: der wird sie mir dahin liefern ohne Wehr und Waffen: dafür muß ich ihm vier Sümmer Goldes geben. Aber ihr müßt fleißig Achtung haben, daß sie euch nicht entkommen; und könnt ihr mir sie nicht lebendig bringen, so bringt mir nur die Köpfe: ich will sie euch vierfach mit Gold bezahlen. Diese Rede erfreute die Herren, denn sie waren des Goldes begierig und machten sich fertig nach Falcalone zu reiten. Fouken von Morlion ward zum Hauptmann gemacht, und bekam vier tausend Mann: damit zog er gen Falcalone, um Reinold zu fangen. Als Ivo seine Verrätherei ins Werk gerichtet, zog er durch Gasconien nach Montalban, der Meinung, er würde Reinold mit seinen Brüdern daselbst finden; aber sie waren gen Bordon in den Wald gefahren, das Wild zu jagen, dessen sie so viel ge-

fangen hatten, als sie auf vier Pferde laden konnten. Als sie aus dem Wald nach Haus ziehen wollten, sahen sie, daß den Reinold ein Schrecken überfallen hatte, dieweil er sein Haupt hangen ließ. Adelhart fragte: Bruder Reinold, was ist euch, daß ihr so traurig seid? Ich weiß nicht, sagte Reinold, mir ist nicht wohl, es wird übel zugehen. Adelhart sprach wieder: Ja Bruder, es ist kein Wunder, wir haben so lang gejagt. Als sie gen Montalban kamen, sah Reinold viel Volks auf den Zinnen, welches seiner harrte, worüber er sehr erschrack, und sprach: Ach Gott vom Himmel, was mag das für ein Volk sein, das mich besuchen will? wo mag mein Weib Claradis und mein Vetter Malegis sein? gedachte wenig an seinen Schwiegervater Ivo, daß er ihm solchen Possen thun würde. Indem sich Reinold also beklagte, kam ihm ein Ritter entgegen geritten und that ihm zu wißen, daß sein Schiegervater gekommen wäre, ihn zu besuchen. Als Reinold dieß hörte, freute er sich und eilte desto mehr.

Als er nach Haus kam, trat Ivo ihm entgegen, und bot ihm die Hand. Reinold grüßte ihn höflich und hieß ihn willkommen sein. Ivo dankte ihm und sprach: Sohn, ich hätte jetzt eurer höchst nöthig. Warum? sagte Reinold: hätte ich das gewust, ich wollte euch mit fünfzehnhundert Mann zu Hülfe gekommen sein. Da sprach Ivo: Das weiß ich, Sohn, ihr hättet mich nicht in Nöthen stecken laßen, Solches traue ich euch zu. So wißet, Reinold, daß ich jetzt vom Karl komme: der hat mich zu sich fordern laßen, um gewißer Ursachen willen; ich wollte ihm aber nichts bewilligen, er verhieße mir denn dabei, daß er Frieden mit euch und euren Brüdern machen wollte; aber er wollte nicht daran: zuletzt habe ich es doch so

weit gebracht, daß er mir verhieß, er wolle Frieden mit euch machen; jedoch begehrt er allen Ernstes, ihr sollt in Wolle und barfuß nach Falcalone gehen, ihm zu Füßen fallen, und um Verzeihung eurer Missethat bitten. Wie Reinold das hörte, ward er von Herzen froh, dankte seinem Schwiegervater für die Mühe und wollte ihn küßen. Ivo weigerte sich dessen, und sprach: Küsse mich nicht, ich habe einen Fluß am Haupt, ich kann keinen Kuß jetzt vertragen. Reinold sagte demüthig: Vater, ich will euerm Rath folgen, und nach Falcalone ziehen, und mit mir fünfzehnhundert Mann nehmen, ob vielleicht eine Verrätherei dahinter steckte, die mich verderben könnte. Diese Rede gefiel Ivo nicht wohl, denn er gedachte, sein Vorhaben würde nicht vor sich gehen, und sprach deswegen: Das müßt ihr nicht thun, denn ich habe mit Karl also abgeredet und vertragen, daß ihr kommen sollt in aller Demuth mit euren Brüdern auf arragonischen Mauleseln ohne Wehr und Waffen, ohne Roß Baiart, und ohne alles Volk. Reinold sprach: Fürwahr, Herr Vater, das ist nichts, denn wenn etwas Heimliches dahinter steckte, und kein Friede mit dem König zu Stande käme, so wär ich zu Falcalone ein gefangener Mann und käme mit dem Leben nicht davon. Er aber schwur und sprach: Ich versichere euch bei meiner Ehre, daß euer Friede gemacht ist, und ihr nichts zu fürchten habt. Reinold sprach: Herr Vater, ich will mich darüber bedenken, ich will mit meiner Hausfrauen Rath pflegen. Hierauf gieng er mit seinen Brüdern in sein Zimmer, wo seine Frau war, und sprach: Liebe Frau, ich bitte, gebt mir guten Rath, was ich thun oder laßen soll. Euer Vater kommt aus Frankreich, vom König Karl und sagt: er habe mit dem König gehandelt, daß ich guten Frieden

bei ihm haben sollte, und ich und meine Brüder sollten nach Falcalone ziehen und uns demüthig erzeigen gegen den König, wüllen und barfuß, und ihm zu Fuß fallen, und um Verzeihung unserer Missethat bitten, und wenn dem also wäre, daß euer Vater uns Frieden erworben hätte bei unserm Vetter Karl, so könnte ich nicht fröhlicher sein, wenn man mir gleich das halbe Königreich Frankreich geschenkt hätte. Frau Claradis sprach: Allerliebster Reinold, ich bit tetraut meinem Vater nicht zu viel, bleibt bei mir, und hört, was ich erzählen will: Vergangene Nacht lag ich in einem Traum und sah, daß unser Ross Baiart sehr verwundet war, und unser Schloß Montalban zerstört, welches mich heftig beschwerte: derohalben dünket mich, es sei eine große Verrätherei im Werke. Ich bitte euch, wofern ich euch lieb bin, daß ihr in eurem Schloß bleibt, und schickt einen Kundschafter nach Falcalone, um zu vernehmen, ob der Friede zwischen euch und dem König wirklich geschloßen, oder wie es allda beschaffen ist. Reinold sprach: Liebe Frau, euern Rath halte ich für gut; aber ich will auf eures Vaters Wort nach Falcalone reisen, und mich mit dem König versöhnen: ich versehe mich, er wird mich nicht verrathen. Als Frau Claradis dieß hörte, ward sie verzagt und sprach: Allerliebster Herr, folgt mir und bleibt hier, denn ich fürchte, mein Traum bringt uns nichts Gutes; so ihr aber nach Falcalone reisen wollet, so bittet meinen Vater, daß er sammt seinem ganzen Adel und seiner ganzen Ritterschaft mit euch dahin ziehen wolle, damit ihr desto freier sein mögt; wofern er dieses weigert, so bleibt von dannen, denn ich sage euch, es geht gewiß nicht mit rechten Dingen zu. Mit diesen Worten schieden sie aus dem Zimmer, und giengen zu dem

Ivo, und Reinold thät nach seiner Hausfrauen Rath und sprach: Herr Vater, meine Hausfrau und ich sammt meinen Brüdern bitten euch freundlich, daß ihr euch bemühen und uns begleiten wollt bis gegen Falcalone: so mögen wir unseres Lebens sicher sein, denn wir fürchten, es stecke was dahinter. Ivo sprach zu Reinold: Lieber Sohn, du bist ein Ritter, unb bist mir lieb und werth; aber das kann für dießmal nicht sein, denn der Frieden ist zwischen Karl und euch mit solchem Geding gemacht, daß du und deine Brüder allein ohne Wehr und Waffen und ohne Baiart dahin sollt kommen und eure Demuth erzeigen; ich will so lange hier bleiben und das Schloß bewahren, bis ihr wiederkommt. Wie Frau Claradis diese Worte von ihrem Vater Ivo hörte, gieng sie zu Reinold, fiel ihm um den Hals, und sprach: Allerliebster Herr! ich bitte freundlich, ihr wollet hier bei mir bleiben, denn ihr hört und spürt an den Worten, daß mein Vater euch verrathen hat; ihr wißt ja, daß er sehr geldgierig ist. Wie Reinold dieß von seiner Hausfrauen hörte, ward er zornig, schlug die Frau ins Angesicht, und sprach: Was sagt ihr Böses jetzt von eurem Vater? warum sollte er mich verrathen? ich hab ihm doch nichts als alles Gute gethan. Ich weiß, er thäte es nicht um alle Schätze der Welt, zumal ich schöne Kinder mit euch habe. Ich sage euch, Frau, wir wollen alle vier nach Falcalone ziehen und Solches versuchen. Mit diesen Worten nahm Reinod Urlaub von seiner Frauen. Ivo ließ die arragonischen Esel dahin bringen, und sie saßen auf und ritten nach Falcalone. Als Reinolds Frau sah, daß es nicht anders sein konnte, war sie traurig wegen ihres Herrn, rief Richart heimlich zu sich, und hatte vier schöne und starke Schwerter machen laßen, und

sprach zu Richart: Lieber Bruder, ich habe eine freundliche Bitte an euch: wollet mir dieselbe nicht abschlagen. Nein, sagte Richart, wo ich es thun kann, soll es euch ungeweigert sein, liebe Schwester. Da sagte sie: Lieber Bruder, ich habe vier Schwerter, unter welchen eines genannt ist Florberg: die nehmet zu euch, und verbergt sie heimlich, daß es mein Herr nicht zu wißen bekommt: vielleicht dürftet ihr dieselben nöthig haben, denn mich dünkt, es wird mit dieser vorhabenden Reise nicht wohl abgehen. Richart nahm die Schwerter an und sagte der Frauen großen Dank, mit dem Versprechen, er wolle sie heimlich mit sich nehmen, daß es Reinold nicht erführe. Reinold und seine Brüder nahmen Urlaub von der Frauen, küßten sie, und befahlen ihr das Schloß und sie auch in Gottes Schutz. Die Frau gehabte sich sehr übel und traurig, und befahl sich dem lieben Gott in seinen Schutz und Schirm.

Als sie nun ein gut Stück Wegs von Montalban waren, fieng Reinold an ein Lied zu singen, um seines Leides zu vergeßen. Adelhart wurde zornig, schalt ihn, und sprach: In solcher betrübten Zeit soll man nicht singen. Warum? sagte Reinold; mein Herz ist mir sehr schwermüthig, ich weiß nicht, was mir ist. Also zogen sie weiter fort, bis fast gen Falcalone: da sah Reinold Foukens Fahne, und sagte zu seinen Brüdern: Nun helf uns Gott und seine liebe Mutter, wir gehen jetzt in unsern Tod, denn ich habe Foukens Fahne gesehen: der wird uns allhier mit seinem Volk erwarten. Da wurden die Brüder alle verzagt und traurig, und sprachen: Lieber Bruder Reinold, laß uns fliehen, denn wir sehen jetzt, daß Ivo euer Schwiegerwater uns verrathen hat, wie eure Gemahlin uns Solches prophezeite. Darauf sprach Reinold: Lieben Brüder,

ich hoffe zu Gott, mein Schwiegervater wird das nicht gethan haben, ich traue es ihm nicht zu, denn ich habe ihm nichts zu Leide gethan. Als sie diese Worte mit einander redeten, so bekam sie Fouken ins Gesicht: der rief seine Herren an und sprach: Auf ihr Herren, denn ich sehe von ferne den Grafen Reinold mit seinen Brüdern kommen und auf arragonischen Eseln reiten. Alsbald schwang er sich auf sein Pferd, nahm seinen Schild an seinen Hals und ein Schwert in seine Hand, rannte auf Reinold zu, und sprach zu ihm: Reinold gebt euch gefangen, denn euer Roſs Baiart, das euch geholfen hat, ist nicht hier: jetzt kann ich euch bekommen, und dem Karl senden: der will euch alle vier henken laßen. Wie Reinold dieß hörte, sprach er: Ich hoffe, Fouken, das werdet ihr nicht thun, vor solchem Tod behüte uns Gott; ich bitte euch Fouken, helfet mich und meine Brüder wieder versöhnen mit dem König, ich will euch viertausend Kronen und mein Roß Baiart verehren; zudem will ich euch mein Schloß Montalban zu freiem Eigenthum geben, und es von euch als ein Lehen wieder empfangen. Fouken sprach: Reinold, dieß Flehen ist umsonst, ich darfs nicht thun: nun gebt euch mir gefangen. Reinold sprach wiederum: Fouken, erlaßet mich der Gefängniſs und laßet mich hin zu dem König, ich will ihm zu Fuß fallen, und um Verzeihung bitten. Fouken versetzte: Reinold, es kann nun nicht anders sein, denn Ivo euer Schwiegervater hat euch verrathen und um vier Sümmer Gold verkauft, derhalben müßt ihr euch gefangen geben, und mit mir zu dem König fahren. Wie nun Reinold sah, daß keine Gnade zu hoffen war, ward er zornig und sprach: Ich hoffe, Fouken, ihr werdet daran lügen; ich wollte mich lieber gegen euch zu Tode fechten, als daß ich

mich gefangen geben sollte. Als Fouken das hörte, nahm er seinen Sper, und gieng auf Reinold los. Als Reinold dieß sah, ließ er sich neben seinen Esel zur Seiten ab, in Meinung, Foukon sollte seiner fehlen; aber er traf ihn an seine Seiten. Als Adelhart dieß sah, erschrack er sehr und rief: Ach Gott, mein Bruder ist todt! Reinold sprach: Schweig still, Bruder, es hat keine Noth. Indem sprang Richart herfür und gab ihm das Schwert Florberg in seine Hand (mit dem Schwert fürchtete er sich vor Niemand) und sprach: Bruder, das Schwert sendet euch meine Schwester Claradis, eure Hausfrau: ihr solltet derselben gefolgt haben, so wäre es gut für euch gewesen, denn sie kennt ihren Vater beßer als ihr. Darnach gab er den Brüdern auch ein Schwert und er behielt auch eins. Wie Reinold das Schwert sah, bekam er neuen Muth, und sprach: Wo bist du, Fouken? ich hab jetzt mein Schwert Florberg bekommen, nun fürchte ich dich und keinen nicht. Als Fouken dies hörte, hielt er es für einen Spott und meinte Reinold mit seinem Sper zu durchrennen. Reinold aber sah sich vor, und durchschlug Fouken seinen Sper und seinen Helm, daß ihm der Kopf auf beiden Achseln hieng, und er todt von seinem Pferde fiel. Wie Reinold dies sah, ward er froh, und rief: Verflucht seist du: nun wirst du mich nicht gefangen nehmen, sprang in aller Eil auf Foukens Pferd, welches fast dem Baiart gleich war. Als Adelhart und seine Brüder sahen, daß Reinold auf Foukens Pferde saß, waren sie wohl etwas erfreut; aber der Muth wollte ihnen noch nicht wachsen, weil sie noch auf ihren Eseln bleiben musten, und sprachen derhalben zu ihm: Bruder, laßt uns fliehen, denn wir werden entweder gefangen, oder wir bleiben todt, die Gewalt der Fran=

zosen ist zu groß. Er sprach aber: Brüder, schweiget still, ich habe mein Schwert Florberg in meiner Hand: so ich Jemand fürchte, will ich nimmer Reinold heißen.

Mittlerweil fielen die Franzosen an, und wollten sie fangen. Reinold und seine Brüder wehrten sich wie Löwen, und der Streit währte vom Morgen bis zum Abend. Wie der Streit nun zu Ende war, sagte Reinold: Lieben Brüder! ich verwundere mich, daß wir noch leben, sintemal wir kein Gewehr haben, als unsere Schwerter, ihr auch kein Pferd habt als diese Esel: ich bitte steigt ab, und zieht diesen, so hier erschlagen liegen, ihre Panzer und Schienen aus, und thut sie an; nehmt auch ihre Pferde, und setzt euch darauf: ich will euch so lang beschützen mit meinem Schwert, daß euch nichts widerfahren soll. Die drei Brüder zogen der erschlagenen Edelleute Waffen an, und setzten sich auf ihre Pferde; stellten sich hernach zur Wehr, bis Reinold auch einen Harnisch anziehen konnte und sich wieder auf Foukens Pferd begab. Ehe Reinold auf sein Pferd kam, wurde er von Werin von Morlion mit dreitausend Mann überfallen, welche Reinold und seinen Brüdern dermaßen zusetzten, daß Adelharts Gewehr zerschlagen, und Wichart schwer verwundet und hernach gefangen ward. Als er ihn gefangen hatte, sprach Werin zu ihm: Ich will dich gleich dem König in Frankreich zuschicken: der wird dich laßen aufhenken: er ließe dich nicht los um alles Gut, so in der Welt ist. Das wäre mir leid, sprach Wichart zu Werin. Da überlieferte der Werin den Wichart vierundzwanzig Rittern, und befahl ihnen, sie sollten ihn wohl verwahren, und gefänglich nach Falcalone führen. Wie Reinold auf seinem Pferde war, sah er sich um und sah seinen Bruder Wichart nicht: da fragte

er, wo der sein möchte? Adelhart sprach zu ihm: Bruder, er ist gefangen von Werin. Wie er das hörte, ward er traurig und sprach: Brüder, laßt uns hinreiten und unsern Bruder erretten, denn so ihn der König bekommt, läßt er ihn gewisslich henken. Adelhart sprach: Bruder, was soll ich thun? mein Gewehr ist zerschlagen, und ich weiß, daß er sehr verwundet ist, daß er kaum mit dem Leben davon käme; es wäre doch noch beßer Wichart verloren, denn wir alle. Wie Reinold dieß von Adelhart hörte, ward er zornig und sprach: Was sagt ihr Bruder? sollen wir vor unsern Augen sehen, daß man unsern Bruder gefänglich zum König führe, daß er daselbst gehenkt würde? das wäre ja eine große Schande; und im Fall, daß wir noch wieder einig mit dem König würden, so müsten wir leiden, daß man sagte: Sehet, da reiten des Grafen Heimon Kinder her, die gegen den König so lange Krieg geführt haben, und der König hat zuletzt noch einen von denselben henken laßen: das würde uns keine Ehre bringen. Darnach stieß Reinold sein Pferd mit den Sporen, das er Fouken abgenommen hatte, und bei achttausend Pfund werth geschätzt ward (Reinold schätzte er nicht eine Bohne werth, wenn er Baiart gehabt hätte) und rannte auf die Franzosen zu, so den Wichart gefangen genommen, und wollten ihn nach Falcalone führen. Sie schlugen ihn gar übel und sprachen: Wichart, nun bist du unser Gefangener; der König will dich henken laßen: wenn schon die ganze Welt für dich bäte, so kämst du nicht davon. Als Wichart diese Worte hörte, seufzte er zu Gott und sprach: O barmherziger Gott! der du Himmel und Erden erschaffen, erbarme dich meiner: mein Leben wird bald ein Ende nehmen! Ach, Bruder Reinold, ich befehle dich und meine Brüder dem

großen Gott in seine Hände. Indem Wichart also seufzte und betete, kam Reinold nicht als ein Mensch, sondern als ein Löwe, und rief überlaut: O ihr Tyrannen, euren Raub müßt ihr hier laßen. Als die Franzosen das Geschrei hörten, sahen sie um, entsetzten sich und sprachen: Sehet, da kommt Reinold, und stellt sich an wie ein Teufel: laßt uns fliehen, oder wir bleiben alle auf dem Platze todt. Reinold war alsbald bei ihnen, und schlug den Ersten mit einem Streich in zwei Stücke und zwei Andere zu Tode; die übrigen begehrten sich nicht zu wehren, und liefen davon. Also errettete Reinold seinen Bruder. Als er nun bei ihm war, fragte er ihn: Bruder, wie ist es? seid ihr so verwundet, daß ihr euch nicht wehrtet? Nein, sagte Wichart, es soll wohl heilen, Gott sei Lob! Was, sprach Reinold, wie seid ihr denn so verzagt, und laßt euch so leichtlich fangen? ich will es diesmal euch zu Gefallen gethan haben; aber fürwahr, ein andermal will ich euch nicht mehr helfen. Da sprach Wichart zu ihm: Bruder, ich konnte es für dießmal nicht beßern, denn mein Pferd blieb unter mir todt und ehe ich auf ein anderes kommen konnte, ward ich wehrlos gemacht und gefangen. Hierauf kam Werin auf den Reinold zu, und stieß ihn mit seinem Sper, daß er schier in Ohnmacht gefallen wäre, und sprach: Du falscher Tyrann, du hast mir meinen Bruder Fouken von Morlion erschlagen: jetzt sollst du mein Gefangener sein; ich will dich gebunden unserm König schicken, der soll dich aufhenken laßen. Als Werin also vermeßen Solches zu dem Reinold sagte, ergriff Reinold sein Schwert und schlug den Werin über den Kopf, daß er todt zur Erden fiel, und sprach: Werin, wie ists? thut dir noch etwas wehe, willst du mich noch fangen, mich und meine Brü-

der dem König zuschicken, um uns zu hängen? Ich denke wohl, Nein. Als Werins Volk sah, daß ihr Herr niedergehauen war, sagten sie: Ach! was sollen wir nun thun? unser Haupt liegt da todt. Er vermeinte den Reinold zu fangen, aber Reinold hat ihn erschlagen. Da fielen sie ihn mit großer Gewalt wieder an. Reinold und seine Brüder wehrten sich so tapfer, als sie noch jemals gethan hatten, ja Roland, Olivier und Ogier haben niemals so tapfer gestritten, als diese Brüder thaten. Als der Graf von Chalons dieß sah, kam er den Franzosen zu Hülfe, und setzte persönlich auf Reinold zu, in Meinung ihn wieder zu fällen, erstach ihm auch gleich sein Pferd unter dem Leib. Wie er dieß sah, ergrimmte er sehr, schlug den Grafen vom Pferd, und schwang sich eilends darauf, ritt mit demselben unter das Volk, und zertrennte ihre Schlachtordnung. Der Scharmützel währte so lang, daß Wichart nicht mehr fechten konnte, und Reinold ihrer viel erschlug. Wie Reinold sah, daß sein Bruder nicht mehr konnte, ward er traurig und rief seinen Bruder Adelhart, und sprach: Bruder, unser Bruder Wichart liegt allhier, und ist schier erschlagen. Adelhart sagte: Bruder, sei wohlgemuth, und hab ein gutes Herz, wir wollen dich rächen. Da fielen sie des Grafen von Chalons Volk wieder an, und erschlugen ihrer viel. Reinold thät großen Schaden unter dem Volk, daß es nicht zu beschreiben ist, desgleichen Adelhart und Richart. Indem kam der Graf wieder auf ein ander Pferd; da muste Reinold und seine Brüder weichen. Wie Reinold sah, daß er fliehen muste, nahm er eilends seinen Bruder Wichart auf den Rücken, und floh auf einen sehr hohen Berg, so nahe dabei war; seine Brüder folgten ihm nach, und beschützten ihn, bis sie auf den

Berg kamen: daselbst legten sie ihn nieder, und der Berg war lauter Marmelstein, und also beschaffen, daß nicht mehr als Einer hinauf gehen konnte, denn der Weg war sehr enge: Chalons folgte ihnen bis auf den Berg, und meinte sie da zu überfallen; aber Reinold warf so greulich mit Steinen herunter, daß sich Niemand durfte sehen laßen: daselbst blieben viel Mann und Pferde todt. Wie des Grafen von Chalons Volk sah, daß sie nichts an Reinold noch an dem Berg ausrichten konnten, wären sie traurig. Graf Ogier war auch mit im Feld und hätte gern den Reinold und seinen Brüdern geholfen, durfte sich aber nicht regen, nahm auch nichts gegen sie vor, das ihnen Schaden thät. Als der Graf von Chalons merkte, daß Ogier nichts gegen Reinold thun wollte, rief er: Graf Ogier, mich dünkt, ihr seid ein Verräther. Wie Ogier dieß hörte, ward er zornig und sprach: Das ist erlogen, ich bin mein Tag keinem Verräther hold gewesen, und wenn ich es nicht ließe um des Königs willen, ich wollte dich lehren, mich einen Verräther schelten: du solltest es Keinem mehr thun. Der von Chalons sprach zum andernmal: Ogier, ich sage euch, ihr habt dem König anderswo treu gedienet, aber wenn ihr es dürftet thun, ihr brächtet jetzt eine Verrätherei zuwegen. Ogier ward zornig, und sagte wie zuvor: Wenn ich es nicht ließe um des Königs willen, du solltest es mir nicht mehr sagen, ich wollte dich zu kleinen Stücken zerhauen. Was dünket dich, soll ich meine Verwandten gefangen nehmen, und sie dem König liefern, daß er sie henken ließe, wäre das recht gethan? ich wäre ärger als ein Verräther. Dieß will ich thun, Graf Chalons, so es dir gefällt, ich will zu ihnen auf den Berg gehen, und sie fragen, ob sie sich ergeben, oder ob sie länger gegen

uns fechten wollen? Das thut, sprach Der von Chalons, ich will unterdessen mein Volk vom Berg laßen ziehen: so werde ich bald sehen, ob ihr ein Verräther seid oder nicht. Da ließ er alsbald sein Volk abziehen, und Ogier zog mit seinem Volk um dem Berg, darauf Reinold und seine Brüder waren. Als Ogier so weit kam, rief er ihm zu, er solle mit dem Steinwerfen einhalten, er hätte was mit ihm zu reden. Wie nun der Stillstand beschloßen war, gieng Ogier zu Reinold und sprach: Der Graf von Chalons läßt euch fragen, ob ihr euch mit euern Brüdern ergeben wollt? Da sprach Reinold: O du Verräther, du willst mich und meine Brüder zur Schlachtbank liefern: ich rathe dir, weiche ab, oder ich werfe dich mit deinem Pferde zu Tod, denn ich sehe, daß du mein Todfeind bist; desgleichen will ich dir auch sein. Da sprach Ogier wieder: Freund Reinold, wenn ihr das thut, so geschieht mir Unrecht, denn es ist mir von Herzen leid, wenn euch etwas Uebels widerfährt. Indem sah Ogier, daß Reinold und seine Brüder auf ihren Knien lagen, und riefen Gott um Hülfe, daß er ihnen beistehen und sie von der Belagerung befreien wollte; nahm derohalben Urlaub und sagte: Freund Reinold, ich befehle euch Gott und seiner lieben Mutter: ruhet ein wenig, ich glaube wohl, daß ihr müde seid. Nach diesem sagte Adelhart: Gott bewahre euch, Freund Ogier, ihr habt uns noch niemals in keiner Noth verlaßen, als nur dießmal: das ist uns von Herzen leid; aber es ist meine Bitte an euch, könnt ihr uns einen Frieden bei Dem von Chalons erwerben, das wäre mein Begehren, und so er Solches verwilligte, wollten wir ihm gerne dienen. Darauf sprach Reinold: Bruder Adelhart, du verstehst dieses nicht: wir sind dem Ogier nahe verwandt, er möchte

uns mit Recht wohl helfen: nun sagt er, er dürfe es nicht thun, wegen des Königs Ungnade; aber ich sage dir fürwahr, hilft mir Gott von dem Streit, ich will sein abgesagter Feind sein. Ogier sagte: Freund Reinold, ich befehle euch in Gottes Schutz, ich rathe euch, weichet nicht von dem Berg, so habt ihr keine Noth. Hiemit schied Ogier von dem Berg, und kam wieder zu Dem von Chalons. Da sprach der Graf zu Ogier: Jetzt sehe ich wohl, Ogier, daß ihr ein Verräther seid. Ogier ward abermals zornig, und sprach zu Dem von Chalons: Wenn ich nicht des Königs Ungnade fürchtete, du solltest jetzt von meiner Hand sterben, denn du hast mir diese Worte zum öftern wiederholt; wenn du mir nicht traust, und es dich gut dünkt, so will ich mit meinem Volk auf einen andern Berg ziehen, und allda erwarten, ob ihnen irgendwoher Entsatz möchte zukommen, und Solches mit meinem Volk verhindern; unterdeß ziehe du mit deinem Volk um den Berg und frage meinen Freund, ob er sich will ergeben? so wirst du spüren, daß ich kein Verräther bin. Da lagerte sich Graf Chalons mit seinem Volk um den Berg, und Ogier zog mit seinem Volk auf einen andern Berg, und sollte daselbst die Zufuhr des Proviants verhindern. Wie Reinold sah, daß er überall von seinen Feinden umringt war, ward er sehr traurig.

Als Reinold von Montalban hinweg gezogen war, hatte er einen Jüngling daselbst gelaßen, der war ein guter Astronomus, und hatte Reinold sehr lieb: der sah durch seine Kunst am Gestirn oder Firmanent des Himmels, daß Reinold mit seinen Brüdern auf einem Berg belagert war, und wenn man sie daselbst nicht entsetzte, so müsten sie alle umkommen; und sah auch imgleichen, daß sie alle vier von dem König Ivo um

eine merkliche Summe Geldes verrathen waren, die er von König Karl empfangen sollte. Als dieser Astronomus Solches gesehen hatte, gieng er zu Malegis in die Küche: der befahl dem Koch, daß er auf den Abend tapfer zurichten sollte, denn Reinold würde nach Haus kommen. Diese Worte hörte der Jüngling und sprach zu Malegis: Herr Malegis, ich sage euch fürwahr, Reinold unser Herr kommt auf den Abend nicht nach Haus, denn gestern zu Nacht, als ich am Fenster lag, und sah dem Gestirnlauf an, so befand ich am Firmament, daß Reinold mit seinen Brüdern verrathen ist. Sie sind auf einem Berg bei Falcalone von den Franzosen belagert, und wofern man sie nicht entsetzet, so müßen sie daselbst umkommen. Wie Malegis dieß hörte, betrübte er sich dessen, und wollte sich selbst umbringen. Der Jüngling sprach: Malegis, was wollt ihr thun? wollt ihr euch umbringen? was nutzt euch das? damit wären eure Vettern nicht aus ihrer Noth erlöst. Geht hin und macht euch sammt eurem Volk mit Waffen und was zum Krieg gehört, fertig, daß sie mit euch ziehen, und wenn Ivo mit seinem Volk schlafen ist, so zieht in Eil nach dem Berg, und entsetzt eure Vettern, und nehmt das Ross Baiart mit. Dies gefiel dem Malegis wohl. Wie nun Ivo im Bette war, ließ er die Trompeten blasen, und versammelte alles Volk, so er zusammenbringen konnte: darnach gieng er in den Stall, und wollte das Ross Baiart satteln. Und als das Ross den Malegis ansah, schlug es nach ihm, schlug und biß um sich, als wenn es unsinnig wäre: da nahm Malegis einen Bengel, schlug mit voller Macht auf das Ross, daß es auf seine hintere Füße zu stehen kam, und biß um sich, und wenn ihm Malegis nicht entlaufen wäre, hätte es ihn zer=

rißen. Wie Malegis das sah, daß es sich so ungestüm stellte, sprach er zu ihm: Verflucht must du sein, daß du dich gegen mich also stellst, und dein Herr ist in großer Noth, und muß sein Leben verlieren, so fern ich und du ihm nicht beistehen. Wie das Roſs von Malegis hörte, daß sein Herr in großer Noth wär, verstand es die Worte, und fiel alsbald auf seine Knie, und war ihm unterthänig. Malegis sattelte es, waffnete sich, und saß auf, und zog in Eil nach Falcalone mit seinem Volk, welches fünfzehnhundert Mann stark war, alle wohl mit gutem Gewehr und Waffen versehen, und ganz bereit, ihren Herrn zu entsetzen. Wie Malegis bei Falcalone ins Thal kam, konnte er Baiart nicht wohl bezwingen, denn es wollte der vorderste sein, um den Feind anzugreifen, und war allezeit einen Büchsenschuß oder zween vor den andern Pferden; ein solch Verlangen trug er zu seinem Herrn, ihn zu retten.

Wie Reinold und seine Brüder auf dem Berge sich also wohl gewehrt, und den Franzosen einen solchen Widerstand gethan mit Werfen, Stechen und Hauen, daß sie dem Berg nichts anhaben konnten und eine große Menge ihrer Feinde niedergelegt hatten, waren sie ja so kraftlos und müde, daß sie nicht mehr konnten, und glaubten den Berg aufgeben zu müßen: darüber waren sie sehr traurig und sorgten, sie müsten alle sterben. Indem sah Reinold vom Berge herab, und sah Malegis mit Baiart von ferne heran kommen. Darüber freute er sich und sprach zu seinen Brüdern: Ihr Herren, seit fröhlich und munter, ich sehe unsern Freund Malegis mit dem Roſs heran kommen, um uns zu helfen; mich wundert aber, daß er allein kommt, und Niemand von meinem Volk mit sich

bringt, die uns allhier zu Handen giengen. Als Wichart, der sehr verwundet war, Reinold sagen hörte von Baiart, erhub er seine Stimme und sprach: Bruder, weil ich dich von Baiart habe reden hören, so dünkt mich, ich bin gesund worden. Reinold sprach: Ich sehe ihn schon kommen; aber ich fürchte, Ogier wird ihn angreifen und schlagen. Da sprach Adelhart: Seit unbekümmert, und wenn Ogier ihn schon gefangen hätte, so käme er doch davon, vermöge seiner Kunst. Wie Wichart das hörte, sprach er: Lieben Brüder, helft mir auf, daß ich Malegis mit dem Roß sehen kann. Da kam Reinold hervor, und half ihm auf die Beine, daß er Baiart sah im Thal heran kommen; da sprach er alsbald: Brüder, jetzt dünkt mich, ich bin von meinen Wunden gesund worden. Als Malegis nun so nah an der Franzosen Lager kam, sah er den Ogier, rannte mit Gewalt auf ihn zu, daß ihm sein Sper zersprang, und sprach: Ach du Verräther, siehst du nicht, daß deine Verwandten in großer Lebensgefahr sind, und du willst ihnen nicht helfen? des solltest du dich schämen. Ogier sprach zu Malegis: Wenn ich deine Kunst nicht scheute, du müßtest mit mir fechten, so lang du Athem holtest, oder so lang ich lebte. Als Malegis dies hörte, ergrimmte er sehr, zog sein Schwert aus, und schlug auf den Ogier, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Darnach kam er wieder zu sich selbst, zog sein Schwert auch aus, und widersetzte sich dem Malegis, und wollte ihm einen Streich geben; aber Baiart entlief dem Streich, und kam an den Berg. Wie Reinold sah, daß sein Volk dem Malegis nachkam, freute er sich, und sprach zu seinen Brüdern: Jetzt seh ich mein Volk auch kommen; nun zweifle ich nicht, Gott werde uns von der Hand der Franzosen erretten. Laßt uns

hinab gehen, als wenn wir uns ergeben wollten, denn Chalons weiß nicht, wie es bewandt ist. Reinold nahm derhalben seine Brüder bei der Hand und gieng hinab. Als Graf Chalons das sah, meinte er, sie wollten sich ergeben und dachte: jetzt wird es angehen; er war der Meinung, er wollte sie ergreifen, und dem König schicken. Als Baiart seinen Herrn sah, lief er in aller Eil, ohne Malegis Willen, nach dem Berg, und warf Malegis von sich, und that einen Sprung, daß er zu seinem Herrn kam. Als Malegis sah, daß Baiart bei seinem Herrn war, stand er in der Eil auf, und kam zu einem Bourguignon, der ein gut Pferd unter sich hatte: denselben schlug er davon, und sprang hinauf, und machte sich zu Reinold. Als Reinold den Malegis durch Chalons Heer kommen sah, ritt er alsbald mit Baiart zu Malegis und Malegis zeigte ihm das Volk, das mit ihm von Montalban gezogen war, ihn zu entsetzen. Nach diesem sah Malegis einen Franzosen herankommen: demselben eilte Malegis nach, und schlug ihn auch von seinem Pferd. Als Graf Chalons sah, daß Reinold auf Baiart saß und Malegis mit dem Volk bei ihm war, ward er verzagt und zog ab, denn Reinold setzte dermaßen unter das Volk, daß ihrer Viel blieben, und seine Brüder waren auch zu Pferde kommen und thaten großen Schaden; desgleichen that auch Baiart mit Beißen und Schlagen. Malegis sah in dem Scharmützel den Chalons persönlich, ritt auf ihn zu, und erstach ihn mit seinem Sper, daß er vom Pferde fiel. Reinold erschlug unterdessen einen Obristen der Franzosen, und darnach viel andere von Chalons Volk; die Historie meldet, daß ihrer über zweitausend geblieben sind. Also waren Reinold und seine Brüder durch Gottes Hülfe und Malegis

Beistand von der schweren Belagerung befreit und trieben ihre Feinde in die Flucht.

Als Ogier sah, daß Reinold obsiegte, zog er mit seinem Volk über das Waßer Dordone und wandte sich nach Paris, denn er besorgte, Reinold würde ihn überfallen. Als Ogier über das Waßer war, rief ihm Adelhart nach: Freund Ogier, Gott wolle euer Geleitsman sein: wir sagen euch Dank für die Freundschaft, so ihr uns erwiesen. Wenn ihr zum König kommt, so grüßt ihn von uns, und sagt ihm, daß er sein Geld übel an die gewandt habe, die uns ihm liefern sollten. Laßt ihn der Söldner mehr hieher schicken, wir wollen sie bezahlen wie die andern. Das will ich thun, sprach Ogier und zog also nach Paris.

Reinold mit seinen Brüdern und Malegis sammt dem Volk begaben sich nach Montalban. Unterwegs gedachte Reinold an Ivo, und schwur einen Eid, wenn er ihn zu Montalban fände, er wollte ihn henken, oder mit dem Schwert ohne Gnade hinrichten laßen, weil er ihn so jämmerlich verrathen hätte. Wie Malegis Reinolds Vorsatz hörte, schickte er einen Edeln voraus nach Montalban zu Ivo, und ließ ihm sagen, daß er sich von dannen machen und fliehen sollte, denn wo ihn Reinold allda fände, wollte er ihn henken laßen, darum, daß er sie verrathen hätte. Der Edelman that, wie Malegis ihm befohlen, und zeigte Solches dem Ivo an.

Wie der König dieß hörte, erschrak er und schwur, er wollte die Krone nimmer tragen, und sich in das Kloster Beaurepar begeben, allda seine Missethat büßen, und fortan mit ganzem Fleiß Gott dienen, denn er durfte den Reinold nicht erwarten. Also ward Ivo ein Mönch, und lebte in einem strengen Or-

den. Wie Reinold mit seinen Brüdern gen Montalban ankam, gieng Claradis ihrem Herrn mit traurigem Gemüth entgegen, empfieng ihn freundlich und küßte ihn. Reinold fragte: Hausfrau, sagt mir, wo ist euer Vater, der mich und meine Brüder so verrätherisch hat wollen um das Leben bringen? Frau Claradis sprach zu ihm: Lieber Herr, er ist nach Beaurepar in das Kloster gezogen, und will allda seine Missethat büßen, so er gegen euch begangen hat, und sein Leben daselbst enden. Reinold sprach: Ich glaub euch nicht. Was hab ich euerm Vater gethan, daß er mich und meine Brüder meinte um das Leben zu bringen, um vier Sümmer Gold? ich bin ihm allezeit treu und hold gewesen. Geht mir aus dem Gesicht. Die Frau sprach: Herr, ich bitte um Gnade! wie kann ich es ändern? Richart sagte: Nicht also, Bruder: wir wären alle erschlagen, wenn eure Hausfrau mir die vier Schwerter nicht gegeben hätte, sonderlich das Schwert Florberg: derhalben bitte ich, verzeiht eurer Hausfrauen. Sind wir verrathen gewesen, was hat uns das geschadet? Als die Frau hörte, daß Richart für sie redete, fiel sie auf die Knie, und bat ihn noch mehr, daß er ihren Herrn für sie bitten sollte, denn sie hätte keine Schuld daran. Richart gieng zu Reinold, und begehrte von ihm, daß er seiner Frauen verzeihen sollte, sie wäre ja unschuldig an der Verrätherei; wo nicht, so wollte er ihm aus den Augen gehen, daß er nimmermehr hören sollte, wo er geblieben wäre. Reinold sagte: Das will Gott nimmermehr: ehe ich Euch verlieren sollte, ich wollte eher alles vergeben, was ihr Vater gegen uns gethan hat. Wie die Frau das hörte, ward sie froh. Reinold nahm sie wieder gnädig an und umhalste sie. Darauf giengen sie zusammen in den Saal, aßen und tranken, und waren

fröhlich, und Reinold gedachte der vorgegangenen Dinge nicht mehr.

Wie Ogier gen Paris kam, und dem König erzählen wollte, wie es zu Falcalone abgelaufen wäre.

Nachdem Ogier von Reinold geschieden war, und nicht viel ausgerichtet hatte, zog er in aller Eil nach Paris, und wollte dem König erzählen, was sich zugetragen hatte. Als er zum König kam, grüßte er ihn freundlich. Der König war froh, als er ihn sah, empfieng ihn höflich, und fragte ihn, was sich zu Falcalone begeben und ob sie den Reinold bekommen hätten. Da antwortete Ogier dem König und sprach: Gnädigster Herr, wir haben ihn nicht bekommen können. Ihr habt das Gold nicht wohl angelegt, das Ivo dafür bekommen hat, daß er euch den Reinold liefern sollte. Denn Reinold hat sich männlich gewehrt gegen unser Volk, und hat den Grafen von Chalons, Fouken von Morlion und Werin erschlagen, und unser Volk ist auch meistentheils daselbst geblieben, und ich bin kümmerlich mit meinem Leben davon kommen, unangesehen, daß ich sehr verwundet bin, und mein köstliches Geräthe habe ich müßen daselbst lassen. Dieß schuf Niemand als Malegis der Zauberer, denn er brachte bei fünfzehnhundert Mann aus Montalban, um Reinold zu entsetzen. Da sprach Roland: Das glaub ich wohl, Herr Ogier, denn so viel ich verstehe, so habt ihrs verrathen, und habt Malegis aus Montalban heimlich dahin berufen. Wie Ogier dieß hörte, sprach er: Fürwahr, Roland, dem ist nicht also, und wird sich durchaus nicht so befinden, und wenn mirs ein Anderer sagte, er

müste mir Solches beweisen, oder mit mir fechten bis auf den Tod. Roland sprach noch einmal: Ogier, ihr seid ein Verräther. Ogier konnte dieß nicht vertragen, sondern sprach im Zorn: Das ist erlogen, du falsches Hurenkind, du sollst mir das widerrufen, oder du must von meiner, oder ich von deiner Hand sterben. Da bot Ogier dem Roland den Handschuh, welchen Roland mit dem Streit annahm; aber der König sprach: Freund Roland laßt es bleiben, ich will meinen Kämpfer Gautier gegen Ogier stellen. Gautier nehmt den Handschuh an, und überzeugt ihn, daß er ein Verräther ist. Der König befahl dem Gautier sich zu rüsten, er müste mit Ogier streiten. Gautier sagte: es soll geschehen nach eurem Begehren, gieng hin und empfieng den Handschuh. Der König sprach zu Ogier, er sollte Bürgen stellen, daß er dem Gautier kein Unrecht thun wollte. Ogier begehrte gleich von Herrn Dunamel von Baiern, und dem Herzoge von Ardennen, daß sie sich als Bürgen für ihn stellen wollten; die Herren sagten gleich ja, es solle geschehen. Als der König hörte, daß sie Willens waren, sprach er mit lachendem Munde: Diese Herren sind gut genug. Herr Dunamel, ihr müßt mit in den Ring, und mit Fleiß sehen, daß Keiner dem andern Unrecht thue; und laßt sie nicht fechten, sie haben denn zuvor geschworen. Dunamel sprach: Was man schuldig ist zu thun, das sollen sie mir auch thun. Also giengen diese zwei Herren hin zu Dunamel, um den Eid zu thun. Gautier wollte zuerst schwören, und legte seine rechte Hand auf das Cruzifix, kniete nieder und sprach: Ihr Herren seid still und hört, was ich sage: ich weiß gewiß, daß Ogier eine Verräherei zu Falcalone begangen, denn Reinold ist ihm verwandt: derhalben schwöre ich bei Gott und dem hei-

ligen Kreuz, daß Solches wahr sei. Da sprach Dunamel zu Gautier: Steht auf, denn euer Eid ist schon geschworen. Darnach stund er auf und neigte sein Haupt nieder, und wollte das Kreuz nicht ansehen, so wenig vertraucte er sich. Darnach trat Ogier auch herbei und sagte: Ich begehre, ihr Herren, ihr wollet mit Fleiß mich anhören, so könnt ihr verstehen, was ich schwöre: Ich schwöre bei meiner Treu, daß ich keine Verrätherei geübt habe; aber ich sage, es sind meine Verwandten, derhalben durft ich ihnen nicht entgegen sein; auch wollt ich ihnen nicht helfen aus Furcht vor dem König. Malegis kam ihnen zu Hülfe mit fünfzehnhundert Mann; die erschlugen den Grafen von Chalons; auch blieb Fouken von Morlion und Werin todt, und fast all das Volk, so die Herrn mit sich führten. Als ich dieß sah, nahm ich die Flucht und zog übers Waßer, und zum Zeichen der Wahrheit nehme ich dieß auf meine Seligkeit. Dunamel sprach: Steht auf, Herr Ogier, euer Eid ist wohlgethan. Als diese zween Herren ihren Eid geleistet hatten, führte man sie in den Ring, wo sie fechten sollten. Da fragte Gautier den Ogier: Ogier, willst du jetzt deine Verrätherei bekennen, so will ich dir helfen, daß dir der König verzeihen soll; willst du aber nicht, so sollst du jetzt von meiner Hand sterben. Ogier antwortete ihm und sprach: Gautier, ich fürchte mich durchaus nicht vor deinen großen Worten: thu du, was dir befohlen ist, und trau mir nicht zu viel. Also trafen sie einander, und Gautier schlug heftig auf Ogier, ehe er sich wehren konnte. Darauf zog Ogier sein Schwert, und schlug den Gautier im ersten Streich todt. Wie Ogier sah, daß Gautier todt war, freute er sich, daß er obgesiegt hatte, stieg von seinem Pferd, und warf ihn aus dem Kreiß. Dar-

nach fragte er, ob er jetzt seinem Eid genug gethan hätte? Da antwortete ihm Dunamel: Ja, steig wieder auf dein Pferd, daß dich Gott behüte.

Die Herren giengen zum König; der fragte: wie es ergangen wäre? Der Graf Dunamel antwortete und sprach: Gnädigster Herr und König, es ist nicht anders: Ogier hat den Sieg erhalten und hat Gautier geschlagen in dem ersten Treffen, das sie thaten. Ogier sprach zu dem König: Fürwahr, wie konnte er mich zum Verräther machen? denn Malegis kam Reinold und seinen Brüdern zu Hülfe von Montalban, und brachte fünfzehnhundert Mann mit. Wie Roland Ogiers Rede hörte, schwur er bei Gott und seinen Heiligen, er wollte hinziehen, und den Jvo aus seinem Lande holen, weil er sein Geld nicht verdient hätte, und wollte ihn an einen Baum henken laßen. Da die Genoßen das hörten, verhießen sie dem Roland, sie wollten mit ihm dahin ziehen, und ihm Gesellschaft leisten, und Jvo sein ganzes Land verderben. Wie sie nun gen Gasconien kamen, fragten sie, wo der Jvo anzutreffen wäre? Da ward ihnen geantwortet: Er wäre in Beaurepar im Kloster, und wollte daselbst geistlich leben, und die Krone nimmer tragen. Als Roland und die Genossen das hörten, sprachen sie: Laßt uns hinziehen und das Kloster belagern, und ihn heraus holen. Wie Jvo vernahm, daß sie das Kloster belagert hatten, ward er traurig, und schickte gleich einen freundlichen Brief an Reinold, des Inhalts, daß er kommen sollte und ihn entsetzen, denn Roland und die zwölf Genoßen hätten ihn belagert und geschworen, sie wollten ihn an einen Baum henken laßen; so fern er ihm aber nicht bald zu Hülfe käme, so müste er sich ergeben. Ach lieber Reinold! (schrieb er) ich

weiß, daß ich den Tod an euch wohl verdient habe, darum will ich mich in eure Hände ergeben, und alles leiden, was mir von euch mag aufgelegt werden.

Der Bote kam mit dem Brief gen Montalban zu Reinold und gab ihm denselben. Als der ihn gelesen hatte, sprach er: Laßt den Dieb hangen, denn er hat es wohl an uns verdient. Wie Claradis diese Worte hörte, ward sie traurig, nahm ihr jüngstes Söhnchen bei der Hand, küßte es und sprach: Ach mein liebes Kind, diese Schande, in welche wir jetzt gerathen, können wir nimmermehr zudecken, sonderlich wenn dir Gott Gnade giebt, daß du zum Ritter werden wirst, und kommst in andere Landschaften und Königreiche, daß man dir alsdann vorwerfen wird, dein Großvater sei gehenkt worden. Als Frau Claradis dieß sagte, weinte sie bitterlich, und seufzte zu Gott, und begehrte den Tag nicht zu erleben. Wie Reinold sah, daß seine Hausfrau und das Kind traurig waren, und heftig weinten, ward er dadurch bewegt, und sprach zu ihr: Liebe Frau, seit zufrieden, und laßt ab von euerm Weinen: ich will dahin ziehen und versuchen, ob ich den boshaften Mann von den Genoßen kann befreien: kann ich ihn bekommen, so will ich ihn herbringen.

Wie Frau Claradis dieß hörte, ward sie froh, umhalste ihn und dankte ihm freundlich. Darnach rüstete sich Reinold mit dem Roß, und gebot seinem Volk, daß sie sich fertig machten. Sie zogen also nach Beaurepar, aber die Historie meldet, ehe Reinold dahin kam, hatte Roland das Kloster schon eingenommen, und Ivo gefänglich hinten an sein Pferd binden laßen. So führte er ihn mit sich fort nach dem Wald: da wollte er ihn an einen Baum henken laßen. Indem kam

Reinold mit seinem Volk, und sah den Ivo mit Roland nach dem Wald reiten, rief ihm zu und sprach: Freund Roland, ist es möglich, so laßt mir den Verräther: ich will ihn mitnehmen, er soll Niemand mehr verrathen. Wie Roland dieß hörte, sprach er: Freund, euer Begehren ist umsonst; weicht ab, denn er muß hängen, um daß er sein verrätherisches Geld nicht beßer verdient hat. Da sprach Reinold: Das soll diesmal nicht geschehen, ich wollte lieber mit euch fechten bis zum Tod und meinen Schwiegervater erretten, denn es wäre meinen Kindern eine große Schande, daß man ihnen sollte vorwerfen, wenn sie zu ihren Jahren kämen, und in andern Ländern oder an Höfen wären, daß ihr Großvater gehenkt worden wäre. Darum will ich ihn haben, wo nicht in der Güte, so nehm ich ihn mit Gewalt. Roland sprach: Du Vermeßener, willst du mir dich widersetzen? Befahl gleich den Strick über einen Ast an einem Baum zu werfen: er wollte ihn henken, trotz dem, der dawider sei. Wie nun Reinold sah, daß Roland seinen Schwiegervater nicht entlaßen wollte, sprach er: Fürwahr, ich kenne Keinen so kühn oder stolz, der meinen Schwiegervater henken dürfte; oder er sollte es selbst mit dem Hals bezahlen. Ich will es versuchen, sprach Roland: warf alsbald den Strick selbst über den Baum, und wollte ihn henken. Als Reinold sah, daß kein Bitten bei Roland helfen wollte, zog er seinen Florberg aus, und hieb den Strick zu Stücken, nahm seinen Schwiegervater auf sein Roß, und floh mit ihm hinweg. Wie Roland sah, daß Reinold seinen Schwiegervater hinweg führte, ward er zornig und saß auf sein Pferd Valentin, und eilte Reinold nach, in der Meinung, er wollte ihm den Ivo wieder abjagen. Wie er sah, daß er ihn nicht erreichen konnte, rief

er mit heller Stimme: Reinold, ich sehe, du bist ein Verräther. Als Reinold dieß hörte, sprach er: Roland das ist nicht also, ich bin niemals ein Verräther gewesen, und will es auch nicht sein. Roland sprach wiederum: Du bist wohl ein Verräther, und ich will dich überzeugen mit dem Schwert, oder du must mir mit Baiart entfliehen. Reinold sagte: Roland, wären wir zwei allein, ich wollte das euch nicht abschlagen; aber eurer sind jetzt zu viel, ich müste auf dem Platze bleiben, oder würde gefangen; aber willst du meiner allein warten, so gewiss ich ein redlicher Cavalier bin, ich will in kurzer Zeit allhier erscheinen und den Streit mit dir ausfechten. Nachdem kehrte Reinold sein Schwert zu der Erden, und wandte sich zu Roland, und gab einer dem andern die Hand, auf Treue und Glauben mit einander zu fechten. Und darauf schieden sie von einander.

Wie Roland den Genoßen anzeigte, daß er den Reinold zum Kampf gefordert hätte.

Als Roland von Reinold geschieden war, zog er zu den Genoßen, und Reinold mit seinem Schwiegervater nach Montalban. Als Roland zu den Genossen kam, sprach Ogier: Roland, bringet ihr Ivo gefangen? daß er hier gehängt werde: das wird Reinold eine große Schande sein. Roland sprach: Schweig still, ihr müßt nach Frankreich ziehen, und ich will wieder nach Beaurepar. Da sprach Ogier: Ich höre wohl, Roland will ein Mönch werden, seine Missethaten sind ihm leid. Darauf sprach Roland: Schweig nur still. Es ist Zeit, daß ich schweige, sprach Ogier, denn Roland wird böse. Bischof Tulpin sagte: Warum sollen wir nach Frankreich ziehen, und

ihr wollet allhier bleiben? Was sollte der König sagen, wenn Roland nicht käme? Er würde wißen wollen, wo er bleibe. Das will ich euch sagen, sprach Roland: ich habe Reinold zum Kampf ausgefordert: darum daß er mir seinen Schwiegervater mit Gewalt entführt hat, habe ich ihn der Verrätherei beschuldigt. Als Bischof Tulpin dieß hörte, ward er zornig, und sprach: was habt ihr mit Reinold für einen Streit? Gewiss, so ihr ihm nach dem Leben trachtet, so kommt ihr am ersten um, unangesehen, daß ihr die Kunst könnt, wenn ihr gewaffnet seid, daß man euch mit keinem Sper oder Schwert verletzen kann. So ihr aber Reinold erschlagt, so sollt ihr keine drei Tage nach ihm leben, man soll euch mit ihm begraben. Wie Ogier das hörte, erfreute er sich dessen und sprach: Ach wollte Gott, daß ihr Reinolds Macht versuchen solltet: ich weiß, er achtet es nicht viel. Darnach sprach Richart von Normandie: Gewiss, Roland, wenn Reinold von euch erschlagen wird, so dürft ihr nimmer wieder nach Frankreich kommen, denn wir würden euch henken laßen, und Solches sagte der Herzog von Ardennen und die ganze Ritterschaft. Wie Roland dieß hörte, sprach er: Dieß ist mir zu viel, denn gegen euch Herren alle kann ich es nicht vornehmen. Dunamel sprach: Roland, folgt meinem Rath, was ich euch sage. Roland sprach: was soll ich thun? ich habe meine Treu und Ritterschaft Reinolden zum Pfande gesetzt, daß ich mit ihm allein fechten will, und Solches unterließe ich nicht, wenn ich gleich die Stadt Paris damit gewinnen könnte. Dunamel sprach: Roland, folgt meinem Rath, so werdet ihr eure Treu und Ehre behalten. Wenn ihr den Streit beginnt, so wollen wir hinzu geritten kommen: so fern er dann weicht, so seid

ihr des Eides entledigt; weigt er aber nicht, so wollen wir ihn gefangen nehmen und dem König senden. Roland antwortete dem Dunamel und sprach: Dieser Rath ist nicht gut: ich will meiner Verheißung nachkommen, und mich mit meiner Hand befreien.

Wie Reinold mit seinem Schwiegervater gen Montalban kam, giengen ihm seine Brüder entgegen und grüßten ihn freundlich; darnach kam Frau Claradis: die empfieng ihn auch sehr freundlich, und sprach: Allerliebster Herr, seit mir herzlich willkommen. Da sprach Reinold: Ihr Herren, macht euch nun fröhlich mit Ivo und meiner Gemahlin: ich muß wieder nach Beaurepar eilen, denn ich habe mit Roland einen Streit gelobt, den muß ich ohne Verzug vollbringen. Adelhart sprach: Was habt ihr gethan? Solches wird uns zum Schaden gereichen bei dem König; auch wißt ihr wohl, daß man ihm keinen Schaden mit Wehr und Waffen thun kann. Reinold sprach: es gehe wie Gott will, ich will Solches nicht unterlaßen, wegen meiner Ehr und Treue, so ich ihm verpfändet habe. Wie Frau Claradis dieß hörte, ward sie traurig, und weinte bitterlich. Indem kam Malegis, tröstete sie und sprach: Frau, seit zufrieden und trauert nicht, denn soll Reinold in Ehren bleiben, so muß er seiner Verheißung nachkommen, und gegen Roland fechten, denn er hat ihn der Verrätherei beschuldigt. Derohalben will ich mit ihm ziehen, und zusehen, daß ihm kein Leid widerfahre. Da sagte Adelhart: Bruder, muß es denn sein, so befehl ich euch dem allmächtigen Gott. Also stieg Reinold gewaffnet auf sein Ross und fuhr gen Beaurepar zu Roland. Nun hört, wie sich Reinold gegen Roland demüthigte. Als er zu ihm kam, stieß er seine Lanze

in die Erde, band den Baiart daran fest, legte seinen Schild auf das Roſs, gürtete sein Schwert ab und warf es in den Schild; auch den Helm band er nieder, schnallte die Sporen von den Füßen und entkleidete sich bis auf das Unterkleid. Darauf kniete er zur Erde und kam mit gefalteten Händen auf den Knien Roland entgegen gegangen und sprach demüthig, indem er die Sohlen unter seinen Füßen küßte: Freund, du bist von meinem Blut und mein nächster Vetter: ich bitte dich inbrünstig, du wollest mir behülflich sein, daß ich bei dem König zu Gnaden aufgenommen werde; ich will dir auch mein Roß Baiart verehren. Wie Roland dieses hörte, sprach er: Ich sage dir, Reinold, steh auf, und geh mir aus dem Gesicht, denn ich bin um keiner andern Ursach willen hieher gekommen, als mit dir zu kämpfen, darum, daß du mir deinen Schwiegervater genommen hast. Reinold sprach: Freund Roland, laßt euch nicht dünken, daß ich mich vor euch fürchte, nein, wenn euer gleich fünfe wären. Roland sprach: Das wollen wir mit einander versuchen: geh hin, ziehe deinen Harnisch an, und waffne dich, wie es sich gebührt. Da gieng Reinold hin, waffnete sich, saß auf sein Roſs, und nahm seinen Sper in die Hand. Wie Roland dieß sah, seufzte er zu Gott und sprach: Ach Gott vom Himmel! ich bitte dich, du wollest nicht zulaßen, daß ich meinen Vetter umbringe. Darnach stießen sie auf einander mit solcher Macht, daß Roland mit seinem Pferd zur Erden fiel; dessen schämte er sich und sprach: Gelobt sei Gott, daß ich Dir nichts gethan habe. Reinold, solchen Streich hab ich noch niemals von keinem König, noch Grafen, noch Edelman oder Ritter empfangen. Die Historie meldet, daß Roland nie gegen einen Ritter gestritten hat, der

ihn mit seinem Roſs hat können niederfällen. Wie Roland wieder auf war, nahm er sein Schwert in die Hand, gieng zu seinem Roſs, und sprach: Du schandvoll Pferd, jetzt sollst du es mit der Haut bezahlen, daß ich in dieser Schande muß sein, und bin von Reinold niedergefällt, welches mir niemals widerfahren ist. Reinold sprach: Was wollt ihr das Pferd darum tödten? es ist eine unvernünftige Creatur. Wenn ihr das ums Leben gebracht hättet, das würde euch wenig Lob bringen: es ist meist eure eigene Schuld, denn die Franzosen haben den Gebrauch nicht, daß sie ihre Pferde mit Korn füttern, wie Wir thun: darum sind sie auch nicht so stark als unsere Pferde. Ich sage euch in der Wahrheit, ich laße meinem Baiart kein Korn meßen, sondern laß ihm so viel vorlegen, als er selber nehmen mag, Das ist wahr, sagte Roland, schwang sich alsbald auf sein Pferd, und nahm sein Schwert in die Hand. Als Reinold dieß sah, stieg er eilends auf sein Roſs, zog seinen Florberg aus, und also stießen sie aufeinander mit voller Macht. Reinold aber wich ab, und sagte zu Roland: Du böser Bastart hast mich betrogen, und diese Ritter alle hieher gefordert, daß sie dir helfen sollten: darum muß ich nun abweichen, aber Gott wird dich dafür strafen; zog also hinweg. Ogier war der erste von den Genoßen, so zum Roland kam; der sprach im Spott zu ihm: Roland, dein Hochmuth hat dem Reinold großen Schaden gethan, als du ihn im Kampf mit deinem Sper von seinem Baiart gestoßen, und in solche Schande gebracht, die ihm niemals widerfahren ist. Roland ward zornig, und sprach zu Ogier: Schweig du böser Schalk, kommst du auch und neckest mich? du könntest leicht machen, daß du es bezahlen müßtest, was Reinold an mir verschuldet hat. Ogier

sprach: Ho, ho, verdrießt dich Solches, so will ich schweigen; aber ich kann mich nicht genug verwundern, daß Reinold so stolz gewesen, und sich unterstanden hat mit dir zu kämpfen; wärest du zu Falcalone gewesen, du hättest manchem Franzosen sein Leben erhalten. Wie die Genoßen dieß hörten, die zugegen waren, vereinigten sie sich nach Paris zurückzukehren; aber Roland zog auf eine Wallfahrt nach St. Jacob, und Reinold ritt wieder nach Montalban.

Wie Roland wieder von St. Jakob kam, und nahm Richart, Reinolds Bruder gefangen.

Wie Roland zu St. Jakob gewesen war, und wieder nach Paris ziehen wollte, begegnete er dem Richart, Reinolds Bruder; der war zu Bordele im Wald und auf der Jagd gewesen. Roland ergriff alsbald Richarts Pferd beim Zaum, und sprach: Richart; gieb dich gefangen. Aber Richart zuckte sein Schwert, und wollte sich nicht gefangen geben. Roland sprach zu ihm: Vetter verzeiht mir, ihr könnt euch nicht retten. Da sprach Richart: Nun wohlan, Vetter, ich will mich in euer Geleit ergeben, und mit euch ziehen, wohin ihr begehrt; aber ihr müßt mich beschützen, daß mir kein Leid widerfahre. Da gelobte ihm Roland bei St Dionys, sein Geleiter zu sein, daß er seines Lebens nicht zu sorgen brauche. Also fuhr Richart mit Roland gen Frankreich. Dieses hörte Malegis heimlich, ritt in der Eil nach Montalban zu Reinold, und sprach zu ihm: Vetter, rüstet euch, und zieht eure Waffen an, denn Roland hat euren Bruder Richart gefangen genommen, und führt ihn mit sich nach Paris. Wie Reinold dieß hörte, machte er

sich eilends auf mit seinen andern Brüdern, und folgte dem Roland in aller Eil nach. Als sie nun ungefähr auf eine welsche Meile ihnen nahe kamen, sahen sie Roland vor sich; Reinold ritt mit voller Macht auf ihn zu, und sprach: Roland, den Gefangnen must du mir überlaßen. Roland sprach: Das will ich nicht thun: ich will ihn dem König überschicken; aber ich will ihn nicht umbringen laßen, wenn ich schon darum sterben sollte. Richart sprach zu Reinold: Bruder ich will auf Rolands Treu und Glauben, die er mir zugesagt, mit ihm nach Paris ziehen. Reinold sprach: Bruder, das sollst du für dießmal nicht thun, ich versehe mich, du wirst mit mir ziehen. Roland sprach: Das soll er nicht thun, er soll mit Mir ziehen, es sei dir lieb oder leid. Da wurde Reinold zornig, zog sein Schwert aus, und wollte den Richart mit Gewalt nehmen. Als Adehart das sah, sprach er: Bruder, ich wollte, daß unser Bruder mit Roland auf dessen Schutz und Geleit zu dem König zöge, um zu sehen, was der König mit ihm machen würde. Reinold widersprach Solches, und sagte: Bruder, laßen wir ihn dahin kommen, so weiß ich gewiss, er muß sterben. Nein, das soll nicht geschehen, sprach Roland; desgleichen sagte Malegis auch: ich will Bürge für den Roland sein und will eures Bruders Tod zu verhindern vor ihnen in Paris sein.

Auf solche Art führte Roland den Richart gefänglich nach Paris, und Reinold zog nach Montalban. Malegis begab sich vor ihm auf den Weg und suchte etliche Kräuter, die zerstieß er mit dem Knauf seines Schwertes und brauchte seine Kunst damit, daß er schien ungestalt, gelb, alt und krank und hatte einen langen Bart, großen Bauch, und dicke Beine: in Summa, er schien ein alter Mensch zu sein. Darnach zog er

einen rauhen Mantel an, kam also vor Reinold, und sprach: Ihr Herren, ich bitte euch, ihr wollet mir eine Malzeit Brots geben um Gotteswillen, denn mich hungert sehr, ich will Gott wieder für euch bitten. Da befahl Reinold seinem Bruder Adelhart, er sollte ihm zu eßen geben, denn er wär ein armer Mann. Adelhart setzte den Pilger an einen Tisch und speiste ihn; Reinold sprach zu seinem Bruder: verehre dem Pilger dreißig Pfund, daß er Gott für unsern Bruder Richart bitten wolle. Malegis saß an einem Orte, da er diese Rede anhörte: da sprach er: Ich will ihn mir in meinem Gebet befohlen sein laßen; aber ihr seht wohl, daß ich ein alter Mann bin und nicht lange leben werde: darum so gebet das Geld einem andern, der es beßer vonnöthen hat. Wie Reinold hörte, daß ihm das Geld nicht angenehm war, verdroß es ihn. Als dieß Malegis sah, sprach er zu Reinold, wißt ihr nicht, daß ich euch zu Paris auf das Ross geholfen habe? Da sagte Adelhart: Bruder, es ist der Mann mit der Kunst Nigromantia. Reinold sah ihn beßer an und sprach: Vetter Malegis, seid ihrs? wie gebt ihr auf meinen Bruder so wohl Acht? Ich meinte, ihr wärt schon auf dem Wege nach Paris, um meinem Bruder allda zu helfen: ich sehe wohl, ich muß selbst dahin. Malegis sprach: Ihr und eure Brüder müßet selbst dahin, und nehmt Baiart mit euch; bei Montfaucon sollt ihr mich finden, da will ich euch Bescheid geben, wie es mit euerm Bruder beschaffen ist. Also schied Malegis von Reinold, und zog nach Paris, und war eher da als Reinold. Wie er nun zu dem König kam, fiel er ihm zu Fuß und sprach: Der allmächtige Gott wolle euch Glück und Segen geben. Als der König Malegis sah, der als ein Pilger kam, schlug er ihn mit dem Stock, und

sprach: Ich traue keinem Pilger mehr, er komme von Rom oder anderswo her, sintemal ich also betrogen bin von Malegis dem Zauberer. Wie Malegis dieß hörte, trat er zurück, und brauchte seine nigromantische Kunst, und veränderte dem König seine Sinne, und sprach: Herr König, es ist nicht glaub-lich, daß alle Pilgrime Diebe seien. Ihr seht wohl an mei-ner Gestalt, daß ich wahrhaftig ein Pilgrim bin, und die mir Uebels thun, begehen Sünde an mir. Als der König dieß hörte, sprach er: Freund, meine Missethat reut mich, die ich an euch begangen habe: ich meinte, ihr wärt Malegis der Zauberer: vor dem will ich mich hüten, und Gott soll ihn stra-fen. Malegis sprach: Herr König, ich muß euch mein Unglück klagen: Ich kam heut durch den Wald von Bordele, da begeg-neten mir fünf Ritter, die nahmen mir zwanzig Schilling, die ich mit Betteln gesammelt hatte: unter denselben hörte ich Einen Malegis nennen, den andern Reinold, den dritten Adelhart; die andern zween weiß ich nicht zu nennen: Malegis war mir der allerhärteste. Der König sagte: Freund, seit zufrieden, ich will euch dreißig Pfund dafür geben. Malegis aber weigerte sich, und wollte sie nicht haben, sagte: Wenn ich dieß Geld alle von Euch empfienge, so möchte ich damit in Ungemach kommen: so es Jemand bei mir fände, möchte ich angehalten werden, als ob ich es gestohlen hätte; aber so ihr mir zwanzig Schilling geben wollt, die will ich annehmen, und in meine Kleider verstecken. Ich bitte auch um eine Malzeit, denn mich hungert sehr, Gott wird es alles erstatten. Der König gab ihm zwanzig Schilling, und ließ ihm auch Eßen und Trinken geben. Als Malegis saß und aß, dachte er bei sich: den Schlag, den du mir gegeben hast, sollst du auch fühlen. Der König

wartete dem Pilger selber auf und wollte ihm ein Bißlein von einem Pfauen in den Mund stecken, welches er eßen sollte. Indem biß Malegis dem König auf den Daumen, und hielt ihn fest dabei, daß es den König verdroß. Er gieng auf eine Bank sitzen, und sprach: Gott strafe dich Pilger, daß du mich so hart gebißen hast: ich will dir nichts mehr zu eßen geben, du hättest mir bald meinen Daumen abgebißen. Da Malegis das hörte, sprach er klagend zum König: Herr König, ich bitte, erzürnt euch nicht über mich, ich war so hungrig, und hatte Sorge, ihr hättet mich damit zum Besten: habe es derhalben nicht gern gethan. Indem Malegis also mit dem König redete, kam Roland in den Saal, und brachte Richart gefangen. Als der König sie sah, gieng er Roland entgegen, hieß ihn willkommen und fragte: Roland, bringt ihr Richart gefangen, oder kommt er mit euch auf gut Geleit? das sagt mir bei eurem Eide. Roland sprach: Ich bring ihn gefangen, ihr mögt mit ihm nach eurem Gefallen thun. Da sprach der König: Ei! so will ich ihn henken laßen. Richart sprach: Das wäre zu viel, ich hoffe nicht, daß ihr Solches zu thun gedenkt. Wie, sagte der König, willst du dich denn gegen mich sperren? nahm einen Stock und wollt ihn schlagen. Richart nahm den König beim Halse, und wollt ihn zur Erde werfen; indem ward der König beschützt von den andern Herren, die zugegen waren. Da fieng Roland an und sprach: Herr König, es ist zu viel gethan, daß ihr den Gefangenen schlagt. Darnach fragte der König Roland, ob er den Richart henken wolle? Roland antwortete ihm und sprach: nein; darnach fragte er den Olivier auch, der wollte es auch nicht thun; darnach fragte er Richart von Normandie, der weigerte es auch zu thun; zuletzt fragte

er den Herzog Samson, ob er ihm sein Leid wolle helfen rächen, und den Richart wolle henken; da sprach Samson: das begehre ich nicht zu thun. Also fragte der König die zwölf Genoßen, einen Jeden besonders, ob einer wäre, der es thun wollte: es wollte sich aber keiner finden, der Richart wollte henken, wie eifrig es auch der König begehrte. Zuletzt thät sich einer herfür, genannt Rype von Rypemont: der sprach zu dem König: So fern mir die Genoßen von Frankreich schwören und versichern wollen, und ihre Treu zum Pfand setzen, daß sie mir nichts Uebels thun wollen, so will ich Richart Euch zu Gefallen zu Montfaucon henken. Als er das hörte, sprach er: Rype, wenn ihr das thun wollt, so sage ich: ihr seid ein kühner Mann. Darauf ließ er die Genoßen alle zusammen fordern, und fragte Roland, Oliver und Dunamel, und alle die andern: Wollet ihr Rypen eure Treu und Ehre zu Pfand setzen, daß ihm kein Uebel soll widerfahren, so will er den Richart henken. Da antworteten die Genoßen alle, sie wollten ihn durchaus zufrieden laßen, es sollte ihm kein Leid widerfahren: dessen zum Zeugniss wollten sie ihm Alle Treu und Ehre verpfänden. Ogier aber sonderte sich von diesen, und sprach: er wollte nichts mit dieser Verheißung zu thun haben. Der König fragte Rype, ob er nun zufrieden wäre? Rype sagte: Nein, es mangelt noch ein Mann. Wer ist das? fragte der König. Er sprach: Das ist Ogier. Da sagte der König zu Ogier: Vetter Ogier, verheißet auch Treu und Glauben dem Rype, daß ihr ihm nichts Böses thun wollt: so will er Richart henken. Ogier sprach: Das will ich nicht thun: wenn er so vermeßen ist, und henkt meinen Vetter, so wahr mir Gott helfe, so soll er nicht lange nach ihm leben. Da sprach der König wiederum: Ich sage euch, so ihrs nicht thut, so will ich euch

mit henken laßen. Ogier sprach: Ich wollte gern sehen, wer mich henken wollte. Der König sprach: Das wird euch reuen; ihr wißt doch, daß sie mir meinen Sohn Ludwig erschlagen haben, und ihr wollt mir seinen Tod nicht helfen rächen? Ueber diese Rede erblickte Richart den Malegis, und trat dem Ogier auf einen Fuß, und sprach: Freund, mir geschieht kein Leid, denn ich habe Malegis gesehen. Da fragte Ogier: wo ist er denn? Richart sprach: Dort hinten sitzt er. Als nun Ogier den Malegis gesehen hatte, sprach er zu dem König: Euer Ungnad ist mir zu schwer: wo ist Rype? Ich will ihm auf Ehr und Treu zusagen, daß ich ihm kein Leid thun will, ob er schon meinen Vetter henket; hab ich vorhin aus Unbedacht anders geredet, so ist es mir leid, ich habs nicht also gemeint. Da sprach der König zu Rypen: Nun habt ihr euer Begehren, geht mit ihm hin, und thut, was ich befohlen habe: ich will so lang verziehen mit dem Eßen, bis Alles verrichtet ist. Richart sprach: Herr König, mich dünkt, ihr habt euch eine schwere Buße auferlegt: wenn ihr so lang fasten und nicht eßen wollt, bis mich Rype gehenkt hat, so werdet ihr nimmer eßen dürfen. Als Malegis dieß hörte, lief er aus dem Saal nach Montfaucon, dahin er Reinold beschieden hatte.

Wie Reinold seinen Vetter Malegis sah, empfieng er ihn freundlich, und fragte: wie es mit seinem Bruder stünde? Malegis antwortete ihm und sprach: Ich war bei dem König zu Paris: der schenkte mir zwanzig Schillinge. Da sprach Reinold: Ich frage nicht, was euch der König geschenkt hat: ich frage nach meinem Bruder. Da versetzte Malegis: Der König ließ mir zu eßen geben und bediente mich selber. Er wollte mir einen Bißen in den Mund stecken, da biß ich ihn

in den Finger, worüber er sehr ungehalten war. Da sprach Reinold wieder: Darum frage ich euch nicht, Malegis, ich frage euch nach meinem Bruder Richart. Sagt mir, wie nahm sich Roland seiner an bei dem König? Da sprach Malegis: So daß ihr ihm ewiglich danken mögt: sie bringen ihn jetzt hieher um ihn zu hängen. Reinold sprach: War denn Niemand da von meinen Verwandten, der für ihn geredet hätte? Malegis sprach: Niemand als euer Vetter Ogier. Da sprach Reinold: So wär es mir von Herzen leid, wenn ich ihn erschlagen hätte, als wir beisammen zu Falcalone in dem Streit waren, und er über die Dordone floh. Sagt mir, wer will denn so kühn sein, der meinen Bruder henken will? Das will Rype von Rypemont thun, sagte Malegis: laßt uns derhalben in das Holz weichen, daß er uns nicht sehe, wenn er daher kommt. Reinold sagte: Ja gerne, Vetter. Also zogen sie in den Wald, setzten sich unter einen Baum, und gaben Acht. Als sie nun eine Weile geseßen hatten, fielen sie in Schlaf und schliefen fest, als Rype mit Richart an den Galgen kam, ohne ihr Wißen. Wie sie nun unter dem Galgen stunden, wollte Rype haben, Richart sollte die Leiter hinaufsteigen, und fragte: Wo sind die, so dir helfen wollen? Richart war traurig, weil er seinen Bruder Reinold und Malegis nicht sah, auf welche er seine Hoffnung gesetzt hatte. Da sprach er zu Rypen: Ich bitte, vergönnt mir so lange Zeit, bis ich mein Gebet zu Gott dem Allmächtigen thue, daß er meiner Seelen wolle ein gnädiger Richter sein. Solches begehrten auch alle Edle, so bei ihm waren, daß man ihn sollte beten laßen. Da sagte Rype: Ritter, nun bete du, ich will dir Zeit genug laßen. Richart fiel auf seine Knie und hub seine Augen gen Himmel auf und

sprach: O mein Gott und Herr, sei mir armen Sünder gnädig und barmherzig, um deines lieben Sohns und seiner liebsten Mutter Maria willen gedenke nicht meiner Missethat, die ich von Jugend auf begangen habe. Demnach seufzte er heftig, und betete: O wertheste Mutter Maria: bitte für mich deinen vielgeliebten Sohn, daß er sich meiner erbarme, gleichwie er sich erbarmt hat über Maria Magdalena in dem Hause Simonis, als sie dem Herrn die Füße mit ihren Zähren gewaschen, und mit ihren Haaren getrocknet hat, und auch, wie er sich erbarmt hat über Petrum seinen Apostel, der ihn dreimal verleugnet hatte, und sprach weiter: Ich bitte dich, allergütigster Vater, ist es möglich und dein Wille, und mir selig, so errette mich von diesem schmählichen Tode. Amen.

Wie Richart sein Gebet geendigt hatte, stund er auf, und sprach zu Rype: Nun verrichte mit mir, was dir befohlen ist: ich bin jetzt willig und bereit zu sterben. Da sprach Rype: Nun steig auf in Gottes Namen, du wirst sehen, wer dir zu Hülfe kommen wird. Ich wollte, daß ich deinen Bruder Reinold sammt deinem Vetter Malegis auch allhier hätte; ich wollte sie neben dich henken. Richart sprach: Dafür behüte sie der allmächtige Gott, und fieng an traurig umher zu sehen, und stieg die Leiter hinauf, trug den Strick in seiner Hand, und meinte nicht anders, er sollte sterben. Als er auf die halbe Leiter kam, ward Baiart sein ansichtig und erkannte ihn von ferne: das Roß machte einen großen Lärmen, daß Reinold dadurch erwachte. Da ward er zornig und sprach: Warum weckst du mich aus dem Schlaf? dessen bin ich ungewohnt von dir. Damit hub er seine Augen zu dem Galgen auf und sah, daß sein Bruder auf der Leiter stund, und sterben sollte:

da stieg er eilends auf sein Pferd, und seine Brüder und Malegis desgleichen, und rannte mit voller Macht nach dem Galgen. Dieses sah Rype und sprach: Richart, dir kommt Hülfe: ich sehe dort deinen Bruder Reinold mit dem Ross Baiart heranrennen, was das Pferd rennen kann, mit den andern Brüdern: ich wollte dich jetzt nicht henken, wenn ich schon die ganze Welt damit gewinnen sollte; daß ich dich hergeführt habe, dazu hat mich der König gezwungen. Da sprach Richart: Dein Spotten möchte jetzt wohl unterbleiben; thue, was dir befohlen ist. Fürwahr, sagte Rype, ich spotte deiner nicht: ich will dir deine Augen öffnen, so wirst du selber sehen, so du mir nicht glauben willst. Als dem Richart seine Augen geöffnet waren, sah er seinen Bruder Reinold mit dem Ross Baiart, und seine andern Brüder sammt ihrem Vetter Malegis auf das Geschwindeste daher rennen: dessen erfreute er sich höchlich und sprach: Rype, du hättest viel besser gethan, du wärest am Hofe geblieben, denn daß du dich vermeßen hast, du wollest mich henken: nun wirst du das wohl selber fühlen müßen. Malegis war jederzeit der vorderste, dieweil er etwas älter war als Reinold: er hatte seinen Sper gezückt und wollte den Rype durchrennen. Reinold rief: Thut das nicht, Vetter, laßt ihn leben. Da verließ Malegis den Rype, und begab sich unter sein Volk, und schlug Alles nieder, was ihm vorkam. Reinold ritt unter den Galgen, und schlug den Rype, daß er von der Leiter fiel und sprach: Du falscher Böséwicht, Gott wird dich strafen, du wirst keines guten Todes sterben, daß du meinen Bruder Richart henken wolltest, da doch Niemand unter den Genoßen sich fand, der Solches thun wollte. Rype fiel auf seine Knie vor Reinold, begehrte Gnade seines Lebens, und

sprach: Edler Herr! ich bitte, schenkt mir mein Leben, ich will euch mein Land von Rypemont geben. Aber Reinold sagte: Nein, ich will dich nicht leben laßen, wenn du mir gleich die ganze Welt geben könntest, nahm ihn bei dem Kopf und führte ihn zum Galgen. Wie Richart das sah, sprach er: Bruder, gebt mir des Rype Waffen, denn der König hat ihm großen Schatz verheißen: den will ich für ihn fordern. Da zog Reinold dem Rype seine Waffen aus, und gab sie seinem Bruder, gieng hin, und hieng ihn an den Galgen.

Nach diesem sprach Reinold: Ihr Herren, laßt uns wieder nach Hause ziehen. Da sprach Richart: Mit nichten, ehe daß ich wieder nach Haus komme, will ich zu dem König ziehen, und den Lohn fordern, welchen er dem Rype verheißen hat. Dieses gefiel dem Reinold wohl, daß er noch so muthig und beherzt war, und sprach: Bruder, das thue; wir wollen deiner hier warten. Richart war nicht träge, nahm das Pferd, auf welchem Rype geritten hatte, setzte sich darauf, und ritt nach Paris. Wie er nun dahin kam, lag der König mit Ogier am Fenster, und sah ihn von ferne heran kommen; der König meinte, es wäre der Rype, und wußte auch nicht anders, und sprach zu Ogier: Nun sehe ich, daß Rype den Richart gehenkt hat, darum will ich ihm seinen Lohn vermehren, er soll mir über Land und Leute herrschen und regieren. Als Ogier dies hörte, erschrack er, lief geschwind und machte sein Pferd zurecht, ritt gleich nach Montfaucon, um zu sehen, ob es wahr wäre, daß Richart gehenkt wäre. Wie der König sah, daß Ogier zum Thor hinaus ritt, gedachte er, Ogier wolle dem Rype entgegen reiten, um ihn umzubringen, darum, daß er den Richart gehenkt hatte: befahl gleich seinen Edelleuten, sie sollten sich

waffnen, und er selbst machte sich auf, saßen alle zu Pferd, und jagten dem Ogier nach. Als nun Ogier zu Richart kam, meinte er nicht anders, als es wär Rype gewesen, und sprach zu ihm: Hast du meinen Vetter gehängt? das sage mir geschwind: so schwöre ich dir, du sollst gewiß jetzt von meiner Hand sterben. Sobald Richart merkte, daß Ogier auf Rype zornig war, sprach er: Vetter Ogier, steckt euer Schwert an seinen Ort, ich berichte euch, Rype hängt selbst am Galgen. Als das Ogier hörte, erfreute er sich dieser Rede, traute aber doch noch nicht und sprach zu ihm: zieh deinen Helm ab, daß ich sehe, wer du bist: bist du Rype, so sage ich dir noch einmal, du sollst auf dieser Stelle dein Leben enden. Wie Richart merkte, daß Ogier nicht trauen wollte, er säh ihm denn ins Angesicht, zog er den Helm ab, und ließ sich wohl besehen. Wie Ogier nun sah, daß es Richart war, sprach er: Vetter, ich bitte, weicht von hier, denn der König kommt mit seinen Genoßen, und wenn er euch anträfe, ließ' er euch tödten, weil ihr Rype gehenkt habt. Also nahm er seinen Abschied von ihm, und ritt wieder zu dem König. Der fragte gleich, wo Rype wäre, daß er nicht mitkäme? Da sagte Ogier dem König: Bleibt: Rype hat meinen Vetter Richart gehenkt; aber wärt Ihr nicht so nahe dabei gewesen, ich wollte Rype erschlagen haben. Da sagte der König: So viel Herz habt ihr nicht, Ogier, denn ich stehe ihm vor gegen alle seine Feinde.

Der König ritt den Berg hinab und meinte, Rype wär es, der da unten am Berge hielt; aber es war Richart. Da rief Karl mit heller Stimme: Rype, komm her, ich will dir deinen Lohn geben, und niemand soll dir etwas thun: du darfst dich nicht fürchten. Da rief ihm Richart entgegen: O

du treuloser König, willst du noch Geld und Gut darum geben, daß man mich henken soll? das wird dich gereuen. Da ließ er seinen Sper sinken und gieng auf den König los. Als der König dieß merkte, nahm er sein Schwert und schlug ihm seinen Sper in Stücken, und traf ihn selber, daß er vom Pferde fiel. Dieß sah Reinold aus der Ferne: da kam er seinem Bruder zu Hülfe, und gieng auf den König los, und hub ihn mit seinem Sper aus dem Sattel, daß er zur Erden fiel, als wenn er todt wäre. Hierauf sprach Reinold: Ich rathe euch, sitzt auf und reitet wieder nach Paris. Da sprach der König: Reinold, was habe ich vernommen? seid ihr hieher kommen, um mir zu trutzen? Ja, sprach Reinold, denn zu Montfaucon habe ich Rype gehangen. Was, rief der König, ist Rype gehangen, das will ich rächen; rief gleich seine Edelleute und die Genoßen zusammen, und sprach zu ihnen: Reinold ist in mein Land kommen, und thut mir großen Schaden, und hat Rype gehenkt: kommt alle zusammen, und helft mir den Mörder fangen. Wie Reinold den König diese Worte hörte reden, sprang er von seinem Baiart, nahm den König und warf ihn darauf, und schwur bei seiner Treue, er sollte gefangen bleiben, so lang er lebte. Wie Roland Olivier und mehr andere Franzosen sahen, daß Reinold den König mit sich führte, unterstunden sie sich, den König zu entsetzen; indem war Richart wieder auf sein Pferd gekommen und setzte mit solcher Macht unter die Franzosen, daß sie fliehen musten; desgleichen thaten Wichart und Adelhart auch. Roland und die andern verfolgten den Reinold, um den König frei zu machen. Reinold war besorgt wegen seiner Brüder, daß sie vielleicht in dem Streit möchten erschlagen werden. Als er nun

sah, daß es nicht anders sein konnte, warf er den König von sich, daß ihm schier das Herz zersprungen wäre, setzte wieder mit seinem Roſs zurück unter die Franzosen, und rettete seine Brüder, die doch so großen Schaden gethan, und viele Franzosen erschlagen hatten. Als der König sah, daß er ihm nichts anhaben konnte und viel Volk verlor, kehrte er traurig mit seinen Edelleuten nach Paris, und Reinold zog sammt seinen Brüdern siegreich heim nach Montalban.

Wie Malegis gefänglich zum König gebracht wurde, und wie er ihn wollte henken laßen.

Nachdem Reinold seine Brüder von dem Streit befreit hatte, wollte Olivier eines Tages in einen Wald außerhalb Paris auf die Jagd reiten, und kam auf einen hohen Berg, und sah von dem Berg herab unten an dem Fuß des Berges einen Mann, zweifelte erst daran, ob es Malegis wäre oder nicht: zuletzt erkannte er deutlich, daß er es war, denn er wuste wohl, daß sich Malegis durch seine Kunst in eine andere Gestalt verwandeln konnte, als die seinige. Olivier verwunderte sich, wie er dahin gekommen wäre, setzte sich auf sein Pferd, und ritt zu ihm, ergriff ihn bei seinem Mantel, und sprach: Stehe still, du loser Zauberer, und gieb dich gefangen, ich muß dich zum König führen. Wie Malegis Solches hörte, sprang er zurück, zog sein Schwert aus und stellte sich zur Wehr. Olivier schlug nach ihm, daß ihm sein Schwert aus der Hand fiel. Als Malegis sah, daß er wehrlos war, ward er zornig und sprach zu Olivier: Ich will mich gefangen geben. Olivier nahm ihn, und führte ihn nach Paris. Als der König Olivier sah, empfieng er ihn freundlich und sprach: Wie Olivier,

bringt ihr mir Malegis gefangen? Er antwortete: Ja, ihr könnt nun mit ihm thun, wie euch beliebt. Da sprach der König zu Malegis: Du falscher Dieb, weist du wohl, daß du mir, als Richart hier gefangen war, fast meinen Daumen abgebißen hast? Da antwortete ihm Malegis: Dieß wird das letztemal gewesen sein, daß ich euch schaden werde. Der König sagte: Du sollst heute noch hangen. Da sprach er zu dem König: ich bitte laßt mich leben bis morgen. Nein sagte der König, du möchtest mir entlaufen. Er sagte: Nein, dafür will ich Bürgen stellen. Der König sprach: Wer will denn dein Bürge sein? Er sprach: Ich versehe mich zu Olivier. Da fragte der König: Olivier, wollt ihr Bürge sein für ihn, daß er mir zwischen heut und morgen nicht entlaufe? Olivier sagte Ja. Der König sprach zu Malegis: Er kann nicht allein Bürge sein, es müßten ihrer noch mehr sein. Da fragte Malegis den Roland, ob er auch Bürge wollte sein? Roland sprach zum König: Ihr dürft nicht sorgen, Olivier und ich wollen ihn verbürgen, daß er nicht entweichen soll. Unterdessen wurde es Eßenszeit, da ließ der König zur Tafel blasen; zween und zween von den Herren und Genoßen setzten sich zusammen, aber der König saß allein, und sie aßen und waren fröhlich.

Wie Malegis dieß sah, sprach er zum König: Alle eure Herren sind geseßen aber ich bin vergeßen worden: ich denke, ich komme, und setze mich zu euch. Wie der König diesen Scherz von Malegis hört, ward er zornig und sprach: Du ehrloser Schelm, darfst du noch reden, und sollst morgen henken? wenn ich an deiner Stelle wäre, das Eßen und das Lachen sollte mir bald vergehen. Da sprach Malegis: Herr König, ich bin heute noch frei; was morgen geschieht, das weiß ich nicht.

Wie Roland das hörte, sprach er: Malegis, schweigt still, kommt und eßt mit mir. Das will ich thun, sagte Malegis, ich muß heute noch fröhlich sein und muß singen ein schönes Lied, gieng also zu Roland sitzen. Wie nun das erste Gericht auf die Tafel kam, fieng er an zu singen. Da sprach der König: Wie Malegis, gelüstet euch noch zu singen, und sollt morgen henken? Malegis sagte: Herr König, ihr habt keinen lustigern Menschen gesehen, als ich bin, dieweil ich noch Zeit habe, bis morgen zu leben. Der König sagte: Du gedenkst vielleicht mit deinem Gesange dich vom Galgen zu erlösen, aber deine Hoffnung ist umsonst; ließ ihn alsbald in das Gefängniß führen, und ihm fünf Centner Eisen anlegen. Wie Malegis sah, daß es dem König Ernst war, sprach er: Wo ihr mich nicht losgebt, und bestellt mir eine Herberge, will ich euch mit Gewalt entlaufen. Der König sprach: Wo du mir entlaufen kannst, will ich dir es frei stellen. Da sprach Malegis: Erlaßt meine Bürgen der Bürgschaft, ich will versuchen, was ich kann. Der König sprach: Ich begehre der Bürgschaft nicht. Wie Roland das hörte, sprach er: Ich begehre es auch wohl, erlaßt mich und Olivier der Bürgschaft, dieweil doch Malegis in dem Kerker muß liegen. Darauf antwortete der König: Ihr Herren, ich erlaße euch der Bürgschaft: ich versehe mich, er wird mir nicht entlaufen, und ich befehl euch Gott; ich will mich zu Bette legen. Als Malegis dieß hörte, sprach er: Ich will mich losmachen, ehe es Mitternacht ist. Der König sagte: Ei du loser Schelm, wie wolltest du das zuwegen bringen? du bist ja fest genug geschloßen, und hast auch Eisens genug am Leib; jedoch will ich dir das Gefängniß noch beßer verwahren laßen. Da befahl er Allen, die in dem

Saale waren, und dazu den zwölf Genoßen von Frankreich, daß sie nicht schlafen, sondern den Kerker bewahren sollten. Als es um Mitternacht ward, übte Malegis seine nigromantische Kunst, daß ihm alle Schlößer abfielen, und das Thor des Gefängnisses eröffnete sich; die Diener fielen in den Schlaf und dazu Alle die in dem Saale waren und die zwölf Genoßen von Frankreich. Malegis nahm die Diener und die Herren alle, und legte sie auf Einen Haufen, Klein und Groß, und nahm ihnen allen die Schwerter und gieng in des Königs Schlafgemach und erschloß Schränke und Schreine, und ließ da weder Kopf noch Schale, Silber, Gold noch Edelsteine, nahm Alles mit sich, und war so schwer beladen, daß er es nicht tragen konnte, und also gieng er gen Montalban.

Reinold lag in selbiger Nacht und schlief, und wuste nicht, was sich mit seinem Vetter Malegis zugetragen hatte; da kam ihm im Traum vor, daß Malegis an einen Baum gehenkt wäre. Ueber diesen Traum erwachte er, zog seine Kleider an, waffnete sich und sprach: O gütiger Gott, ich bitte dich, du wollest meinen Vetter vor solchem schändlichen Tod behüten, setzte sich auf Baiart, und ritt nach des Malegis Schloß: da klopfte er an. Der Pförtner fragte ihn, was er begehre? da fragte ihn Reinold: wo ist dein Herr? Der Pförtner sagte: Herr, das weiß ich nicht. Reinold ward traurig und ritt nach Paris, und als er nach Montfaucon kam, sah er, daß niemand da gehangen war, dessen er sich wieder erfreute. Darnach sah sich Reinold etwas um, und sah einen Mann daher kommen, beladen mit einer schweren Last, und härmte sich, als ob er augenblicklich sterben sollte. Reinold erschrack heftig, meinte, es wäre der Teufel selbst, und sprach: Bist du von Gott, so

sag mir, wer bist du? Malegis sprach: Ich bin Malegis; kennt ihr mich nicht? Da sprach Reinold: Jetzt kenne ich euch wohl, Vetter; ich bitte, sagt mir, was tragt ihr so schwer? Malegis sprach: Das will ich euch sagen: Olivier bekam mich gefangen, und führte mich zum König, der wollte mich henken laßen: als ich das sah, bat ich ihn, daß er mich sollte bis des andern Tags leben laßen. Ich war ganz fröhlich und trieb allerlei Kurzweil; darüber erzürnte der König, und legte mich ins Gefängniss, und ließ mir viel Eisen an die Füße hängen, und ließ den Kerker durch die Genoßen bewachen; gleichwohl bin ich ihm entkommen, und nahm den Genoßen ihre Schwerter, und dem König sein silbern Geschirr, so viel ich tragen konnte. Da fragte Reinold: Vetter, habt ihr Ogier sein Schwert auch genommen? Malegis sagte: Ja, hätte ich ihm das seinige gelaßen, so wär er bei dem König in Verdacht gekommen, als wär er mir behülflich gewesen, zu entfliehen. Da ließ Reinold Malegis auf Baiart sitzen, und ritten zusammen gen Montalban.

Der König, der den Kerker zu bewahren befohlen hatte, daß Malegis nicht entkäme, gieng des Morgens, als er sich angezogen hatte, nach dem Gefängniss, und wollte den Malegis Morgens in aller Frühe henken laßen. Als er vor das Gefängniss kam, fand er es offen, und die Genoßen auf einem Haufen liegen. Da gedachte der König, daß Malegis entkommen wäre, ward traurig, und rief mit lauter Stimme: Roland, steh auf, wir haben Malegis verloren. Als der König ein solch Geschrei machte, wurden die Genoßen alle wach. Da sprach Roland: O Gott! wer mag uns also auf einen Haufen gelegt haben? Griff alsbald nach seinem Schwert, imgleichen

auch die anderen Herren: da waren die alle weg. Als der König dieß hörte, ward er gar zornig über die Genoßen, daß sie nicht beßer Wacht gehalten hatten. Ogier antwortete dem König, und sprach: Wenn ihr ihn schon am Galgen hättet, so entkäm er doch, und nähme mit sich, was er begehrte. Da schwur der König, er solle ihm nicht mehr entgehen: wenn er schon zu Montalban wäre, er wollt ihn henken laßen, und wollte die Schwerter in eigener Person wieder holen.

Wie der König nach Montalban zog, und solches belagerte, und wie Frau Aia dem Reinold und seinen Brüdern bei dem König, ihrem Bruder, Frieden erwarb.

Der König ließ in seinem ganzen Land eine große Menge Volks versammeln, und zog damit nach Montalban, es zu belagern, thät auch großen Schaden mit Rauben und Brennen. Roland schickte einen Boten an Reinold, und begehrte, er sollt ihm helfen, daß er sein Schwert wieder bekäme. Da entbot ihm Reinold wieder, er wollte nicht allein ihm, sondern auch allen Genoßen helfen, daß sie ihre Schwerter wieder bekämen; Roland sollt ihm wieder helfen, daß er und seine Brüder bei dem König zu Gnaden möchten angenommen werden. Roland zeigte den Genoßen Reinolds Begehren an, welche Solches alsbald bewilligten. Ogier sprach: Möchten wir ihnen Gnade bei dem König erwerben, ich wollte kein Gut daran sparen. Es war abgeredet, der Bischof Tulpin sollt es dem König vortragen; sie giengen also sämmtlich zum König und der Bischof fieng an und sagte: Gnädiger Herr, ihr wißt wohl, daß Montalban also fest ist, daß die, so darin sind, sich vor nichts zu fürchten haben: derhalben bitten wir, ihr wollet

Reinold und seine Brüder zu Gnaden aufnehmen und Friede mit ihnen machen. Was hilft es euch, wenn das ganze Land mit sammt dem Schloß und der Stadt verdorben wird? es wäre beßer, ihr nähmt sie zu Gnaden an, und ließt sie mit uns gegen die Heiden ziehen, und die Feinde Gottes helfen vertilgen. Der König sagte mit zornigem Muth: Solches kann nicht geschehen; ich will sie noch einmal fragen laßen, ob sie das Schloß aufgeben, und sich gebunden in meine Hand liefern wollen? Da fragte der Bischof: Wer soll der Bote sein, der das fragen soll? Roland sprach darauf: Es ist Niemand so stolz oder kühn allhier, der sich dessen unterstehen dürfte. Wie der König dieß hörte, sprach er: Roland, ich weiß keinen beßern oder geschicktern dazu als eben euch: derhalben sollt ihr zu Reinold gehen und ihm sagen, wo er mir das Schloß nicht aufgeben will, und was ich sonst mehr von ihm begehren werde, so will ich in seinem Land keinen Stein auf dem andern laßen, und Alles verheeren und verderben, was ich finde. Roland bedachte sich bald, rüstete sich und zog nach Montalban. Als er zu Reinold kam, grüßete er ihn sammt seiner Gesellschaft ganz freundlich und sprach: Vetter Reinold, ich bin hieher zu euch vom König geschickt, und soll euch anzeigen, daß ihr ihm das Schloß aufgeben sollt, und mit all denen kommen, die in Montalban sind, mit einem Strick um den Hals, wüllen und barfuß, und ihm zu Fuß fallen, und so fern ihr Solches nicht thun wollt, so will er euer ganzes Land verbrennen und verheeren, und wo er euch sammt euern Brüdern kann bekommen, so will er euch henken laßen. Wie Roland ausgeredet hatte, sagte er: Verflucht müßte der Mann sein, der Land und Leute, Leib und Gut und dazu die Ehre aufgeben wollte, weil ihn ein fremdes

Heer in seinem festen Schloße belagert. Eh der König Montalban gewinnt, will ich ihm so viel Volks erschlagen, daß er ehrenvoller in Frankreich geblieben wäre. Aber hört, lieber Freund Roland, ich begehre von euch, daß ihr dem König anzeigen wollt: Ich erbiete mich und meine Brüder in seine Gnade, und will ihm geben Land und Leute, Dörfer und Städte zu seinem Eigenthum, und will ihm auch laßen das Schloß Montalban, das soll er mir zu einem Lehen zurückgeben; verspreche auch für mich und meine Brüder ihm allenthalben zu dienen mit Leib und Blut, wo er unser nöthig hat, so er uns will zu Gnaden aufnehmen, so daß wir mögen bei unsern Eltern, Frauen und Kindern bleiben; jedoch, so er uns in seinem Lande oder Königreich nicht leiden will, so wollen wir uns in andere Länder begeben, und das Kreuz zu Gottes Ehre tragen, und daselbst sieben Jahr lang bleiben. Und wofern er diese Bedingungen nicht eingehen will, so sagt ihm frei, daß er sich hüte, wo er kann, denn ich will ihm allen Schaden thun, der mir möglich ist, und will so lang Krieg gegen ihn führen, als ich Volk zuwege bringen kann. Roland sprach: Freund, es soll geschehen, ich will es dem König so hinterbringen, und hören, was er dazu sagen wird; gieng also wieder zu dem König, und machte ihm Alles kund, was ihm Reinold befohlen hatte.

Wie der König von Roland Reinolds Meinung vernommen hatte, ward er zornig, und ließ überall die Wachen verstärken, auch Alles wohl mit Volk versehen, und brachte eine große Menge zu Pferd und zu Fuß zusammen. Als aber Reinold das hörte, ließ er all sein Volk bewaffnen und die Pferde rüsten, und zog also zu Feld. Reinold zog mit Baiart voran, und seine Brüder folgten ihm nach, und erschlugen eine große

Menge Volks. Reinold stieß auf einen französischen Edelmann, der von seinem Pferd für todt auf die Erde fiel. Wie der König sah, daß Reinold unter seinem Volk so großen Schaden that, rief er seinen Genoßen zu: Ihr Herren, stellt euch zur Wehr, denn Reinold thut mit seinen Brüdern großen Schaden. Da die Franzosen das hörten, daß es dem König solcher Ernst war, rückten wohl tausend Mann auf Reinolds Volk; sie wehrten sich aber recht ritterlich. Als der König dies sah, sprach er zu Roland und Olivier und zu allen Genoßen: Folgt mir alle nach, so ihr euer Leben wollt behalten, und reitet wider Reinold und sein Volk. Wie Reinold sah, daß der König so stark auf ihn kam, floh er vor ihm. Der König rief ihm zu und sprach: Reinold hieher, und stich auf mich. Reinold antwortete dem König und sprach: Herr König, das soll unverzüglich geschehen, gab seinem Pferd die Sporen, und ritt so stark auf den König, daß er vom Pferd fallen muste; er wäre wohl da geblieben, wenn Roland ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Alsbald rief Reinold seinem Volk und sprach: O ihr Gasconier, jetzt bewährt euch, und setzt tapfer unter die Franzosen, denn wir sind jetzt ihrer Meister. Wie der König dies hörte, sprach er: Reinold, ich hoffe, du wirst daran lügen. Alsbald sah er den Malegis, stieg auf ein lediges Pferd, und ritt auf ihn: Malegis war nicht faul, und wehrte sich tapfer, also, daß ihm sein Pferd unter dem Leibe todt blieb; gleich kam er auch wieder auf ein ander Pferd, und focht mit dem Schwert, und fällte damit manchen Franzosen, dessen sich Reinold sehr erfreute. Wie der König sah, daß seines Volkes so viel geblieben, und Reinold nun errettet war, ward er sehr betrübt, und sprach zu seinen Genoßen: Nun hat mir Reinold so viel Schaden gethan, daß ich es ihm nicht vergeben kann.

Dieser Streit währte zwischen dem König und Reinold wohl sieben Jahr, wie die Historie meldet; die Genoßen hielten auch wohl lange bei dem König an, daß er ein Parlament halten sollte um den Krieg niederzulegen, welches der König auch endlich that. Wie Reinold hörte, daß ein Parlament ausgeschrieben war, erschien er daselbst, und kam in eigener Person zum König, grüßte ihn und sprach: Gnädiger Herr, der große König des Himmels und der Erden müße euer Beschützer sein. Der König sprach: Was grüßest du mich noch? und hast mir so großen Schaden gethan. Reinold sprach: Den Schaden will ich wieder gut machen, und für meine Missethaten begehre ich Strafe zu leiden, will es auch beßern nach allem Vermögen, und so es euch gefällig ist, so wollen wir uns euch mit Leib und Gut ergeben. Auf Solches hieß der König sie abtreten, er wolle sich mit seinen Herren und Freunden darüber berathen. Dieß waren Macharius, Hardriet, Forzier, Galeran und der falsche Ganelon, denn die andern Genoßen waren zu Montalban geblieben. Forzier sprach zu dem König: Gnädiger Herr, Reinold ist auch allhier erschienen: gedenkt euch nicht, daß er Ludwig, unsern jungen König, erschlagen hat? und den sollt ihr zu Gnaden annehmen? Als Ogier das hörte, fürchtete er, Forzier würde noch mehr gegen den Reinold sagen, lief eilends hinzu und sprach: Schweigt still, Forzier, laßt mich reden; Ihr solltet billig auf kein Parlament kommen. Da sprach der Bischof Tulpin: Das ist wahr, Forzier, ihr rathet dem König so, daß er allezeit zu streiten hat, und daß das Land und die Unterthanen verdorben werden; aber ich rathe euch, Herr König, ihr wollet Reinold mit seinen Brüdern zu Gnaden aufnehmen, und sich mit ihnen versöhnen: so mögen sie mit gegen

die Heiden ziehen, und uns das Land helfen gewinnen, denn sie sind die besten Kriegshelden, die ich im ganzen Lande weiß. Da sagte der König: Nein, er wolle das nicht thun: soll ich mich mit dem versöhnen, der mir meinen Sohn und so viel Ritter und Volk erschlägen hat? Wie das Parlament sah, daß sie nichts ausrichten konnten, schieden sie von einander, und der König schwur, er wollte Reinold henken laßen. Da sprach Reinold: Weil ich denn sehe, daß ich von euch keine Gnade erlangen kann, so wißt, daß ich mit meinen Brüdern unser Aeußerstes thun werden, und so wir eure Person können bekommen, es sei über kurz oder lang, so wollen wir euch das Haupt abschlagen; darum mögt ihr euch vorsehen. Wie der König hörte, daß Reinold noch so muthig war, sprach er: Pfui, du loser Lecker, willst du dich mit Gewalt gegen mich auflehnen, und bedrohest mich? Reinold sprach: Ja Herr König, das will ich thun: warum wollet ihr euch nicht mit uns versöhnen? Also schieden sie in Unfrieden von einander.

Reinold ritt gleich nach Montalban, und rüstete sich zum Streit. Der König ließ auch Alles herbei bringen, was zum Sturm des Schloßes nöthig war. Reinold fiel etlichemal heraus mit seinem Volk, und that großen Schaden. Die Herren giengen auf einander mit solcher Kraft, daß ihnen die Spere zersprangen, die Pferde niederfielen und starben. Malegis ritt auf den König, und hätt ihn beinah erschlagen; aber er ward entsetzt von Roland, Olivier und Ogier. Roland führte einen Streich auf Malegis, daß er von seinem Pferd herab fiel, und in Ohnmacht lag. Indem sprang Roland von seinem Pferd, band dem Malegis Händ und Füße, und führte ihn in des Königs Lager. Der Herzog von Lengers wollte Rypes Tod

rächen, und stieß auf Richart, daß sie alle beide von den Pferden fielen. Richart war getrost, sah, daß er am ersten wieder auf sein Pferd kam, und wehrte sich tapfer. Salman von Bretagne ritt auf den Adelhart: der wehrte sich herzhaft, daß ihnen beiden ihre Spere zersprangen, und schlug den Salman auch von seinem Pferd. Forzier, der Herzog von Lengers, ersah dieß bald, und kam wieder auf ein Pferd, und ritt auf Wichart: der wehrte sich tapfer, und durchstach den Forzier. Darüber erzürnte sich der König, und rief zu sich Monoy, und die Herren ritten alle in der Ordnung hinter dem König. Dieses sah Reinold, und gedachte: was soll dies werden? Indem ritt der König wieder gegen Wichart. Als dies Wichart merkte, ritt er wider den König mit solcher Stärke, daß er vom Pferde fiel. Reinold kam auch in den Streit, rief sein Volk an, und sprach: Ihr Herren von Montalban, nun wehrt euch ritterlich, denn fürwahr wir werden den König schlagen und obsiegen. Der König hörte dieß und sprach: Reinold, ich hoffe, du wirst gelogen haben, setzte sich hierauf zu Pferd und ritt auf ihn zu. Indem kamen die Genoßen, und setzten unter Reinolds Volk, daß sie in kurzer Zeit bei dreihundert Mann erschlugen. Wie Reinold das sah, forderte er sein Volk ab, und sprach: Ihr Herren von Montalban, folgt mir, und laßt uns fliehen, denn der König ist uns zu mächtig. Also zog sein Volk wieder ins Schloß, und er blieb hinter ihnen und beschützte sie; Malegis aber blieb gefangen. Als Reinold ins Schloß kam, sah er seinen Freund Malegis nicht, fragte gleich nach ihm: da ward ihm gesagt, wie er gegen den König gefochten hätte und alle beide von den Pferden gefallen wären; aber die Genoßen hätten dem König wieder auf das Pferd geholfen, und Roland den Malegis gefangen genommen.

Als Reinold dieß hörte, ward er traurig, seufzte gen Himmel und sprach: O allmächtiger Gott! soll ich denn meinen Vetter also jämmerlich verlieren? O widerwärtiges Glück, wie drehst du dich also! Inmittels war ihnen der Proviant aufgegangen. Als dieß Adelhart sah, sprach er: Bruder, ich bitte, sei nicht traurig, du siehst, daß wir keinen Proviant mehr haben: derhalben laßt uns das Schloß aufgeben und auf andere Hülfe denken. Inzwischen zog der König mit seinem Volk in sein Lager, und hörte daselbst einen jeden klagen, daß sie so viel Volk auf dem Platz gelaßen hätten, und sonderlich viel von seinen Freunden erschlagen wären. Da sprach der König: Das will ich noch rächen an dem Reinold über kurz oder lang, so wahr ich König bin. Als dieß Malegis hörte, hub er an und sprach: Ich bitte, wollt euch doch mit dem Reinold versöhnen; er soll euch beistehen bei Tag und Nacht, und helfen vertheidigen, wo er kann. Da schwur der König und sprach: Hätt ich ihn, ich wollte ihn neben dich henken laßen. Darauf rief er den Grifon und Alorcit und befahl ihnen, sie sollten an den Berg einen Galgen aufrichten laßen, denn er müßte Malegis noch henken laßen ehe er zum Eßen gienge. Da Malegis hörte, daß er hangen sollte, bat er den König und sprach: Wollt mich noch leben laßen bis morgen, daß ich meine Sünden überlegen und bereuen kann; ich will euch Bürgen stellen, daß ich nicht entfliehe. Der König sprach: Nein Malegis, so gieng es zu Paris auch, da du den Genossen ihre Schwerter mitnahmst. Malegis antwortete und sprach: Fürwahr, so wahr ich Malegis heiße, ich will nicht entlaufen, es sei denn, daß ihr mit mir geht. Was, sagte der König: Du falscher Lauer, soll ich mit dir gehen? Ja, sagte Malegis, ich will euch nach Mon-

talban führen, und daselbst sollt ihr freundlich und wohl empfangen werden. Ich bitte, ihr wollet euch daselbst mit dem kühnen Helden versöhnen, und ihn zu Gnaden annehmen; wo aber nicht, so werden alle eure Herren und Freunde von euch abweichen und dem Reinold zufallen. Was, sagte der König, willst du nun von Frieden reden, weil du siehst, daß du hangen mußt? Malegis sagte: Ich will euch meinen Vetter Roland zum Geisel setzen, daß ich euch nicht entweichen will, es sei denn, daß ihr mir Urlaub gebt und selber mit mir geht. Der König fragte Roland, ob er das thun wollte? Roland sagte Ja; der König wuste aber nicht, was Malegis im Sinn hatte.

Ungefähr um die halbe Nacht brauchte Malegis seine Kunst, daß er von der Gefängniß entlediget ward, gieng vor des Königs Bette, und sprach: Reinold hat geboten, wir sollen nach Montalban kommen: er will das Schloß aufgeben. Der König erwachte aus seinem Schlaf, sah den Malegis vor seinem Bette stehen, und wuste nicht, was er antworten solle? denn Malegis hatte ihn bezaubert; jedoch sagte er: ich wollte, daß wir schon auf der Reise wären. Malegis sprach: Steht denn auf, und laßt uns gehen. Nein, sagte der König, ich muß noch schlafen. Da nahm Malegis den König auf seinen Hals, trug ihn also schlafend nach Montalban, legte ihn daselbst in ein schön Bett, und gieng zu Reinold, und sprach zu ihm: Vetter, ich bringe den König in euer Schloß, und geb ihn euch gefangen. Reinold verwunderte sich und sprach: Vetter, wie geht das zu, daß ihr mir den König gefangen bringt? seit Ihr doch sein Gefangener gewesen? Ja, sagte Malegis, es ist jetzt nicht anders, er ist euer Gefangener. Reinold stand

auf und befand es, wie Malegis ihm gesagt hatte. Immittels gieng Malegis zu Reinolds Brüdern und zeigte es ihnen auch an, was sich mit dem König zugetragen hatte. Darnach erwachte der König, setzte sich, und sah Reinold mit seinen Brüdern vor sich stehen, ward sehr traurig und übel zufrieden, und sprach: Dies hat Malegis mittels seiner Kunst gethan; Gott wird ihn auch darum strafen. Reinold fiel auf die Knie und bat den König um Gnade; der König schlug es ihm aber ab, und wollte nicht. Als dieß Richart hörte, ward er zornig und sprach: Wo ihr uns nicht zu Gnaden aufnehmen wollt, so müst ihr allhier sterben. Wie, sagte der König, willst du loser Schalk dich gegen mich aufwerfen, und Gewalt an mir üben? Da trat Richart zu ihm und zog sein Schwert wider ihn aus. Reinold aber war sanftmüthig, verhinderte das und sprach: Was willst du thun, willst du den König erschlagen? Er ist unser Herr und wird es sein Leben bleiben. Da sprach der König zu Reinold: Wollt ihr mich in mein Lager zurückgehen laßen? Ja. Wollt ihr euch mit uns versöhnen und uns zu Gnaden aufnehmen? Nein. Da sprach Reinold: Thut ihrs nicht, so müßt ihr hier sterben. Als Malegis hörte, daß der König so hart war, sprach er: Versöhnt euch mit euern Vettern, das rathe ich. Da sprach der König: Ich wills aber nicht thun, und sollt ich gleich sterben, und verflucht must du sein, du loser Schelm: mit deiner verfluchten Kunst hast du mich hierher gebracht. Malegis sprach: Bedenkt euch wohl, und macht mit euern Vettern Frieden, oder es wird übel ablaufen. Adelhart sprach: Ich sage euch fürwahr, er muß Friede mit uns machen, oder er kommt nimmer wieder nach Frankreich. Als Malegis sah, daß es nicht helfen wollte, weil der König so

hart war, sprach er: Ich sehe, es ist vergebens, ich befehl euch Gott: nun will ich keine Hand mehr gegen die Krone von Frankreich aufheben; gieng gleich und wurde ein Eremit, und blieb es wohl vier Jahre. Unterdessen sprach der König: Reinold, laßt mich in mein Lager gehen, ich will euch gute Antwort geben. Reinold sprach: Das ist uns lieb, geht ihr, wenns euch gefällt, wir haben euch nicht gefangen. Mit diesen Worten nahm der König seinen Abschied von Reinold und seinen Brüdern, und kam ins Lager. Als die Herren den König wieder sahen, waren sie froh, und empfiengen ihn freundlich, denn sie meinten nicht anders, als Malegis hätte ihn umgebracht. Der König erzählte ihnen, wie ihn Malegis gefänglich dem Reinold zu Montalban geliefert, und wie ihn Richart bald erschlagen, wenn ihn Reinold nicht beschützt, und wie ihn dann Reinold freigegeben und bis vor den Berg Montalban geleitet hatte. Darauf lies er Dunamel von Baiern zu sich fordern, und befahl ihm, er sollte nach Montalban reiten, und dem Reinold sagen, daß er käme und gäbe sich in die Hände des Königs. Der Herzog that Solches, und ritt nach Montalban. Reinold stand an den Zinnen, und sah den Herzog kommen, gieng ihm entgegen, und empfieng ihn sehr freundlich. Der Herzog richtete seine Botschaft aus und sprach: Edler Herr, der König von Frankreich hat mich zu euch geschickt, und begehrt, daß ihr euch gefänglich in seine Hand geben sollt. Reinold sagte: Nein, das thu ich nicht; will er uns aber unser Leben schenken, so wollen wir in aller Freundlichkeit zu ihm kommen, und alles beßern, was wir gegen ihn verübt haben. Darauf sagte Dunamel: Wenn euch der König auf gut Geleit zu sich kommen ließe, wolltet ihr ihm die Schlüßel

von dem Schloß übergeben? Reinold sagte: Ja, so fern er uns kein Leid will thun, und sich mit uns versöhnen. Dunamel schied von dem Reinold, ritt zu dem König, und zeigte ihm an, was Reinold geantwortet hatte. Der König ward zornig und sprach: Wollen sie nicht gern, so will ich sie mit Gewalt zwingen, denn ich weiß, sie haben keinen Proviant mehr, ließ gleich das Schloß an allen Seiten bestürmen. Als Reinold dieß sah, ward er betrübt, und sagte zu Claradis seiner Hausfrauen: Baiart muß nun sterben, denn wir haben sonst nichts zu eßen: gieng also in den Stall und wollte Baiart umbringen, um ihn zu eßen, denn sie hatten die andern Pferde schon aufgezehrt. Richart sprach, Bruder, laßet Baiart am Leben, und thut ihm nichts: wer weiß, was Gott uns geben wird. Diese Worte hörte das Ross, verstand sie wie ein Mensch, fiel auf seine Knie, als wollte es um Gnade bitten. Als Reinold die Demuth des Pferds sah, jammerte ihn dessen, und ließ es leben. Adelhart sprach: Brüder, ich habe einen andern Rath gefunden, daß wir uns noch eine Zeitlang erhalten können: wir wollen Baiart alle Tage, so lang er das vertragen kann, zu Ader laßen, und von seinem Blut leben bis es beßer wird. Da schlug ihm der Marschall die Ader, und zapfte ihm vierzig Tage lang täglich vier Näpfe Blut; davon ward es so mager, daß es keine fünf Schillinge werth schien. Dunamel sah, daß sie nichts zu eßen hatten nnd sprach zu den Genoßen: Ihr Herren, Reinold muß gewiss mit den Seinigen noch des Hungers sterben, denn sie haben ihre Pferde alle gegeßen bis auf Baiart. Roland und der Bischof Tulpin waren mitleidig, und der Bischof sagte: Es ist eine Schande vor der Welt, und eine Sünde vor Gott, daß wir unsere Verwandten vor Hunger

laßen vergehen: wir wollen den König bitten, weil er will, daß man das Schloß bestürmen soll, daß er Roland mit seinem Volk den Vorzug laße: alsdann sollen sie das Schloß, ohne des Königs Willen, etwas speisen. Die Herren sahen den Rath für gut an, giengen zum König, und begehrten, er solle Roland den Vorzug vergönnen. Der König bewilligte es gern, und die Herren rüsteten sich und kamen vor Montalban. Wie Reinold dieß merkte, faßte er ein Herz zu streiten, denn er hatte stets fünfhundert Soldaten bei sich. Ivo und Malegis schickten ihm auch jeder fünfhundert Mann; gleichwohl war er traurig, und sagte zu seinen Brüdern: Jetzt stehen wir in großer Gefahr, denn Roland, Dunamel, Ogier, Olivier und der Bischof Tulpin kommen und wollen uns besuchen, und so sie Ernst gebrauchen, können wir ihnen nicht lange widerstehen. Als sie nun Alles fertig hatten, und ihr Lager befestigt war, brachte ihnen der Bischof Tulpin viel Tonnen Weins zu, Ogier Ochsen und Kälber, Dunamel Korn und Mehl, Roland Erbsen und Bohnen u. s. w. also, daß Reinold mit seiner Gesellschaft schier auf ein Jahr genug zu eßen hatten; sie waren auch dem Reinold mehr als dem König zugethan. Darnach zogen sie zum König und zeigten ihm an, daß sie nichts ausrichten könnten. Reinold und seine Gesellschaft freuten sich, daß sie so viel Proviant bekommen hatten; er gab auch Baiart so viel zu eßen, daß es innerhalb acht Tage wieder so stark wurde, als es jemals gewesen; es war ihm darnach für kein Geld feil. Nach diesem rief er seine Brüder zusammen, und sprach: Lieben Brüder, was sollen wir jetzt thun? bleiben wir länger hier, der Proviant möchte wieder aufgehen: ich rathe, daß wir nach dem Schloß im Ardennenwald ziehen: da können wir

uns beßer erhalten als hier. Als Frau Claradis dieses hörte, wurde sie betrübt, und sprach: Allerliebste Freunde, warum wollt ihr in solcher Gefahr von mir ziehen? Reinold sprach: Es ist allein um Uns zu thun, darum wollen wir uns nach den Ardennen begeben, da mögen wir sicherer sein als hier; und zudem thun wirs darum, daß ihr euch desto besser erhalten könnt mit dem, was ihr noch habt. So nahm er Urlaub von seiner Frauen, und ritt mit seinen Brüdern auf dem Ross Baiart heimlich zu einer Waßerpforten hinaus, auf daß sie nicht verrathen würden. Als sie ein wenig von dem Schloß waren, ward es dem König zu wißen gethan, daß Reinold mit seinen Brüdern auf dem Ross Baiart von dem Schloß weichen wollte, und sich nach dem Ardennenschloß begeben: der König ließ gleich sein Volk waffnen, und ritt ihm nach. Alereit war am besten beritten, der war auch der erste, und ritt in aller Eil auf Reinold zu, und stieß ihn mit dem Sper durch seinen Schild, daß ein Stück davon sprang und der Sper im Schilde stecken blieb. Reinold wollte ihn auch nicht verfehlen, rannte auf ihn zu und stieß ihm mit einem Falkenstoß den Sper durch den Schild und ihn selbst durch und durch, daß er von seinem Pferde fiel. Als der König sah, daß Alereit todt war, ritt er auch auf Reinold zu, und meinte, ihm desgleichen zu thun; aber Reinold war auf das beste beritten, und nahm die Flucht nach dem Ardennenschloß, und als er nahe zu demselben kam, sahen sie von dem Schloß, daß es Reinold war, eröffneten geschwind das Thor, daß er hinein kam, und als er darinnen war, sah er nach dem Proviant, was für Vorrath da war. Mittlerweil ließ der König sein Lager vor dem Schloß aufschlagen und umlagerte Solches in Eil; darnach sprach er

zu Roland: Mich dünkt, daß Reinold und seine Brüder mich je länger je mehr erzürnen, und meinen mit Baiart zu entkommen, welches sie oftmals aus der Gefahr errettet hat; aber ich versichere, wofern ich das Roß einmal in meine Gewalt bekomme, so will ich es gleich umbringen laßen; bekräftigte es auch mit Eidespflicht, daß er von dem Schloß nicht weichen wolle, er hätte es denn in seiner Hand, und Reinold sammt seinen Brüdern gefangen. Reinold und seine Gesellschaft waren auf dem Schloß in großen Sorgen, und fürchteten, sie sollten und müßten es aufgeben und gefangen werden, denn sie konnten es gegen die Gewalt nicht wohl erhalten. Der König kam selbst so nah an das Schloß, daß er den Reinold fragte, ob er es aufgeben wollte? Reinold antwortete: Ja, ich begehre es Euch nicht zu weigern, und sprach weiter: Gnädigster Herr, gedenkt, daß ihr unser Vetter seid, und daß ich euch gefangen gehabt, und hab euch freiwillig wieder los gelaßen. Bald nach diesem bekam der König Zeitung, daß seine Schwester, Frau Aia im Lager mit noch drei Königinnen, drei Grafen und mehr andern Herren, angekommen wäre. Da verließ er den Reinold, und begab sich zu seiner Schwester, um zu vernehmen, was ihr Begehren wäre.

Indem seine Schwester zu ihm kam, fiel sie ihm mit den andern Königinnen zu Fuß, und bat ihn freundlich, daß er Reinold mit seinen Brüdern wolle zu Gnaden annehmen, denn der Krieg hätte nun in die sieben Jahre gewährt; desgleichen thaten die Genoßen und andere Herren mehr. Als er die Demuth seiner Schwester sah, wurde er durch ihr bitterlich Weinen bewegt, und sprach: Liebe Schwester, du thust jetzt wie eine fromme Mutter, darum will ich dein demüthiges

Herz und freundliches Bitten ansehen: so mir Reinold sein Roſs Baiart geben will, meines Gefallens damit zu thun, so will ich ihn und seine Gesellschaft gnädig annehmen. Als sie diese Worte von ihrem Bruder hörte, wurde sie sehr erfreut, lobte und dankte Gott heimlich in ihrem Herzen, und sprach: Gnädiger Herr Bruder, so es euch beliebt, so will ich zu meinen Kindern ins Schloß gehen, und ihnen eure Meinung anzeigen, und fragen: Ob sie das Schloß aufgeben wollten, und sich in eure Gnade begeben? Der König sprach: Ja Schwester, geht hin und verkündigt ihnen, was ich euch gesagt habe, denn es ist kein ander Mittel mich zu versöhnen. Frau Aia war das wohl zufrieden und gieng ins Schloß zu ihren Kindern, die sie sehr freundlich empfiengen, und erzählten ihnen des Königs Meinung. Wie Reinold und seine Brüder des Königs Begehren durch ihre liebe Mutter verstanden, sprach Adelhart: Bruder, ich wollte lieber tausendmal Feindschaft gegen den König haben, als daß ich bewilligen sollte, was ich jetzt höre; desgleichen sagten die andern Brüder auch. Als Reinold der Brüder Meinung angehört, sagte er: Lieben Brüder, können wir unsere Versöhnung für das Roſs erwerben, das laßt uns thun: so kommen wir aus der Gefahr, denn wir können des Königs Gewalt nicht widerstehen. Zu guter Stunde ward das Roſs geboren, wenn wir des Königs Sühne damit erwerben können. Hiermit gieng er zu seiner Mutter, und sprach zu ihr: Sie wollten das Roſs dem König gern geben, und noch viel mehr, wenn sich der König mit ihnen wollte versöhnen laßen, und sie zu Gnaden annehmen, und alles vergeben und verzeihen, was sie gegen ihn gehandelt hätten. Die Frau, als eine

getreue Mutter, gieng wieder zum König, und zeigte ihm die Antwort an, welche sie von ihren Kindern empfangen hatte.

Wie die vier Heimonskinder dem König das Roſs Baiart verehrten, welches der König ertränken ließ.

Wie nun der Friede zwiſchen dem König und den Heimonskindern durch Fürbitte ihrer Frau Mutter geſchloßen war, kamen ſie zuſammen vor dem Schloß, und ließen das Roſs Baiart vor ſich herführen, und kamen zu dem König, fielen ihm zu Fuß, und baten ihn um Gnade. Der König hieß ſie aufſtehen, und empfieng ſie in Gnaden in Beiſein aller Edelleute, und des ganzen Raths, und Solches geſchah nicht ohne große Freude, und ſonderlich der Frau Aia, ihrer Mutter. Darnach nahm Reinold das Roſs Baiart, gab es dem König, und ſprach: Das Roſs ſei euch verehrt, thut nun damit, was euch beliebt. Der König nahm es an, und vollbrachte ſeine Verheißung damit, ließ ihm zwei Mühlenſteine an den Hals binden, und es von der Brücken in das Waßer werfen; und das Roſs gieng anfänglich zu Grunde, kam aber bald wieder herauf, und fieng an zu ſchwimmen, und ſah gleich ſeinen Herrn, eilt ihm nach, und ſchlug die Steine ab, und kam an das Land. Sogleich lief es ſeinem Herrn nach, und ſtellte ſich ſo freundlich gegen ihn, als wenn es Verſtand hätte, und ſagen wollte: Warum haſt du mir das gethan? Als der König das ſah, ſagte er: Reinold gieb mir das Roſs wieder, es muß ſterben. Reinold ſagte: Es iſt euch ungeweigert und gab es ihm. Der König ließ ihm hernach an einen jeden Fuß einen Mühlſtein binden, und an den Hals zwei, und ließ es wieder in das Waßer werfen. Baiart kam wieder empor, ſah ſeinen Herrn,

schlug die Mühlsteine zu Stücken, und kam zu ihm. Als Adelhart dieß sah, lief er zu Baiart und liebkosete ihm; der König und die andern Herrn verwunderten sich über des Rosses Stärke, und begehrten es von Reinold zum drittenmal wieder. Da sagte Adelhart: Verflucht must du sein, Bruder, so du das Roſs wieder von dir giebst. Reinold sagte: Bruder, schweig still: soll ich um des Rosses willen des Königs Ungnade ertragen? Da sagte Adelhart: Ach Baiart, wie wird dir jetzt für deine treue Dienste gelohnt, die du meinem Bruder und uns allen erzeigt hast. Reinold gab das Roſs dem König wieder, gegen seiner Brüder Willen, und sprach: So das Roſs nun wieder herauskommt, fange ich es nicht wieder, denn es thut meinem Herzen zu wehe. Da ließ der König ihm an den Hals zwei Mühlsteine binden, an einem jeden Fuß zwei, und ließ es wieder in das Waßer werfen, und verbot dem Reinold, daß er nicht nach dem Roſs umsehen sollte, sonsten könnte es nicht zu Grunde gehen. Darauf kam das Roſs wieder über Waßer, und streckte den Kopf heraus, und sah nach seinem Herrn, als wenn es ein Mensch gewesen wäre, der nach seinem Freund gesehen hätte, daß er ihm helfen sollte; es war aber vergebens: zuletzt gieng es zu Grund, weil es seinen Herrn nicht mehr sah.

Wie Reinold den Jammer des Rosses ansah, verschwur er, sein Tag kein Pferd mehr zu reiten, noch Sporen an seine Füße zu bringen, auch kein Schwert mehr an seine Seite zu gürten, und gelobte Gott, er wollte ein Einsiedel oder Eremit werden, und sich in einen dicken Wald begeben; doch gedachte er, erst müße er nach Hause ziehen, und seine Kinder versehen, daß sie hätten, wenn sie aufwüchsen, was ein Jeder haben

sollte. Also nahm Reinold Urlaub von dem König und seinen Brüdern, und gieng nach Montalban, und seine Brüder blieben bei dem König. Wie er nach Montalban kam, ward er freundlich von seiner Hausfrauen und den Kindern empfangen; seine Frau fragte ihn: Wo sind eure Brüder und wo habt ihr Baiart? Reinold sprach: Liebe Frau, meine Brüder sind bei dem König geblieben, und Baiart ist ins Waßer geworfen und ertränkt worden. Wie sie das hörte, ward sie traurig, und fiel in Ohnmacht. Reinold hub sie auf, half ihr ins Bette, und küßte sie freundlich. Sie kam wieder zu sich selbst, und weinte bitterlich; Reinold tröstete sie und sprach: Ach liebe Frau, seit zufrieden, ich will euch erzählen, wie es uns ergangen ist. Als wir von hinnen flohen. wurden wir verkundschaftet, und der König verfolgte uns bis gegen die Ardennen, belagerte das Schloß und fragte: Ob ich den Ort aufgeben wollte? Ich begehrte, er solle mich und meine Brüder zu Gnaden annehmen; unterdessen kam meine Mutter mit noch drei andern Königinnen und Herren, fiel dem König zu Fuß, und begehrten, daß er uns zu Gnaden annehmen sollte. Da brachten sie es so weit, daß ich ihm mein Roſs Baiart gab, und er ließ Baiart in das Waßer werfen und ersäufen. Sie sprach: Es ist mir leid, daß ihr das gute Roſs habt verlaßen müßen; jedoch aber ist mir des Königs Huld noch viel lieber, denn wir konnten seiner Macht doch nicht länger widerstehen. Als diese Rede ein Ende hatte, ließ er seine Kinder zu sich fordern, und schlug seinen ältesten Sohn Emmerich zum Ritter, und machte ihn zum Herrn über das ganze Land, gab ihm auch das Schloß Montalban; den andern gab er auch so viel Städte und Schlößer, daß sie sich wohl darauf erhalten konnten, ließ seiner

Frauen auch genug, küßte sie alle, befahl sie dem lieben Gott, und zog in der Nacht heimlich hinweg mit betrübtem Herzen.

Wie Reinold in eine Wüste zu einem Eremiten kam, wo er drei Jahre blieb und wie er hernach das heil. Land gewinnen half.

Als nun Reinold hinweg war, ließen sie ihn allenthalben suchen, fanden ihn aber nirgend; da waren sie sehr bekümmert, und riefen Gott fleißig an, daß er ihn bewahren wollte. Wie nun Reinold auf der Reise war, kam er in eine Wildniß, da begegnete ihm ein Eremit, der in fünfzehn Jahren keinen Menschen gesehen hatte. Denselben grüßte er, der Eremit dankte ihm, und fragte: Wie er daher gekommen wäre, wer er wäre, und was er begehrte? Reinold antwortete ihm und sprach: Herr, ich bin jetzt der traurigste Mensch, der jemals unter der Sonne gewesen ist, den ich bin in zwanzig Jahren nicht fröhlich gewesen, dieweil ich Ludwig, des Königs Sohn aus Frankreich, erschlagen habe. Nun wollte ich meine Sünden gerne beichten, und Buße dafür thun, denn sie reuen mich von Herzen. Der Eremit sprach zu ihm: Freund, ich höre wohl, ihr seid in grobe Laster gefallen, und habt wider die Gebote Gottes gehandelt, das ist nicht gut. Nun wohlan, weil euch eure Sünden leid sind, und von Herzen reuen, so sollet ihr dieß thun, und auf eure Knie fallen, und Gott den Allmächtigen bitten, daß er euch verzeihen wolle, denn seine Barmherzigkeit erstreckt sich viel weiter als eure Sünden. Wie Reinold also getröstet war, ward er etwas beßer zufrieden, und sprach: Herr, ich will bei euch bleiben, und was ihr mir gebietet, das will ich gerne thun. Da sagte der Eremit: Wur-

zeln und Kräuter sollen eure Speise sein, ohne Hemd und Schuh müßt ihr gehen, und also Armut und Elend leiden. Reinold sprach: Ja, das will ich alles gerne thun, und wenn es noch mehr wäre, und blieb also drei Jahr bei dem Eremiten, lernte manch schönes Gebet von ihm, und that wahre Buße, und kasteite seinen Leib mit Fasten, Hitze und Kälte dermaßen, daß er matt und krank wurde. Als Reinold sich also krank befand, klagte er es dem Eremiten, und sprach: Ich befinde mich sehr schwach, und meine Kleider gehen mir ab, leide also große Kälte, und fürchte, ich werde es nicht länger ertragen können. Da der Eremit hörte, daß er schwach war, tröstete er ihn, und sprach: Bruder, seit zufrieden, vertraut auf Gott, der wird euch nicht verlaßen. Da Reinold anders keinen Trost bekam, seufzte er zu Gott, und sprach: Ach Gott vom Himmel! siehe herab, und sei mir gnädig in meiner Strafe, ich muß jetzt vor Hunger und Kälte sterben! Der Eremit schickte auch sein Gebet zu Gott, weil er mit ihm ein großes Mitleiden hatte. Indem hörte er eine Stimme vom Himmel, welche sprach, er sollte seinem Gesellen sagen, daß er ohne Verzug in das heilige Land ziehen sollte, und gegen die Heiden streiten. Als der Eremit dieß hörte, war er froh und sprach zu ihm: Freund, es ist mir von Gott durch einen Engel befohlen, euch zu sagen, daß ihr ohne Verzug sollt in das heilige Land nach Jerusalem ziehen, und unsern Mitchristen helfen, daß sie das Land unter den christlichen Glauben mögen bringen. Da sagte Reinold: Ach Herr, wie sollte ich das thun, es ist über drei Jahre, daß ich mich verschworen habe, kein Pferd mehr zu reiten, auch kein Gewehr oder Waffen in meine Hand zu nehmen, und wenn ich den Eid bräche,

so möchte mich Gott darum strafen. Der Eremit sagte: Lieber Freund, seit Gott gehorsam, und thut, was mir der Engel befohlen hat, zieht hin in seinem Namen und wenn ihr kein Schwert brauchen dürft, so wehrt euch mit Prügeln und Stangen. Reinold sagte: So begehre ich freundlich von euch, ihr wollet Gott für mich bitten, daß er mich beschützen wolle, schied darauf mit weinenden Augen von ihm, und begab sich auf den Weg nach Ungarn, und kam von da nach Slavonien und daselbst fand er ein Schiff, damit fuhr er in den Hafen von Tripoli.

Wie Reinold mit den Christen gen Tripoli auszog wider die Türken, und die Stadt Nazareth eroberte.

Als Reinold zu Tripoli angelangt, blieb er daselbst acht Tage, und ruhte aus; mittler Zeit kam die Zeitung, daß die Stadt Tripolis belagert war, und Ackers stand in großer Noth, und daß viel Christen da todt geblieben waren. Da versammelten die Herren vierzigtausend Mann, um die Stadt zu entsetzen. Wie Reinold hörte, daß die Christen ausziehen wollten, lief er zu Fuß mit dazu, als wenn er ein Pilger gewesen wäre. Als die Türken dieß vernahmen, daß das Volk aus Tripoli gezogen war, die Stadt zu entsetzen, zogen sie ihnen entgegen, und wollten sie wieder zurücktreiben; die Christen aber fielen auf ihre Knie, und riefen Gott um Hülfe an, denn ihr Haufen war zu klein gegen die Türken. Als sie nun nahe zu einander kamen, entsetzten sich die Christen wegen der Türken Macht, und wollten fliehen. Wie Reinold dieß sah, rief er mit lauter Stimme: Nicht, ihr Herren, nicht also, stel-

let euch tapfer zur Wehr, und zweifelt nicht, Gott ist der beste Kriegsmann: der wird uns aus der Noth helfen, und den Feind schlagen. Unterdessen sah Reinold einen Pflaumbaum, den zog er aus der Erde, damit wollte er sich wehren. Als die Christen das sahen, schrieen sie überlaut: O heilige Maria! was will doch dieser Pilger, er hat weder Hosen noch Schuhe, dazu keine Waffen, und will sich hier zur Wehre stellen: laßt ihm Gewehr geben, damit er sich wehren kann. Alsbald ward ihm ein Harnisch angethan, und aus dem Baum machte er einen Wanderstab, und erschlug den Tag viel Sarazenen. Unterdessen drangen die Sarazenen auf die Christen zu, worüber die Christen sehr erschrocken waren; aber Reinold der kühne Held, zog allein voran, und schlug ihrer wohl dreißig bis vierzig todt, ehe die andern hinzu kamen. Als die Tripolitaner das sahen, schöpften sie einen Muth und riefen Gott an, daß er den Pilger behüten wolle, griffen darauf mit Lust die Sarazenen an, und trieben sie in die Flucht, und zertrennten das ganze Heer. Da Reinold sah, daß der Feind floh, eilte er ihnen nach, und erschlug Alles, was ihm vorkam; darnach kam er wieder zu seinem Haufen, und besah, wie viel ihrer geblieben waren: da fand er nicht mehr als zwanzig todt und zehn verwundet, und führte die Verwundeten nach Ackers.

Um dieselbe Zeit war Malegis auch vier Jahr in der Wüste gewesen; darnach ward ihm gesagt, wie die Sarazenen den Christen große Drangsale anthäten: da fiel er auf seine Knie und schickte sein Gebet zu Gott, daß er das Christenthum beschützen sollte. Indem hörte er eine Stimme vom Himmel, die ihm befahl, daß er ohne Verzug nach Ackers gehen, und den Christen helfen sollte. Da werde er seinen Vetter Reinold

finden, der Gott treu diene, und dem Christenthum beistehe. Als Malegis das hörte, erfreute er sich dessen, und eilte desto mehr, daß er nach Ackers kam. In der Zeit war der Feind in die Christen gefallen und hatte sein Lager vor der Stadt aufgeschlagen, also daß die Christen nicht an die See konnten. Als Malegis nun bis gen Ackers kam, fand er den Reinold daselbst; Reinold empfieng ihn gar freundlich, und küsste ihn, und bewies einer dem andern große Ehre. Als Reinolds Mitgesellen dieß sahen, fragten sie: Was das für Einer wäre? Er antwortete und sprach: Ich sage euch für gewiss, wär Gott und dieser Mann nicht gewesen, ich wäre schon lange todt, denn er hat mich und meine Brüder oftmals aus großer Gefahr errettet, und ist mein Vetter. Unterdessen rüsteten sich die Sarazenen zum Streit und wollten die Christen überfallen; die Christen merkten das, und theilten sich in drei Theile; Malegis und Reinold begaben sich in das Vordertreffen, und giengen also dem Feind entgegen. Malegis erschlug viele Türken. Wie Reinold dieß sah, daß Malegis sich so ritterlich hielt, schlug er mit seinem Pilgerstab tapfer auf die Türken, und zertrennte ihre Ordnung. Wie die Christen sahen, daß Reinold und Malegis so tapfer in den Feind schlugen, verwunderten sie sich, und fielen so heftig an, daß der Feind beinah ganz auf dem Platz blieb. In dem Treffen sah Malegis den Sultan, ritt mit seinem Sper auf ihn zu, thät ihm aber keinen Schaden; der Sultan stach aber mit Gewalt auf den Malegis, daß er von seinem Pferd fallen muste. Als Reinold dieß sah, daß sein Vetter Malegis vom Pferde war, überfiel er den Sultan, und schlug ihn mit seinem Gewehr, daß er vom Pferde fiel und starb. Da nahm Reinold das Pferd beim

Zaum, und gab es seinem Vetter. Der war nicht faul, setzte sich in der Eil auf das Pferd, und begab sich wieder unter den Feind.

Wie Malegis und Reinold in das heil. Land zogen und die Stadt Jerusalem belagerten und eroberten.

Wie Reinold und Malegis wieder zu Ackers angekommen, vernahmen sie, daß die Türken die Stadt Jerusalem eingenommen hätten, worüber sich die Christen in der Stadt sehr betrübten. Sie hielten also Rath mit Reinold und Malegis, wie sie dem Feind widerstehen möchten. Da sagte Malegis, und bekräftigte es mit einem Eid, er wollte dahin ziehen, und die Stadt wieder belagern, und davor bleiben, oder nicht abziehen, der Feind wäre denn daraus getrieben und vertilgt. Als diese Verheißung geschehen war, versammelten die zween tapfern Ritter all ihr Volk, das sie haben konnten, zogen vor die Stadt Jerusalem und belagerten sie. Wie die Türken sahen, daß sie belagert waren, fielen sie mit ganzer Macht heraus, und vermeinten die Christen hinweg zu treiben; aber die Christen wurden Solches gewahr, stellten sich in eine gute Ordnung, und erwarteten den Feind. Als sich nun der Feind merken ließ, zog Malegis mit dem Reinold voran, fielen in des Feindes Lager, und erschlugen ihrer soviele, daß sich ein Jeder verwunderte. Nach diesem kam das ganze Heer der Christen, und trieben die Türken nach der Stadt, und blieben allda liegen an sechs Monat; mittlerweil hatten sie manchen Scharmützel miteinander, die Christen schoßen täglich auf die Stadt, daß schier kein Stein auf dem andern blieb; desgleichen schoßen

sie aus der Stadt, und beschädigten viel Christen, und in einem Scharmützel wurde Malegis mit einem scharfen Quadrell durch sein Brustbein geschoßen, daß er todt blieb.

Als dieß im Christenthum kundbar wurde, daß Jerusalem von den Christen belagert war, kam den Christen eine große Anzahl Volks zu Hülfe aus Armenien, Ungarn und Antiochien, wohl an die zwanzigtausend. Als dieß Volk angekommen war, begab sich Reinold zur Wehr, und wollte stürmen, um den Tod seines Vetters zu rächen; der Feind fiel heraus mit aller Gewalt, und Reinold, der kein ander Gewehr als seinen Pilgerstab hatte, erschlug ihrer so viel, daß sie wieder zur Stadt liefen. Darnach giengen alle Capitäne zu dem Sultan, und sagten: Wir wollen lieber im Streit als vor Hunger sterben, darum laßt uns ausfallen und versuchen, ob wir davon kommen. Wir wollen uns wehren, so lang wir können, zu Ehren unsers Gottes Mahomet. Wie der Sultan seines Volks Begehren hörte, bewilligte er ihnen das, und befahl ihnen, sie sollten sich dazu rüsten. Darnach merkten sie fleißig, vor welcher Pforte Reinold lag, und thäten diese nicht auf, sondern eröffneten ein ander Thor, und fielen heraus. Als die Christen das vernahmen, die stäts in guter Ordnung waren, und fleißig Wache hielten, thaten sie ihnen tapfern Widerstand, und setzten dermaßen unter den Feind, daß ihrer eine große Zahl todt blieb, und eine große Menge gab sich gefangen. Wie Reinold vernahm, daß der Feind an dem Ort ausgefallen war, schickte er das Volk, so er bei sich hatte, auch dahin, und er blieb allein mit seinem Stab vor der Pforten liegen, und wollte nicht davon abweichen. Als der Sultan sah, daß Reinold allein daselbst war, auch daß das Volk nach der andern Pforten geschickt

war, waffnete er sich, setzte sich zu Pferd, und wollte sich hinaus begeben: da ergriff Reinold das Pferd mit dem Zaum, hieß ihn still halten, und fragte ihn: Ob er ein Christ oder Türk wäre? Der Sultan schwieg und wollte nicht still halten, sondern stieß das Roß mit den Sporen, daß es laufen sollte. Reinold schlug das Pferd mit seinem Stab, daß es zur Erden fiel. Wie die Sarazenen dieses sahen, riefen sie überlaut: Unser Sultan ist todt! Wie er das hörte, daß es der Sultan war, sprach er zu ihm: Sultan, gieb dich gefangen, wo nicht, so must du sterben. Der Sultan sprach: Ja Herr, ich begehre nicht wider euch zu streiten, ich gebe mich gefangen, und befahl auch dem Volk, so er bei sich hatte, daß sie sich Reinold ergeben sollten. Darnach gieng Reinold mit dem Sultan an die andere Seite der Stadt, da die Christen noch heftig gegen die Türken stritten: da befahl der Sultan seinem Volk, daß sie einhalten sollten, und nicht mehr streiten, und Reinold die Stadt übergeben. Darnach ließ Reinold seine Kriegsobristen versammeln, und überlieferte ihnen den Sultan sammt den andern Gefangenen; dieselben führten sie alle mit sich in die Stadt. Wie sie nun den Sultan in die Stadt gebracht hatten, begehrte er von den Christen, sie sollten die Gefangenen alle wieder los geben, und sein Volk nach Hause ziehen laßen, er wollte für sie gefangen bleiben, und allen Schaden ersetzen. Diesen Vorschlag trugen die Obristen dem Reinold vor und fragten ihn: Was ihn davon deuchte? Reinold war ganz mitleidig und gab ihnen zur Antwort: Sie sollten darin thun, was sie für gut hielten, er stelle es ihnen frei. Wie die Obristen diese Antwort von ihm vernahmen, ließen sie alle Gefangenen los, und nach Haus ziehen. und behielten den Sultan allein gefangen.

Wie nun der Friede zwischen den Christen und Türken gemacht war, und die Christen die Stadt Jerusalem, nachdem sie ein Jahr davor gelegen, wieder in ihrer Gewalt hatten, wollten sie Reinold daselbst krönen und für ihren Herrn halten. Er weigerte sich dessen sehr und bedankte sich gar höflich, und gedachte, wie ihm der Eremit befohlen hätte, daß er, sobald sie die Stadt gewonnen hätten, wieder zurückkommen sollte. Er gieng also zum Patriarchen von Jerusalem, fiel ihm zu Fuß, und begehrte Absolution von seinen Sünden, und dazu einen freundlichen Abschied, der ihm gleich mit großer Solemnität gegeben wurde. Darnach nahm er Urlaub von den andern Herren und gieng zu Schiff. Der Patriarch, mit den andern Herren begleiteten ihn bis ins Schiff, und boten ihm große Geschenke und Kleinodien; aber Reinold wollte sie nicht annehmen, sondern sagte: Er hätte versprochen, die Tage seines Lebens in Armut zu bleiben, begehrte also nicht mehr, als ihm nöthig wäre, nach Marseille zu kommen. Darnach fuhr er in Gottes Namen vom Land, und war vierzig Tage und Nächte auf dem Waßer, ehe er nach Marseille kam. Wie er nun daselbst war, hörte er, daß der König zu Paris einen Streit bekommen hätte, zwischen Wilhelm von Romelien und Reinolds Sohn Emmerich, und Solches aus dieser Ursache: Als Reinold mit dem König versöhnt, und das Ross Baiart ertränkt war, hatte sich Reinold verschworen, er wolle sein Tag kein Ross mehr besteigen, noch kein Gewehr und Waffen an seinem Leib mehr tragen, und zog also heimlich hinweg. Darüber betrübte sich der König sehr, und ließ Reinolds ältesten Sohn zu sich kommen, und belehnte ihn mit allen Gütern, die Reinold vorhin gehabt, angesehen ihm dieselben sein Vater

vor seinem Abschied auch gegeben hatte; und führte ihn mit sich nach Frankreich, behielt ihn an seinem Hof, und zog ihn allen andern Herren vor. Das verdroß die Räthe sehr, weil er noch jung und nicht über sechszehn Jahr alt war, und ward allenthalben vorgezogen, und sonderlich verdroß es die, welche Fuchsschwänzer waren, und dem König Ludwig gerathen hatten, daß er mit dem Adelhart um seinen Kopf spielen sollte, aus welchem Spiel groß Elend und Jammer entstanden war: darum meinten sie den König gegen den Emmerich aufzureizen, und beschlossen einen falschen lügenhaften Rath, und sagten dem König: Emmerich hätte geschworen, er wollte den Schimpf und die Gewalt, welche man seinem Vater und seinen Brüdern angethan hätte, imgleichen auch den Tod des Rosses Baiart noch rächen, dessen Emmerich niemals gedacht hatte. Dieß war der Anfang des Zwistes gewesen. Wie Reinold dieß vernahm, zog er nach Paris, und kam bei dem König an als ein armer Pilger. Der König fragte ihn: ob er nichts Neues von jenseit des Meers gehört hätte, und von der Stadt Jerusalem? Reinold sprach: Gnädiger Herr, ich komme jetzt daher: die Christen haben die Stadt Jerusalem erobert, dazu das ganze Land, und solches ist vornämlich geschehen durch Hülfe zweier Männer, so aus diesen Landen gebürtig waren. Der König fragte, wer die gewesen wären? Da sagte er, es wäre Malegis und Reinold gewesen, die hätten den Türken solchen tapfern Widerstand gethan, und der Feinde so viel erschlagen, daß es schier unmöglich zu erzählen, und zuletzt sei Malegis erschoßen worden. Da fragte ihn der König wiederum: Ob er nicht wüste wo Reinold wäre? Da antwortete er: Gnädiger Herr, er steht jetzt vor Euch als ein armer Mann. Als der König das hörte,

empfieng er ihn ganz freundlich, und jedermann erfreute sich seiner Wiederkunft, sonderlich die Genoßen von Frankreich, und über sie alle freute sich sein Sohn über die Maßen sehr, und die Verräther betrübten sich. Der König ließ den Reinold gleich köstlich kleiden, und erzeigte ihm große Ehre. Nach diesem gieng Reinold mit seinem Sohn Emmerich spazieren, und fragte ihn: Wo Heimon sein Vater und seine Brüder sammt seiner Mutter wären? Da sagte er: Sie ziehen herum und suchen euch, und haben geschworen, nicht wieder zu kommen, sie haben euch denn gefunden. Wie Reinold das hörte, weinte er bitterlich und gehabte sich gar übel, daß er seinen Vater, Mutter und seine Brüder nicht fand. Emmerich tröstete ihn, und erzählte ihm, warum er den Kampf gegen Wilhelm auf sich genommen hatte. Da sprach Reinold zu ihm: Mein lieber Sohn, fürchte dich nicht, denn Gott, der den Rechtfertigen niemals verlaßen hat, der wird dich in dieser Noth nicht verlaßen. Also tröstete Reinold seinen Sohn, und blieb so lang bei ihm, bis die Zeit herankam, daß sie kämpfen sollten: da waffnete sich der junge Ritter Emmerich zum Streit, und setzte sich zu Pferd; indem kam Wilhelm auch gewaffnet daher, und rannte dem Emmerich mit seinem Speer durch seinen Schild. Emmerich, als ein junger unverzagter und herzhafter Held, setzte wieder auf ihn zu, daß sie beide von den Pferden fielen. Emmerich machte sich in der Eil wieder auf, und griff Wilhelm an; Wilhelm war auch nicht faul und wehrte sich tapfer; zuletzt gab Gott dem Emmerich Gnad und Sieg, daß er den Wilhelm überwand und erschlug. Als Reinold sah, daß Wilhelm todt war, fiel er auf seine Knie, lobte und pries Gott für die erlangte Victorie. Darnach ließ der König den

todten Körper an den Galgen schleifen, und schaffte die Verräther an seinem Hofe ab, mit ihrem ganzen Geschlecht; Emmerich aber blieb bei dem König in hohen Ehren, und wurde allen Herren und Edelleuten vorgezogen, und der König beßerte ihm seine Lehen, und gab ihm Land, Leute, Städte und Schlößer zu regieren, und machte ihn zum Herrn über großes Gut.

Wie Reinold von dem Könige Abschied nahm, und kam gen Köln.

Als Emmerich im Kampf den Sieg erhalten, und Reinold Gott um solche Wohlthaten gedankt hatte, gedachte er hinfüro sein Leben in williger Armut und Einsamkeit zu endigen, und begehrte sein Brot im Schweiß seines Angesichtes zu genießen, zog seine köstlichen Kleider aus, und legte gar schlechte Bauernkleider an, und begab sich heimlich aus des Königs Pallast, und verließ den König und seinen Sohn Emmerich, sammt allem was er hatte, und begab sich auf das Land zum Ackervolk, da er unbekannt war, und thät ällerlei Bauernarbeit, und ernährte sich mit Milch und Brot, trank Waßer, und war damit zufrieden. Inmittelst hörte er, daß die heilige Stadt Köln die heiligste und fürtrefflichste Stadt in ganz Deutschland wäre, wegen der Leiber und Reliquien der Heiligen, so allda ihr Blut um des christlichen Glaubens willen vergoßen haben, als da sind St. Ursula mit ihrer Gesellschaft, und andere unzählbare mehr. Da ward er bewegt, dahin zu ziehen, die Heiligen mit seinem Gebet zu verehren. Als der fromme und gottesfürchtige Mann nach Köln kam, begab er sich in St. Peters Kloster, allda lebte er heilig, und war Tag und Nacht emsig in seinem Gebet. Gott der Allmächtige erhörte

ihn und gab ihm Gnade, daß er Lahme und Krüppel konnte grad, die Tauben hörend, und die Blinden sehend machen, auch erweckte er durch sein Gebet, welches er zu Gott that, einen Todten und gab ihn seiner Mutter wieder, welches kundbar wurde. Darnach machte er ein Kind gesund, so viele Jahr das Fieber gehabt. Er trieb auch Teufel aus, und that viele Mirakeln und große Wunderzeichen, so noch zu lesen sind. In den Fürstenthümern, wie auch im Stift Köln regierte eine abscheuliche Krankheit, die Pest, sehr heftig: da kamen zu ihm unterschiedliche Personen, und begehrten von ihm, er sollte Gott für sie bitten, daß er die greuliche Krankheit wollte von ihnen nehmen, und seinen gefaßten Zorn gegen sie lindern. Reinold der fromme und heilige Mann fiel durch Eingebung des heiligen Geistes auf seine Knie, und rief Gott getreulich an, und bat ihn mit großer Andacht für das Volk. Gott der Herr erhörte das Gebet des heiligen Reinold, und bewies seine Barmherzigkeit an dem Volk, und nahm die Strafe der Pestilenz von ihnen, und sie dankten, lobten und priesen Gott. Nach seinem Tod hielten sie ihm alle Jahr Gedächtniß seines Namens und verkündigten alle seine Thaten und Wunder, so Gott durch ihn in seinem Leben gewirkt hatte.

Wie der heil. Reinold zu Köln von den Steinmetzen todt geschlagen wurde.

Zu dieser Zeit war ein heiliger Bischof zu Köln, genannt Agilelphus, der war ein kluger und verständiger Mann, und führte ein eingezogenes keusches Leben, und gab andern gutes Beispiel. Dieser Bischof regierte durch seine Weisheit alle Dinge, die das ganze Königreich Gallien angiengen, und fieng

an die St. Peterskirche zu bauen, ungefähr um das Jahr nach Christi Geburt 810. Derhalben ließ er in allen umliegenden Ländern und Fürstenthümern Zimmerleute, Steinmetzen und andere Arbeiter ausschreiben, wer Geld verdienen wollte, der sollte nach Köln kommen, da würde er Arbeit genug finden. Also kam eine große Menge Volkes dahin. Unter andern gab sich Reinold auch an: der wurde gleich zu einem Oberhaupt der andern Werkleute gesetzet, dieselben zur Arbeit anzutreiben, und gab sich auch selber mit an die Arbeit, und that mehr Arbeit als vier oder fünf andere. Wenn die andern zum Eßen giengen, so trug er so viel Steine und Kalk zu, daß sie schier einen ganzen Tag genug hatten. Er trug ihnen auch Steine zu, daß ihrer fünf an einem genug zu tragen hatten. Wenn andere zu Bette giengen, so blieb er auf den Steinen liegen; er aß des Tags nur ein Gerstenbrod und trank Waßer, und begehrte des Tags einen Weißpfennig zum Lohn. Die Werkmeister fragten ihn, wie er hieße, und wo er zu Haus wäre? Das wollte er ihnen nichl sagen, und blieb also verschwiegen, und that seine Arbeit. Da nannten sie ihn St. Peters Werkmann, denn er war gar fleißig in seinem Vorhaben. Wie die Meister den Fleiß dieses heiligen Mannes sahen, warfen sie den andern ihre Trägheit vor und sagten: Sie nähmen viel mehr Lohn, als dieser fromme Mann und thäten nicht den vierten Theil seiner Arbeit: er thäte allein an einem Tag so viel, als sie an fünf Tagen, und begehrte nicht mehr als einen Weißpfennig. Um solcher Ursache willen wurden die andern Arbeitsleute diesem heiligen Mann feind, und mochten ihn nicht länger dulden, und machten einen heimlichen Anschlag, daß sie seiner abkämen, und wollten ihn todt schlagen. Nun

wusten sie, daß dieser heilige Reinold eine Gewohnheit hatte, die Kirchen zu besuchen, und seinen Ablaß zu holen, denn er schickte sein Gebet zu Gott in allen Kirchen, und gab unterweges Almosen aus. Da wurden sie einig, daß sie an dem Ort, wo nachmals St. Reinolds Capelle gestanden hat, auf ihn warten wollten, und ihn umbringen.

Dieses war dem heiligen Mann geoffenbart durch ein Gesicht; da eilte er desto mehr zu der bestellten Marter, als wenn er zur Hochzeit hätte gehen sollen, befahl sich Gott dem Herrn und Christo seinem lieben Sohn, und Maria seiner Mutter, und gab sich den Mördern in die Hände, auf daß er ein Märtyrer würde, und seine Seele in Gottes Reich käme. Und als sie ihn sahen, zerschlugen sie ihm sein Haupt, daß ihm das Hirn davon floß. Darnach steckten sie ihn in einen Sack, füllten denselben mit Steinen, und warfen ihn in den Rhein, in Meinung, der Sack sollte unter dem Waßer bleiben, und solch Uebel also verschwiegen bleiben; aber Gott ließ es nicht zu, sondern schuf, daß der Sack wieder hinauf kam, und an dem Orte blieb, wo er hinein geworfen worden. Da ward die Seele des heiligen Märtyrers mit großem Lobgesang von den Engeln in den Himmel geführt. Solcher Mord geschah im Jahr 810. den 4. Mai an demselben Ort, wo Reinolds Kloster und Kirche gestanden hat.

Wie der Leichnam des heil. Märtyrers wieder gefunden ward durch eine kranke Frau, die ihn daselbst besuchte und zu ihrer Gesundheit kam.

Als der heilige Reinold nun lang im Waßer vorborgen gewesen, so hörte man an diesem Ort den allerlieblichsten, süße-

sten Gesang der Engel, und man sah auch alle Nacht solchen klaren Schein, als wenn es Mittag gewesen wäre, und sonderlich hörten und sahen solches andächtige Personen, die es würdig waren. Nachdem das Geschrei ausgekommen, daß der heilige Märtyrer also umgekommen und ins Waßer geworfen wäre, gebot der Oberste des Klosters, darin er gewesen, daß man den Körper suchen sollte; aber man fand ihn nicht. Zuletzt wollte ihn Gott nicht länger verborgen sein laßen, dieweil er ihm allezeit fleißig und gottselig gedienet: Solches erzeigte Gott der Allmächtige mit folgenden Wunderzeichen:

Es war zu der Zeit eine reiche Frau, welche bei dreißig Jahr Wittwe gewesen, und war viele Jahre mit einer schweren Krankheit beladen gewesen, die ihr kein Arzt heilen konnte. Nun litt sie in einer Nacht große Pein und Schmerzen, daß sie nicht schlafen konnte, und sich oft den Tod wünschte; zuletzt ward sie der Pein so müde, daß sie in Schlaf fiel, und in dem Schlaf erschien ihr ein Engel, und sagte zu ihr, sie sollte sich zu dem Rhein verfügen, und an welchem Ort der Märtyrer eingeworfen, der von den Steinmetzen getödtet worden, da sollte sie gesund werden. Als die Frau erwachte, und gedachte, was sie im Schlaf gesehen hatte, erzählte sie ihren Freunden, was ihr erschienen, und wie es ihr ergangen wäre. Des Morgens ließen ihre Freunde sie an den Ort tragen, der ihr genannt worden, auf daß sie möchte gesund werden durch die Verdienste des Märtyrers. Als sie nun dahin kam und ihr Gebet zu Gott gethan hatte, alsbald sah sie den Sack auf dem Waßer schwimmen, und von Stund an war sie gesund und stand auf von ihrer Krankheit, und zog den Sack selbst aus dem Waßer, und legte ihn an das Ufer, und dankte Gott für

solche Wohlthat und sagte: Sie wäre nun frisch und gesund. Darnach geschah ein groß Wunderzeichen: sobald der Leib des heiligen Märtyrers aus dem Waßer gezogen war, fiengen alle Glocken an zu läuten und läuteten so lange der Leib allda am Ufer im Sack liegen blieb ohne einige menschliche Hülfe oder Zuthun. Wie nun der Leib aus dem Sack gezogen war, kam der Bischof von Köln mit vielen Prälaten und der ganzen Clerisei, imgleichen auch die hohe Obrigkeit der Stadt sammt ihrer Bürgerschaft, und verwunderten sich sehr über dieß Wunderwerk, und besahen den Körper, und erkannten gleich an seinen Kleidern, daß es dieselbige Person war, die sie St. Peters Werkmann genannt hatten. Als sie ihm seine Kleider auszogen, fanden sie einen goldenen Gürtel an seinem bloßen Leib von großem Werth, der war mit einem güldenen Pettschaft verschloßen, und rings umher stand mit Buchstaben geschrieben: Reinold, Herzog von Montalban. Wie der Bischof sammt den andern Prälaten und Herrn sahen, wer er war, verwunderten sie sich dessen, daß sich ein so großer Fürst also gedemüthigt, und sich in solchen geringen Stand begeben hatte, und waren alle traurig, daß er so jämmerlich ermordet war. Darnach nahmen sie den heiligen Leib, und legten ihn auf die Bahre, auf welcher sich die Frau hatte laßen an den Rhein tragen, und bedeckten ihn mit Seidengewand, und die Frau half ihn persönlich in das Kloster tragen, in welchem er zuvor gewesen war. Zur selbigen Zeit war in selbigem Kloster ein Mönch gestorben, derselbe ward durch die Verdienste des heiligen Märtyrers bei seiner Erfindung auferweckt.

Wie der Leib des heiligen Märtyrers auf einem Karren ohne Pferd und menschliche Hülfe von Köln nach Dortmund kam.

Um diese Zeit war die Stadt Dortmund auch zum christlichen Glauben bekehrt, und als sie da von den Wunderwerken des heiligen Reinolds gehört, kamen sie nach Köln zu dem Erzbischof, weil dort so viele Heiligthümer und Reliquien wären, und sie nichts hätten, und begehrten demüthig, er wolle ihnen etwas von den Heiligthümern mittheilen, damit die Leute desto eifriger im christlichen Glauben wären, auch daß die Stadt desto beßer vor ihren Feinden möchte beschützt sein, und begehrten unter andern nur ein Glied von dem heiligen Reinold, und verhießen dem Bischof, sie wollten Gott zu Ehren und in seinem Namen eine Kirche bauen laßen. Der Bischof weigerte ihnen das, und sagte: Er dürfte den Körper des heiligen Reinold nicht zertheilen, sondern müße ihn ganz zu Köln behalten, rief hernach die ganze Clerisei zusammen, und berieth sich mit ihnen, was er denen von Dortmund für einen Heiligen sollte geben, der ihnen am nützlichsten wäre? Als sie also Rath gehalten, zeigte Gott durch ein Wunder, daß der heilige Reinold ihnen am bequemsten wäre, denn der Sarg, darinnen er lag, stund vor der Kirchen, und zeigte damit an, daß er dem Volk am nützlichsten wäre, so am neulichsten zum christlichen Glauben wär bekehrt worden. Unangesehen dessen zweifelte doch das blinde Gemüth der Menschen an dem, so Gott an dem heiligen Reinold angedeutet hatte; sie trugen ihn wieder in die Kirche und Solches geschah zum andern- und drittenmale: endlich eröffnete der Herr ihre Augen und

Herzen, daß sie alle erkannten, daß es der heilige Reinold wäre, der nach Dortmund fahren solle. Wie der heilige Leib mit dem Kasten auf dem Karren war, fieng der Karren an zu laufen bis nach Dortmund ohne Pferd oder menschliche Hülfe, und blieb an dem Ort stehen, wo die Kirche des heiligen Reinold hingebaut ist, wie noch heut zu Tag allda zu sehen. Wie der Bischof sammt der Clerisei dieß sah, folgten sie dem heiligen Mann zu Ehren mit einer Prozession und Lobgesängen nach, und begleiteten ihn wohl drei Meilen Weges und kehrten darnach wieder nach Haus. Also ist der heilige Reinold ein Beschützer der Stadt Dortmund, denn man hat öffentlich gesehen, daß er auf der Stadtmauer gestanden, und den Feind, der die Stadt belagert hielt, hinweggetrieben, und dergleichen Wunderwerk hat Gott mehr durch ihn gewirkt, wie in seiner Legende zu lesen ist. Diese Ueberführung des heiligen Märtyrers ist geschehen den 7. Jan. 811.

Nach diesem ließ der Bischof von Köln den König von Frankreich und ersten römischen Kaiser wißen, daß sein Vetter Reinold, Herzog von Montalban, zu Köln von den Steinmetzen heimlich wär umgebracht worden, und wie sich das zugetragen hätte. Wie der König das hörte, ward er zornig, und wollte den Tod seines Vettern an der Stadt Köln rächen, und sie belagern. Wie er aber hörte, daß die Stadt keine Schuld daran hätte, und Gott so viel Wunder durch ihn wirkte, begehrte er, man solle ihm die Thäter ausliefern, die ließ er strafen und in das Waßer werfen. Darnach schickte der König seinen Beichtvater, den Erzbischof Ebronius nach Rom, und begehrte vom Pabst Leo dem dritten, daß er seinen Vetter Reinold ka-

nonisieren, und in die Zahl der heiligen Märtyrer aufnehmen wolle, wegen seines unschuldigen Todes und der Wunderwerke, so Gott durch ihn gewirkt hatte. Der Pabst that des Königs Begehren, und schrieb ihn in das Buch der Heiligen: da fiel ein Feuer vom Himmel auf den Leib des heiligen Reinoldi: damit wurde seine Würdigkeit und Heiligkeit bekräftigt, und daß es also der Wille des Herrn gewesen wäre.

Die über die Bosheit triumphierende Unschuld,

das ist:

Hirlanda,

die

eine geborne Herzogin von Britannien, sieben ganzer Jahre als eine Dienstmagd unter dem Vieh gelebt, nachmalen wieder nach Hof berufen, doch durch Verläumdung ihres Schwagers zum Scheiterhaufen verdammt, von ihrem Sohne unbekannter Weise errettet ward.

Vorgestellt in einer anmuthigen Historie, gezogen aus einem französischen Geschichtschreiber.

Hirlanda wird kurz nach ihrer Vermählung mit Artus, einem Herzog von England, von ihrem Gemahl, welcher ins Feld zog, verlaßen.

Daß die Unschuld so lange die Welt gestanden und stehen wird durch Zulaßung der göttlichen Vorsehung von der Bosheit gedrückt, aber auch, wenn die Prüfungszeit vorüber ist, mit großer Ehre, mit höherem Ansehen aus dem Abgrund des Elends wieder emporgehoben werde, lehren uns so viele, sowohl alter als neuer Zeiten Beispiele, unter so vielen aber hab ich als ein Exempel der gedrückten Unschuld Hirlanda der Welt vor Augen stellen wollen, welche, sowohl in ihren Verfolgungen die bittere Bosheit der Menschen mit höchster Geduld ertragen, als auch in ihrer äußersten Noth die immer zur Hülfe ausgestreckte Hand der göttlichen Allmacht empfunden hat, wie man in gegenwärtiger Historie sich kann belehren laßen.

Um das Jahr 1220 lebte in England ein Herzog, Namens Artus, welcher, nachdem er zu seinen mannbaren Jahren gekommen, sich nit einer geborenen Herzogin von Britannien vermählte, welche Landschaft, obwohl in Frankreich gelegen, als Lehn zur Krone England gehörte. Dieser Herzog lebte mit seiner vertrauten Gemahlin in großer Lieb und Einigkeit. Nachdem er fünf Jahre in diesem Ehestande vollbracht hatte, wurde er genöthigt, sich von ihr zu scheiden um seinem König zu Diensten einen Ritterzug in

das Feld zu wagen. Wie bitter aber diese unverhoffte Scheidung den beiden jungen Eheleuten vorgekommen sei, mögen diejenigen erachten, welche mit zarter Liebe stark zusammen verknüpft sind. In seinem Abschied tröstete zwar der Herzog seine geliebte Hirlanda so gut er konnte; gleichwohl war ihr die unzeitige Scheidung um so viel bitterer, je freundlicher sich ihr Eheherr gegen sie erzeigte.

Nach diesem traurigen Abschied war der Herzog immerdar in schweren Gedanken, und es ahnte ihm, als wenn seiner Gemahlin ein großes Unglück bevorstände. Diese Furcht wurde noch gewaltig vermehrt durch einen Traum, welchen er einige Zeit hernach im Schlaf hatte und einem seiner vertrauten Diener folgendermaßen erzählte: da kam mir vor, ich sähe meine geliebte Hirlanda ganz ohnmächtig in ihrem Bette liegen, und auf ihrem Leib einen grausamen Geier sitzen, welcher ihr das innerste Eingeweide mit Gewalt heraus riß. Ich sah mich schmerzlich um, ob nicht irgend jemand diesem halbtodten Weibe zu Hülfe käme, wurde aber bald gewahr, daß noch zwei andere Raubvögel hinzuflogen, und mit ihren spitzigen Schnäbeln meiner armen Hirlanda das Herz aus dem Leibe reißen wollten. Dieser Traum verstörte mich dermaßen, daß ich mir nichts anders einbilden kann, als daß meine liebe Ehegemahlin in einem großen Unglück schwebe, oder vielleicht schon muß gestorben sein. Der Diener befliß sich zwar, seinem Herrn diesen traurigen Traum auszureden, der Fürst aber hatte keine Ruhe, bis daß er einen Diener nach Hof geschickt, und über das Wohlbefinden seiner Frau beruhigt war.

Richard, König von England wird mit einer abscheulichen Krankheit heimgesucht, welche ein Jude durch ein gottloses Mittel zu heilen verspricht.

Da nun der Herzog zu Felde lag, und Gott durch einen Traum ihm das künftige Schicksal seiner Gemahlin wie in einem Spiegel, obwohl dunkler Weise vor Augen gestellt hatte, siehe, da traf es sich, daß Richard, König von England mit einer abscheulichen Krankheit heimgesucht ward, welche endlich in einen so abscheulichen Aussatz ausschlug, daß kein Arzt im ganzen Königreich ihm helfen konnte. Der elende König ließ endlich einen Juden berufen, dessen Kunst und Namen in dem ganzen Königreiche sehr berühmt war. Diesem entdeckte er sein Anliegen, nebst freundlichem Ersuchen, allen Fleiß anzuwenden, ihn von seinem häßlichen Aussatz zu reinigen. Der Mauschel that zwar dem König zu Liebe sein Bestes, es wurde aber die Krankheit je länger, je ärger. Weil er nun sah, daß der König hierüber einen großen Verdruß merken ließ, erdachte er einen entsetzlichen Fund, dergleichen der leidige Satan kaum hätte erdenken können. Er sprach zum König also: Ihre Majestät haben genugsam erfahren, daß ich alle meine Kunst aufgeboten habe, und doch wider alles Verhoffen nichts auszurichten vermochte: nun aber weiß ich noch ein kräftiges Mittel, wenn nur Ihre Maj. Herz genug hätten, es zu gebrauchen. Der König, der sich nicht gescheut hätte Gift zu trinken, sprach zu dem Juden: Mein Hebräer, du weist daß ich dir bisher in allem gefolgt bin, so zweifle auch nicht,

daß ich dir, wenn du noch einen guten Vorschlag hast, ganz gern folgen werde. Da sprach der schalkhafte Dieb: Allergnädigster König! wißt, daß ihr zu eurer völligen Gesundheit wieder gelangen werdet, wenn ihr euch entschließen könnt, in dem Blute eines neugebornen Kindes zu baden, indem ich Euer Majestät bei meinem Gesetze versichern kann, daß nichts in der Welt so kräftig sei wider die Fäule, so sich an Ihrem Leibe angesetzt hat, als das frische Blut eines neugebornen Kindes. Weil aber dieses Mittel nur äußerlich ist, so muß man ihm helfen mit einer Zugabe, welche auch die innerliche Wurzel der Krankheit tilgt. Nämlich das Herz des Kindes muß hinzu kommen, welches Ew. Maj. ganz warm und roh, wie es aus dem Leibe genommen, eßen und verzehren muß.

Ueber diesen Vorschlag stieß den König ein Grausen an, als er nämlich hörte, daß er, die Gesundheit zu erlangen, einen Menschen morden müste. Gleichwohl aus Liebe zu seiner Gesundheit und längerm Leben entschloß er sich endlich dieses unnatürliche Mittel zu gebrauchen. Und auf daß er in seinem Gewißen sich frei fühlen möchte, machte er in seinem Sinn diesen Schluß: Es liegt dem gemeinen Wesen mehr an der Wohlfahrt eines Königs als an dem Leben der Jugend seines Königreiches. Als nun der diebische Jude vernahm, daß der König bereit wäre in Allem zu folgen, sprach er weiter: Ew. Majestät sollen wißen, daß das Kind von hohem, ja fürstlichem Geblüt geboren, und auch daneben ungetauft sein müße. Welches der Schelm darum sagte, damit er desto größeres Unheil anstiften, und das arme Kind an Leib und Seele verderben möchte. Der König entsetzte sich abermal hierüber, sprach gleichwohl, nachdem er sich ein wenig bedacht

hatte, diese Worte: Noth bricht Eisen: warum soll sie nicht auch dem Recht eine Nase drehen, und das rechtfertigen können, was sonst nicht ziemlich ist. Nachdem nun dieser Schluß ersonnen worden, war der König bedacht, wo und wie er ein fürstliches ungetauftes Kind bekommen möchte, das ihm zu seiner Gesundheit dienen könnte.

Gerhard, Herzog Artus Bruder, bietet dem König an, zu seiner Genesung seines Bruders Kind dem Juden zu verschaffen.

Der obengemeldete Schluß war kaum gefaßt, so erweckte der Teufel den Prinzen Gerhard, leiblichen Bruder des Herzogs, entzündete in ihm Missgunst, Neid, Haß und Begierde, seines Bruders Güter einstens beisammen zu besitzen, also daß er sich vornahm, an diesem Paar zum Verräther und Instrument des Verderbens zu werden. Wie er nun von dem verfluchten Vorschlag des schelmischen Juden Nachricht bekommen, verfügte er sich insgeheim zu dem König, welchen er also ansprach: Ew. Majestät haben gar wohl beherzigt, wie viel an ihrer Genesung der allgemeinen Ruhe des ganzen Reichs gelegen sei und deswegen weislich beschloßen, daß es sich nicht gezieme, die Erhaltung eines Kindes dem Wohlstand eines ganzen Volks vorzuziehen. Die gröste Schwierigkeit besteht aber darin, daß man ein solch fürstliches Kind finde, und ohne Widerstand der Eltern hinweg nehme. Ich halte dafür, man könnte ohne merkliche Gefahr kein Landeskind erwählen, weil die Ermordung desselbigen die Herzen vieler aus den getreuesten Unterthanen wider ihren Herrn verbittern würde. Wenn aber Ew. Majestät mir diese Sache wollen anheimgestellt sein laßen, so will ich allen Fleiß an-

wenden, meines Bruders Kind, welches seine Gemahlin noch unter dem Herzen trägt, ohne einiges Geschrei zu übersenden. Ueber dieses Anerbieten wurde der König höchlich erfreut, und versprach dem Gerhard große Vergeltung, wenn er dieß werkstellig machen könnte.

Niederkunft der Herzogin, Entziehung des kleinen Prinzen, und göttliche Fürsorge in Erhaltung desselben.

Daß der langmüthige Gott den Gottlosen bisweilen eine Zeitlang den Zügel ihrer Bosheit schießen, und sie hier auf Erden zur Prüfung der Unschuldigen walten läßt, sieht man an diesem gottlosen Gerhard, denn dieser Bösewicht, aufgemuntert durch das königliche Versprechen, verließ sogleich den englischen Hof, und fuhr über Meer nach Britannien zu seiner Frau Schwägerin, der Herzogin Hirlanda, welche von der Ankunft ihres Herrn Schwagers sehr erfreut wurde, und ihm alle schwägerliche Liebe und Freundlichkeit erzeigte. Prinz Gerhard stellte sich auch äußerlich an, als wenn er ihr bester Freund wäre, im Herzen aber suchte er alle Mittel und Wege, zu seinem bösen Vorhaben zu gelangen. Inmittels kam die Zeit der Geburt heran, und wurden alle Anstalten getroffen, das fürstliche erstgeborne Kind würdig zu empfangen. Der böse Gerhard aber suchte die Heb- und Säugamme auf seine Seite zu bringen, und sowohl mit schmeichelnden Worten, als reichen Geschenken zu bestechen. Damit aber Niemand irgend Argwohn schöpfen möchte, bat er sie allezeit mit ernstlichen Worten, sie möchten der Kindbetterin treulich beistehen, und allen Fleiß anwenden, das Kind ohne Gefahr zur Welt zu bringen. Als er diese beiden

ganz gewonnen, und noch daneben die vornehmste von den Frauen auf seine Seite gebracht hatte, ließ er sich gegen sie etwas weiter heraus, mit Vermelden, ihr Glück hienge an ihrer Kühnheit, und wenn sie nur ein wenig wagen wollten, so würden sie all ihr Lebenlang genug haben. Damit brachte er es soweit, daß sie ihm in die Hand versprachen, alles zu wagen was er befehlen würde. Er aber fordete damals anders nichts, als daß sie zur Zeit der Geburt aussprengen sollten, das Kind der Herzogin sei während der Geburt gestorben; sie aber sollten sich alsdann mit dem Kind an den Ort begeben, allwo er es zu erziehen gesonnen wäre, und alles dieß wegen höchst wichtiger Ursachen, welche ihn nöthigten, das Kind seiner Mutter zu entziehen.

Nun war die Stunde der Niederkunft vorhanden, und die Kindesnöthe währten einen ganzen Tag sammt einem guten Theil der folgenden Nacht, und zwar so erschrecklich, daß man sehr fürchtete, es würde die Mutter mit dem Kind zugleich bleiben. Das Kind wurde endlich geboren, die Mutter aber von solchen Schmerzen überfallen, daß sie eine lange Zeit in Ohnmacht lag, und die boshaften Weiber, welche der meineidige Gerhard bestochen hatte, Zeit genug gewannen, mit dem Kinde aus dem Schloß zu fliehen, und sich ans Meer zu begeben, allwo ein zugerüstetes Rennschiff auf sie wartete. Kaum aber waren sie sammt einem guten Convoy zu Schiff gesetzen, sieh da kam eine Menge bewaffneter Soldaten daher, welche von dem Prinzen Gerhard bestellt waren, diejenigen, die den neugebornen Prinzen nach England hinüber tragen sollten, zu begleiten, und vor Seeräubern zu beschützen.

Während nun diese glücklich fortsegelten, erschien der Engel des Herrn einem frommen Abt des Klosters zu St. Malo, mit Namen Bertrand, ihm Gottes Befehl zu melden, er solle alsobald einige Mannschaft zusammen bringen, und gegen Aleth schicken, um dort an dem Seeport einige Flüchtlinge anzuhalten, welche ein fürstliches Kind, das noch nicht getauft sei, bei sich hätten. Dieses Kind sollte er taufen und erziehen laßen, die Säugamme aber so lang im Gefängniß halten, bis er ihm weitern Befehl brächte. Der Abt kam dem Befehle Gottes alsbald nach, schickte eine starke Mannschaft hinaus, welche die Flüchtlinge bald ertappte: die Soldaten wurden theils niedergemacht, theils ersäuft, und nur die Säugamme sammt dem Kind gefangen genommen. Sobald dieß ehrvergeßene Weib vor den Abt gebracht worden, fragte er sie, von wannen sie käme, und wessen Kind es sei, das sie bei sich trüge. Sie aber sprach lügenhafterweise, als sie am Ufer des Meeres gegangen wäre, sei ein Trupp Seeräuber daher gekommen, welche das Kind seinen Eltern entwendet und ihr zu erziehen gegeben hätten. Der Abt strafte dieses verlogene Weib wegen ihrer Falschheit, bewies aus den kostbaren Seidenzeugen, in die das Kind eingewickelt war, daß es kein gemeines, sondern ein fürstliches Kind sein müste, und warf dieses boshaftige Weib zur Strafe in ein Gefängniß. Darauf ließ er das Kind taufen, und mit seinem Namen Bertrand nennen: Er aber und seine Schwester hoben das Kind aus der Taufe, und der Abt gab es derselben, welcher am vorigen Tag ihr säugendes Töchterlein gestorben war, zu erziehen.

Hirlanda durch List ihres Schwagers und Furcht des Todes entfliehet der angedrohten Gefahr und wird eine Viehmagd.

Nachdem der junge Bertrand durch wunderbarliche Schickung Gottes vom Schlachten erlöst, und in sichere Verwahrung gebracht worden, wollen wir uns wieder zu unserer Kindbetterin wenden und mitleidentlich sehen, wie es ihr ergangen sei. Sobald sie nach der Geburt von der schweren Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, fragte sie gleich nach ihrem lieben Kind und wollte dasjenige sehen, was sie geboren hatte. Eine aber aus den bestochenen Weibern sprach zu ihr seufzend: Ach durchlauchtigste Frau, Sie wolle doch nicht begehren, ihre Frucht mit Augen zu sehen, weil diese also gestaltet ist, daß sie Ihr mehr Schrecken als Trost verursachen würde. Die kranke Mutter wurde zwar hierüber sehr bestürzt, gleichwohl aus Begierde, ihr Kind zu sehen, sprach sie: Es liegt nichts daran wie es gestaltet sei: ich will gleichwohl, daß man mir das Kind zeige. Die lügenhafte Metze sprach weiter: Ach durchlauchtige Frau! ich bitte abermals, Sie wolle solchen freveln Fürwitz fahren laßen, denn Sie hat kein natürliches Kind, sondern ein rohes Stück Fleisch geboren, welches wenige Zeichen des Lebens von sich gegeben und alsbald gestorben ist. Die arme Herzogin stieß hierüber einen Seufzer aus und sprach mit bittern Zähren: Sage mir doch, meine liebe Tochter, ob das arme Kind getauft worden, und wo der todte Körper hingekommen? Die Lügnerin antwortete: Wie hätte man die Frucht taufen dürfen, die keine menschliche Gestalt an sich hatte? Darum hat man sie ohne Taufe unter die Erde begraben.

Diese Worte durchstachen das Herz der betrübten Hirlanda so gar, daß sie wieder in eine tiefe Ohnmacht fiel und Jedermann um ihr Leben besorgt war. Als sie aber wieder zu sich gekommen, führte sie ein so erbärmliches Leidwesen, daß zu besorgen war, sie würde sich ganz vertrauern, und lebendig unter die Erde bringen. Sie klagte ihr so großes Unglück dem lieben Gott so schmerzlich, und weinte über ihr armes Kind so gar erbärmlich, daß auch die feindlichen Herzen zum Mitleiden bewegt wurden und Zähren vergießen musten.

Dieses ihr großes Herzeleid wurde durch ihren falschen Schwager nicht allein nicht gemindert, sondern von Tag zu Tag sehr vergrößert, daß es ein Wunder zu sein schien, wie die betrübte Hirlanda das Leben davon tragen konnte. Denn dieser gottvergeßene Mensch fuhr die bedrängte Herzogin mit vielen Schmähworten an, nannte sie eine Mörderin ihres Kindes, sagte ihr, sie hätte diese Frucht nicht von seinem Herrn Bruder, sondern von einem gewissen adeligen Herrn empfangen, ja er habe volle Ursache zu argwöhnen, diese unnatürliche Frucht komme von keinem Menschen, sondern von einem Hunde her. Darum war Hirlanda zu bedauern, denn wer will ihr Elend beschreiben, und die höchste Betrübniss ihres unschuldigen Herzens vollkommen ermeßen? O höchst bedrängte Fürstin! wie war es euch doch zu Muth, als ihr solche Schmähreden anhören mustet, und das feindselige Herz eures falschen Schwagers in euerm Palaste dulden. Ohne Zweifel seid ihr vor Leid schier ganz vergangen, und vor herzlicher Kümmerniss verschmachtet. Denn dieses war eben, was der gottlose Bösewicht suchte, der euch mit Thränen unter die Erde zu bringen verlangte.

Unter den Frauen Hirlandas befand sich auch ein Fräulein, auf welche die Herzogin allzeit ein sonderliches Vertrauen gesetzt hatte, aber das war eben die, welche zu ihrem Unglück am meisten helfen sollte. Denn als der schalkhafte Gerhard dieselbe mit Geld bestochen, und durch schmeichelndes Liebkosen auf seine Seite gebracht hatte, stiftete er sie an, sie sollte sich aufs möglichste bemühen, ihrer Frauen nur Angst genug zu machen, und endlich insgeheim zu offenbaren, wie schlecht ihre Sache stehe, und daß sie in gewisser Lebensgefahr schwebe. Dieses werkstellig zu machen, gieng dieses falsche Fräulein einsmals zu ihrer Frauen, und sprach mit erheuchelter tiefer Betrübniß also zu ihr: Ach durchlauchtigste Frau, wie ist Sie so gar unglücklich, und wie ist der Himmel so schwer über Sie erzürnt. Ach was soll Sie doch nur anfangen, und wie will Sie der großen Gefahr, darin sie schwebt, entfliehen. Ueber diese Worte wurde die arme Fürstin so niedergeschlagen, daß sie nicht wußte, was sie sagen sollte. Jedoch fragte sie in großer Angst, was diese ihre Worte bedeuten sollten. Das lose Fräulein ließ einen tiefen Seufzer fahren, und sprach nach langem Weinen und Klagen: Ach unglückseligste Frau, ich hab ihr etwas insgeheim zu vertrauen, welches ich mit List aus ihrem falschen Schwager heraus gelockt habe. Nämlich, daß er euch bei euerm Eheherrn fälschlich verklagt hat, als solltet ihr von einem Hunde empfangen haben, weshalb er auch von ihm gewissen Befehl empfangen hat, euch heimlich hinzurichten, ehe er wieder zurückkomme.

Ueber diese Rede stieß die arme Fürstin eine tödtliche Angst an, daß sie in tiefe Ohnmacht sank, in der sie so lange

liegen blieb, daß das Fräulein Mühe genug hatte, sie wieder zu Kräften zu bringen. Wie erbärmlich aber sie geklagt und geweint habe, kann ich vor Mitleiden nicht denken noch beschreiben. Nach langem Weinen und Wehklagen sprach sie zu dem Fräulein: Mein liebes Kind, ihr wißt, daß ich allezeit großes Vertrauen zu euch getragen habe: darum bitte ich euch, sagt mir doch, was ich in dieser so gefährlichen Sache anfangen soll, indem ich vor Verstörung mir selber nicht zu rathen weiß. Das falsche Mensch sprach: Ach liebe Frau, ich wüste in dieser Sache keinen beßern Rath, als daß Sie sich heimlich mit der Flucht davon mache, denn so Sie dieses nicht thun würde, so sei sie gewiss, daß Sie in der nächsten Nacht sterben müße. Die Herzogin ließ sich diesen Rath gefallen, nahm von ihren kostbarsten Sachen etwas zu sich, bekleidete sich mit den Kleidern einer Dienstmagd, und machte sich gegen die anbrechende Nacht heimlich aus dem Schloß. Da blieb sie die erste Nacht mit großer Angst in einem Wald liegen; vor Tag aber machte sie sich wieder auf, floh den ganzen Tag durch unbewohnte Oerter, und kam endlich nach vielen Tagen an ein adeliges Schloß. Weil sie da vermeinte sicher zu sein, hielt sie um einen Dienst an, bekam aber keinen andern, als daß sie des Tages das Vieh hüten, des Abends aber den Viehmägden helfen sollte. Diesen unwürdigen Dienst nahm sie demüthig an, und blieb darin ganz unbekannt über sieben Jahr und war auch darin getroster als in ihren früheren fürstlichen Ehren. Wenn sie des Tages in den Wäldern war, weinte sie manchesmal über ihr großes Unglück mit so viel heißen Zähren, daß ihre Kleider davon naß wurden. Hingegen aber sagte sie dem

höchstem Gott vielmals herzlichen Dank, daß er sie aus der schnöden Welt so wunderbarlich herausgezogen, und in diesen demüthigen Stand gesetzt hatte, in welchem sie ihm gefälliger dienen und ihr Heil leichtlich wirken könnte. Sie kniete vielmals unter den grünen Bäumen, und erhob Herz und Augen gen Himmel, und betete ganz inbrünstig zu ihrem lieben Gott. Also führte sie ein frommes gottseliges Leben, und nahm täglich in aller Tugend und Andacht zum Muster Anderer zu.

Der Verräther Gerhard verläumdet die unschuldige Hirlanda bei ihrem Gemahl.

Wie nun Hirlanda hinweg war, sprang dem falschen Gerhard das Herz vor Freuden, weil ihm ihre unbesonnene Flucht eine kräftige Anklage wider ihre Unschuld in die Hände gab. Es war ihm auch tausendmal lieber, daß die Fürstin noch bei Leben, als todt wäre, denn also durfte sein Bruder nicht mehr heiraten, und verhoffte er unfehlbar das Herzogthum zu ererben. Damit aber sein Bruder keinen Argwohn, als habe er sein Weib unbilliger Weise vertrieben, wider ihn schöpfe, stellte sich der arglistige Fuchs an, als wäre er wegen der Flucht seiner Schwägerin untröstlich, klagte vor allen Hofbedienten gar schmerzlich ihre Abwesenheit, ließ sie im ganzen Schloß fleißig suchen, und als er sie nirgend finden noch erfragen mochte, schickte er Leute zu Fuß und zu Pferde aus, welchen er große Vergeltung verheißen ließ, wenn einer sie antreffen würde. Als nun diese Boten bald unverrichteter Sache wieder kamen, befahl er inmittels das Hauswesen dem obersten Hofmeister; er aber ver-

fügte sich in seiner eigenen Person zu seinem Bruder, um mündlichen Bericht von dem ganzen Verlauf zu geben. Als er nach langer Reise zu ihm kam, stellte er sich so traurig an, als könnte er die Tage seines Lebens nicht mehr fröhlich werden. Sein Bruder erschrack über diese erheuchelte Traurigkeit sehr, und fragte ihn ganz eifrig, was doch dieselbe bedeute. Darauf sprach der Schalk: Ach mein herzliebster Bruder, ich bringe solche schlechte Zeitung, welche ich lieber verschweigen als entdecken wollte. Der Herzog sprach in vollem Schrecken: Ist vielleicht meine Hirlanda gestorben? Gerhard sagte: Wollte Gott, sie wäre gestorben, so wäre das Leid noch zu verschmerzen. Nun aber sollt ihr wissen, daß sie in ihrem neulichen Kindbette ein solches Ungethüm geboren hat, daß die Weiber es alsbald vergraben musten und einhellig heraus sagten, die schändliche Frucht käme eher von einem Vieh, als von einem Menschen her. Die boshafte Sünderin aber, als sie merkte, daß ihre Schandthat an Tag käme, hat sich bei Nacht mit der Flucht gerettet und wiewohl ich Leute zu Fuß und Pferd ihr nachgeschickt, hab ich sie doch nirgend erfragen können.

Wer will nun hier genugsam beschreiben, wie diese unverhoffte Zeitung dem Herzog zu Herzen gegangen, und was für Wirkungen sie in seinem Gemüthe verursacht habe. Denn er wurde nicht allein über diesen unverhofften Zufall untröstlich bestürzt, sondern auch über die Missethat Hirlandens grausam erbittert. Und diese Wirkungen nahmen so stark bei ihm überhand, daß er sich wie ein Unbesonnener anstellte. Er machte darum seinem Feldzuge kürzlich ein Ende, und eilte mit dem verzweifelten Gerhard in vollem Grimm nach

Haus. Allda durchforschte und befragte er die Vornehmsten seines Hofes, was sich binnen der Zeit seiner Abwesenheit mit Hirlanda zugetragen hätte; da sie aber alle von Gerhard mit Geld bestochen waren, stimmten sie meisterlich in seine Lügen ein. Der Fürst wurde hierdurch in seinem falschen Wahn bestärkt, und verschwur sich hoch und theuer, wenn er Hirlanda auskundschafte, wollte er sie umbringen laßen. Inmittels lebte er als ein Wittwer in seinem Hofe allein, und beklagte sein Unglück und die Falschheit seines untreuen Weibes. Er führte dieses traurige Leben sieben ganzer Jahre, und hatte an keinem Theil in der Welt mehr vollkommene Freude.

Der schalkhafte Gerhard, nachdem er sein Vorhaben gewünschtermaßen ausgerichtet hatte, nahm er Abschied von seinem Bruder, und verfügte sich wieder nach England, den von dem König versprochenen Lohn zu empfangen. Als er aber dorthin kam, muste er wider all sein Verhoffen vernehmen, daß kein Kind angekommen, sondern zu Aleth, von gewaffneter Mannschaft aufgefangen worden sei, welches ein Bootsknecht, der von ungefähr mit der Flucht davon gekommen wäre, zu London erzählt habe. Hierüber wurde der Bösewicht sehr bestürzt, getraute sich nicht bei dem Könige anmelden zu laßen, sondern machte sich bald wieder aus dem Staube, und schwebte immer in Gedanken und Sorgen, was sich mit dem Kinde zugetragen und ob es sich nicht inskünftige einmal an ihm rächen werde.

Hirlanda wird von dem Herrn von Olive wieder gefunden.

Sieben ganzer Jahre waren schier verfloßen, die der unglückliche Herzog Artus in immerwährendem Kummer zugebracht hatte, und mit strenger Buße seine vorschnelle Unbesonnenheit beklagt hatte. Da begab es sich von ungefähr, daß viele benachbarte Edelleute bei ihm um die Erlaubniß anhielten, eine Wallfahrt nach dem St. Michels-Berge anzustellen, welcher an der Gränze von Frankreich liegt, und durch großes Zulaufen des Volks verherrlicht wird. Als nun diese Edelleute ihre Andacht bei dem h. Michael verrichtet hatten, nahm einer aus den Vornehmsten, den man Herrn von Olive nannte, von seiner Gesellschaft Abschied, um eine seiner Basen, welche weiter hineinwärts gegen die Normandie wohnte, zu besuchen. Nach langen Reisen kam er endlich in die Nähe des gesuchten Schloßes, welches in einer tiefen Wildniß lag, und in dieser Wildniß traf er von ungefähr die arme Hirlanda in der Gestalt einer Kühhirtin an. Er erkannte sie anfangs gar nicht, weil ihre Schönheit ziemlich verblichen war; da sie aber ihm auf den geraden Fußsteg zu helfen mit ihm fortgieng und redete, erkannte er sie an der Sprache, und argwohnte sogleich, es müße seine Herzogin sein.

Nachdem er auf dem Schloß von seiner Frau Base auf das Freundlichste empfangen, und gegen den Abend herrlich bewirthet worden, erblickte er von ungefähr unter den Dienstmägden auch die obengemeldete Kühhirtin, welche ich weiß nicht was auf der Tafelstube zu verrichten hatte. Er sah sie ganz aufmerksam an, und in Erinnerung ihrer

vorigen Gestalt erkannte er sie für Hirlanda. Er fragte auch sogleich seine Frau Base, welche neben ihm saß, was dieses für eine arme Magd sei, und woher sie die bekommen habe? Sie antwortete: Woher sie sei, kann ich anders nicht sagen, als daß sie vor sieben Jahren irrend an mein Schloß kam, und um einen Dienst bei mir anhielt. Also hab ich sie als ein armes verlassenes Mensch aufgenommen, und zum Viehhüten verordnet. Der Junker sprach: Glaubet mir, liebe Frau Base, daß diese Magd die Herzogin, Artus Gemahlin ist, und ihren Adel und Herkommen unter diesen schlechten Kleidern bedecke. Die Base fiel diesem Argwohn nicht ungern bei, und sagte, sie habe oftmal an ihren Sitten und Geberden vermerkt, daß sie keine Magd, sondern eine Standesperson sein müste.

Nach dem Nachtmahl, als die Gäste von einander giengen, rief die Edelfrau in Beisein des Herrn Olive jene Magd auf das Zimmer, und erforschte an ihr, wer sie sei, und von wannen sie an ihr Schloß gekommen. Die gute Hirlanda, welche nicht bekannt sein wollte, sagte: Sie wäre eines armen Bauern Tochter, und sei wegen Armut von ihrem Dorf hinweggegangen, Dienst zu suchen. Der Herr Olive aber sprach: Eure Gestalt und Geberden zeigen ganz ein anderes an, und wofern ich meinen Augen trauen darf, so sage ich, daß ihr der Herzogin von Britannien ganz ähnlich seht. Als sie diesen Namen nennen hörte, wurde sie ganz schamroth, und wuste hierauf kein einziges Wort zu antworten. Der Junker aber setzte ihr stärker zu, und wollte sie zwingen, die aufrichtigste Wahrheit zu bekennen. Endlich kam es so weit, daß Hirlanda nach vielen Ausflüchten in

ihren eigenen Reden gefangen wurde, und sich endlich zu erkennen gab. Auf dieses Bekenntniß wollten die beiden ihr zu Füße fallen, und ihr die schuldige Ehrerbietung erweisen. Die Herzogin aber wollte ihnen dieses keineswegs gestatten, sondern bat inständig, sie möchten sie doch nicht bekannt machen. Da erfragte der Herr Olive von ihr, was für eine Beschaffenheit es mit ihrer Sache habe, und auf was für eine Weise sie in ein so weit entlegenes Ort gekommen sei; darauf sprach die Herzogin:

Ich kann mein Unglück nebst Gottes Anordnung Niemand anders zuschreiben, als meinem ruchlosen Schwager, von welchem ich nicht ohne Grund argwohne, er habe die Frauen angestiftet, mich zu bereden, als sollte ich eine unnatürliche Frucht zur Welt gebracht haben. Daß dieses aber falsch ist, weiß ich aus eigener Erfahrung, weil das Kind allzeit das Leben bei mir gehabt, und nach dem Lauf der Natur gelegen und erwachsen ist: darum zweifle ich gar nicht, daß ich einen jungen Prinzen geboren, welchen man mir diebischer Weise genommen hat. In dieser Meinung bestärkt mich, daß ich ein Gerücht vernommen, wie daß einer fürstlichen Mutter ihr junger Prinz nach der Geburt hinweggenommen, von den Säugammen in ein Schiff auf das Meer gesetzt, und von den Seeräubern, ich weiß nicht wohin, entführt worden sei. Obwohl ich mich keiner Missethat schuldig wuste, so bin ich dennoch aus Furcht meines Schwagers davon geflohen, und nicht ohne Schickung Gottes in dieß entlegene Schloß gekommen.

Aus diesen Reden wurde der Herr Olive der Unschuld Hirlandens versichert, und erbot sich alsbald, sie mit ihrem

Eheherrn wieder zu versöhnen, und alsbald zu ihm zu führen. Die demüthige Frau aber bat inständig, er sollte es nicht offenbaren, sondern in diesem ihrem demüthigen Stand bis an ihr Ende verharren lassen. Er aber machte sich eilends auf die Reise, in sicherer Hoffnung, durch diese fröhliche Zeitung seinem Herzogen große Freude zu machen, und eine reiche Verehrung zu überkommen. Nach seiner glücklichen Zurückkunft ersah Herr Olive die Gelegenheit, den Herzog anzureden, welches er auch auf der Jagd in großer Bescheidenheit verrichtete. Er hielt ihm auch vor, wie glückselig er sei, weil er alles, was er auf Erden wünschen möchte, völlig besäße. Der Herzog aber sagte hingegen daß nichts von allem, so er besäße, ihn vergnügen könnte, weil seine Ehe so unglücklich gerathen, und keine Erben seines Gutes zu hoffen seien. Der Edelmann sprach: Wie aber wenn die oft betrauerte, und so vielfach herzlich verlangte Hirlanda noch beim Leben wäre? wollte sich dann Ihre Durchlaucht nicht für glückselig schätzen? Ja freilich, sprach der Fürst, ich wüste nicht, was ich auf Erden mehr wünschen sollte. Und wofern mir einer dieselbe wieder lebendig zuführen könnte, so wüste ich nicht, wie ich mich ihm dankbar genug erzeigen könnte. Auf diese Worte wollte der Edelmann nicht länger verziehen, alles was sich zwischen ihm und der Herzogin zugetragen habe, zu erzählen: wie er sie nämlich, das Vieh hütend, in gemeinem Bauernkleide angetroffen, und an nichts anderem als an ihrer Sprache erkannt, und ihr so lange zugesetzt habe, bis sie endlich bekennen müßen, daß sie die unglückliche Hirlanda sei.

Hirlanda wird feierlich wieder nach dem Hofe gebracht.

Ueber diese unverhoffte Zeitung wurde das Herz des Fürsten so gar mit Leid und Freude erfüllt, daß ihm süße und bittere Zähren häufig aus den Augen rannten, indem er eines Theils ihren betrübten Stand betrauerte, andern Theils aber ihrer glücklichen Auffindung sich herzlich erfreute. Er verehrte dem Edelmann wegen dieser fröhlichen Zeitung ein kostbares Geschenk, und befahl ihm, sich auf das Geschwindeste aufzumachen, um seine vielgeliebte Hirlanda abzuholen. Zu dem Ende gab er ihm Pferde und Kutschen, Edelknaben und Diener, Gelder und Zehrung im Ueberfluß mit, und bat ihn fleißig, auf dem Wege sich nicht aufzuhalten, sondern die Geliebte seines Herzens auf das Baldigste ihm vor Augen zu stellen. Der Herr Olive machte sich eilends auf den Weg, kam in kurzer Zeit in der Normandie bei seiner Frau Base an, erzählte der Herzogin welchen Befehl er von ihrem Gemahl empfangen, und vermochte sie leicht dahin zu bringen, daß sie bewilligte, mit ihm nach Britannien zu fahren.

Hier kann nun nicht gesagt werden, welche Verwunderung an dem ganzen adeligen Hof entstand, als man sah, daß diejenige, welche sieben ganzer Jahre im Bauernkleide das Vieh gehütet, eine so vornehme Herzogin gewesen, und ihren hohen Stand so gar verborgen gehalten hatte. Ein Jeder bewies ihr die tiefste Ehrerbietung, und bat sie um Verzeihung, daß er sie bis dahin nicht erkannt, noch geehrt habe. Vornämlich that dieß die adelige Dame, die Frau des Schlosses, welche sich für glücklich schätzte, eine so große

Fürstin so lange beherbergt, und wieder für sehr unglücklich achtete, sie nicht eher erkannt und so schlecht bewirthet zu haben. Als es nun dazu kam, daß sie beide scheiden sollten, da ist mit Worten schwer zu beschreiben das wehmüthige Leid, welches sowohl Hirlanda als ihre liebe Wirthin bei dieser Trennung erzeigte. Nichts konnte ihnen den bittern Abschied versüßen als das gegenseitige Versprechen, sich auf künftigen Frühling wiederzusehen.

Als nun unterdessen der Herzog vernahm, daß seine so hochverlangte Gemahlin nur eine Tagereise weit von seinem Hofe sei, kam er mit seinem ganzen Adel und allen Dienern ihr entgegen, um sie mit aller möglichen Ehre und Liebe zu empfangen und heimzuführen. Sobald er zu ihrer Kutsche kam, fiel er ihr um den Hals, und gerieth in dieser Umfahung vor Lieb und Leid schier von sich selbst, so daß er nicht ein Wort mit ihr reden konnte. Imgleichen geschah es der Herzogin auch, als sie denjenigen wiedersah, dessen Abwesenheit ihr viel tausend Zähren gekostet hatte. Eine geraume Zeit lagen sie in dem süßen Umfangen sprachlos, bis ihnen endlich die stumme Zunge wieder gelöst wurde, und sie einander auf das Freundlichste willkommen hießen. Der Herzog bat sie wohl tausendmal um Verzeihung, wenn er sie irgendwie erzürnt hätte; wiewohl er alles ihres Unheils keine andere Schuld war, als daß er seinem falschen Bruder so leicht geglaubt hatte. Hingegen bat auch Hirlanda ihren Eheherrn demüthigst um Verzeihung, daß sie ihn durch ihre unbesonnene Flucht betrübt hätte, wiewohl sie dieses aus keiner andern Ursache als aus Furcht des angedrohten Todes gethan hätte. Bei der Heimfahrt, als sie beisammen

in der Kutsche saßen, erzählte die Herzogin, was sich mit ihr in den sieben Jahren zugetragen habe, und bewegte ihren Eheherrn in Erzählung ihres ausgestandenen Elends zu solchem wahren Mitleiden, daß er sich anließ, als wenn er nimmer zu trösten wäre.

Als sie nun zu ihrer Residenzstadt kamen, giengen ihnen der ganze Rath und die Bürgerschaft entgegen und empfiengen ihre durchlauchtigste Fürstin mit solcher Liebe und Freuden, als wenn sie von den Todten erstanden wäre. Was zu Freudenbezeugung angestellt werden mochte, wurde hier nicht gespart, und schien der Tag der glücklichen Zusammenkunft viel fröhlicher zu sein, als der erste Tag des fürstlichen Beilagers gewesen war.

Der boshafte Gerhard schmeichelt sich wieder ein, und kommt an den Hof.

Wenn die Sonne am schönsten scheint, pflegen die erfahrenen Seeleute am ersten einen Sturm zu befürchten, wie denn alle menschliche Dinge der Veränderlichkeit unterworfen sind: also wenn man zuweilen meint dem Glück im Schooß zu sitzen, kommt unvermuthet ein neues Ungewitter, das uns wieder in den vorigen, ja weit tiefern Abgrund zurückwirft. Hirlanda hat das erfahren, denn da noch alles in Lust und Freuden schwebte, und wegen der Wiederkunft ihrer verlornen Landesmutter in Freuden jauchzte, sieh, da schmiedete der gottlose Gerhard wieder neue Anschläge, die Unschuld zu stürzen, denn er vermeinte, er müste vor Zorn und Grimm wüthend werden, als er vernahm, daß seine Schwägerin wiedergekommen wäre. Er war gerade, als Hirlanda in

Britannien ankam, nicht einheimisch: darum, damit Niemand seinen Widerwillen spüren sollte, schickte er einen von seinen Hofjunkern auf die Post, welcher seine Schwägerin bereden sollte, wenn er nicht bettlägerig wäre, würde er selbst gekommen sein, ihr wegen ihrer Wiederkunft Glück zu wünschen. Der Herzog samt seiner Gemahlin empfiengen den Hofjunker auf das Freundlichste, und ließen mit keinem Worte ihren gefaßten Widerwillen gegen den boshaften Gerhard merken. Dieses veranlaßte diesen Schalk nachmalen, daß er an die Herzogin einen Brief schrieb, und Himmel und Erde betheuerte, daß ihm ihre Wiederkunft mehr als einem Menschen zu Herze gienge. Er schwur auch sieben dicke Eidschwüre, daß er ihres vorigen Unheils keine Schuld wäre, sondern die Säugamme, welche gleich nach der Geburt heimlich mit dem Kind davon geflohen sei, alles dieses Unheils die erste Anstifterin gewesen. In Summa, er wuste so artig zu lügen, und so freundlich zu schmeicheln, daß der Herzog und die Herzogin seinen Worten glaubten, und ihn wieder nach Hof beriefen. Also kam der falsche Judas wieder hin und wurde mit besonders großen Freuden empfangen. Er stellte sich auch an, als wenn er ein wahres brüderliches Herz hätte; innerlich gieng er aber mit dem Gedanken um, wie er neues Unheil anstiften möchte.

Hirlanda kommt mit einer Prinzessin nieder, wodurch der falsche Gerhard beim Herzog Kaltblütigkeit gegen sie erweckte.

Es lebten diese beide neuen Eheleute in solcher Liebe und Freundlichkeit beisammen, daß es schien, ihr Wohlergehen könnte nun durch kein Unheil weiter unterbrochen

werden. Alles was der Herzog seiner geliebten Hirlanda Liebes erweisen konnte, that er desto lieber, damit er ihr das siebenjährige Elend mit desto größern Liebesbezeugungen ersetzen möchte. Nichts war auch, das die fromme Fürstin weiter betrübte, als daß sie in den ersten Jahren keinen Erben hervorbringen konnte und des ersten Kindes, welches sie so schmerzlich geboren hatte, nicht vergeßen mochte. Sonst stand bei Hof Alles wohl, und ein jeder befliß sich, der lieben Herzogin nach seiner Schuldigkeit aufzuwarten. Prinz Gerhard ließ auch an seinem Theil nichts ermangeln, was ihm den Ruhm eines bescheidenen Prinzen, und den Namen eines getreuen Freundes zuwege bringen konnte, so daß diese beiden herzoglichen Personen durch seine List hintergangen, nichts als alles Gute von ihm glauben konnten und des vorigen angestifteten Unheils ganz vergaßen.

Die Geschichte meldet, daß ein vollkommener Friede und ungestörte eheliche Liebe zwischen dem Herzog und Hirlanda sieben Jahre gewährt haben und daß Hirlanda zu Ende derselben Jahre mit einer glücklich gebornen Prinzessin sei erfreut worden. Als nun Gerhard sah, daß ihm durch die Geburt dieser Erbin der Anspruch auf seines Bruders Erbschaft wieder aus den Händen gieng, gedachte er durch falsche Klagen seinen Bruder wider die Herzogin aufs neue zu reizen. Daher als der Herzog am Tage der Geburt dieser Prinzessin im Hofgarten spazieren gieng, und sich wegen dessen, daß seine Gemahlin keinen männlichen Erben zur Welt gebracht hatte, etwas missstimmt fühlte, trat dieser Bösewicht allein zu ihm, und stellte sich, als wenn ihm seines Bruders Trauer sehr zu Herzen gienge. Darnach wünschte

er ihm Glück wegen der glücklich gebornen Prinzessin, weil er nunmehr seiner Güter einen Erben habe, darnach er nun so lange verlangt hätte. Der Fürst sprach: Du hast keine Ursache mir Glück zu wünschen, und dich mit mir zu freuen, weil mir Hirlanda nur eine Prinzessin geboren, da ich doch so lange nach einem Prinzen geseufzt habe. Das war Waßer auf Gerhards Mühle, und dieser Widerwillen seines Bruders gab ihm neuen Anlaß, die Fürstin bei ihm verhaßt zu machen. Darum sprach er weiter: Es steht zwar nicht in unserer Gewalt, Erben nach unserm Wunsch zu erlangen; gleichwohl vermeine ich, daß Hirlanda an der Geburt dieser unverlangten Prinzessin große Ursache sei, indem sie mit übertriebenen Bußwerken und Fasten ihre natürlichen Kräfte dermaßen geschwächt hat, daß, wofern mein Herr Bruder ihr dieß nicht verbieten wird, sie hinfüro niemals wird tauglich sein, einen männlichen Erben zur Welt zu bringen. Dieses und dergleichen sagte Gerhard zu seinem Bruder und versenkte ihn nur desto tiefer in seinen Trübsinn.

Etliche Tage hernach, als er vermerkte, daß sein Bruder von seiner Kaltsinnigkeit nicht nachließ, besuchte er die Herzogin unter dem Schein der Freundschaft, und nachdem er ihr insgeheim offenbart hatte, warum ihr Eheherr sich nicht mehr so freundlich als zuvor gegen sie erzeigte, gab er ihr den Rath, daß sie sich befleißigen sollte, mit mehr Liebkosen das Herz ihres Eheherrn zu gewinnen. Warum er aber dieses gesagt hatte, wird bald dargethan werden. Die unschuldige Fürstin folgte zwar diesem scheinbaren guten Rath; der Fürst aber, welcher von Natur wild war, wurde hiedurch nicht allein zur Freundlichkeit nicht bewegt, sondern

fieng auch an zu argwöhnen, ob nicht unter dieser Liebkosung eine falsche List verborgen sei. Der böse Gerhard, welcher seinen Bruder in diesem Argwohn bestärken wollte, ließ ein kleines Brieflein schreiben, und ihm auf den Teller legen, folgenden Inhalts:

Trau nicht, o Fürst, des Weibes List,
Das gegen euch so freundlich ist.

Diese wenige Worte machten den Herzog so gar verstört, daß er vom selbigen Tag an der Fürstin niemals mehr ein freundliches Wort zuredete. Ja so oft sie ihm begegnete, beschimpfte er sie mit Stichworten, und erwies ihr mit spöttischen Geberden herbe Unehre. Dieses verursachte der unschuldigen Hirlanda so Schmerzen, daß sie immer darüber bittere Thränen vergoß, und von Niemand ihr Trost beigebracht werden konnte.

Der Verräther läßt die Herzogin durch einen gottlosen Edelmann des Ehebruchs beschuldigen.

Der ehrvergeßene Gerhard, der das Spiel angefangen hatte, gedachte nicht eher davon abzulaßen, bis er die arme Hirlanda um Ehre und Gut, ja um Leib und Leben gebracht hätte. Es wohnte in der Nähe ein gottloser Edelmann, welcher wegen seiner Grimmigkeit von allen Menschen gefürchtet und gehaßt wurde. Dieser war auch so vermeßen, daß er Niemand fürchtete und alle Ungerechtigkeit ohne alle Scheu verrichtete. Zu diesem gottlosen Junker verfügte sich der böse Gerhard und versprach ihm große Verehrung, wenn er ihm in einer gewissen Sache dienen wollte.

Der gottlose Junker war gleich bereit und begehrte nur zu wißen, worin er ihm einen Gefallen erweisen könnte. Da sagte ihm der mörderische Gerhard, wie sein Bruder über seine Gemahlin erzürnt sei, weil sie ihm keinen Prinzen geboren hätte: er sollte aber diesen Zorn seines Bruders noch mehr erhitzen durch das Vorgeben, daß dieses Kind nicht von ihm, sondern von dem Olive, der eine sonderliche Neigung zu der Fürstin trüge, herkäme. Der Vorschlag gefiel dem Junker über die Maßen wohl: deswegen verfügte er sich eines Tages zu dem Herzogen, und redete ihn also an:

Gnädiger Fürst und Herr, weil ich allzeit sonderlichen Eifer getragen, das hohe Ansehen Euer Durchlaucht als meines gnädigen Herrn und Landesfürsten zu beschützen, so werde ich anjetzo von meinem Gewissen angetrieben, Ew. Durchlaucht eine Sache, so Ihro eigene Person betrifft, in Vertraulichkeit zu offenbaren. Und wofern Ew. Durchlaucht sich gnädigst werden belieben laßen, dasjenige, wovon ich sichere Wißenschaft habe, anzuhören, so will ich nichts vorbringen, welches ich nicht bei Verpfändung des Lebens bewähren könnte. Gnädigster Herr, ich kann mir schwerlich einbilden, daß Euer Durchlaucht noch nichts zu Ohren gekommen sei von dem öffentlichen Geschrei, das hin und wieder verlautet wegen der zu großen Gemeinschaft, die der Herr von Olive mit Ihro Gemahlin hat, indem er sich immerdar bemüht, dieselbe in Unehre zu stürzen. Denn so lange Ew. Durchlaucht vom Hause abwesend waren, ist er gewiss nicht einmal von ihr gewichen, oder wenn er nicht füglich zu ihr kommen konnte, hat er sie durch eine seiner Freundinnen in sein Haus gelockt. Daher es denn kommt, daß kein

Mensch Ew. Durchlaucht für den Vater der neugebornen Prinzessin erkennt, sondern ein Jeder den Herrn von Olive dafür annimmt, welches ich für wahr zu halten gewissen Grund habe, da ich mit Augen gesehen, was für gottlose Händel die beiden mit einander getrieben haben.

Diese Worte entrüsteten den Fürsten dermaßen, daß er sich vor Zorn nicht mehr faßen konnte. Er glaubte gewiss, dieses Alles müste wahr sein, weil der gottvergeßene Junker gesagt hatte, er wollte Gut und Blut zur Vertheidigung dieser Wahrheit daran setzen. Deswegen befahl er in vollem Grimm, man sollte der Herzogin das Kind nehmen, und an einem entlegenen Orte einer fremden Säugamme geben. Es befand sich die tugendhafte Fürstin in ihrem Zimmer, und hatte eben damals ihr liebes Töchterlein auf ihren Armen. Sieh, da kam unversehens eine ganze Rotte ungeschliffener Soldaten herein, welche die Fürstin unverschämter Weise schimpften und spöttisch zu ihr sagten, sie sollte ihr Hurenkind aus den Händen geben. Die arme Fürstin erschrak von ganzem Herzen, und verantwortete sich vor Himmel nnd Erden, daß ihr darin das gröste Unrecht geschehe. Die ruchlosen Burschen aber rißen ihr das Kind mit Gewalt aus den Armen und giengen mit großem Geschrei und Spott aus dem Zimmer. Die arme Fürstin führte zwar ein solches Leidwesen, daß sich auch die wilden Thiere ihrer würden erbarmt haben, gleichwohl konnte sie mit allem Weinen bei ihrem Herrn nicht so viel erreichen, daß er ihr vergönnt hätte, sich selbst vor ihm zu entschuldigen. Ja sein Zorn wurde über die unschuldige Frau so gar verbittert, daß er gemeldeten Soldaten befahl, die Ehe-

brecherin schimpflich hinweg zu führen, und in ein ehrloses Gefängniß zu stecken.

Wie die unschuldige Fürstin zum Scheiterhaufen verdammt wird.

Ach gütiger Gott! wie bist du gegen diese unschuldige Seele so streng, und wie hart suchst du sie in deinem Zorn heim. Sie hat sich all die Tage ihres Lebens beflißen, dir zu gefallen und zu dienen: gleichwohl vergiltst du ihre treuen Dienste mit so schlechtem Lohn. Also muste diese edle fromme Herzogin zu ihrem höchsten Schimpf von Hof verstoßen und als eine verrufene Ehebrecherin in einem ehrlosen Kerker eingeschloßen werden. Ach wer kann es ohne Mitleid beherzigen, wie sehr sich diese ehrliebende Fürstin dieser angethanen Schmach geschämt und wie bitterlich sie ihr ungerechtes Gefängniß beweint und beklagt habe. Hier lag diese durchlauchtigste Frau zum Hohn des ganzen Volks als eine schamlose Ehebrecherin gefangen, da sie doch vor Gott solches Lasters ganz unschuldig war. Ihre Feinde sprengten unter allem Volk aus, als wenn sie die boshafteste Person von der Welt wäre, und hätte schon viele Jahre sich mit dem Laster des Ehebruchs befleckt. Die gottselige keusche Matrone aber klagte inmittels dem gerechten Gott ihr zugefügtes Unrecht und that in ihrem Gefängniß anders nichts als weinen und ihre Unschuld Gott befehlen.

Inzwischen berathschlagte sich der Herzog mit den Seinigen, mit was für einem Tod man sie hinrichten sollte, und wurde endlich beschloßen, daß man sie lebendig auf offenem Platz verbrennen wollte, es sei denn, daß sich je-

mand ihrer annehmen, und wider ihren Kläger, den obgemeldeten tyrannischen Junker, einen Kampf bestehen wollte. Deswegen wurde dieses nach damaligem Gebrauch im ganzen Land verkündigt, wofern sich jemand der verklagten Herzogin annehmen, und wider den Junker streiten wollte, so sollte er auf den und den Tag auf dem Kampfplatz bewaffnet erscheinen. Es war aber Niemand im ganzen Lande, der sich wider den boshaften Junker wagen durfte, weil er von wegen seiner Grausamkeit von allen gefürchtet und verabscheut wurde.

Weil denn Niemand die unschuldige Fürstin vertheidigen wollte, wurde der gerechte Gott durch ihre heißen Zähren bewegt sich ihrer anzunehmen. Deshalb erschien der Engel des Herrn dem frommen Bertrand, Abt zu St. Malo, und offenbarte ihm, daß die Mutter seines Pättern, des jungen Bertrand, eine Herzogin von Britannien, ganz unschuldiger Weise verklagt sei, und auf den Tod als eine Ehebrecherin gefangen liege. Darum solle er den jungen Bertrand wohl auskleiden, und zugleich mit ihm und der gefangenen Säugamme, wie auch mit seiner lieben Schwester und ihrem Manne, auf den bestimmten Tag vor dem Herzog von Britannien erscheinen. Der junge Prinz solle sich vor seiner Gegenpartei nicht fürchten, sondern herzhaft auf den falschen Ankläger losgehen, und seine unschuldige Mutter von dem Tod erretten.

Sobald es Tag geworden, erzählte der Prälat seinem Pättern die gehabte Erscheinung, welche in ihnen beiden sowohl große Freude als schmerzliches Herzenleid verursachte, denn daraus erkannten beide, daß der junge Bertrand ein geborner Herzog sei, beklagten aber auch herzlich, daß seine

Mutter unschuldig in so große Schande gerathen sei. Inzwischen rüsteten sie sich so gut sie konnten zu dem bevorstehenden Kampf und befahlen durch ihr Gebet dem höchsten Gott die betrübte Herzogin. Der bestimmte Tag kam allgemach heran; es war auch Niemand, der es unternehmen wollte für die Herzogin zu streiten. Deswegen schickten am Abend zuvor die Richter ein altes Weib, welches bisher der gefangenen Hirlanda gedient hatte, in den Kerker mit dem Befehl, daß sie der Herzogin ankündigen sollte, sie müße den andern Tag sterben. Dieses alte Weib kam ganz traurig in den Kerker, und sobald sie die Herzogin sah, stieß sie einen herzlichen Seufzer aus. Die Herzogin fragte ihre Magd, warum sie so traurig aussehe und was der schmerzliche Seufzer Böses bedeute? Da sprach die Alte mit heißen Zähren: Ach gnädigste Frau, ich habe zwar die ganze Zeit eurer Gefangenschaft mit euch herzliches Mitleid getragen, aber jetzt weiß ich nicht wie ich euer Elend genugsam betrauern soll. Denn auf Befehl der Richter komm ich hieher, euch anzusagen, daß ihr morgen werdet sterben müßen, und auf dem Scheiterhaufen lebendig sollt verbrannt werden.

Die verurtheilte Herzogin bereitet sich zum Tode.

Ach! wer will hier genugsam beherzigen können, wie die bedrängte Herzogin sich über diese erschreckliche Zeitung entsetzt, und wie sie ihr so großes Unglück schmerzlich beklagt und beweint habe. Sie schlug ihre beiden Hände über ihrem Haupte zusammen, und stieß einen lauten Schrei aus, daß man es vor dem Kerker hören konnte. Ach Gott, sprach sie, wie hab ich mich denn so gar wider dich versündigt, daß du

mich so hart heimsuchest, und einem so grausamen Tod übergiebst. Ist dir es denn nicht genug gewesen, daß ich sieben ganze Jahre in so großem Elende habe wandern müßen; muß ich nun auch noch zur grösten Schande meines Namens und Geschlechts als eine Ehebrecherin lebendig verbrennt werden. Sieh doch an mein Elend, o barmherziger Gott! und beherzige diese meine große Schwachheit, o mildreichster Vater! Du weist, daß es mir unmöglich ist, solche Qualen auszustehen, und wenn du mich nicht auf eine sonderbare Weise stärkest, so werde ich in den schweren Peinen verzagen müßen.

Nachdem die arme Hirlanda ihr großes Elend mit so vielen heißen Zähren eine gute Weile beklagt hatte, sprach sie zu der Magd: Habt ihr denn nicht vernommen ob vielleicht noch Gnade für mich übrig sei? Die Magd antwortete: Es ist ganz und gar keine Gnade für euch übrig, es sei denn daß Jemand sich euer annehme, und euern Ankläger, den Junker im Kampfe erlege. Es ist aber bis auf diese Zeit noch Keiner erschienen, der eure Ehre zu verfechten gedächte. Da sprach Hirlanda: Nimmt sich denn der Junker von Olive meiner auch nicht an? Die Magd sagte: Der Herr von Olive ist nicht einheimisch, sondern schon längst verreist. Seine Abwesenheit dient euerm Ankläger zum Zeugniss, indem er vorgiebt, der Herr von Olive habe sich deswegen aus dem Staub gemacht, weil er sich nicht sicher wüste, und nicht ohne Ursache befürchtete, es möchte ihm gleich wie euch ergehen. Ach mein Gott! sprach Hirlanda, wie bin ich doch von aller Welt so gar verlaßen, daß sich Niemand über mein großes Elend erbarmen will. O wie groß ist die Bosheit meiner

Feinde, daß sie auch den frommen Herrn von Olive fälschlicher Weise einer so großen Unthat bezichtigen. Weil ich denn sehe, daß ich von den Menschen ganz verlassen bin, so will ich mich von Herzen zu Gott wenden, und ihn als einen Beschützer aller Verlaßenen treulich anrufen.

Nachdem sie dieses geredet, bat sie die Magd, sie sollte ihr einen Beichtvater herbeirufen, durch welchen sie die heil. Sakramente empfienge und in ihren letzten Nöthen getröstet würde. Diesen Trost hat man ihr nicht versagen können, sondern ihr gern einen Beichtvater vergönnt, welcher ihr bis an ihr letztes Ende beistehen sollte. Man hat sie auch aus dem Kerker in ein sauberes Zimmer geführt, damit sie in demselben sollte beichten und communicieren. Sobald die betrübte Herzogin den Beichtvater ansah, fiel sie vor ihm auf die Knie, und begehrte ganz demüthig seinen Segen, kniete sich darnach zu ihm nieder, und fieng an mit fließenden Zähren ihm ihr schmerzliches Elend zu klagen: Ach liebster Pater, wie bin ich sogar unglückselig, weil ich ohne meine Schuld um Leben und alle Ehre komme. Ich nehme meinen Gott und die ganze Welt zu Zeugen, daß mir die Tage meines Lebens niemals in den Sinn gekommen, darüber ich verklagt werde, ja ich darf tausend Eide schwören, daß ich niemals eine Untreue begangen habe. Gleichwohl muß ich als eine Ehebrecherin gefangen liegen und verbrannt werden. Ach mein Herz will mir vor Leid zerspringen, meine Seele will mir vor Angst verschmachten. Der gute Pater verwunderte sich höchlich, wie ein Mensch so vermeßen sein könnte, eine unschuldige Fürstin so fälschlich zu verklagen und hatte mit ihrem äußersten Elende so großes Mitleid, daß ihm unmög-

lich war, die Zähren einzuhalten. Als sie nun eine gute Weile mit einander geweint hatten, ließ sie des Paters Gesellen abtreten, und fieng an, eine Generalbeichte abzulegen und zwar mit so vielen bittern Zähren und Bezeigungen ihrer herzlichen Reue, daß sie oftmals vor überflüßigen Zähren einhalten muste und den mitleidigen Pater von Neuem mit ihr zu weinen nöthigte. Aus dieser Beichte vernahm er die gänzliche Unschuld dieser verurtheilten Frau, und konnte sich nicht genug verwundern, wie der gerechte Gott so großes Uebel über diese Unschuldige verhängen sollte. Er tröstete sie so gut als er nur immer konnte, und sprach ihr treulich zu, daß sie sich völlig in den Willen Gottes ergeben sollte. Sie aber sprach zu ihm:

Mein Gott weiß, daß ich mich seinem gerechten Willen von Herzen unterwerfe; er weiß auch, wie schwer es meiner Natur fällt, einen so bittern Tod auszustehen. Ich habe mein Lebenlang so viel Elend ausgestanden, daß ich ohne neues Leid nicht daran denken kann; mein jetziges Leid ist aber so groß, daß es dem vorigen nicht zu vergleichen ist. Ach Pater, tröstet doch meine betrübte Seele, denn die Todesängste setzen mir so zu, das mir der kalte Schweiß ausbricht.

Mit dergleichen Reden beklagte die arme Herzogin ihr großes Leid, daß der Pater mehr mit Seufzern als mit Worten sie tröstete. Endlich, als sie ihre Beichte geschloßen und ihre Buße verrichtet hatte, gab er ihr die heilige Communion, welche sie mit solcher Andacht empfieng, als wenn sie ein irdischer Engel wäre. Nach empfangener heiliger Communion blieb der Pater sammt seinem Gesellen die ganze Nacht bei ihr, und half ihr bestmöglich, sich auf den

bevorstehenden Tod zu bereiten. Den meisten Theil der Nacht brachten sie mit andächtigem Beten zu, und die unschuldige Herzogin übergab mehr als tausendmal ihr Leib und Leben sammt Ehr und Gut in die väterlichen göttlichen Hände. Gleichwohl bat sie auch, wenn es möglich sein könnte, so sollte er sie von der großen Schmach, und dem bitteren Tod erlösen, und ihr einen frommen Menschen zusenden, der ihre Unschuld verfechten sollte. Als nun endlich der Tag anbrach, und ihr die Furcht des Todes neuen Schrecken einjagte, fiel sie vor einem Krucifix, das auf einen Tisch gestellt war, auf ihre schwachen Knie nieder, legte ihre zitternden Hände kreuzweis auf ihre Brust, und sprach mit beweglicher Stimme dieß Gebet:

Liebster Gott, du einziger Schatz und Trost meiner betrübten Seele, dich nehme ich zum Zeugen, daß die Ursache meines Klagens nicht der unverschuldete Tod sei, welchen ich Unglückselige heute leiden muß, noch der Schrecken des wallenden Feuers, welches meinen schwachen Leib heute verzehren wird, sondern das thut mir am Wehesten, daß ich ehrenlos und als eine verrufene Ehebrecherin sterben muß. Ach ich Verlaßene, hab ich denn darum in so großem Ehrenstande müßen geboren werden, damit ich endlich mit desto größerm Schimpfe und Schande von der Welt scheiden sollte. Hab ich denn mein Lebenlang nicht Elend genug gelitten, daß ich jetzt noch das allergröste Uebel werde ausstehen müßen. O wie viel beßer wäre es mir gewesen, wenn ich von armen Bauersleuten wäre geboren worden, und hätte mein kurzes Leben in lauter Armut und Verlaßenheit zubringen müßen, als daß ich jetzt um meine Ehre und guten

Namen komme, und mein elendes Leben mit einer großen Schande endigen muß. Zum Wenigsten hättest du mich, o barmherziger Gott, in jener Wildniſs bei meinem Viehhüten laßen können. Nun aber scheint es, daß ich arme Prinzessin zu größerem Unglücke geboren bin als die allerärmste und verächtlichste Bauerndirne, welche ein viel glückseligeres Leben und einen ruhmwürdigern Tod findet, als ich Elende. Dennoch sei deine göttliche Gerechtigkeit gebenedeit, der ich mich freiwillig mit Leib und Seel übergebe. Den unverschuldeten Tod will ich leiden zu Ehren deines bittern Todes, und die heißen wüthenden Flammen will ich ausstehen zur Auslöschung der grausamen höllischen Flammen. Sieh Herr, hier ist mein schwacher Leib, welcher heute verbrannt werden soll: denselben opfere ich dir in deine göttliche, barmherzige Hände. Verleih mir nur Standhaftigkeit in meinen Qualen, und nimm meinen ausfahrenden Geist aus Gnaden zur Seligkeit an. Amen.

Der klägliche Auftritt der Herzogin auf das Todtengerüst.

Kaum war der Tag angebrochen, da bereitete man sich von allen Seiten zu diesem Schauspiel, dessen Ausgang ein Jeder zu sehen verlangte. Die Stadt Rennes wurde zu diesem kläglichen Jammer bestimmt, zu welcher eine unsägliche Menge Volkes eilfertig sich begab. Vor der Stadt auf einem ebenen Platze wurde eine hohe Schaubühne errichtet, von welcher der Herzog samt der ganzen Hofhaltung diesem Elende zusehen wollten. Nicht fern davon wurde ein Scheiterhaufen aufgerichtet, auf welchem die arme Hirlanda unschuldiger Weise sollte verbrannt werden, und über diesen

Scheiterhaufen wurden etliche Bretter festgelegt, welche mit einem schwarzen Trauertuch bedeckt wurden. Auf diesen Brettern stand ein schwarz sammtener Seßel für die arme Hirlanda, und neben demselben noch zwei andere, nämlich einen für den Beichtvater und einen für den Scharfrichter. Es stand ein Tisch mit einem schwarzen Tuch bedeckt, gleich einem Altar vor dem Seßel Hirlandas, und darauf stand ein Kreuz mit einem schwarzen Flor umgeben. In Summa, es war alles so erbärmlich anzusehen, daß ein Jeder, der dieses Todtengerüst nur aus der Ferne erblickte, darüber inniglich bewegt wurde.

Es war nun alles, was zu der grausamen Hinrichtung Hirlandas nöthig war, bereit, der Herzog sammt seinen Räthen und hohen Bedienten saßen schon auf der hohen Bühne, der zum Feuer verurthelten Herzogin wartend, sieh, da kam man mit Trommeln und Heerpauke, sammt einer ganzen Compagnie Soldaten herangezogen, welche die arme Hirlauda zum Richtplatze führten. Sie gieng in einem langen schwarzen Talar daher, das Angesicht mit einem Schleier bedeckt, welcher auf beiden Seiten vom Haupt bis zu den Füßen herabfiel. Ihre Hände waren kreuzweis über die Brust zusammengelegt, und ihre Augen hatte sie aus Schamhaftigkeit zur Erde gewendet. Auf der rechten Seite gieng der Beichtvater, ein Kreuz in der Hand tragend, und auf der linken gieng dessen Geselle, aus einem Buche für das Heil der Sterbenden betend. Hinter ihr gieng der Scharfrichter in einem stolzen Gewand, und neben demselben eine Schar von Henkersknechten. Eine unsägliche große Menge Zuschauer folgte nach, und war kaum Jemand, der

Namen komme, und mein elendes Leben mit einer großen Schande endigen muß. Zum Wenigsten hättest du mich, o barmherziger Gott, in jener Wildniß bei meinem Viehhüten laßen können. Nun aber scheint es, daß ich arme Prinzessin zu größerem Unglücke geboren bin als die allerärmste und verächtlichste Bauerndirne, welche ein viel glückseligeres Leben und einen ruhmwürdigern Tod findet, als ich Elende. Dennoch sei deine göttliche Gerechtigkeit gebenedeit, der ich mich freiwillig mit Leib und Seel übergebe. Den unverschuldeten Tod will ich leiden zu Ehren deines bittern Todes, und die heißen wüthenden Flammen will ich ausstehen zur Auslöschung der grausamen höllischen Flammen. Sieh Herr, hier ist mein schwacher Leib, welcher heute verbrannt werden soll: denselben opfere ich dir in deine göttliche, barmherzige Hände. Verleih mir nur Standhaftigkeit in meinen Qualen, und nimm meinen ausfahrenden Geist aus Gnaden zur Seligkeit an. Amen.

Der klägliche Auftritt der Herzogin auf das Todtengerüst.

Kaum war der Tag angebrochen, da bereitete man sich von allen Seiten zu diesem Schauspiel, dessen Ausgang ein Jeder zu sehen verlangte. Die Stadt Rennes wurde zu diesem kläglichen Jammer bestimmt, zu welcher eine unsägliche Menge Volkes eilfertig sich begab. Vor der Stadt auf einem ebenen Platze wurde eine hohe Schaubühne errichtet, von welcher der Herzog samt der ganzen Hofhaltung diesem Elende zusehen wollten. Nicht fern davon wurde ein Scheiterhaufen aufgerichtet, auf welchem die arme Hirlanda unschuldiger Weise sollte verbrannt werden, und über diesen

Scheiterhaufen wurden etliche Bretter festgelegt, welche mit einem schwarzen Trauertuch bedeckt wurden. Auf diesen Brettern stand ein schwarz sammtener Seßel für die arme Hirlanda, und neben demselben noch zwei andere, nämlich einen für den Beichtvater und einen für den Scharfrichter. Es stand ein Tisch mit einem schwarzen Tuch bedeckt, gleich einem Altar vor dem Seßel Hirlandas, und darauf stand ein Kreuz mit einem schwarzen Flor umgeben. In Summa, es war alles so erbärmlich anzusehen, daß ein Jeder, der dieses Todtengerüst nur aus der Ferne erblickte, darüber inniglich bewegt wurde.

Es war nun alles, was zu der grausamen Hinrichtung Hirlandas nöthig war, bereit, der Herzog sammt seinen Räthen und hohen Bedienten saßen schon auf der hohen Bühne, der zum Feuer verurthelten Herzogin wartend, sieh, da kam man mit Trommeln und Heerpauke, sammt einer ganzen Compagnie Soldaten herangezogen, welche die arme Hirlauda zum Richtplatze führten. Sie gieng in einem langen schwarzen Talar daher, das Angesicht mit einem Schleier bedeckt, welcher auf beiden Seiten vom Haupt bis zu den Füßen herabfiel. Ihre Hände waren kreuzweis über die Brust zusammengelegt, und ihre Augen hatte sie aus Schamhaftigkeit zur Erde gewendet. Auf der rechten Seite gieng der Beichtvater, ein Kreuz in der Hand tragend, und auf der linken gieng dessen Geselle, aus einem Buche für das Heil der Sterbenden betend. Hinter ihr gieng der Scharfrichter in einem stolzen Gewand, und neben demselben eine Schar von Henkersknechten. Eine unsägliche große Menge Zuschauer folgte nach, und war kaum Jemand, der

diesem traurigen Schauspiel nicht beizuwohnen begehrte. Die erbärmliche Gestalt und todtenbleiche Farbe der unschuldigen Herzogin bewegte Alle zum inniglichen Mitleiden, und ihre in Zähren schwimmenden Augen nöthigten alle Anschauenden mit ihr zu weinen. In solcher Gestalt wurde das unschuldige Lamm zur Schlachtbank geführt und von ihrem Beichtvater sammt dem Scharfrichter auf den zugerichteten Scheiterhaufen begleitet.

Ach du arme Hirlanda! wer kann dein gegenwärtiges Leid beschreiben und völlig beherzigen! Wunder war es, daß du vor unbeschreiblicher Schmach nicht verschmachtet, und vor Todesangst nicht gestorben bist. Wenn ich allda an deiner Stelle vor so vielem Volk, auf den Scheiterhaufen, zwischen dem Beichtvater und dem Scharfrichter hätte sitzen sollen, ich wäre gewißlich vor Scham und Angst niedergesunken, oder von Sinnen gekommen, wie war es dir denn möglich, bei solchem Leid zu leben, die du vormals eine hochgepriesene Herzogin, und eine so gottselige, keusche und schamhafte Prinzessin warst. O welch großer Jammer! O wehe deines großen Herzenleides! gewiss hast du den Himmel nicht umsonst erlangt, du hast ihn mit gallenbittern Aengsten erkaufen müßen. Wie kann ich noch klagen, wenn es mir übeler geht, da alle meine Uebel gegen die deinigen nicht nennenswerth sind.

Als die halbtodte Herzogin zwischen dem Beichtvater und dem Henker auf dem Scheiterhaufen saß, trat ein Herold hervor und rief mit gewaltiger Stimme: Hört ihr Adelige und Unadelige, hört ihr Alte und Junge! Es wird hiemit verkündigt, daß die hier gegenwärtige Hirlanda wegen so viel begangener Schandthaten rechtmäßiger Weise zum Tod

verurtheilt und zum Feuer verdammt worden ist; dennoch ist ihr nach Gewohnheit des Landes zu großen Gnaden vergünstigt worden, daß sich ein Jeder ihres Lebens annehmen, und sie von dem Tode erretten mag, wenn er mit gegenwärtigem Junker kämpfen will, und sich getraut, ihn zu überwinden. Wer glaubt, daß Hirlanda unschuldig sei, und Lust hat, ihr das Leben zu erhalten, der trete hervor und kämpfe mit Gottes Hülfe und vertheidige ihre Unschuld zur Ehre Gottes.

Hier waren zwar Viele, die ihre Unschuld gern vertheidigt hätten; es war aber Niemand so kühn, der sich wider den verwegenen Edelman wagen durfte. Denn dieser hatte gar zu sichere Erfahrung seiner Kunst und Stärke und jagte allen Zuschauern einen gewaltigen Schrecken ein. Er ritt einen stolzen kohlschwarzen Rappen, und war mit einem Harnisch vom Haupte bis zu den Füßen bedeckt. Er hatte einen schwarzen Federbusch auf dem Sturmhut, einen großen Sper in der rechten, und einen starken Schild in der linken Hand. Auf diesem Schild führte er einen goldnen Drachen im schwarzen Feld, welcher ein silbernes Schaf im Rachen hielt, und mit diesem Denkspruch unterschrieben war: Ohne Gnade. Er ritt in dem Kreise ganz hochmüthig auf und ab, und rief mit gewaltiger Stimme: Wer ist, der die gegenwärtige Ehebrecherin wider mich vertheidigen will, der trete hervor, und zeige seine Stärke. Ich klage sie als eine Ehebrecherin an: wer glaubt, daß ihr Unrecht geschehe, der vertheidige ihre Unschuld; dieses rief er mehrmals mit großem Hochmuth und lästerte die arme Hirlanda nach allem Muthwillen; gleichwohl war unter der großen Menge Nie-

mand, der sich wider ihn wagen, und die unschuldige Herzogin von dem Tode retten durfte.

Hier gab nun die erschrockene Fürstin ihr Leben verspielt, und fieng an allen Gliedern ihres Leibes zu zittern an. Sie stand von ihrem Sessel auf, und fiel vor dem Kreuz, welches auf dem Tische stand, auf ihre Knie nieder und befahl ihre letzte Stunde in die heiligen fünf Wunden ihres gekreuzigten Heilandes. Sie seufzte so inniglich und weinte so erbärmlich, daß auch die Feinde ihres Lebens mit ihr Mitleiden tragen musten. Darnach stand sie auf und wendete sich zu dem umstehenden Volk, und sprach mit kläglicher Stimme: O ihr lieben Leute, ich bezeuge vor Gott und euch, daß ich der Schande, die man mir aufbürdet, ganz unschuldig bin, und daß ich nur aus Missgunst einiger falschen Herzen bei meinem Eheherrn bin verklagt worden. Ich will zwar sterben zu Ehren dessen, der für mich am Kreuze gestorben ist, aber nicht als eine Ehebrecherin, sondern als eine arme Sünderin, die ihrem Gott den Tod tausendfältig schuldig ist. Ich verzeihe allen denen, so meines Todes eine Ursache sind, und begehre keine andere Rache von ihnen, als Christus über seine Feinde begehrt hat, da er sprach: Vater verzeihe ihnen, denn sie wißen nicht, was sie thun. Ich sage allen und jeden von Herzen gute Nacht und bitte euch um Gotteswillen, ihr wollet für meine arme Seele ein andächtiges Vater Unser und Ave Maria sprechen, Hierauf knieete sie vor ihrem Beichtvater nieder, begehrte von ihm noch einmal die Absolution und den priesterlichen Segen, und nachdem sie die empfangen, küßte sie ihm die Hand, und sagte ihm gute Nacht. Der Priester befahl sie in die Hände ihres lieben Gottes, und

gieng samt dem Scharfrichter von dem Scheiterhaufen hinunter. Alsdann fiengen die Trompeter an zum letztenmal zu blasen, um den Henkern das Zeichen zum Anzünden zu geben.

O Gott! welchen gewaltigen Todesschrecken wird die angstvolle Herzogin nun empfangen haben! O wie erschrecklich werden ihr Leib und Seele gezittert haben. Gewiſs war sie schon mehr als halb todt, und der Todesschweiß brach ihr an allen Gliedern aus. Ach, wie hart hat sich Gott gegen eine treue Dienerin erwiesen! O welchen bittern Kelch des Leidens er ihr eingeschenkt hat!

Wie der stolze Edelmann durch einen jungen Ritter zu Boden gelegt, getödtet und die Herzogin erlöset wurde.

Endlich vernehmen wir, wie sich das göttliche Herz über seine Dienerin erbarmt, und ihr in der äußersten Noth zu Hülfe gekommen sei. Denn unterdessen, daß die Trompeten aus vollem Athem bliesen, und die Henkersknechte den Scheiterhaufen anzünden wollten, sieh da kam ein Ritter daher geritten, dem von ferne noch einige Personen folgten. Dieser Ritter drang mit aller Gewalt in den Haufen des Volkes in die Schranken, und tummelte sein Pferd etlichemal hurtig herum. Dieses Pferd war so weiß als der Schnee, seine Livree lichtgrün mit goldnen Blumen bestreut, sein Hermelin von Silber in grünem Feld, und sein Waffenspruch bestand in diesen Worten: Nichts kann mich beflecken. Die Herzogin, welche schon halb todt war, wurde dieses Ritters nicht gewahr; aber diejenigen, welche ein wahres Mitleid mit ihr hatten, wurden durch das Erscheinen dieses jungen Ritters mit großen Freuden erfüllt. Etliche meinten, er wäre der

Fürstin Schutzengel, andere aber hielten ihn für den Herrn von Olive, welcher seine eigene Ehre zu retten käme. Gleichwohl waren alle, welche der Fürstin Gutes gönnten, in großen Aengsten, und zweifelten sehr an dem glücklichen Ausgange des Kampfes, weil der Jüngling gar zart und schwach, der Edelmann hingegen ein wohlgeübter, beherzter und kühner Ritter war. Darum seufzten sie in ihrem Herzen zu Gott, und befahlen ihm ganz inniglich den bevorstehenden Kampf.

Sobald der junge Ritter in die Mitte des Platzes eingeritten war, verbeugte er sich gegen den Herzog und sämtlichen Adel, und sprach mit heller Stimme: Durchlauchtigster Fürst und Herr, da ich durch wahrhaftigen Bericht beschieden bin, daß dero liebe Gemahlin fälschlich angeklagt, und unschuldiger Weise zum Tode verurtheilt worden, so bin ich verbunden, Leib und Leben zur Beschützung der Unschuld daran zu setzen, und wider denjenigen, der sie fälschlich verläumdet hat, einen ritterlichen Kampf zu wagen. Ich verhoffe dadurch Gott und der Wahrheit zu Hülfe zu kommen, und das sämtliche fürstliche Haus von der vorgegebenen Schmach zu retten. Der Herzog ließ sich dieß Anerbieten gefallen und sprach: Euer Vorsatz, junger Held! ist mir sehr lieb: zeigt euch denn auch tapfer, damit ihr den Sieg davon tragt. Seht aber zu, was ihr thut, denn ihr seid noch jung und schwach, euer Widersacher aber stark und wohlgeübt. Der Ritter antwortete: Was meine Kräfte nicht vermögen, wird die Gerechtigkeit der Sache ersetzen, denn ich bin überzeugt, daß die Fürstin fälschlicher Weise verklagt worden ist. Alsdann kam die Fürstin wieder zu sich und erkannte, daß Jemand wäre, der ihre Ehre vertheidigen wollte. Sie sah den Ritter mit Verwunderung

an, und als sie bemerkte, daß er noch jung und zart wäre, wurde ihr todtangst, in der Furcht, er möchte im Kampfe unterliegen. Darum rief sie von Grund ihres Herzens die Hülfe Gottes an, mit der Bitte, er wolle diesem jungen Helden Kraft und Stärke wider ihren Feind verleihen.

Alsdann tummelte der junge Ritter abermals seinen schneeweißen Zelter, und rief mit heller Stimme, daß es alle hören konnten: Wer ist der verwegene Bösewicht, welcher sich getraut hat, die keusche Herzogin fälschlich anzuklagen? Komm er hervor, ich will ihm mit der Hülfe Gottes den Hals zerbrechen. Ueber diese Schmährede wurde der boshafte Junker heftig erbittert, und rief mit vollem Zorne zu dem Ritter: Du Bankert und Milchmaul, wie darfst du so kühn sein, dieses ehebrecherische Weib zu rechtfertigen, und wider mich geübten Ritter einen Kampf wagen? Ich will dir deine Vermeßenheit theuer anschreiben, und dich mit geringer Mühe dem Henker heimschicken. Darauf wurden die Trompeten zum Kampfe geblasen, und beide Ritter fiengen an ihre Pferde zu tummeln. Sie rannten mit ihren Speren so heftig und ungestüm wider einander, daß der Verräther zwar halb, der junge Ritter aber ganz aus dem Sattel gehoben wurde. Sobald nun der liebe Jüngling auf die Erde fiel, da erhob Jedermann die Stimme, und alle frommen Menschen führten über das unschuldige Blut erbärmliche Klage. Vor allen aber wurde die Herzogin so gar durch diesen Fall erschreckt, daß sie sich kaum des ohnmächtigen Niederfallens erwehren konnte. Sie schlug ihre beide Hände über dem Haupte zusammen, und rief mit bittern Zähren die göttliche Güte um Beistand an.

Da nun der Jüngling auf der Erde lag, wollte der Junker vom Pferde springen, und ihn mit dem Degen durchstoßen. Kaum aber hatte dieser einen Fuß auf die Erde gesetzt, so sah er jenen eben so hurtig auf sein Pferd springen als er davon gefallen war. Daher bedachte er, die Zeit, welche er vonnöthen hätte, wieder aufzusteigen, würde dem jungen Ritter den Vortheil in die Hand geben, ihn mit dem Degen zu durchstechen, darum bedachte er sich in der Kürze ganz anders, und setzte sich vor, dem jungen Ritter das Pferd unter dem Leib zu erstechen und so den Streit wieder gleich zu machen. Demgemäß wendete er alle seine Kräfte daran, und stieß dem Pferde des jungen Helden den Degen mit solcher Gewalt und so tief in den Vorderbauch, daß er das Gewehr mit aller Macht nicht mehr herausziehen konnte. Da sprang der junge edle Ritter geschwind vom Pferde herab, und stieß dem alten Bösewicht mit seinem Degen solchen schmerzlichen Stich unter die Halsringe hinein, daß er plötzlich zu Boden fiel. Sobald die Umstehenden den gottlosen Schalk zur Erde fallen sahen, erhoben sie alle vor Freuden ihre Stimmen, und riefen mit fröhlichem Muthe: Hoch lebe Hirlanda, hoch unsere Herzogin. Der Herzog fieng vor Freuden an zu weinen, und glaubte festiglich, dieses sei ein göttliches Wunder, daß ein junges Kind einen wohlgeübten Ritter zu Boden werfen sollte. Der frommen Herzogin aber war nicht anders, als wenn sie aus dem Rachen des Todes befreit, und durch ein Wunder aus dem Grabe wäre erweckt worden, darum schlug sie ihre Hände über dem Haupte zusammen, und sprach mit heller Stimme: Gebenedeit sei der Gott Israels, der mich in Gnaden heimgesucht und von dem erschrecklichen Tode erlöst hat.

Sobald der alte Böſewicht den tödtlichen Stich empfand läſterte er Gott und den jungen Ritter, und verfluchte Hirlanda ſammt dem Herrn Olive in den Abgrund der Hölle. Der tapfere Held aber ſtand ihm auf den Leib, und drohte ihn in Stücken zu zerhauen, wenn er nicht die Wahrheit bekennte. Da geſtand er, daß der Prinz Gerhard ihn angeſtiftet, ſeine Schwägerin fälſchlich zu verklagen, und ihren Eheherrn wider ſie aufzuhetzen. Ich widerrufe aber, ſprach er, Alles was ich wider ſie geredet habe, und bekenne in der letzten Stunde meines Lebens, daß ich von der Fürſtin und dem Herrn Olive nichts anders weiß, als alles Lob und Gutes. Das waren ſchier ſeine letzten Worte, denn er gab alsbald ſeine verfluchte Seele unter großen Schmerzen auf. Als der Prinz Gerhard, der Anſtifter alles Uebels, dieſes klare Zeugniſs wider ſich ſelbſt vernahm, wollte er ſich unter das Volk verkriechen, und ſich mit der Flucht davon machen. Der Herzog aber rief, man ſollte ihn gefänglich anhalten, und bis zum Ausgange der Sache wohl verwahren.

Der junge Ritter und glorreiche Ueberwinder wird für der Herzogin und des Herzogs Sohn erkannt.

Wie nun der Böſewicht verſchieden war, da waren die Herolde ſchon beſchäftigt, den glorwürdigen Obſieger der Fürſtin mit großem Gepränge zuzuführen. Die nunmehr vom Tode erſtandene Fürſtin hatte auch ein großes Verlangen mit ihrem Erlöſer zu reden, und ſeinen Namen und Stamm zu erfahren. Und eben jetzt, da der junge Ritter unter Begleitung der Herolde dem Scheiterhaufen nahte, und das Gerüſt hinaufſtieg, kam ihr in den Sinn, das Hermelin dieſes

Helden wäre eine Kunstarbeit ihrer Hände, und das Zeug seiner Livree verglich sie den Windeln, welche sie für die Geburt ihres ersten Kindes gemacht hatte. In dieser ihrer Meinung fehlte sie auch nicht, wie sie hernach erfuhr.

Sobald der tapfere Obsieger zu der Herzogin kam, fiel er vor ihr auf seine Kniee, und sprach mit ganz fröhlichen Worten zu ihr: Durchlauchtigste Fürstin, gnädigste Frau! Euch zu Lieb und zu Diensten habe ich mein Leben schuldiger Maßen gewagt, weil ich es auch vor Zeiten von euch empfangen habe. Denn ich bin euer bisher unglücklicher Sohn, welcher euch so viel Schmerzen und Herzeleid verursacht hat; nun aber achte ich mich für ein höchst glückliches Kind, weil mir Gott die Gnade verliehen hat, derjenigen das Leben zu erhalten, die mir das meinige gegeben hat. Und damit ich euch nicht aufhalte, so sage ich, ihr seid meine herzallerliebste Mutter, und ich euer erstgeborner Sohn Bertrand, welcher euch durch eure Widersacher nach der Geburt genommen, am heutigen Tage aber durch Schickung Gottes wieder zugeführt worden ist.

Hier kann nicht leichtiglich erachtet werden, was Hirlanda in ihrem Herzen empfand, als sie diese Worte aus des jungen Ritters Mund vernahm. Sie konnte demselben nicht gleich beifallen, weil er ihr gar zu fremd vorkam; jedoch konnte sie ihm auch nicht widersprechen, weil alle äußerliche Zeichen an den Tag gaben, daß dieser ihr Sohn wäre. Weil denn die Mutter noch in einigem Zweifel stand, sprach Bertrand abermals: Zweifelt nicht, liebe Mutter! an der Wahrheit, sondern nehmt mich für euer liebes Kind an, das ich in der Wahrheit bin. Mit diesen Worten fiel er ihr um den

Hals, und gab ihr einen freundlichen Kuſs; die Mutter hingegen umfieng ihn mit beiden Armen, und wurde ſo von Liebe eingenommen, daß ſie gleichſam kein Wort reden konnte. Ihre Antwort beſtand in lauter ſüßen und liebreichen Thränen, die ihr ſo häufig aus den Augen floßen, daß ſie kaum vermochte den zu ſehen, den ſie noch in den Armen hielt. Nach vielen Zähren ſprach ſie endlich: O mein herzliebſter Sohn! o mein herzgoldenes Kind! Biſt du es denn, den ich mit ſo großen Schmerzen geboren, und mit ſo bitterm Herzeleid betrauert habe. Biſt du das herzgoldene Kind, welches mir die Feinde genommen, und der liebe Gott am heutigen Tage wieder zugeführt hat! O ich glückſeligſte Mutter! o du glückliches Kind! nun will ich fröhlich ſterben, weil meine Augen den geſehen haben, nach dem meine Seele ſo lange verlangt hat.

Artus, der Herzog und Vater dieſes Kindes, ſah ſammt ſeinem ganzen Hofe mit höchſter Verwunderung dieſem erfreulichen Schauſpiele zu, und konnte die Urſache heftiger Liebeserzeigungen nicht begreifen, ſondern ſtand lang gleichſam erſtarrt, bis Hirlanda ihm den jungen Ritter vorſtellend, dieſe Worte zurief: Herr! ſehet da euern Sohn. Artus wurde über dieſe Worte vollends ſo erſtarrt, daß er nicht wuſte was er antworten ſollte. Er heftete die Augen ſcharf auf des Jünglings Antlitz, das er zwar vormals nie geſehen hatte, und doch in der Wahrheit kennen muſte, weil es der Herzogin ſo ähnlich war als wenn es ihr eigenes Geſicht wäre. Doch war ſeine Verwunderung ſo groß, daß er der erkannten Wahrheit noch nicht ſogleich beifallen konnte.

Unterdessen drang der Abt von St. Malo, der mit den Seinigen den jungen Ritter begleitet hatte, durch das häufige Volk auf den Platz vor, und redete mit heller Stimme den Herzog an: Durchlauchtigster Fürst und Herr! Sie wollen an der Echtheit dieses ihres leiblichen Sohnes nicht zweifeln, sondern meinen wahrhaftigen Worten gnädigst beipflichten, denn als dieser ihr Sohn geboren und auf Anstiftung Ihres falschen Bruders von der Säugamme hinweggenommen ward, damit sie ihn nach England trage und dem aussätzigen König zu einem Schlachtopfer verehren möchte, hat Gott durch seinen Engel mich ermahnt, dem Flüchtigen nachzusetzen, ihm das entführte fürstliche Kind abzunehmen, es taufen und erziehen zu laßen und so lange bis er mir weiter befehlen würde, zu bewahren, welchem göttlichen Befehl ich denn nachgekommen bin, indem ich das Kind taufen und ihm meinen eignen Namen Bertrand geben, und von meiner leiblichen Schwester, die hier gegenwärtig ist, erziehen ließ. Jetzt aber vor einigen Tagen erschien mir abermals der Engel des Herrn und befahl mir, den jungen Prinzen mit eben den Waffen, welche er führt, auszurüsten, und zur Erlösung seiner fälschlich verklagten Mutter nach Rennes abzuschicken. Damit aber euer Durchlaucht meinen wahrhaftigen Worten desto sichere Glauben beimeße, will ich sie mit unwiderleglichen Beweisen belegen.

Darauf ließ er die Säugamme herbeiführen, welche er zur Bekennung der Wahrheit aus dem Kerker genommen und mit sich geführt hatte. Das armselige Weib warf sich zu den Füßen der Herzogin, und bat demüthigst um Gnade mit Vorwendung, das Verbrechen wäre ihr nicht so sehr als

der Bosheit Gerhards zuzumeßen, der sie mit listigen Griffen hintergangen, und das Kind hinweg zu tragen gleichsam genöthigt. Nach diesem freiwilligen Bekenntniß begann sie zu erzählen, was sich bei der Niederkunft der Herzogin zugetragen, und auf welche Weise sie den Prinzen entführt habe, und von dem Abt Bertrand gefangen genommen und bis jetzt sei gefangen gehalten worden. Nach diesen beiden Zeugnissen konnte der Herzog nicht mehr an der klaren Wahrheit zweifeln, sondern wurde ganz beschämt, als er klar vernahm, welche große Unbild er der Unschuldigen zugefügt hatte. Da stieg er mit reuigem Herzen von seiner Schaubühne herab, ließ auch seine Gemahlin von dem Scheiterhaufen herabsteigen, und als sie zu ihm kam, sprach er demüthig zu ihr: Durchlauchtigste Fürstin! weil ich nun durch so viele Beweisthümer eure Unschuld gänzlich erkenne, fühle ich mich wegen des großen Uebels, das ich euch zugefügt habe, so beschämt, daß ich meine Augen nicht kühn gegen euch aufheben darf, viel weniger euch meine Gemahlin nennen. Ich habe gesündigt wider Gott und euch, und bin nicht würdig, von euch Verzeihung zu erlangen. Und wenn mir eure Güte nicht freiwillig verzeiht, so kann ich nichts vorschützen, wodurch ich Verzeihung verdiene. Ach wie reut es mich, daß ich den falschen Anklägern zugehört und jemals eine ungerechte Meinung von eurer Tugend geschöpft habe. Ach wie kann ich vor Gott und euch abbüßen, daß ich euch so unschuldig um eure Ehre gebracht, und wenn es Gott nicht verhütete, auch um euer Leben gebracht hätte. Ich bitte euch aber bei der Liebe dieses unseres Sohnes, den uns die göttliche Vorsicht heute zur Freude unserer Herzen be-

schert und durch den seine göttliche Güte euch von dem Tode erlöst, mich vor der Mordthat bewahrt, unsere Feinde zu Schanden gemacht und alles gegenwärtige Volk erfreut hat, ihr wollet mir aus Güte verzeihen und der schweren zugefügten Schmach niemals mehr gedenken.

Nachdem der Herzog so demüthlg um Verzeihung gebeten, reichte ihm Hirlanda die liebreiche Hand und sprach mit freundlichen Worten: Vielgeliebter Herr und Gemahl, um Gottes und unsers lieben Sohnes willen verzeihe ich euch, und will des vielfältigen Uebels, so ihr mir die Zeit unsers Ehestandes unbilliger Weise zugefügt habt, nicht mehr gedenken. Der gerechte Gott, der im Himmel wohnt, wolle euch auch verzeihen, und seine göttliche Rache gnädig von euch abwenden. Hiefür dankte der Fürst ihr gar demüthig, worauf er sich an den jungen Bertrand wendete und sprach: Und du mein herzliebster Sohn, wie will ich dich würdiglich willkommen heißen, und mich genugsam mit dir erfreuen. Ja wie sollen wir sämmtlich dem höchsten Gott Dank sagen, daß er dich uns beschert und durch dich uns mit so großen Gnaden begabt hat. Unter diesen Worten fiel er ihm auch um den Hals, und konnte vor freudigen Zähren kein Wort mehr hervorbringen. Ingleichem neigte sich auch die Mutter auf das Haupt ihres Kindes und weinte so viel süße Zähren, daß sie ihm das Haupt durchaus befeuchtete. Alle Umstehenden sahen diesem liebevollen Schauspiel freudig zu und konnten sich nicht genugsam verwundern über die wunderbaren Dinge, die des Tages vorgegangen waren.

Nach diesem allen wendete sich der Herzog zu dem Abt von St. Malo und hieß ihn freundlich willkommen,

dankte ihm tausendfältig für die Bewahrung seines Sohnes, und erbot ihm zur Vergeltung was er nur verlangen möchte. Der fromme Abt aber begehrte zwar für seine Person keine andere Vergeltung, als welche er von dem Himmel zu erwarten hatte; dennoch vergönnte er seiner treuen Schwester und ihrem Mann, welche den jungen Prinzen ernährt hatten, wohl des Herzogs und der Herzogin Gnade zu genießen, welche beide ihnen mit Darreichung der Hände treulich versprachen, daß sie zur Vergeltung der Treue, welche sie ihrem allerliebsten Sohn erwiesen hatten, sie beide all ihr Lebenlang bei Hof behalten und sie nicht anders als leibliche Brüder und Schwestern bewirthen wollten.

Alsdann fiel die Säugamme vor die Füße der herzoglichen Personen nieder und bat sie demüthig um Nachlaßung der begangenen Untreue. Der Abt von St. Malo hielt auch für sie an mit dem Vermelden, daß sie genugsam Buße gewirkt hätte, weil sie vierzehn ganzer Jahr gefänglich geseßen habe. Auf Anhalten dieses Herrn wurde ihr die begangene Untreue verziehen.

Strafe des Prinzen Gerhard und allgemeines Freudenfest.

Endlich wurde auf Befehl des Herzogs der Prinz Gerhard herbeigeführt, welcher vor Scham seine Augen nicht aufschlagen durfte einen Menschen anzusehen, viel weniger bei seinem Bruder um Verzeihung anhalten, weil seine Thaten keiner Verzeihung würdig waren. Der Herzog sah ihn mit zornigen Augen an und sprach mit verbittertem Gemüth zu ihm: Du gottvergeßener Bösewicht, der du alles Unheils, so zwischen mir und meiner Gemahlin entstanden,

einziger Urheber bist, wie will ich mich genugsam an dir rächen und dich nach deinen Verdiensten bestrafen? Du hast mir und meiner Liebsten meinen einzigen Sohn entzogen, das unschuldige Kind ermorden wollen, meine Gemahlin von Hof vertrieben, in siebenjähriges Elend gesteckt, bei mir nachmals wieder fälschlich verklagt, den mörderischen Junker wider sie gehetzt, sie unschuldiger Weise um Ehr und Gut gebracht und unser ganzes Haus zu Grund zu richten versucht. Diese grausamen Missethaten rufen um Rache zu Gott und der ganzen Welt, und ist keine Pein zu erdenken, die deinem Verbrechen gemäß sei. Darum verurtheile ich dich, daß dir von dem Henker beide Hände und Füße sollen abgehauen und du in das Gefängniß, worin meine unschuldige Gemahlin gelegen, auf ewig sollst geworfen werden. Dieses strenge Urtheil suchte die Herzogin zwar zu mildern, brachte auch zur Entschuldigung ihres Schwagers vor, was sie nur immer mochte; sie konnte aber den erzürnten Herzog nicht besänftigen, noch das ergangene Urtheil in etwas lindern, vielmehr muste es der Henker in Gegenwart alles Volks sogleich vollstrecken.

Endlich wurde ein allgemeines Freudenfest angestellt, und die beiden fürstlichen Personen sammt ihrem jungen Prinzen und dem ganzen Adel zogen mit solcher Herrlichkeit in ihre fürstliche Residenz, daß es nicht genugsam zu beschreiben ist. Der boshafte Gerhard war allein dieser allgemeinen Freuden beraubt, welcher voller Schmerzen in seinem Gefängniß lag und seine schwere Missethat bitterlich beweinte. Darnach hat seine peinliche Gefangenschaft nicht lange mehr gewährt, weil er vor Kummer schier verschmachtet

wäre. Als er sich dem letzten Ende nah fühlte, ließ er die fromme Herzogin flehentlich ersuchen, sie sollte ihm um des gekreuzigten Jesu willen seine Misshandlung verzeihen. Auf diese Bitte und Reue gieng die fromme Fürstin persönlich in den Kerker zu ihrem sterbenden Schwager und bemühte sich mit allem Fleiß ihn in seinen Sterbensnöthen zu trösten. Sie sagte zu ihm, daß sie ihm alles begangene Unheil von Herzen verzeihe und größeres Mitleiden mit seinem gegenwärtigem Uebel trage als sie über ihr eigenes vergangenes Elend empfunden habe. Sie blieb auch beständig bei ihm, sprach ihm in seinen Todesängsten zu, und wollte nicht eher von ihm scheiden, bis sie ihm mit ihren eigenen Händen die Augen geschloßen und seinen Tod kläglich beweint hatte.

Wie nun diese beiden fürstlichen Eheleute gelebt und was sie weiter Denkwürdiges verrichtet haben, meldet die Geschichte nicht als allein, daß sie ihrem lieben Sohn die Grafschaft übergeben und ein einsames stilles und Gott gefälliges Leben geführt haben: sie werden also ohne Zweifel jetzt in der ewigen Glorie sich beisammen befinden, und nach ausgestandenen Lebensmühen nunmehr der ewigen Freuden genießen, zu welchen uns der große Gott durch seine grundlose Barmherzigkeit auch hinführen wolle, damit wir ihn ewiglich daselbst loben mögen. Amen.

An dieser denkwürdigen Geschichte haben sonderlich diejenigen unglücklichen Frauen, welche von ihrem Männern übel misshandelt werden, das herrlichste Beispiel und ein vortreffliches Muster der Geduld. Es wird einer Frau schwerlich so übel gehen, als es der frommen Herzogin Hir-

landa gegangen ist; gleichwohl sind die meisten Frauen viel ungeduldiger in ihren kleinen Verfolgungen, als Hirlanda in ihren so großen Trübsalen gewesen ist. Es können die Frauen hier nicht sagen, was sie sonst allezeit, wenn man ihnen dergleichen vorhält, zu sagen pflegen, nämlich, Hirlanda war heilig, darum konnte sie auch leicht in ihrem Kreuz geduldig sein. Nein, Hirlanda war nicht heilig, sondern eben sowohl eine arme Sünderin, wie andere Frauen auch sind. Daß sie aber in ihren Verfolgungen so standhaft gewesen ist, kam vornämlich davon her, weil sie der Ungeduld festen Widerstand that, und weil sie in großen Widerwärtigkeiten die Hülfe Gottes treulich anrief und sich dem Willen des Allerhöchsten vollkommen übergab, welchem Muster denn alle unschuldig Verfolgten treulich nachfolgen sollten, so werden sie ohne Zweifel die göttliche Hülfe handgreiflich spüren und durch ihr zeitliches Leiden die ewigen Freuden ererben.

Zwölf

Sibyllen Weißagungen

viel wunderbarer Zukunft vom Anfang bis Ende der Welt. Nebst der Königin von Saba, dem König Salomon gethaner Prophezeiung.

Vorerinnerung.

Das Volksbuch von der Zwölf Sibyllen Weißagungen ist ein Auszug aus mehreren ausführlichen Prosaschriften gleichen Inhalts und dem Gedichte: Von Sibylla Weißagung und König Salomonis Weisheit, von welchem Docen (Miscellaneen: I, 94) eine Handschrift vom J. 1428 gefunden hat. Es scheint unter K. Karl IV. gedichtet, denn nach diesem Kaiser nennt es zwar noch Friedrich, aber nur als einen Zukünftigen, der am Ende der Welt kommen soll, so daß K. Friedrich III., der auch erst 1440 zur Regierung kam, nicht gemeint sein kann. Auch aus diesem Gedicht finden wir im Volksbuch einen Auszug bei Gelegenheit der als 13. Sibylle eingeführten Königin von Saba, deren Prophezeiung auch schon der Titel des Volksbuchs als einen wesentlichen Bestandtheil seines Inhalts bezeichnet. Aber die Legende der Königin von Saba, welche jenes Gedicht ausführlich erzählt hatte, berührt das Volksbuch nur oben hin, und namentlich läßt es unerwähnt, daß die Gansfüße der Königin durch das Holz des h. Kreuzes, welches sie zu betreten sich unwürdig erachtet hatte, in schöne menschliche Füße verwandelt wurden. Ausführlich habe ich dieß in einem Gedichte erzählt, das ich hier folgen laße, indem ich zugleich auf Seite 410 meines Handbuchs der deutschen Mythologie verweise, wo es bei Gelegenheit der reine Pédauque und der Königen Bertha „mit dem großen Fuße“ ausführlicher besprochen ist.

Das erwähnte Gedicht von der Königin von Saba, als der dreizehnten Sibylla, lautet wie folgt:

Vom Holz des Kreuzes.

Auf seinem Thron von Elfenbein
Saß Salomon verwaist, allein:
Mit Wem soll er ihn theilen?
Viel Weiber sind ihm angetraut;
Doch weiß er eine schwarze Braut
Im fernen Aufgang weilen.
Sie ists, die ihm im Sinne liegt,
Sie hat mit Weisheit ihn besiegt,
Mit Räthseln überstritten.

Da hört er draußen Cympelklang;
Die Flöte mischt den Lustgesang
Ins Stöhnen der Kameele.
„O wenn von Sabas Königin
Mir Kunde kommt der Seherin,
So freut sich meine Seele!"
Schon dringt herein der Diener Schaar:
„Da ist, die lang ersehnt euch war,
Die Königin von Saba."

„Sie selber kommt! Entgegen hebt
Der König sich wie neu belebt
Der Herrin der Gedanken.
Zu träge schleicht ihm doch der Fuß,
Viel schneller fliegt sein Herz zum Gruß
Der schönen, Cederschlanken.
„O Königin des Morgenlands,
Von deiner Stirne strahlt der Glanz
Der Demuth und der Milde."

Doch wie sie jetzt die Schleppe schürzt,
Der König sieht es an bestürzt
Und weiß es nicht zu deuten.
Die weiser ist als Salomon,
Sie würdigt thöricht sich zum Hohn
Herab vor allen Leuten.
Die Brücke liegt doch vor ihr breit;
Sie aber hebt zum Knie das Kleid
Und watet durch das Waßer.

Gern möcht er fragen: warum netzt
Ihr wohl die Füße? doch ist jetzt
Zum Forschen nicht die Weile.
Er grüßt den vielwillkommnen Gast
Und führt sie an der Hand gefaßt
Durch all der Diener Zeile.
Doch wie sie ihm zur Seite sitzt,
„Was miedet ihr," begann er jetzt,
„Den Steg und giengt durchs Waßer?"

Sie aber sprach: „Ich bin wohl stolz;
Doch werd ich solch ein edles Holz
Mit Füßen nicht berühren.
Ihr selber wandelt drüber hin:
Den Gott in euch gelegt, der Sinn
Ist nicht daran zu spüren.
Es trägt den Heiland einst der Welt,
Ihn der ein König und ein Held
Die Völker soll besiegen."

Der edle König nahm das Wort:
„Die Brücke riß das Waßer fort,
Die starke steingefügte;
Bis man die neue drüber schlägt,
Ward dieses Holz dahin gelegt.

Das wohl zur Noth genügte.
Es kam hierher zum Tempelbau
Vom Libanon; doch schiens zu rauh
Und widerstand der Säge.

„Verworfen hats der Zimmermann,
Als man zum Haus des Herrn begann
Die Bäume zu erlesen.
Nun dünkt es uns gar wundersam,
Daß euch der ungefüge Stamm
Zum Steg zu gut gewesen.
Ist er zu Großem aufgespart,
So wäre leicht von beßrer Art
Die Heister aufzufinden.

„Wie irrst du, König! Solchen Baum
Ist auf der weiten Erde Raum
Kein gleicher zu erwerben.
Vernimm: Als Vater Adam krank
Und Alters schwach zu Boden sank,
Da schmerzte Seth sein Sterben.
Zum Paradiese lief er fort,
Ob er vom Baum des Lebens dort
Ein Zweiglein möcht erbitten.

„Da stand der Engel mit dem Schwert:
Die Bitte hätt er gern gewährt,
Wär er zur Zeit gekommen:
„Du findest deinen Vater todt;
Doch mag für seiner Kinder Noth
Ein solches Reis wohl frommen.
Nimm hin und pflanz es auf sein Grab,
So wächst am Zweig, den ich dir gab,
Ein Trost ihm in der Erde“.

„So that der Sohn: der Zweig gedieh
Und schönern Baum ersaht ihr nie
Bis sie zum Bau ihn schlugen.
Man bracht ihn her, da schien er bald
Zu kurz, zu lang, zu ungestalt,
Und gieng nicht in die Fugen.
Der Meister warf ihn endlich aus:
Er trägt den Meister einst des Baus,
Der Deinen überdauert.“

„Du sprichst in Räthseln, Sulamith;
Wie gern ich sonst auch mit dir stritt,
Ich gebe mich gefangen.
Die Zeiten liegen klar vor Dir,
Die Vorwelt dort, die Zukunft hier;
Mir ist der Blick verhangen:
Ich seh nur liebe Gegenwart,
Verheißen längst mir und erharrt:
So nimm mich hin, Geliebte!

„Mag einst er kommen, der in Nacht
Wird senken meines Tempels Pracht;
Ich laße das bewenden.
Gekommen ist mir schon das Heil:
Mir wird das schönste Glück zum Theil
Aus deinen schönen Händen.“
So sprach er jetzt und glaubte gern
Was sie gesprochen von dem Herrn,
Denn glauben lehrt die Liebe:

Doch Jahre kommen, schwinden hin
Und wandelbar ist Menschensinn
Und flüchtig sein Ergötzen.
Der weise König ward zum Spott

Durch Eitelkeit: den Einen Gott
Vertauscht' er bald mit Götzen.
Da ward ihm jener Baum ein Dorn
Im Aug, er sah ihn an mit Zorn
Und dacht ihn zu vernichten.

Er nahm ihn aus dem Heiligthum,
Daß einst nicht seines Tempels Ruhm
Dem neuen Bau erbleiche.
Dem Feuer widerstand der Stamm;
Er senkt ihn steinbeschwert in Schlamm
Bei einem Fischerteiche.
Doch Niemand wendet Gottes Rath,
Und als des Heilands Leiden naht,
Da schwimmt er gleichwohl oben.

Die Juden sahen ihn so hart,
Im Waßer schier zu Stein erstarrt:
„Wenn das zum Kreuze würde
Gezimmert, unter welcher Last
Erseufzte dann, der uns verhaßt,
Wie drückt' ihn dann die Bürde!
Da zogen sie ihn aus dem Teich
Und halfen selbst für Gottes Reich
Den ewgen Bau zu zimmern.

Vom Kreuzesholz als seinem Thron
Beherrscht die Völker Gottes Sohn,
Hat ein Prophet gesungen.
Vom Baum des Lebens kam das Reis
Des Stamms, an dem des Lebens Preis
Uns Leben hat errungen.
Drum knieet hin und betet an,
Vom Kreuze sollt ihr Heil empfahn,
Ihr Völker aller Zungen!

Die Ausgabe von 1531 enthält den Spruch S. Brigittä S. 479, den Anfang S. 500, die Prophezeiung und Warnung durch Blasium Faber S. 502, sowie die Vermahnung an alle Christenmenschen S. 505, nebst dem Schlußgedicht noch nicht; der Abschnitt von dem Antichrist aus den Chroniken S. 489, steht aber erst nach den Vorzeichen des jüngsten Tages S. 492 und macht demnach den Beschluß. Wir haben indeß jene Zusätze, als von geringem Umfange und im spätern Volksbuche herkömmlich, nicht ausschließen wollen.

Bonn im September 1866.

K. S.

Register dieses Buchs, nach der Ordnung.

Von dem Namen Sibylla, wer sie gewesen, woher ihre Bücher kommen, und wie sie verkauft worden.

Der Sibyllen (wie Varro, Lactantius, Euripides, Chrysippus, Nävius, Piso, Aulus Gellius, Augustinus und andere schreiben) sind zehn gewesen, und sind hernach noch zwei aus wahrer Erfahrung hinzu gesetzt worden, also daß von den zwölfen in diesem Büchlein eigentlich, und von der Königin Nichaula als der dreizehnten, gesagt wird.

Die erste Sibylle ist von Persien gewesen, von der Nicanor Meldung thut, der die Geschichten des großen Alexanders von Macedonien beschrieben hat.

Die andere von Libya, welcher Euripides gedenkt in der Vorrede des Buchs der Wunderwerke.

Die dritte Delphica, die da geboren ist in dem Tempel des Gottes Apollinis, das ist der Weisheit, von der Chrysippus schreibt.

Die vierte Cimmerica, oder Chymica aus Welschland, von der Nävius und Piso in ihren Chroniken sagen.

Die fünfte Samia, die Erathosthenes anzeigt, wie er von ihr in den alten Chroniken geschrieben gefunden.

Die sechste Cumana oder Amalthea genannt, auch von Etlichen Erophile oder Demophile geheißen.

Die siebente Hellespontiaca, die im Trojanischen Land geboren ist, von der Heraclides schreibt.

Die achte Phrygica, die zu Ancyra geweißagt hat.

Die neunte, Europäa; in welcher Zeit die gelebt und geweißagt hat, findet man nicht glaublich beschrieben.

Die zehnte, Tiburs, Tiburtina oder Albunea mit Namen, die zu Tibur als eine Göttin geehrt ward.

Die elfte, Agrippa, deren Lebenszeit und Weißagung auch nicht glaubwürdig beschrieben gefunden wird.

Die zwölfte, Erythräa geheißen, die edelste und ernsthafteste unter den Sibyllen allen, von der Apollodorus Erythräus sagt, sie sei seine Mitbürgerin gewesen.

Zum Letzten ist hier beigesetzt die Weißagung, so die Königin Nichaula, als die dreizehnte Sibylle, dem König Salomon, von Christo und der Jungfrau Maria, und viel andern Wunderwerken und Geschichten in der Christenheit, von Päbsten, Kaisern, Königen, Geistlichen und Weltlichen und von dem Antichrist, wie er zukünftig, und sonst viel Dingen, bis zum Ende der Welt, offenbart und geweißagt hat.

Dieweil aber alle Prophezeiungen und Weißagungen nach geistlichem Sinn ausgelegt werden, sollen diese auch, nach dem sie der Wahrheit am gleichförmigsten, verstanden und gedeutet werden.

Von dem Namen Sibylla und von ihren Büchern.

Das Wort Sibylla ist kein weiblicher Eigenname, sondern ein gemeiner Name eines Amts, einer jeden Jungfrau oder Frau, die eine Weißagerin oder Prophetin ist, denn so heißt in Griechischer Sprache eine, die erkennt die göttlichen Rathschläge und heimliche, verborgene Dinge offenbart. Denn wie das Wort Propheta einen jeglichen Weißager bedeutet in Griechischer Sprache, also bedeutet auch Sibylla eine jede Erkennerin oder Weißagerin der heimlichen Dinge und göttlichen Räthe; davon heißen auch ihre Bücher Sibyllini, weil sie dieselben Heimlichkeiten enthalten.

Die Römer haben diese Bücher in großen Ehren und Würden gehalten, und also verwahrt, daß zuerst durch den siebenten Römischen König Tarquinius Superbus nicht mehr denn zwei Männer verordnet worden sind, die allein diese Bücher zur Nothdurft gelesen.

Und als sich das Volk gemehrt, sind aus den Obersten und der Gemeine zehn, und zuletzt fünfzehn Männer dazu erwählt und gesetzt worden, die zu den Büchern giengen, als zu dem Hause der Weisheit des Gottes Apollinis, wie die Römer gethan, so sie mit den unsterblichen Göttern wollten Weisheit pflegen und Rath empfangen.

Und wie Etliche sagen, sind dieselben Bücher also an Tag und gen Rom gekommen:

Ein alt unbekannt Weib ist bei Tarquinius Superbus erschienen, und hat ihm neun Bücher gebracht und feil geboten, und zu erkennen gegeben, die Bücher enthielten die Räthe und göttliche Weißagungen künftiger Dinge. Und als der König

dem Weib das begehrte Geld für die neun Bücher nicht geben wollte, verbrannte sie drei derselben vor seinem Angesicht. Den andern Tag fragte das Weib den König abermals, ob er die übrigen sechs Bücher für das zuerst begehrte Geld nehmen wollte: da meinte der König, das wär unbillig, daß er für die sechs so viel als für die neun geben sollte. Das Weib ward zornig, und verbrannte noch drei Bücher, und wollte dennoch dem König die letzten drei Bücher nicht anders geben denn wie sie ihm zuerst die neun angeboten hatte. Der König nahm die drei letzten Bücher für die erste Summe, für die er die neun hätte kaufen mögen. Die Frau gieng von dem König, und ward fürder nicht mehr gesehen.

Andere sagen, es sei Sibylla Cumana, die habe wie obgemeldet, die neun Bücher dem fünften Römischen König Tarquinius Priscus zu kaufen geben wollen, und wie oben gemeldet mit den Büchern und mit dem König gehandelt. Und als er die letzten drei Bücher behalten, habe er alle künftigen Dinge der Römer darin geschrieben gefunden.

Dieweil dieß Büchlein meldet und ausweiset der Propheten und Sibyllen Verkündigung und Weißagung künftiger Wunderwerke, die auf Erden geschehen sind, und noch geschehen sollen, müßen wir nicht sehen auf die unverständlichen Worte, in die sie ihren Sinn verborgen haben. Denn gemeiniglich haben alle Propheten und Weißager im Gebrauch gehabt dunkel zu reden, und die künftigen Dinge durch geheimnißvolle Sprüche und Gleichnisse zu offenbaren.

Von der ersten Sibylle Leben, Wesen und Weißagungen.

Sibylla Persica, voll dem Land Persia also genannt; welche Zeit die gelebt hat, ist nicht eigentlich beschrieben; allein sie ist angethan mit Gold geziert und geschleiert.

Sie hat von Christo unserm Seligmacher also geweißagt:

Nimm wahr, du wildes unvernüuftiges Thier, du wirst unter die Füße getreten. Und der Herr wird geboren in dem Umkreiß der Erden, uud der Leib und Schooß einer Jungfrau wird sein das Heil der Völker.

Und seine Füße werden sein in der Schwachheit der Menschen, und was unsichtbar war, wird betastet.

Das wird ausgelegt, daß des Teufels Gewalt unter die Füße getreten werde.

Seine Füße (das ist, die Menschheit Christi) werden seine Gewalt zertreten.

Darüber sagt die Schrift (1. Mos. 3, 15.): Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten.

Es sagt auch davon Esaias Cap. 9, 6: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben worden, dessen Fürstenthum gesetzt ist auf seine Achseln.

Fürder sagt diese Sibylla: Und der Schooß und Leib der Jungfrau wird sein ein Heil der Heiden.

Davon hat auch David gesagt: Und Er (das ist Christus) wird sein eine Erwartung der Völker, und die Heiden haben eine Hoffnung auf Ihn.

Davon schreibt auch Sanct Paulus (1. Cor. 1, 25.): Das da schwach ist in Gott, das ist stärker denn die Menschen.

Also hat auch eine Sibylla geweißagt: Selig ist der Gott, der da hängt an einem Holz, und das unsichtbare Wort wird angegriffen.

Davon auch Sanct Johannes spricht (1. Epistel 1, 25.): Das unsichtbare Wort, das da war von Anfang, das haben wir gehört und gesehen und unsere Hände haben es gehandelt und angegriffen.

Diese Sibylla hat auch von Christo so geweißaget: Mit fünf Gerstenbroten und zweien Fischen wird Er in der Wüsten sättigen fünftausend Menschen, und von dem Aufgehobenen wird Er füllen zwölf Körbe, die Hoffnung vieler Menschen.

Wie Christus Jesus unser Selichmacher dieser Sibyllen Weißagung erfüllt, findest du in dem Evangelio Johannis am 6. Capitel, und in den Auslegungen über solches Evangelium klärlich beschrieben und angezeigt.

Oseas am 13. Capitel, V. 14.

Ich erlöse sie von der Hand des Todes, Ich erledige sie vom Tod. O Tod, Ich werde dein Tod, O Hölle, Ich werde Dein Biß sein.

Von der andern Sibylla.

Sibylla Libyca, von dem Land Libya also genannt. Zu welcher Zeit diese gewesen und gelebt habe, ist nicht ganz wißentlich, als daß sie einen Rosenkranz auf ihrem Haupt getragen hat, nicht gar jung; sie hat also von Christo geweißagt:

Nehmt wahr, es wird kommen der Tag und der Herr wird erleuchten die Finsterniß, und das Haupt der Jüdischen Gemeinde wird zertrennt, und die Lippen der Menschen werden aufhören: sie werden sehen den König der Lebendigen,

und Er wird herrschen und regieren mit Barmherzigkeit, und der Leib seiner Mutter wird sein eine Wagschale aller Menschen.

Nachdem wird Er kommen in die Hände der Ungerechten, denn sie geben Gott Backenstreiche mit ihren unreinen, befleckten Händen. Er wird verschmäht ohne Erbarmen, und wird den Erbärmlichen Hoffnung anzeigen.

Also sagt auch der Prophet (Esaias 60, 1.): Jerusalem steh auf, und werde erleuchtet, dein Licht ist gekommen, und die Klarheit des Herrn ist über dich aufgegangen. Es spricht auch der Prophet also: Das Haupt der jüdischen Gemeinde wird zertrennt: denn von der Geburt Christi bis hierher zu dieser Zeit haben die Juden keinen Propheten mehr gehabt, und die Juden und ihre Synagoge (das ist, ihre Versammlung) ist ganz voneinander zertrennt und vertrieben.

Davon sagt der Prophet Daniel 9, 26:

Wenn da kommt der Heilige der Heiligen, so wird aufhören eure (das ist, der Juden) Versammlung.

Davon sagt König David:

Jetzt ist kein Prophet mehr, und Gott erkennt uns fürbaß nicht mehr, und sie werden sehen den König der Lebendigen.

Seht an euern König: nehmt wahr, das ist euer König, sagt Pilatus zu den Juden.

Davon auch der heilige Prophet sagt (Zachar. 9, 9.): Nimm wahr, dein König wird kommen sanftmüthig, und in den Psalmen heißt es: Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit (Ps. 25, 10.): Es wird aufgehen in

seinen Tagen Gerechtigkeit, und Ueberflüssigkeit des Friedens (Ps. 71, 7.)

Jeremias am 31. Capitel, V. 22.

Kehre wieder, Jungfrau Israel, kehre dich wieder zu diesen deinen Stätten, du abtrünnige Tochter; wie lange willst du in Wollüsten zerfließen?

Denn der Herr hat ein neues Ding auf der Erde geschaffen, das Weib wird den Mann umgeben.

Von der dritten Sibylla.

Sibylla Delphica, eine sonderlich fürnehme Weißagerin, ist zu ihren Zeiten, wie Eusebius schreibt, in großen Ehren gewesen.

Chrysippus schreibt auch von ihr im Buch von der Gottheit: Sie wird genannt Delphica, von der Stadt Delphi, da sie im Tempel Apollinis geboren ist; ist schwarz bekleidet, und hat ein Horn in ihrer Hand. Sie hat merklich vom Trojanischen Krieg, von Geburt, Leben und Sterben Christi geweißagt, unter andern also:

Du sollst erkennen deinen eigenen Herrn, der ein wahrer Gottessohn ist. Und an einem andern Ende: Es wird geboren ein Prophet ohne leibliche Vermischung der Mutter, aus einer Jungfrauen, 2c.

Das sagt auch die Schrift (5. Mos. 18, 18.) einhellig: Ich, als Gott, werde euch erwecken einen Propheten aus euern Brüdern, den werdet ihr hören wie mich.

Hierüber sagt das Evangelium:

Ich habe keinen Mann erkannt, also hat Maria dem Erzengel Gabriel geantwortet. Denn was in ihr geboren ward,

das ist von dem heiligen Geist, indem er nicht von menschlichem Samen gekommen ist.

Davon sagt auch der Prophet Esaias (Cap. 7, 14.):

Nimm wahr, eine Jungfrau wird empfahen und wird gebären einen Sohn.

Jeremias am 23. Capitel V. 5.

Sieh, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich werd erwecken dem David die gerechte Blume, und Er soll ein König sein, der wol regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden einsetzen. Zu desselben Zeit soll Juda geholfen werden, und Israel sicher wohnen.

Von der vierten Sibylla.

Sibylla Cimmerica, oder Chymica, aus Welschland, hat in ihrer Jugend also geweißagt:

Ein Töchterlein wird aufgehen in dem ersten Angesicht der Jungfrauen.

Dadurch wird die Geburt Mariä angezeigt. Fürder spricht sie also:

Sie ist hübsch von Angesicht, langen Haars, und wird sitzen auf einem breiten Stuhl.

Dasselbe Töchterlein wird führen und ernähren ein Kind und giebt ihm zu eßen.

Der Prophet Joel am 2. Capitel V. 29, 30.

Und ich werde ausgießen in den Tagen meinen Geist über meine Knechte und über die Dirnen. Und werde geben Wunder im Himmel und auf Erden, das Blut, Feuer und den Dampf des Rauches.

Von der fünften Sibylla.

Sibylla Samia, von der Insel Samos also genannt. Sie hat jung geweißagt; unter ihren Füßen hat sie ein Schwert, und eine Hand gelegt auf ihre Brust, und hat also, wie Eratosthenes geschrieben hat, daß er in alten Aufzeichnungen der Geschichten Deren von Samos gefunden habe, aus Eingebung des h. Geistes geweißagt:

Nehmt wahr, es wird kommen der Reiche, und wird geboren von einer Armen, und die wilden unvernünftigen Thiere des Erdreichs werden ihn anbeten, und sie werden schreien und sprechen: Ihr sollt Ihn loben in den Vorhöfen der Himmel. (2. Corinth. 8, 9.)

So sagt auch Sanct Paulus: Als Er reich war, ist Er arm geworden, auf daß Er uns reich machte durch seine Armut.

Es haben Ihn auch die Engel gelobt, und gesungen: Ehre sei Gott in der Höhe.

David im 73. Psalm.

Es werden ihn anbeten alle Könige und alle Völker werden ihm dienen.

Von der sechsten Sibylla.

Sibylla Cumana, von der Stadt Cumä, mit ihrem rechten Namen Amalthea, hat gelebt zu der Zeit Tarquinii Prisci, der da war ein Verweser, und der fünfte König zu Rom. Diese Sibylla ist bekleidet gewesen mit einem güldenen Kleid; in der einen Hand trug sie ein aufgethan Buch, und in der linken Hand hat sie ein Buch auf ihren Knieen und gieng

mit ganz unbedecktem Haupt. Sie hat von Christo also geweißagt:

Eine große neue Ordnung der Welt und Zeit wird ganz von Neuem anheben.

Jetzt kommt wieder die Jungfrau.

Auch kommt wieder das Reich Saturni. Jetzt wird ein neues Geschlecht geboren, und von dem hohen Himmel herab gelaßen.

Du keusche Lucina, sei hold dem Kinde, das da geboren wird, unter welchem das eiserne Alter wird abgehen, und ein gülden Volk in der ganzen Welt entstehen. Jetzt regiert dein Apollo.

(Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo,
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna,
Et nova progenies coelo demittitur alto.
Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet, ac toto surget gens aurea mundo,
Casta, fave, Lucina: tuus jam regnat Apollo.)

Der Prophet Daniel am 2. Capitel 34, 35.

Solches sahest du, wie daß ein Stein ward abgehauen von dem Berg ohne Hände, da schlug das Bild an seine Füße, die von Erz und Thon waren, und zermalmte sie: da wurden mit einander zerknirscht Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertennen, und der Wind verwehte sie, daß ihre Staat nicht mehr gefunden ward. Aber der Stein, der da die Säule schlug, ward ein großer Berg und erfüllte die ganze Erde.

Von der siebenten Sibylla.

Sibylla Hellespontiaca, die Etliche nennen die Trojanische Sibylla, darum, daß sie im Trojanerland in der Gegend Marmessus, bei der Stadt Gergitium geboren ist.

Sie ist gewesen ein alt Weib, mit einem bäurischen Purpurkleid angethan, einen alten Schleier um ihre Kehle gewickelt, und hat gelebt zu den Zeiten Solonis und Cyri. Diese Sibylla hat alsó von Christo, als Heraclides von ihr schreibt, geweißagt:

Von der hohen Wohnung der Himmel hat Gott weit auf die Demüthigen herab gesehen, und wird geboren in den letzten Tagen von einer Jüdischen Jungfrau, in der Wiege des Erdreichs.

Von der achten Sibylla.

Sibylla Phrygica, von dem Lande Phrygia also genannt, gekleidet mit einem rothen Kleid. Sie gieng mit bloßen Armen, und ihre Haare waren über ihren Rücken gebreitet, und zeigte mit Einem Finger, von Christo weißagend:

Gott wird geiseln die Mächtigen des Erdreichs. Von dem hohen Berg Olympo wird kommen der hohe Gott, und sein Rath wird verkündigt in den Thälern der verlaßenen Stadt.

Malachias am 3. Capitel, V. 1.

Sieh, ich werde senden meinen Engel, und er wird bereiten den Weg vor meinem Angesicht, und zuhand wird kommen zu seinem heiligen Tempel der Herrscher, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, den ihr wollt.

In der Offenbarung Johannis am 12. Capitel, V. 5.

Und das Weib gebar einen Knaben, der da regiert alle Völker mit einer eisernen Ruthe, und ihr Sohn ward entrückt zu Gott, und zu seinem Thron.

Von der neunten Sibylla.

Sibylla Europäa, jung, und geziert mit einem rothfarben scheinenden Angesicht, ihr Haupt umwickelt mit einem ganz subtilen Schleier oder Weiler. Sie war mit einem roth güldenen Kleid bekleidet, Haupt und Locken waren unbedeckt, sie hatte ein Brieflein in ihrer Hand, und hat von Christo also geweißagt:

Er wird kommen und gehen über die Bühel, und über die verborgenen Waßer des hohen Berges Olympus. Er wird herschen und regieren in Armut, und wird herschen in dem Schweigen, und wird ausgehen von dem Leib der Jungfrau.

Zacharias am 9. Capitel, V. 9. 10.

Frohlocke und jauchze, du Tochter Sion und jubiliere du Tochter Jerusalem: Sieh, dein König wird dir kommen ein Gerechter und Heiland. Er reitet auf einem Esel, und auf einem jungen Füllen der Eselin. Ich werde zerstreuen den vierräderigen Wagen Ephraim und die Pferde von Jerusalem und der Streitwagen wird zerbrochen werden, und Er wird den Frieden lehren unter den Völkern, und seine Macht wird sein von einem Meer bis zum andern, und von den Füßen bis zu den Enden der Erden.

Von der zehnten Sibylla.

Sibylla Tiburtina, von der Stadt Tiburs, da sie geboren und erzogen ward, also geheißen, sonst mit Namen Albunea genannt. Sie hat gelebt zu den Zeiten Kaiser Octavians, ist nicht gar alt gewesen, bekleidet mit einem rothen Kleid, und hatte eine Bockshaut vom Hals herab auf die Schultern gehen. Ihre Haarlocken waren unbedeckt: sie hatte einen Brief in der Hand. Sie hat ganz klärlich von der Geburt Christo geweißagt, also:

Christus wird geboren zu Bethlehem, und wird verkündigt zu Nazareth, so da wird regieren der Ochs, ein Friedmacher und Gründer der Ruhe. O das ist eine selige Mutter, deren Brüste den werden säugen!

Davon geschrieben steht: Bethlehem, du bist nicht die geringste oder kleinste unter den Fürstenthümern Juda, denn aus dir wird ausgehen der Herzog, der da wird regieren mein Volk Israel, denn er wird ledig machen mein Volk von Sünden.

Item, er wird genannt Nazarenus, von der Stadt Nazareth: In Nazareth ist er verkündigt worden durch den Engel Gabriel. Item, zur Zeit Augusti, der ein Ochs, Stier oder Farr genannt wird, ist der Friedmacher Christus geboren.

Es bezeugt auch die Schrift (Evang. Lucä Cap. 11, V. 27.): Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die Du gesogen hast.

Auf Rath dieser Sibylle hat dieser Augustus Christum im Schooß der am Himmel erscheinenden Jungfrau angebetet.

Micha am 5. Capitel, V. 1.

Du Bethlehem Ephrata, du bist klein unter den Tausenden Juda, aus dir wird mir ausgehen, der da sei ein Herscher in Israel.

Von der eilften Sibylla.

Sibylla Erithräa, die edelste unter allen Sibyllen, also von der Insel, darin ihr Gedicht gefunden worden, genannt. Sie wird auch Erophile geheißen, aus Babylonia entsproßen, mit einem Nonnenkleid angethan, einen schwarzen Schleier auf ihrem Haupt; nicht gar alt, und etlicher maßen in ihrem Angesicht betrübt; sie hat ein bloßes Schwert in ihrer Hand, und unter ihren Füßen hat sie einen güldenen Ring, geziert mit Sternen wie der Himmel.

Apollodorus Erythräus sagt, sie sei seine Mitbürgerin gewesen, und habe den Griechen geweißagt und verkündigt, daß die Stadt Troja sollte vertilgt werden und daß der Poet Homerus viel Märlein und Lügen schreiben werde; sie hat auch von Christo, unserm Herrn, und der Jungfrau Maria also geweißagt:

In dem letzten Alter wird Gott geniedrigt und gedemüthigt, und der göttliche Sohn wird Mensch, und die Gottheit wird vereinigt mit der Menschheit, und das Lämmlein wird liegen in dem Heu, und wird genährt, geführt und gezogen, durch Dienstbarkeit und Amt eines Töchterleins, 2c.

Von dieser fürnehmsten und edelsten Sibylla Erythräa hat Sanct Augustinus in seinem 18. Buch von der Stadt Gottes am 21. Cap. geschrieben, wie Flaccianus, ein römi=

scher Rathsherr, ein beredter gelehrter Mann, als sie mit einander von Christo geredet, ihm ein griechisch Buch fürgelegt, darin von dieser Sibylla Erythräa viel, wie sie von Christo geweißagt habe, geschrieben gestanden, und ihm darin sieben und zwanzig griechische Verse gezeigt, dieses Inhalts: Jesus Christus, ein Sohn Gottes und Seligmacher rc. wie du selbst weitläuftiger von dieser und andern Sibyllen geschrieben findest, daß sie ihrer fürtrefflichen Jungfrauschaft und Keuschheit wegen, von Eingebung des h. Geistes Alles von Gott und seiner Menschwerdung geweißagt haben, und deßhalb auch zu der Stadt Gottes gehören, darin wir ewig zu wohnen begehren.

Ezechiel am 44. Cap., V. 2, 3.

Die Pforte wird verschloßen, und wird nicht aufgethan und kein Mann wird durch sie gehen, denn der Herr, der Gott Israel ist eingegangen durch sie, und sie wird beschloßen den Fürsten: der Fürst selber wird sitzen in Ihr, daß Er eße das Brot vor dem Herrn. Durch den Weg der Vorlaube wird Er eingehen, und durch denselben Weg wird Er ausgehen.

Von der zwölften Sibylla.

Sibylla Agrippa war nicht gar jung, mit einem rosenfarbenen Kleid angethan, und einem rosenfarbenen Mantel behangen, hielt gewöhnlich Eine Hand im Schooß, sah mit Verwunderung gen Himmel, und hatte in der linken Hand einen Brief, und hat also von Christo unserm Herrn geweißagt:

Das unsichtbare Licht wird angerufen, und wird keimen wie eine Wurzel, und wird ausgedorrt wie das Blatt an dem Baum, und seine Zierlichkeit wird nicht erscheinen, und der mütterliche Leib wird umgeben einen Mann, und Gott wird weinen, der doch ist die ewige Freude, und wird getreten von den Menschen. Er wird geboren aus einer Mutter, als Gott, und wird wandeln als ein Sünder.

Davon sagt auch die Schrift (Esaias Cap. 11, V. 1. Ep. Petri 1. Cap. V. 24. 25.): Die Wurzel Jesse wird grünen, das Heu ist dürr geworden, und die Blum herab gefallen; aber das Wort des Herrn bleibt stehen ewiglich.

Daß Christus am Kreuz gestorben und getödtet ward nach seiner Menschheit, wird hiemit bezeugt; aber nach seiner Gottheit bleibt Er ungekränkt.

Wie auch diese Sibylla geweißagt hat: Und seine Zierlichkeit wird nicht erscheinen; davon wird auch gelesen: Wir haben ihn gesehen, als einen der keine Gestalt hat, als einen Aussätzigen.

Item, die Mutter Maria ist auch unter dem Kreuz umgeben gewesen von den Juden und Feinden des Herrn Christi mit großem Leid.

Christus hat auch geweint über Lazarum, über Jerusalem, auf dem Oelberg, an dem Kreuz. Item: In seinem heiligen Leiden ist Er getreten worden mannigfaltiglich, als Ihn die Juden mit einem Rohr geschlagen und gegeißelt haben.

Er ist auch von einer Jungfrau geboren, die vor und nach der Geburt eine reine Jungfrau geblieben ist.

Item, Christus ist auch unter den Sündern gewandelt, als ein Sünder, doch ohne alle Sünde, denn keine Sünde, Bosheit noch Ungerechtigkeit ist in Ihm, sondern der Mund der Reinigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Esaias am 23. Cap. V. 2—5.

Denn er schießt auf als eine Ruthe vor Ihm, und als eine Wurzel des dürren Erdreichs, an ihm war nicht die Gestalt noch die Gezierde. Und wir sahen Ihn, aber da war keine Schöne, er war verachtet und verschmäht, und der allerunwertheste, ein Mann voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor Ihm verbarg, darum war Er nichts geachtet. Fürwahr, Er nahm hin unsere Siechtage, und lud auf sich unsere Schmerzen, und wir schätzten Ihn als einen Aussätzigen, Geschlagenen, von Gott Gedemüthigten: denn Er ist verwundet um unserer Missethat willen, und ist zerknirscht um unsere Sünde. Die Strafe liegt auf Ihm, daß wir Frieden haben, und durch seine Wunden sind wir gesund geworden.

Nichaula, die Königin von Saba, die dreizehnte Sibylla.

Eine Königin von Saba, mit ihrem rechten Namen Nichaula ganannt, war voll aller Künste und Weisheit; sie hatte viel von der Weisheit Salomonis hören sagen, deshalb sie große Begierde zu ihm hatte, und sich seiner Weisheit hoch verwunderte. Sie schickte sich gen Jerusalem zu kommen, ihn zu sehen, und nahm mit sich ein großes Heer, herrliches Volk, und reichen Schatz. Sie verließ ihr Reich, und kam durch Mohrenland und Egypten, durch die Gegend des rothen

Meers, durch die arabische Wüste, in großen Sorgen und Arbeit, bis gen Jerusalem, den weisen Salomo zu sehen und zu hören. Und als sie zu ihm kam, ward sie mit großen Ehren empfangen. Sie fragte den König viel wunderbarer Dinge: Er antwortete ihr tugendlich und gab ihr kurzen und fruchtbaren Bescheid zu Unterweisung; woraus sie erkannte, daß seine Weisheit viel größer sei, denn der Ruhm gewesen, der von ihm erschollen, und ihr zu Ohren gekommen war. Sie sah und verwunderte sich der Höhe seines Königreichs und herrlichen Regiments, und sagte: O König, wer von den Einwohnern des Landes wollte nicht Gott loben und benedeien, daß Er dich, einen so vortrefflichen König, zu der Höhe ihres Reichs auserkoren hat. Und zu erzeigen ihre Demuth gegen ihn, that sie auf ihren Schatz, und gab dem König Salomon zwanzig Pfund Goldes, und unbezahlbare Specereien, und viel Edelgestein, auch etliche Zweiglein oder Wurzeln, die da Balsam schwitzen, die Salomon nicht fern von Jerusalem, auf den Berg Engaddi setzen und pflanzen ließ. Desgleichen empfieng die Königin auch einen herrlichen Schatz und Gaben von dem König Salomon, und fuhr mit großem Lob, Ehr und Fröhlichkeit wiederum in ihr Königreich und Vaterland.

Von dieser Königin wird gesagt, daß sie gewesen sei eine rechte Sibylla, eine Prophetin und Wahrsagerin der heimlichen Räthe Gottes und seiner Zukunft, und hat unter andern ihren Offenbarungen angezeigt ein Holz, und gesagt, es solle ein Mann daran geschlagen werden, und seines Todes wegen werde das Reich vergehen. Dasselbe Holz ist wie man sagt, zu der Zeit, als Jesus Christus leiden sollte, gefunden

worden in einem Weiher, und aus ihm ward das Kreuz gemacht, an dem Jesus gestorben ist.

Diese Sibylla hat den leiblichen Wollüsten und Begierden nicht angehangen, sondern folgte sie allen ehrlichen Künsten in Ehren und Tugenden nach.

Sie ist es gewesen, die viel künftiger Dinge an dem Gestirn gesehen, und dem König Salomon auf seine Fragen geantwortet. Nämlich, als er fragte, wenn die Christenheit nun also zunehme, wachse und sich vervielfältige, wie es dann auf dem Erdreich gehen werde? Worauf sie dem König geantwortet, alsdann würden die Christen, Kaiser und Könige, Herschaft und Gewalt setzen, und über die Juden herschen und regieren: die Juden würden gemindert, ihre Gewalt ganz genommen und den Christen unterthänig werden.

Aber die Christen würden ganz schalkhaftig, und aller Untugenden voll werden, keiner würde den andern ehren oder ihm Gutes gönnen, weder Treu noch Glauben zu einander haben.

Es würde auch nach der Geburt Christi tausend vierhundert Jahr ein Zeichen am Himmel, ein Comet oder Pfauenschwanz genannt, erscheinen: alsdann sollt es etliche Jahre nacheinander in der Christenheit viel Lügens und Trügens, Raubens, Mordens, Brennens und Kriegens zu Waßer und zu Lande sein, auch sonst viel Wunders erscheinen und gesehen werden.

Darnach über 61 Jahr würden die Christen ganz böse, daß keine Scham noch Ehre bei ihnen sein noch bleiben würde, und wollten alsdann alle Schande und Unehre für Ehr und Tugend achten und halten. Solches würden auch die ober=

sten Häupter und Regierer des Volkes selber thun. Dieselben würden auch ihre Unterthanen, und wer Zuflucht bei ihnen suche, in ihren Ungerechtigkeiten stärken, handhaben, aufer-halten und schirmen. O leider! hülfen sie einem Jeden frö-derlich Rechtens, hielten zeitlich Gericht, wären selber gerecht, und straften das Unrecht, so bliebe der Gehorsam bei ihren Unterthanen, und würden Land und Leute friedlich und ihnen unterthänig erhalten. So aber werde der Vater sein wider den Sohn, der Sohn wider den Vater, der Bruder wider den Bruder, der Geistliche wider den Weltlichen, und der Weltliche wider den Geistlichen, in eitel Ueppigkeit und Hof-farth. Und welcher gewaltiger werde denn der andere, der werde ihn nach seinem Gefallen zwingen, nöthen und über ihn herrschen.

Das römische Reich und Kaiserthum wird von Jahr zu Jahren so gar zersetzt, zertrennt, geschändet, verwüstet und geschwächt, so gar unwerth und verarmt, daß sein Niemand begehren wird, noch sich sein annehmen mag, und wird allent-halben in der ganzen Christenheit große Noth, Unglaube und Untreue aufwachsen, also, daß sich ein Jeder, der das mit einem frommen Herzen bedenkt, dessen erbarmen wird.

Die Christen werden ihren Gott martern mit üppigem Schwören, bei seinem Leib, seiner Marter, seinen Wunden und allen Gliedern, daß es zu hören, schrecklich und erbärm-lich sein wird. Ihnen wird auch um ihre Laster Gott der Allmächtige viel Warnungen, Strafen und Plagen senden, in unerhörten Krankheiten und Schmerzen an ihren Leibern, mit Kürzung ihres Lebens, durch die vier Elemente mit un-gestümen Winden, Ungewitter, Hagel, Ueberschwemmung,

Zerstörung und Versenkung von Land und Leuten, und ihrem Vieh, ihren Früchten und ihrer Nahrung großen und tödtlichen Schaden zufügen.

Der jähe Tod wird schnell unter ihnen regieren, große Feldschlachten und Kämpfe werden geschehen.

Ihre Bauern und Handwerksleute werden ihre Pflüge und ihre Arbeit verlaßen, und wird sie dürsten nach ihres Nebenmenschen Blut, und werden darum selbst williglich ihr Leib und Leben, Weib und Kind verlaßen, dem Mord, Raub und Brand nachfolgen.

So gar werden sie verstockt und verblendet sein um ihrer großen Missethat willen. Aber leider! durch ihre harte Verstockung und Unvernunft werden sie ihre Missethat nicht erkennen oder abstellen. Sie werden je länger je ärger, aus angebornem Luciferischen Stolz und Uebermuth zu aller Hoffarth und Ueppigkeit geneigt, in unflätiger Unkeuschheit versunken, und in Geiz, Zorn, Neid und Haß also erflammen, daß sie sich selbst verbrennen in ihrem Herzen, allen gemeinen Nutzen zerstören, den eigenen Nutzen wider Gewissen, Lieb und Treu unverschämt suchen und gebrauchen.

Ihre Kleider werden sie so mannigfaltig und üppig verändern und ausdenken, eins kurz, das andere lang, eins eng, das andere weit 2c., daß sie sich selbst darob verwundern werden, mit so seltsamen Falten und vertheilten Farben, daß es nicht zu sagen ist.

So wird auch die Geistlichkeit und die Priesterschaft das göttliche Wort, Werk, Vermahnung und Gebot, Lehre und Unterweisung ganz verachten, und nichts darauf geben, Bann und Acht ganz ungehorsamlich und verächtlich halten: ein

Jeglicher will seinen eigenen Willen haben, alle Untreu und Falschheit wird sich bei ihnen mehren, kein Glaube noch Treue wird mehr auf dem ganzen Erdreich sein. Der Mund wird reden was nicht des Herzens Meinung ist. Es werden auch Urtheile gesprochen mehr nach Gunst, Neigung und Geld, denn aus brüderlicher Liebe und Gerechtigkeit. Die Wage wird gefälscht, die Maß gemindert und die Elle gekürzt. Der Arme wird unterdrückt, gepeinigt, gequält und elendiglich verlaßen. Ungerechtigkeit und Gewalt wird allenthalben die höchste Stätte besitzen.

So wird denn auch in den Zeiten die Geistlichkeit so ganz geschwächt, daß sich Pabst, Cardinäle, Bischöfe Prälaten und die ganze gemeine Priesterschaft untereinander selbst haßen und neiden werden, und also den Gottesdienst verlaßen, und üppigen, weltlichen Dingen anhängen, und Jeglicher nach Ehren und Würdigkeit sich wollen vorschieben, so daß sie großen Krieg und Zank unter sich selber und mit den Laien erwecken und üben werden. Sie ziehen und zwingen der Laien Güter an sich mit Unrecht und Gewalt, wie sie mögen, also daß sie Land, Städte und Leute unter sich bringen. Kauf, Wirthschaft, Zoll, Wucher und alle weltliche Händel schämen sie sich nicht zu gebrauchen: alle göttliche Ehr und Dienst wird in ihnen erlöschen. Was sie predigen und lehren, thun sie selber nicht und geben ihren Unterthanen böse Beispiele und Vorbilder; Uebermuth, Gewalt und Reichthum wird bei ihnen so groß, daß sie allein ihres Leibes Lust nach all ihrem Gefallen vollbringen, und sich nicht vor Gott noch vor der Welt schämen; ihr unkeusches, sündliches, ungerechtes Leben wird aller Welt offenbar, und so gar ihre Schande

entdeckt, daß es der weltliche Stand in die Länge nicht mehr leiden kann, sondern sie so gar zerstören wird, daß der siebente Theil kaum übrig bleibt: sie werden den christlichen Glauben, dessen sie Pflanzer und Pfleger sein sollten, so gar schwächen und in Verachtung bringen, das es zum Erbarmen sein wird.

Der weibliche, jungfräuliche und Wittwenstand, geistlich und weltlich, wird so gar in Unordnung, Eigenwilligkeit, Fürwitz, Unkeuschheit und Hoffarth wachsen, und sich in Kleidung, Geberden und Werken so schändlich halten, daß keins vor dem andern erkannt, noch geehrt wird. Die Ordensleute werden Regel und Orden verlaßen, zum weltlichen Stand eilen, und sich alles Gehorsams gegen ihre Obern sperren, träg im Gottesdienst je einer über den andern zu sein trachten und ihn verachten.

Demnach wird bald eine Aenderung und neu Regiment, Fried und Einigkeit in der ganzen Christenheit entstehen, und das römische Kaiserthum (wie früher das Griechische) ein Ende nehmen, und wird sich alsdann die Geburt des Antichrist nahen, nämlich zu der Zeit, da ein fremder Kaiser Gewalt über Rom gewinnt, der sich nicht einen römischen Kaiser schreibt, und dennoch ein Christ ist. Unter demselben wird der Antichrist zu Babylon geboren, voller Teufel, und wird sich heimlich halten bis in das dreißigste Jahr. Er wird empfangen und geboren vom jüdischen Geschlecht, Vater und Mutter wie andere Juden vom Geschlecht Dan, der einer der zwölf Söhne Jacob's des Patriarchen gewesen ist, wie auch Judas unter den Jüngern Jesu war.

Er wird bald Vernunft empfahen und große Weisheit

zeigen, reden und handeln, daß sich die Menschen darob verwundern; doch daß man nicht merke, daß es von Kraft des Teufels geschehe.

Denn Lucifer wird erfüllen seinen Leib, und wird umgeben seine Seele im Mutterleib.

Er wird sich auswendig ganz heilig erzeigen, aber inwendig ist er voller Bosheit und aller teuflischen Lüste.

Er wird aufwachsen in aller Bosheit und Ueppigkeit, und wird sich schicken und unterstehen der weltlichen Gewalt, und in großer teuflischen List die Menschen gewaltiglich leidigen und peinigen.

Er wird errathen laßen, daß er durch den heiligen Geist mehr wiße und verstehe, denn alle gelehrten Priester und Geistlichen, und was aller Welt verborgen, sei ihm offenbar. Ihm seien auch nicht verborgen alle Gedanken in der Menschen Herzen, und wird er sich laßen anbeten. Und der Teufel wird die Herzen der Menschen, die ihn anbeten, besitzen, und gegen ihn andächtig machen, daß sie innerliche Freude und Wollust in ihrem Gebet empfinden.

Mit falscher Auslegung der Schrift wird er heimlich zu erkennen geben, daß er der wahre Messias sei, während Christus die Welt betrogen habe.

Die Juden werden an ihn glauben, ihn anbeten, ihm opfern, und aus allen Landen großen Schatz und Gaben schicken.

Er wird auch einen Vorläufer haben, wie Christus gehabt an Johannes.

Enoch und Elias werden alsdann aus dem Paradies kommen, und wider ihn predigen, und werden Wunderzeichen

thun, und die Welt von ihm bekehren, ihm widersprechen, ihn verwerfen. Und so der Antichrist den Schaden, der ihm von Enoch und Elia geschieht, vernimmt, wird er die Juden gen Jerusalem berufen und versammeln, daselbst ihnen offenbaren und zu erkennen geben, daß er der wahre Messias und ohne ihn kein anderer Gott sei, damit er durch seine falsche Auslegung der Schrift das Volk wieder an sich bringe, Juden und Christen an ihn als einen Gott glauben und ihn anbeten.

Sein Bild wird gesetzt an alle Enden des Erdreichs, und der Teufel aus ihm reden. Ihm zu Hülf und Zeugniß seiner falschen List werden auferstehen und kommen die zwei verfluchten Juden, Gog und Magog, die der große Alexander in das Gebirge Caspiens verschloßen hat: dieselben werden die Macht der Christen vertilgen, und großen Mord und Blutvergießen unter denen stiften, die nicht abfallen wollen von dem wahren christlichen Glauben, und anhangen der teuflischen List des Antichrists.

Aber Enoch und Elias werden bleiben bis auf das Ziel, das ihnen Gott zu leiden und zu sterben hat aufgesetzt. Alle verborgenen Schätze werden dem Antichrist offenbart: damit wird er die Christen und andere Völker an sich locken.

Der Geiz und die Liebe des Gelds wird so groß auf Erden, daß die bösen, falschen Christen Leib und Seele darum geben werden.

Die Andächtigen wird er betrügen durch seine geistlichen Werke, und die bösen Menschen wird er betrügen durch Gaben; die Guten wird er zwingen durch Pein, die Gelehrten durch seine Disputation, und die Ungelehrten durch seine

teuflischen Wunderzeichen, und wird nicht mehr gestatten das Wort Gottes, die heiligen Evangelien und christlichen Glauben zu predigen.

Zu Jerusalem wird er tödten die heiligen Männer Enoch und Eliam, und der heiligen Propheten Leichnam werden schmählich auf der Gaßen vierthalben Tag unbegraben liegen, vor Furcht des Antichrists. Aber am vierten Tag werden sie vor aller Menschen Angesicht wiederum auferstehen und lebendig werden, und wird eine Stimme von dem Himmel gehört, zu ihnen also schreiend: Enoch und Elias steigt auf, steigt auf! Alsdann werden sie auf zum Himmel in einer Wolke fahren. So werden denn alle Christen, die an den Antichrist geglaubt haben, in große Reu und Leid kommen, daß sie ihm gefolgt, und ihres christlichen Glaubens vergeßen haben.

Alsdann wird der Antichrist durch List des Teufels sich todt stellen, und wird drei Tage also todt erscheinen, und am dritten Tag durch Lucifers Arglist wiederum vom Tode erweckt werden und auferstehen.

Dann wird die letzte Irrung viel größer als die erste je gewesen ist: er wird zeichnen laßen alle die an ihn glauben: und welcher das Zeichen nicht an seiner Stirn und rechten Hand hat, wird sich nicht dürfen offenbaren, weder kaufen noch verkaufen. Er wird predigen und verkündigen, daß er auf den 15. Tag nach der Auffahrt der Propheten Enoch und Elias als ein wahrer Gott und Messias zum Himmel fahren werde, auf daß hernach bis zum Ende der Welt an seiner Gottheit Niemand zweifeln dürfe, und wird sich hierauf bereiten laßen zu Jerusalem auf dem Berg Oliveti

einen köstlichen Stuhl, und sich in großer Majestät darin setzen und sehen laßen.

So wird zu ihm laufen alles Volk, und warten, und wird sehen wollen seine Auffahrt gen Himmel, und so er sich bewegt und auffährt, und durch seine teuflische Gesellschaft bis in die Wolken geführt wird mit großer teuflischer Hoffahrt, alsdann so wird der heilige Engel Michael mit ganzer Schar der Engel den teuflischen Antichrist herab schlagen, und wie er dem Lucifer gethan hat in den Abgrund der Hölle versenken. Da wird sein falscher Glaube, gottlose Lehr und Leben schändlich geendet, welches auch nicht länger währen soll gewaltiglich zu regieren denn vierthalb Jahre.

Darnach wird Gott der Allmächtige der Welt fünf und vierzig Tag Zeit geben, Buße zu thun, Reu und Leid um ihre begangene Sünden zu erwecken, und den jüngsten Tag durch fünfzehn Wunderzeichen in den letzten fünfzehn Tagen zu erkennen geben, und offenbaren und darnach zu dem strengen Gericht im Thal Josaphat sitzen, zu richten die Lebendigen und die Todten. Welches erschreckliche Urtheil also lauten wird zu den Ungerechten auf der linken Seiten: Geht hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, darin ewiglich zu wohnen und zu grießgramen: denn Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist, Ich bin durstig gewesen ꝛc.

Hierauf werden alle Gerechten mit lauter Stimme rufen: Gerecht bist Du, Herr, und dein Urtheil ist gerecht: und gelobt gebenedeit sei deine Allmacht.

Von diesem Urtheil wird keine Berufung statt haben, sondern die Vollstreckung des ewigen höllischen Feuers wird

sie verschlingen. Und werden die Verdammten hören den Spruch der Seligen, den Christus Jesus unser Seligmacher also sprechen wird: Kommt her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, empfahet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist, frohlocket und freuet euch ewiglich mit allem himmlischen Heer: denn Mich hat gehungert, und ihr habt Mich gespeist, Mich hat gedürstet, und ihr habt Mich getränkt 2c.

Folgen jetzt merkliche Prophezeiungen

St. Brigittä und Methodii.

Ein Spruch St. Brigittä.

Brigitta in dem Buch der Revelation spricht: Unter dem Adler voran, wird der Gebresten hangen, soll die Kirche niedergetreten und zerstört werden, denn Gott wird die Hochdeutschen reizen wider die Kirche, die da mehr getrauen wird in Menschen Gewalt denn in Gott, und wird vom rechten Urtheil abgefallen durch des Feindes Ungestüm niedergetreten. Sanct Peters Schifflein und die Geistlichkeit wird sehr betrübt, und wird Noth sein, daß Petrus aufgeschürzt entfliehe, daß er nicht komme in die Unreinigkeit und öffentliche Dienstbarkeit. Und so wird dann die Kirche von Occident, das ist die frankreichische Macht, ein Stab des Rohrs, auf welche Macht sie getraut hatten: Wer sich an sie hält, der durchlöchert die Hand.

Hier wird zu verstehen gegeben, wie die deutschen Scorpionisten werden ein Verbündniß eingehen mit dem König in Frankreich, unter welchem die Kirche wird empfinden das Kreuz des Jammers auf ihren Schultern am Rhein und in dem Lande des Mains. Bei dem Occidentalischen Meer

wird man unerhörte Bosheit sehen unter dem Neuen, denn er wird geben ein Urtheil des Banns wider die, so Saturnus Natur sind, und so er in sein eigen Haus wird gehen, werden die Römer zweifeln im Glauben, was in alten vergangenen Tagen nie erhört ist, und wird die Zeit gefährlich werden der Kirche Sanct Peters, und unter den Cardinälen werden neue Uebel erstehen.

Prophezeiungen St. Brigittä und Methodii.

Es wird auch große Zwietracht erstehen unter den Kurfürsten des Reichs. Dann werden die Geistlichen an viel Orten des Rheins betrübt sein, und die Kirche wird viel leiden müßen. Die Fürsten im Occident werden sich unterstehen, viel Schlößer in ihre Gewalt zu bringen, und kein Glaube wird sein unter den Gewaltigen. Und nach dieser Uneinigkeit wird ein neuer Zwiespalt aufstehen, der wird reformieren viel Kirchen. Dann wird trauern der geistliche Stand, denn sie werden viel Guts verlieren, und werden ein Begnügen haben inwendig, nicht wie zu Sanct Silvesters Zeiten, der die Kirche neu gemacht hat.

Darnach soll stehen der Rheinstrom und die Geistlichkeit in gutem Frieden, und wird eine neue Reformation, ein neu Recht, und wird ein ehrlich züchtig Leben, beides im geistlichen und im weltlichen Stande; allein bei dem Meer werden sie trauern fünf ganzer Jahre.

Der Türk wird in seinem letzten Jahr seines Regiments innen haben die anstoßende Lande, und wird bei Köln erschlagen werden, und das Reich Trapezunt wird durch die

Kreuzer wiedergebracht zu dem väterlichen Erbe Christi.

Und die deutschen Jovisten und die Ritter des Kreuzes werden wiederbringen Preußen mit den anstoßenden Landen und ihrem Zubehör.

Die Polen und Russen werden leiden Unfall und Verlust ihres Gutes in ihren Landen.

Saturnus und Mars werden aus göttlicher Rache umtreiben diejenigen, die da widerstreben der Kirche und ihren Rittern, denn er wird vergiften den Schwanz des Fisches, und die Hörner des Stiers in der ersten Revelation, die jetzund geschehen. Und so werden trauern die Türken über die Zerstörung, so ihnen geschehen von den Christen; alsdann wird wieder wachsen die Kirche im Stand des ewigen Friedens.

Die Engländer und die aus Britannien, mit denen die am Meer gegen Occident liegen, werden leiden in ihren Reisen viel Gefährlichkeit und Umtreibung.

Darnach werden die Römer, Neapolitaner, und Die am Meer gegen Mittag liegen, Krieg haben bis in Galizien. Darnach wird kommen ein neuer König, der wird betrüben viel Lande und wird regieren vom mittäglichen Meer bis an das occidentische Meer: Ihm werden unterthänig stehen Thier und Vögel von Tironischer Weise. Die Stadt Rom und ihre Bischöfe werden traurig sein, daß sich nahet die Zeit, darin vergoßen soll werden das unschuldige Blut in den Ländern. Die Deutschen werden sich freuen, daß sie eine neue Entsatzung haben, denn zwei Hörner werden regieren in ihren Landen, es wird Recht und Gerechtigkeit im Schwange gehen, Friede und Treue werden einander küssen, und alles Volk wird sich freuen.

Das Volk ohne ein Haupt wird einen Fürsten erwählen, denn es wird so gräslich gezwungen mit Schwert und Brand, daß es ein Wunder sein soll. Und das Volk eines harten Haupts wird unterworfen dem römischen Reich, und dann soll stehen das Reich in Frieden bis ins Ein tausend fünfhundert und achtzigste Jahr; aber dazwischen wird es noch Mancherlei leiden; die Ursache laß ich stehen. Davon spricht Joachim im Buch der Trübsal, das ist, die Umtreibung zu dem Fall Jerichos, was der Welt Hoffart bedeutet, daß zerstört sollen werden viel Königreiche, die da aufstehen werden wider die Deutschen; aber sie werden unbestritten um Kaiser Maximilians willen, denn er wird Hilfe haben von Gott und den Menschen und wird seinen Schild hängen in die Höhe.

Du König von Ungarn wirst auch ein Volk zahm machen, und dein letztes Lob da enden, aber nach dir wird kommen ein größerer und mächtigerer denn du bist, mit einer Geißel Gottes und wird schlagen die ungetreuen Hunde und das Volk Sagittarii, und wird regieren eine lange Zeit unter den Christen, und bas Reich der Ungarn wird gegeben einem andern, der sehr mild und barmherzig sein wird mit der Kirche und wird wieder bringen die Kirchen von Prag und Sankt Sophien zu Constantinopel, und wird hoch steigen unter den Christen; aber er wird nicht sein von dem Geblüt Matthias, sondern von den hohen Felsen Deutschlands wird er aufgehen.

In dem Buch Cyrilli steht: Ehe die Kirche erneuert wird, so wird Gott verhängen, daß das Pabstthum ledig stehen wird, und der Deutsche Kaiser wird Zwietracht

haben und einen Pabst setzen, und so die Römer und Walchen werden widerstreben dem großen Adler, so wird er zum Zorn bewegt, und wird nicht allein die Deutschen, sondern aus allen Orten und Landen bös Volk zusammenbringen; er wird auch alle Geistliche und Kirchenprälaten, Bürger und andere fangen und tödten mit mancherlei Peinen. Hierum werden Etliche die Platten abscheren laßen, Etliche werden fliehen in die Wälder und Berge; darnach wenn ausgereutet sind die Dornen der bösen Menschen, so wird kommen ein heiliger Mann: der wird Frieden machen zwischen dem Adler und der Kirche.

Joachim im Buch der Einigkeit spricht, daß hernach kommen werde ein heiliger einfältiger Mann, der da erhaben und gesetzt wird auf den römischen Stuhl, als ein Pabst durch den Gott große Zeichen thun wird, daß ihn alle Menschen ehren und fürchten werden. Niemand soll so kühn sein, der da wider sein Gesetz thun wird, er wird machen, daß die Clerici leben von dem Zehnten und dem Opfer. Er wird verbieten den Frauen Geschmuck und Kleider, als Gold und Edelgestein und alle unzüchtige Dinge, Tänze und Gesänge. und wird gebieten zu predigen das heilige Evangelium, Dieser allerheiligste Mann soll das Pabstthum nicht länger regieren denn vier Jahre lang: alsdann soll er fahren zu dem Herrn, seinem Gott.

Bald darnach wird Gott erwecken drei heilige Männer, einen nach dem andern, gleich an Wunderzeichen und Tugenden: diese sollen bestätigen die vorerwähnten Dinge, und unter ihren Gesetzen wird die Kirche wiederum zunehmen Und diese werden genannt sein die reinen evangelischen Hirten.

Von des heil. Propheten Predigt und Ermahnung, der Frankreich, Italien und Hispanien durchzogen ist im Jahr MDVIII.

Erwacht, ihr Christenmänner, von dem Schlaf der Sünden und eurer Sicherheit, schneidet auf die Bande eures Gehörs und aller Sinne, und verstehet meine Worte mit Fleiß, darum, daß ihr habt die Gebote Gottes und seine heiligen Worte abgeworfen in die Gruben der Unreinigkeit, der Vergeßenheit und Verachtung, und habt angefangen zu brauchen die greulichste Untugend, auch in der Bosheit ganz klug, weiß, listig und vorsichtig seid, Recht und Billigkeit zu verkehren, von dem Schweiß und Blut der elenden, betrübten Wittwen und Weisen voll und trunken zu werden, und das heilige Gut Christi in Wollust des Leibes zu verzehren, in schnöder, schamloser, fleischlicher Begierde mit Ehebruch, Jungfrauenschänden, und aller unziemlicher, unnatürlicher, teuflischer Unkeuschheit, dazu überschwänglicher Habsucht, die mit aller Untreue, Falschheit, Rauben und Stehlen nicht zu ersättigen ist.

Der Krieg ist durch eure Bosheit worden ein Haus des Raubs und des Mords, in welchem gar nicht gesungen werden die Lobgesänge des Herrn, sondern Gotteslästerung und Gottesverfluchung, Lobgesänge des leidigen Teufels. Es sind noch gar wenige Tage bis daß die christlichen Städte werden zu Grund fallen. Darum kleidet euch mit dem Kleid der Pönitenz, erweckt Reu und Leid, und lauft dem Herrn entgegen mit euerm Weinen, Seufzen und Klagen, und so ihr das nicht thut, so werden die Tage der Betrübniss, Angst und Noth gar schnelliglich erscheinen, vor welchen ihr fliehen werdet an die Stätten Gottes. Die Flüße und Waßer werdet ihr anrufen

daß sie eure Leben gütlich empfahen: ihr werdet die hohen Berge anrufen, daß sie eure Leichname im Absturz sänftiglich begraben. Die hohen Bäume in den Wäldern werdet ihr mit weinenden Augen anflehen, daß sie eure Hälse an ihre Aeste hängen laßen, damit ihr von den Vögeln unter dem Himmel verzehrt werdet; auch wird ein solches Weinen und Schreien unter den Christen werden, daß einer zu dem andern sagen wird: Wär es nicht beßer, daß wir im Mutterleibe gar vertilgt worden wären? Es werden auch etliche neidische Menschen wider diesen Propheten reden, und seine Worte in Bosheit verkehren. Darum ists gewiß, daß diese Ungewitter der Betrübniss, davon ich nun gesagt habe, und noch viel erschrecklicher denn man davon schreiben kann, über die Deutschen und Franzosen, über Italien, und über die ganze Christenheit kommen werden, weshalb auch wohl gesprochen mag werden, Sanct Peters Schiff habe sich an den Felsen der Widerwärtigkeit ganz zerspalten. Weil aber die natürliche Bewegung wird für eine Fabel gehalten werden, so ist Noth, daß die Göttliche Ordnung dieß nicht dulde, denn sie entspringt aus dem edeln und lebendigen Brunnen der heiligen Dreifaltigkeit.

Ich besorge wahrlich, daß die Zeit da ist der Betrübniss, Angst und Noth, darin die Prophezeihungen sich erfüllen, und uns Christen auch Solches begegnen wird wie den Juden begegnete zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, als dieselben sahen und hörten viel seltsamer und wunderlicher Zeichen am Himmel, Reiter in den Lüften mit Spießen gegeneinander scharmützeln; auch in dem Tempel Gottes hörten wunderbare erschreckliche Bewegungen und diese Dinge doch alle ver-

achteten. Zuletzt ward die Stimme im Eingang des Tempels also gehört: Wir wollen nun von dannen ziehen! Bald darnach zergieng das jüdische Reich. Gleicherweise das Wunderzeichen der Kreuze, so gefallen sind, so wir das verachten und verspotten, so wird es uns bedeuten den Abgang der göttlichen Gnaden, uns und dem christlichen Volk. Und wie die göttliche Barmherzigkeit solche große Werke zu Jerusalem in der Hauptstadt der Judenschaft geschehen ließ, also läßt Gott uns jetzt solche wunderbare Zeichen in unsern Deutschen Landen geschehen, dem Haupt der Christenheit. Darum so wir nicht bald umkehren und weichen von dem Weg der Untugend und unsere Fußstapfen setzen in den Weg der Gerechtigkeit, besorge ich, wir werden in dem Waßer der Betrübniß ertrinken müßen, darin die verstockte Judenschar ertrunken ist. Und fürwahr, ja noch einmal fürwahr, wenn ihr die erbärmliche Zerstörung der Christenheit und ihrer guten Gewohnheit, Ordnungen und Gesetze zu Herzen nehmt, so habt ihr das Licht begriffen, mit dem ihr durch die Nebel aller Beschwerniß leichtlich kommen mögt und alle künftigen Unfälle scheinbarlich sehen und fliehen. Dazu mag auch helfen die Vermahnung des heiligen und großen Propheten Christi, der in Gestalt des Propheten Jonä schier in allen Städten Frankreichs und Italiens gepredigt und die Menschen gar kläglich ermahnt hat Buße zu thun, und sich zu Gott zu bekehren, denn es nahet sich das Ende der Welt, und die Bäche der Trübniß werden die ganze Christenheit durchgehen.

Hiervon spricht Bruder Reinhard in seiner Offenbarung:

Nach dem allem wird kommen der letzte Türke; der wird

sein von dem Geschlecht Agar, und seine Nachkommen heißen Agareni, denn diese werden keine Häuser bauen, sondern gleich als wilde Leute die Wüsten durchstreichen und in Gezelten wohnen, und leben vom Raub und was ihnen werden mag, und gegen Mitternacht und dem Niedergang werden sie üben unter den Christen grausamliche und erschreckliche Dinge, dadurch dann die Christenheit zerstört wird.

Dazu spricht Methodius:

Es ist zukünftig, daß noch einmal die Agareni in Deutschland ausgehen werden mit großer Macht von der Wüste und gewinnen den Umkreiß des Erdreichs vier Jahre lang, und wird ihr Weg genannt der Weg Agareni. Sie werden Städte und Königreiche umkehren; an den heiligen Stätten werden sie die Priester tödten und erwürgen; aus den Kelchen und andern Gefäßen werden sie trinken, an die Gräber der Heiligen werden sie ihre Thiere binden zur Schmach der Christen, und darnach sollen sie allesamt mit dem türkischen Bluthund erschlagen werden.

Es werden auch Königreiche und Fürstenthümer zur Kirche gebracht, denn des Schützen Kinder, das sind die Hispanier und Hungarn, werden Ueberhand nehmen unter den Christen und werden verjagen die Bosheit des satanischen Türken und enden den Jammer des allgemeinen Unglücks unter dem großen Fürsten und Kaiser Carolus, und darnach wird kommen eine lautere, glückselige Zeit.

Denn so unterdrückt ist alle Bosheit, so erkennet es der gütige Jupiter und macht Frieden und was Saturn in Bosheit verderbt hat, wird durch die heilsame Arznei wiedergebracht, und wenn alle Fußstapfen der bösen Dinge

verwischt, und die Türken vertrieben sind, so wird man sehen die Christen über das Meer fahren mit ganzen Haufen, Sanct Sophien Kirche wird wieder an sich nehmen ihre große Kraft, und wird alle glückliche und selige Zeit wiederkommen.

Der wilde Löwe wird an einem seidenen Tuch geführt zu der Mutter der Gläubigen, und wird eine neue Reformation lange Zeit währen, und wird nicht mehr gehört der Name des türkischen Kaisers.

Und ist es Sache, daß die Fürsten Deutschlands nicht wollen fahren mit dem großen Adler, so werden sie unter sich anheben zu kriegen. Dann wird ihnen kommen der Erbe Daglosii, Zamus der fünfzehnte türkische Sultan, und wird verwüsten Meissen, Thüringen, Hessen, und er wird kommen in Picardie, Brabant, Flandern, und wie Merlin sagt, so soll er bei Köln am Rhein umkommen und erschlagen werden. Diese Dinge nehmt zu Herzen.

Josephus der Jüdische Geschichtschreiber Lib. Antiquitatum 18. Cap. 6.

Es war aber zu derselben Zeit Jesus ein weiser Mann, so sich's anders ziemt ihn einen weisen Mann zu nennen; denn er that viel wunderbarliche Werke, ein Lehrer der Menschen, welcher gern die Wahrheit lehrte. Er hat viel der Juden, auch viele aus den Heiden ihm anhängig gemacht, denn dieser war Christus. Als diesem auf Anklage der vornehmsten Männer unsers Volks Pilatus zu kreuzigen erkannt hat, haben ihn diejenigen, so ihn am Anfang geliebt, nicht verlaßen, indem er ihnen am dritten Tag wiederum lebendig er-

schienen ist, nachdem die Propheten aus Eingebung Gottes entweder diese oder viele andere unzählbare große Wunderwerke als zukünftig von ihm verkündigt haben. Aber noch auf den heutigen Tag, so währt der Christen Namen und Geschlecht, welche auch von ihm also geheißen sind.

Von dem Antichrist aus den alten Chroniken.

Der Antichrist wird aus Syrien, oder, wie Etliche wollen aus Babylonia von dem Geschlechte Dan, vom bösen Geist empfangen werden, und als ein Prophet und Christus der Lügen, auch ein Verkehrer und Zerrütter der Wahrheit sich selbst zum Gott setzen, aufwerfen, und zu ehren gebieten. Und wiewohl er ein Widerchrist sein wird, so wird er sich doch für Christus ausgeben, damit auch die Auserwählten verführt werden, Matth. 24 V. 24. Er wird Schrift führen, ja seinen Stuhl darin haben, in diesem Schein Wunderzeichen thun, seine Lehre zu bestätigen. Er wird gebieten Feuer vom Himmel herabzufallen, der Sonne still zu stehen, den Bildern zu reden und es wird geschehen, ja er wird den Seinen viel Gutes thun, Geld auswerfen, sich in den Tempel Gottes setzen und sprechen: Er sei Gott, Dan. 12 V. 1. 2. Thess. 2 V. 4. Und wird in Summa die Sach einen solchen Schein haben, daß wo die Tage nicht verkürzt würden, kein Mensch selig würde.

Die Gerechten wird er als Ketzer verfolgen, die Seinen wird er wie das Vieh zeichnen. Welche sich seines Gemerks widern, die müßen in die Berge fliehen, oder so sie ergriffen werden, müßen sie sterben. Er wird die Gerechten mit den Büchern der Propheten verwickeln und fangen, und

ihnen aus Schriften Disputierens genug geben. Ihm wird Gewalt gegeben zwölf Monat lang den Umkreiß der Welt zu verwüsten. Dieß wird die Zeit der Verachtung und Hinlegung aller Gerechtigkeit, und Verweisung der Unschuld sein. Alsdann wird keine Ordnung, keine Scham, keine Tödtung des Fleisches sein, sondern alle Dinge empor schweben, zerstreut und wider Natur, Recht und Billigkeit vermischt werden; keines Alters, keines Kindes, keiner Ehrbarkeit, keines Amtes wird geschonet, sondern gemachsam alles Erdreich mit verklugtem Mord, und frommthuender Schächerei verheert und verösigt werden.

Alsdann werden sich die Frommen von den Bösen absondern, und in die Einöden und Wüsten fliehen, und wenn der Antichrist gen Jerusalem kommt, so wird er sich erzeigen als wäre er Christus und mit seinen Anhängern den Tempel wieder aufrichten. Er wird den Betrogenen mit viel Gaben wohl thun, Etliche mit Güte an sich bringen, Etliche mit Tyrannei und Gewalt.

Seine Legaten und Apostel wird er aussenden in die Welt; doch werden Enoch und Elias ihm widerstehen, und von ihm gemartert und getödtet werden.

Zuletzt wird er nach dem Gesicht Daniels auf den Oelberg kommen, und gen Himmel steigen wollen, und also mit Feuer vom Himmel gestoßen daselbst vergehen. Jedoch ist nicht zu glauben, daß der Tag uns sobald zukünftig sei, denn an diesen verlaufenen vierthalb Jahren möchten wir die Zeit des Gerichts abnehmen. So spricht Christus Matth. am 24. Kapitel: Nach dem allen 2c. Das Ende wird nicht gleich darauf kommen, sondern kurze Zeit nachher.

So spricht der heilige Hieronymus:

Selig wird sein, der nach Erschlagung des Antichrists über tausend zweihundert und neunzig Tage, das ist viert-halb Jahr, fünf und vierzig Tage harren wird, darin der Heilmacher in seiner Majestät kommen wird.

Etliche meinen, der Antichrist sei schon voran gegangen, oder jetzt noch im Schwang. Die andern meinen: Obwohl alle Lügengeister und Teufelsapostel an des Antichrists Leib gehören, so müßen sie doch auch ein einig Haupt haben, bis sie ein Leib und Fleisch werden in aller Weise wie Christus seines Leibes. Derowegen gewarten sie eines gewißen Antichrists. Es muß je des Teufels Leib auch sein Haupt haben. Spricht Jemand, der Teufel sei es, so antworte: Er muß aber auch Fleisch werden, und seine Glieder haben, weil er auch Christus sein wird, und im Schein sein Nachfolger, doch im Grund wider Christum.

Nun von der Zeit weiß Niemand Tag und Stunde, auch der Sohn nicht, geschweige der Engel, Apost. 1 V. 7. Evang. Marci 13 V. 32. Jedoch wollen Etliche, ob man gleich weder Stunde noch Tag wiße, so möge man doch bei den vorhergehenden Zeichen abnehmen die Revier, wie an dem Ausschlagen der Bäume den Sommer, und wie ein schwangeres Weib weder Stunde noch Tag weiß, so weiß sie doch die Zeit, darauf sie sich dann richtet, einkauft und mit allen nöthigen Dingen versieht. Also mögen wir auch an den vorhergehenden Zeichen erkennen, daß nicht ferne ist die Zeit, welche der Herr dazu gegeben hat, daß wir uns richten, freuen, gewiſs versehen und unsere Häupter auf und empor heben, denn es nahet herbei unsere Erlösung. Luc. 21 V. 28.

Vorzeichen des Jüngsten Tages, welche die Zukunft des Herrn verkündigen, kurz aus der Schrift gezogen.

1. Die Welt ist voller falschen Propheten, die da sprechen: ich bin Christus, die sich Christi Gewalt annehmen, die da sagen, Ihnen gebühre zu lehren, zu absolvieren, ihr Wort sei Gottes Wort, dadurch der Heilige Geist komme und gegeben werde, denn obwohl der Antichrist sich zum Theil seines Namens schämt, so wird er sich doch ein Haupt der Kirche und Vicarium Christi nennen, denn er wird sich Christi Amt und Kraft annehmen, wird Christum dem Namen nach höchlich rühmen und heißet nicht ein Wider-Christ, weil er öffentlich wider Christum sein werde, sondern wider seine Kraft, die er verläugnen wird, wie stattlich er auch seinen Namen im Wappen und allen Worten führen wird.

2. Die Prophezeiungen Daniels Cap. 8. und 11. Matth. 24. werden erfüllt.

3. Man hört von Krieg und Kriegsgeschrei und Aufruhr.

4. Ein Volk ist wider das andere, ein Reich wider das andere; die Gewaltigen streben wider die Unterthanen, und herwiederum.

5. Man tödtet Viele um des Namens Christi willen, führt sie gefangen, verbrennt, zerstäubt und verjagt sie.

6. Ein Bruder überantwortet den andern dem Tod, der Vater ist wider den Sohn 2c. Matth. 10 V. 21.

7. Der Fromme und Aufrichtige wird gehaßt von allen Menschen.

8. Man sieht großen Zwang auf Erden, und das Toben des Volks.

9. Man sucht und verkündet Christum, da Er nicht ist.

10. Viele kommen um mit der Schärfe des Schwertes; viele werden gefangen geführt und vor Gericht gezogen.

11. Große Noth ist auf Erden allenthalb, der Arme wird überwältigt und kommt um, und Niemand nimmt es zu Herzen. Esa. 57 V. 1.

12. Es sind Erdbeben hin und wieder auf Erden.

13. Man hört viele seltsame neue Plagen und Pestilenz toben.

14. Es ist Hunger und Theurung auf Erden, mit großer Trübsal wie vordem nicht gehört worden. Marci 13 V. 19.

15. Das Evangelium wird gepredigt zum Zeugniß über den ganzen Umkreiß der Welt.

16. Die Leute verschmachten und verdorren auf dem Erdboden vor Furcht der Dinge, die da kommen über den ganzen Erdboden.

17. Es geschehen merkliche Zeichen am Himmel, Sonne Mond und Sternen und alle Kräfte der Himmel bewegen sich zumal, und viel Zeichen werden am Himmel ersehen.

18. Den Leuten ist angst, daß sie nicht wißen wo hinaus.

19. Großer Sturmwind wird gehört, das Meer wallt und rauschet.

20. Die ganze Welt ist beladen mit Freßen und Saufen, und mit Sorge weltlicher Nahrung. Man schlemmt und demmt mit großer Völlerei, man hurt ohne alle Scham, man hält Hochzeit, kauft, verkauft, pflanzt, baut als wollte man ewig leben, mehr denn man es gethan hat zu der Zeit

Noas oder Loths. Solch Bauen und Pflanzen ist so wüthig und gemein nie gewesen in der Welt, man baut hienieden, als wollte man ewig bleiben. Das Freßen und Saufen ist nie so gemein gewesen, nicht allein der Fülle, sondern auch der Köstlichkeit nach, denn es ist Alles nur auf Eßen und Trinken und alle Wollust und Ueppigkeit der Welt gerichtet.

Der Kleidung und des Schmucks ist kein Maß, zu aller Leichtfertigkeit zugerichtet, daß man vor Ueppigkeit nicht mehr weiß, was man noch anthun soll, oder wie man soll reden, sich geberden, ehrbar gehen und einhertreten. Alle Tage steht ein neuer Fund auf, ja alles läuft seinen Weg hin wie ein ungezäumtes schelliges Pferd; Niemand gedenkt über sich hinaus. Unser Bauch und Sinn klebt nur auf und an der Erde, wir kriechen darauf herum wie die abscheulichsten wilden Thiere, allein zum Freßen, Saufen und der Bauchsorge geneigt, als wären wir zur Völlerei und zum Fressen und Saufen geboren.

Wer hat auch je von solcher geschwinden Kaufmannschaft gelesen als die jetzt in der Welt umfährt, und alles verschlingt und ankauft, die man muß erlernen wie man eine freie Kunst erlernt; sogar einen ganzen freien, eigens dazu ergebenen Menschen will sie haben, der täglich neues Geschrei, Losung, Gattung und Waare bedarf, auf sie studieren muß, wie die Doctores der Rechten in ihren Processen, Tag und Nacht.

So wenden sich auch alle Künste auf die Geschäfte der Welt, dergleichen man noch nie gesehen noch gehört. Da kommt hervor allerlei Weltweisheit, Sprache, Malen, Sticken, Graben auf geschwinde Griffe, welches Alles die leidige

Bauchsorge erdichtet, daß die Welt in den Stücken, die zeitliche Nahrung, oder wie es Christus nennt, die Sorge des Lebens betreffend, mit Bauen, Pflanzen, Kaufen, Verkaufen, Weib und Kind halten und aufbringen, nie so hoch ist gestanden; welches alles Vorboten, und gewisse Zeichen sind des Jüngsten Tags und zukünftigen Gerichts. Jedermann will über sich, also daß die Welt sich selbst prophezeit: es muß brechen oder anders werden: es kann also nicht bestehen. Alle Dinge sind aufs Höchste gekommen, darum muß es brechen, welches das Nächste ist.

Niemals ist soviel Witz, Verstand und Klugheit in zeitlichen, leiblichen Dingen auf Erden gewesen als in jetziger Zeit. Dazu nicht allein in weltlichen Händeln, sondern auch in geistlichen schweben alle Lügen empor. Alles ist verderbt, alle Irrthümer zu Verführung der Seelen gehen aufs Höchste im Schwange, also, daß wo diese Tage nicht verkürzt würden, kein Mensch selig würde.

22. Kein Glaube ist mehr auf Erden, Luc. 18 V. 8.

23. Es sind viel Secten und Parteien, und werden noch täglich viel Christenglauben, unter denen sieben allein in dem Tempel des heiligen Grabes ihre besonderen Altäre, Messe und Gottesdienst haben, als Karlstadt, Luther, Zwingli, Wiedertäufer, Papisten, Hussiten, Picarden, Armenier, Surianer, Griechen, Jacobiten, Georgianer, Barfüßer, welches die besten sein sollen, die doch unter sich selbst in fünf Secten vertheilt sind.

24. Die falschen Zeichen bei den heutigen Bildern und Wallfahrten, davon Matth. 24, 2. und Theſſ. 2 geschrieben, gehen mit Gewalt in Schwang.

25e Liebe und Glaube ist nicht mehr auf Erden, sondern alles erkaltet und unter dem Unglauben beschloßen Matth. 24.

26. Pauli Prophezeiungen vom Antichrist und den letzten Zeiten gehen alle in Erfüllung. 2. Theſſ. 2 V. 9. 10. Act. 20 V. 29. 30.

27. Der Abfall ist schon gekommen, und der Mensch der Sünden, das Kind des Verderbniſs, der da ist ein Wider-Christ und sich erhebt über alles, das Gott genannt oder geehrt wird, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes als sei er Gott, und giebt sich aus, es wäre ihm von Gott offenbart worden.

28. Man ist bereit vom Glauben abzufallen, und anzuhangen den irrigen Geistern und Lehrern der Teufel durch die, so in Gleissnerei Lügenredner sind und Brandmale in ihrem Gewissen haben.

29. Die greuliche Zeit, die letzten Tage verkündend, davon Paulus 2. Tim. 3 V. 1 u. ff Meldung thut, ist schon eingetreten und kommt hervor, daß Menschen sein werden, die viel von sich selbst halten, stolz, hoffärtig geizig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, unfreundlich, widerspenstig, wild, Verächter, aufgeblasen, die mehr lieben die Wollust denn Gott. Sie haben die Geberde und den Schein eines göttlichen Wandels; aber dessen Kraft verleugnen sie.

30. Die die Häuser durchlaufen, und die Weiber beladen mit Sünden, gefangen führen mit mancherlei Listen, die allzeit lehren und mögen selbst nimmer zur Erkenntniſs der Wahrheit kommen, deren Zeit kommt, daß ihre

Thorheit Jedermann offenbar wird, also, daß sie es nicht werden ausführen. Denn sie sind ungeschickt zum Glauben, zerstört von Sinnen. 2. Tim. 3 V. 6.

31. Die Zeit ist, daß heilsame Lehre nicht mag geduldet werden, indem sie sich selbst nach ihrer Lust Ohrenkrauer (sprech ich für Prediger) aufladen werden, die ihnen die Ohren jucken, damit sie ihre Ohren von der Wahrheit abwenden und zu den Fabeln kehren.

32. Das ganze Capitel 2. Petr. 2. geht gewaltig in Schwang, darum wird man nichts mehr zu erwarten haben, als ein schnelles Verderben, wenn wir uns seiner Zukunft nicht freuen und den Tag nicht lieben, daß wir seiner Zukunft nicht warten. Denn wie er ein Tag der Rache sein wird allen Gottlosen, also wird er sein ein Rosengarten und Tag der Erlösung allen Gottliebenden, die ihre Häupter empor heben, und seine Zukunft mit Freuden erwarten.

33. Die Verspotter der Wahrheit, die nach ihrer Lust wandeln, sind schon vor Augen mit Haufen. Die da sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? 2. Petr. 3 V. 4.

34. Das Gericht geht scharf über das Haus Gottes, was auch zuvor geschehen muß. 1. Petr. 4. Sprichw. 11 V. 3. 5. 8.

35. Die vierthalb Jahr oder Wochen, davon im Daniel Cap. 7 V. 25 und Offenb. Cap. 12, 14. gemeldet wird, haben schier ein Ende, also, daß viel gutherzige, gottesfürchtige Leute glauben, das Ende der Welt nahe sich mit Gewalt und sei das Nächste, dessen wir uns gewiß zu versehen haben, und das schon vor der Thüre ist. Gott wolle, daß Er uns bereit und wartend finde. Denn die ganze Welt

wird nie sicherer gewesen sein, und tiefer geschlafen haben in all ihrem Leben und Wesen, denn zu des Herrn Zukunft; darum sie auch schnell unversehens auf sie fallen wird, wie ein Blitz vom Himmel den ganzen Erdkreiß in einem Augenblick überleuchtet, oder wie ein Dieb kommen wird, wie Paulus sagt 1 Thess. 5 V. 32, der im ersten Schlaf, oder so man sonst im Hause wohl lebet in Freuden, und nicht Acht auf ihn hat, gemeiniglich kommt; oder wie ein Fallstrick, der den Vögeln gelegt wird, so sie nach Speise fahren, und sich des Fangs am wenigsten versehen.

Denn obwohl sehr viel Zeichen im Vortrab vorhergehen werden, den Tag zu verkünden, so wird doch ihrer die sichre Welt nicht in Acht nehmen: denn die Zeichen werden nicht zu Hauf kommen, sondern fein sittig mit der Zeit sich einstellen, und alle erfüllt sein, daß die Welt meint, sie seien noch alle draußen, und nie sicherer gewesen ist. „Sorge Narr", wird es heißen, „daß der Himmel einfalle: hast du noch keine Finsterniß gesehen, oder Krieg?" So wird man den Tag wohl über tausend Jahre werfen.

Denn wenn alle oberzählten Zeichen zu Haufen kämen, wie könnte da der Tag unversehens kommen? ein jeder Narr würde es wißen. Wie nun der Prophezeiungen und Zeichen Art ist, daß sie alle verlaufen und vorbei sind, ehe man's gewahr wird, und doch darauf wartet, also wird es auch hier zugehen. Mit der ersten Zukunft Christi ists auch also ergangen: wiewohl gewaltige Zeichen vorhergiengen, dazu Johannes der Vorläufer mit Fingern auf Ihn zeigte, und alle Propheten voll davon waren, dennoch waren alle Prophezeiungen in Christo erfüllt, ehe es die Juden gewahr wurden,

und sie die Prophezeiungen allein hinfür auf den Messias schoben, dessen sie noch warten, da er doch längst dahin ist. Gerad eben also wird es mit der andern Zukunft auch ergehen, denn die Welt wird auf die Zeichen warten und auf die Prophezeiungen gaffen, so sie alle vorüber sind, und stehen die Todten schon vor dem Richterstuhl Christi, dann kratzen sie sich zu spät hinter den Ohren.

Anno 310 hat Lactantius Phil. 7 Cap. 15. im Geist gesehen, wie es um jene Zeit werde zugehen, so die Erlösung der Aufrichtigen und die Rache der Bösen herbei kommen wird, und der Tag, der alles erklären, erneuern, und durchs Feuer probieren wird, auch die Gedanken der Menschen eröffnen. 1. Cor. 3 V. 13.

Wenn herzu nahen wird (spricht Er) das Ende dieser Zeit, so wird der Stand der menschlichen Dinge müßen verändert werden, und fallen in viel ärgeres Wesen, denn alle Unbilligkeit und Bosheit wird überhand nehmen, also gar, daß unsere Zeit, in der doch die Bosheit fast den höchsten Grad erstiegen hat, im Vergleich mit jener Zeit noch für selig und schier für eine goldene geschätzt werden möchte.

Denn also gar wird die Gerechtigkeit selten werden und Gotteslästerung, Geiz, Wollust, unreine Begierde und Hurerei gemein werden, daß die Frommen selbiger Zeit, wenn welche sind, den Allerböseſten ein Raub sein werden, die sie allenthalben auch vexieren und betrüben.

Zu derselben Zeit werden allein die Bösen reich und wohlhabend sein, die Frommen aber in aller Schmach hin und wieder geworfen.

Man wird das Recht verkehren, die Gesetze werden

untergehen, und wird dann Niemand nichts haben, denn was er mit der Hand errettet und mit Vortheil gewonnen hat; Kühnheit und Gewalt werden Alles besitzen, ja es wird weder Glaube noch Treue in den Menschen mehr sein, auch keine Freude, keine Holdseligkeit, keine Scham, keine Wahrheit und also fortan keine Sicherheit und Ruhe vor den bösen Menschen.

Anhang.

Plato der weise Heide, im Buche Timäus genannt, schreibt, daß die untere Welt regiert wird nach Kraft und Wirkung der oberen Planeten: nachdem sie sich verbinden und zusammenfügen, verursachen sie bald große Kälte, bald übernatürliche Hitze und Dürre, dann unnatürliches Regenwetter, Ergießung der Waßer, schreckliche Sturmwinde, grausamen Hagel, Blitz und Donner, schwere giftige Pestilenz und schädliche Krankheiten, Unfruchtbarkeit des Erdbodens und andere Plagen mehr.

An dem himmlischen Firmament werden gesehen werden schreckliche Wunderzeichen: das Feuer wird vom Himmel fallen, grausame Kometen werden erscheinen, in Lüften wird man hören Kriegsgeschrei, große Kriegsheere gegen einander ziehen und streiten sehen.

Auf Erden unter den Menschen werden grausame Kriege, Uneinigkeit und Verfolgung entstehen; ein Volk wird sich über das andere setzen, eine Stadt wider die andere, einander zu verderben; großer Hunger und Theurung, Verfolgung und Unterdrückung der Frommen, Emporschwebung aller Ungerechtigkeit und Bosheit; alle natürliche Liebe und Treue, ja auch alle Tugend und Ehrbarkeit wird

sich verlieren, die Gerechtigkeit zu Boden gedrückt werden: in Summa, Jammer und Elend wird im ganzen Umkreiß der Erde sein.

Wenn nun alle schrecklichen Zeichen und Wunder an den himmlischen Lichtern, Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden geschehen werden, alsdann nach dieser großen Trübsal wird der große und gerechte Richter Jesus Christus mit einem lieben jüngsten Tag zum Gericht urplötzlich und unversehens herein brechen und das letzte Gericht halten. Er wird sitzen in großer Majestät und Herrlichkeit; Ihm werden viel tausend h. Engel und Erzengel auf den Dienst warten.

Da werden alle Menschen vom Adam an bis zum Ende der Welt vor diesem Richter erscheinen, und ihres Thuns und Wandels, so sie in diesem Leben getrieben, Rechenschaft geben müßen, sie seien gleich Kaiser, König, Pabst, Bischöfe, Fürsten und Herren, Edel und Unedel, Juden, Türken und Heiden, ja auch alle Gottlosen und Tyrannen; da denn der große Richter selbst das Endurtheil aussprechen und fällen wird, den Frommen zur ewigen Freude, Glorie, Ehre und Herrlichkeit; aber den Gottlosen zur ewigen Pein, Schmach und Schande, indem dann die Gottlosen aller Ehre, Freud und Herrlichkeit immer und ewig müßen verlustig gehen, hingegen alle Plagen, Pein, Angst, Noth, Schmerzen, Trübsal, Traurigkeit und ewiges Herzeleid über ihnen schweben wird, bald ein unersättlicher Hunger, bald ein schrecklicher Durst, bald greuliche Hitze, dann große Herzensangst, wenn sie an die ewigwährende Pein und Qual gedenken, Verzweiflung, große Furcht der bösen Geister, grausames Mord- und Zetergeschrei über ihr Elend.

Darum, o du gottloser Mensch, thu Buße hier in der Zeit der Gnaden, beßre dein Leben, und bekehre dich zum Herrn deinem Gott von ganzem Herzen, so wirst du vor diesem gerechten Richter Gnade und Barmherzigkeit erlangen und ewig selig werden.

Noch mehr gewisse Prophezeiung und Warnung aus heiliger Schrift mit gegenwärtiger Zeit zu beweisen, daß der Jüngste Tag bald kommen wird. Durch Basilium Faber.

Daß die Welt an ihr Ende und den Untergang auf das Allernächste und Genaueste gerückt sei, und der Herr Christus gar bald in seiner herrlichen Zukunft vom Himmel erscheinen werde, das acht ich nicht, daß es Jemand in einigen Zweifel stellen könnte, sintemal alle Propheten und Zeichen, die Christus und die Apostel erklärt haben, reichlich und überflüßig schon vorlängst erfüllt sind, und zum Theil noch täglich sich verlaufen; denn Irrthum und Verführung, Rotten und Secten gehen in der Kirche gewaltig um, Kriegsläufte und Kriegsgeschrei sind gemein, Verfolgung der Christen, Würgen und Morden bedarf keines Beweises. Der Wunderzeichen sind in den letzten Jahren so viel gesehen worden, und geschehen noch täglich so viel, daß man ihrer, wie anderer Dinge in der Welt, weil sie so gemein und bekannt sind, gar nicht mehr achtet, sondern fein sicher vorüber gehen läßt, und nicht einmal oder gar selten daran gedenkt, was sie bedeuten, oder warum Gott sie zeigt und sehen läßt, da doch Christus ausdrücklich spricht, Luc. 21: Wenn dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum

daß sich eure Erlösung naht. Item, wenn ihr Solches alles sehet ergehen, so wißet, daß das Reich Gottes nahe ist. Wie viel haben wir Gesichte und Wunder am Himmel vertrunken, verschlafen und vergeßen, ich will nicht sagen von Zeichen, so vor zwei oder dreihundert Jahren geschehen und auch nicht von denen, die in den nächsten vierzig Jahren geschehen, sondern von denen sag ich, die jetzt und täglich allenthalben mit Haufen sich sehen laßen: die werden uns den lieben jüngsten Tag bald bringen, da zweifle nur Niemand daran.

Theure Zeit, Schwachheit des Erdreichs, Mangel an allen Creaturen, in Waßern, in der Luft und auf dem Felde, sehr schwere Nahrung, große Armut unter den Leuten fühlen wir, und geht nicht Solches alles mit ganzer Gewalt? Ich meine ja, die Liebe sei erkaltet, und höre auf alle Treue, Redlichkeit und Dienstbarkeit unter den Leuten. Ich meine ja, die Bosheit habe Ueberhand genommen, und sei die ganze Welt so gar aufs Höchste verderbt und arg geworden, daß keine Beßerung (auch wenn der jüngste Tag etwas länger ausbleiben und verziehen würde, wie er aber nicht thun wird) je mehr zu hoffen steht, nicht zu gedenken, daß es in allen Regimenten und Ständen, in aller Gelegenheit der Nahrung und im ganzen Leben, wie es in der Welt unter den Leuten jetzt ist, eine solche Gestalt hat, daß ein Jeder, der bei fünf Sinnen ist, selbst prüfen, urtheilen und bekennen muß, daß es unmöglich sei, daß die Welt in einem solchen Stand sich länger erhalten und bestehen könne.

Man sehe nun weiter an die unerhörte, greuliche, erschreckliche und unaussprechliche Sicherheit, und das unbuß-

fertige, wüste, wilde und säuische Leben der Leute. Es erzeigt sich ja der mehrere Theil in seinem ganzen Leben, Wandel und Werken also, als ob er glaubte, daß weder eine Hölle noch ein Himmel sei, und daran gar nicht gedächte, daß der jüngste Tag vor der Thür sei, da es traun in die Hölle oder in den Himmel fahren gelten wird.

Denn welche Sünde, Schande und Laster gehen jetzt nicht mit Gewalt im Schwang bei Jung und Alt, daß auch zu besorgen, es werde auch das sündliche Leben der Leute vor der Sündfluth und zur Zeit des Untergangs Sodoma und Gomorrhas Kinderspiel gegen diese unsere jetzige Welt gewesen sein. Wer könnte deshalb sagen, daß diese Zeichen, davon Christus sagt, daß vor dem jüngsten Tag die Bosheit werde überhand nehmen, nicht reichlich erfüllt seien, und noch täglich je stärker je völliger in Erfüllung gehen, je gewisser und näher wir den Tag des Herrn alle Stunden vor uns haben? Die andern Zeichen besieh selbst Matth. am 24. 25. und Luc. 25. Es wird sich keines finden laßen, das nicht seine völlige Erfüllung und noch etwas weiter gehabt habe, zu voraus das Matth. 24. Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich Christi in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen. Hier sehe man nun, wie weit das Evangelium in der Welt sei gepredigt worden, als nämlich überall in den vier Theilen der Welt, als gegen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht. Denn dieses ist der eigentliche Verstand dieser Prophezeiung, daß das Evangelium durch die Apostel und ihre Nachkommen durch die ganze Welt soll gepredigt werden, nicht daß es zu einer Zeit, und auf einmal an allen Orten und bei

allen Völkern in der Welt sollte gepredigt werden, sondern daß es einen Durchzug und Paß von einem Lande zum andern haben würde, und alle Orte berühren, wie denn geschehen ist.

Darum ist es hohe Zeit, daß man Buße thue, von Sünden ablaße und sich zu der herrlichen und seligen Zukunft des Herrn Christi mit wahrem Glauben, gutem Gewißen und Hoffnung bereite.

Vermahnung an alle Christen.

O ihr frommen Christen! aus obgedachten Zeichen und Wundern nehmet wahr, daß der liebe jüngste Tag nicht mehr fern sein wird. Bittet Gott, daß Er uns gnädiglich vor dem feindlichen Einfall und Tyrannei der boshaften und übelhausenden Türken behüten wolle: es ist zu besorgen, solche möchten die christlichen Regimente, Kirchen und Schulen zerstören: vor solcher ihrer Bosheit und Tyrannei wolle uns väterlich schützen, beschirmen und bewahren Christus Jesus, der himmlische Friedensfürst; wolle auch die böse trübselige Zeit und Tage gnädiglich abkürzen, und mit seinem lieben jüngsten Tag hereinbrechen, des Jammers ein Ende machen, seine Auserwählten zur ewigen Freude, Frieden und Ruhe bringen, die Gottlosen aber zur Strafe und Pein behalten immer und ewiglich.

Sehnliches Seufzen nach dem lieben Jüngsten Tag.

Du treuer Heiland Jesus Christ,
Weil aufs Höchste Alles kommen ist,
So hört man nichts denn Noth und Plag,
Der Armen Seufzen und große Klag.
Der Gottlose flucht und lästert sehr
Gottes Namen und heilige Lehr,
Christi Wunden und Sacrament
Unehrt man auch und schrecklich schändt.
Die Frommen verfolgt man an viel Orten,
Thut sie oft tödten und ermorden.
Die Liebe ist erloschen gar,
Gerechtigkeit ist in großer Gefahr,
Der Glaube will schier löschen aus,
Man lebt in Füllerei und Saus,
Es hilft kein Straf, kein Warnung mehr,
Auch gilt kein Tugend, Zucht und Ehr.
Ach komm doch bald, Herr Jesu Christ!
Weil die Welt auf der Neige ist,
Von uns in Gnaden gar abwend
All Jammer, Noth, Kreuz und Elend.
Brich mit dem jüngsten Tag herein,
Und führ uns in den Himmel ein,
In das ewge Freudenleben.
O Herr Jesu! das wollest geben
Aus Gnaden uns allesammen
Durch deinen heilgen Namen, Amen.

Eine wunderschöne Historie

von dem

gehörnten Siegfried,

was für wunderliche Abenteuer dieser theure Ritter ausgestanden.

Vorwort.

Es wird in vielen Historien gelesen, daß König Artus von Britannien zu seiner Zeit so eine herrliche Hofhaltung mit den allertapfersten Rittern, so zu der Zeit gelebt, gehalten habe bei der Tafelrunde; von demselben ist auch zum Ritter geschlagen der vortreffliche noch junge Herr Wigoleis vom Rade, der dann kurz darauf in seinen noch blühenden Jahren die allervortrefflichsten Abenteuer bestanden, daß es kaum zu glauben ist, indem er nicht allein Riesen und andere Ritter getödtet, und etliche gezwungen, daß sie seinen Willen erfüllen und selber die Zeitung nach der Tafelrunde bringen musten, daß sie von ihm überwunden wären; sondern er hat auch noch über das den ungeheuern Drachen Python, damit wohl ein ganzes Heer zu thun gehabt hätte, getödtet; wie auch den verzauberten Wurm und Drachen, oder vielmehr den leibhaften Teufel, mit großer Mühe und Arbeit überwunden, und endlich dem Erzzauberer Roas nach sehr hartem Gefechte in seinem eigenen Schloße und Palast mit allen seinen Abenteuern ein Ende ge=

macht, und dasselbe ganze Land und Königreich Corotin wieder an die überaus schöne und holdselge Jungfrau Laria, des Königs Tochter gebracht, die er auch (Herr Wigoleis) nach seiner großen und überaus schweren Mühe, Arbeit und Gefahr zur Vergeltung, nebst dem Königreich, überkommen, wie solches weitläuftig in der abenteuerlichen Historie von Herrn Wigoleis nach der Länge mit aller Lust und Ergetzlichkeit wohl zu lesen. Fast dergleichen ist folgende Historie, zu welcher wir uns ohne fernere Weitläufigkeit wenden wollen.

Wie Siegfried, König Sieghards Sohn, von seinen Eltern wegzieht, und wie es ihm ergangen.

Um die Zeit, da der Held und Ritter, Herr Wigoleis (dessen wir im Eingange gedacht), lebte, wohnte in den Niederlanden ein König mit Namen Sieghardus: derselbe zeugte mit seiner Gemahlin einen einzigen Sohn, genannt Siegfried: was derselbe für Abenteuer und Gefahren ausgestanden, werdet ihr hernachmals hören.

Der Knabe ward groß und stark, darum er auch weder auf Vater noch Mutter etwas gab, sondern nur allezeit damit umgieng, wie er sein eigen, oder wie man sagt, ein Freiherr werden möchte; darob seine Eltern große Sorgen hatten.

Wie aber der König deswegen mit seinen Räthen Raths gepflogen hatte, riethen dieselben dem König, wenn ja der Sohn nicht bleiben wollte, sollte man ihn ziehen laßen, denn so er was ausstünde und endlich sich eines Beßern bedächte, möchte vielleicht noch ein kühner Held aus ihm werden. Ob nun wohl der König ungern daran wollte, ward doch endlich beschloßen, man sollte den Knaben ziehen laßen. Siegfried konnte die Zeit nicht erwarten, bis ihn der Vater ausmontirt hatte, sondern zog ohne Urlaub davon, sein Abenteuer zu versuchen. Indem er nun durch manch Gehölz und Wildniß gieng und ihm der Magen begunnte hungrig zu werden, sah er von Ohngefähr vor einem dichten Gehölz ein Dorf liegen,

daselbst gieng er hin. Nun wohnte nächst bei dem Walde außen vor dem Dorfe ein Schmied, zu dem machte sich Siegfried und sprach ihn an, ob er keinen Jungen oder Knecht vonnöthen hätte, denn Siegfried muste es jetzt machen wie er konnte, weil er des Hungers nicht gewohnt war, denn er hatte fast in zwei Tagen nichts gegeßen und war stark gegangen. Dazu schämte er sich wieder nach Hause zu laufen; auch war der Weg zu fern. Aber er hat des Hungers wohl beßer gewöhnen müßen, als er seine grösten Abenteuer ausstehen muste, wie man hernach hören wird. Der Schmied aber, als er sah, daß Siegfried wacker und stark anzusehen, läßt sichs gefallen, giebt ihm Eßen und Trinken, dessen Siegfried wohl bedurfte. Weil es nun bald Abend war, läßt er ihn zu Bette weisen. Am Morgen aber ruft der Meister den Jungen oder Knecht, und führt ihn zur Arbeit, will sehen ob er sich dazu schicke: da werdet ihr nun Wunder hören, wie er sich dazu angelaßen hat.

Wie Siegfried das Eisen entzwei und den Amboß in die Erde schlägt, dessen der Meister sehr erschrickt.

Wie nun der Meister seinen neuen Jungen oder Knecht zur Arbeit anspannt, schlägt derselbe mit so grausamer Stärke auf das Eisen, daß es davon entzwei gieng, und der Amboß fast halb in die Erde sank, dessen der Meister sehr erschrak und Siegfrieden beim Kopf nahm und ein wenig zauste. Siegfried war solches Dinges nicht gewohnt, und deshalb erst neulich von seinen Eltern weggegangen, weil er keinen Zwang leiden konnte, wiewohl es des Vaters Wille nicht war; weil aber die Räthe Siegfrieden gerne los sein wollten,

hatten sie dem König dazu gerathen. Wie nun Siegfried seines Meisters Streiche nicht länger erdulden konnte, nimmt er denselben beim Kragen, und wirft ihn wider Gottes Erdboden, daß er sich in geraumer Zeit nicht besinnen konnte. Wie er aber zu sich selber kam, winkte er seinem Knecht, daß er ihm zu Hülfe kommen sollte. Denselben empfähet Siegfried eben wie seinen Meister, darum derselbe auf Mittel und Wege bedacht war, wie er Siegfrieden wieder los werden möchte.

Wie der Meister Siegfrieden in den Wald sendet in der Meinung, daß er nicht wieder kommen sollte.

Da nun gehörtermaßen der Meister und sein Knecht von Siegfrieden wacker Stöße empfangen, musten sie sich zu Bette legen. Wie nun die Nacht vergangen und der Tag begunnte anzubrechen, ruft der Meister Siegfrieden, und spricht zu ihm: Ich bin anjetzo Kohlen sehr benöthigt, darum must du in diesen Wald gehen und mir einen Sack voll holen, denn es wohnt ein Köhler darin, mit dem ich allzeit meine Handlung habe. Er meinte aber, der Drache, der sich in dem Walde bei einer Linden (dahin er Siegfrieden wies) aufhielt, sollte ihn tödten und verschlingen. Siegfried geht ohn alle Sorge in den Wald, nicht anders gedenkend als daß er Kohlen holen wollte. Indem er aber zu der Linden kommt, siehe, da kommt der ungeheure Drache auf ihn daher, ohne Zweifel ihn zu verschlingen.

Siegfried bedenkt sich nicht lange, sondern den ersten Baum, der ihm zu Handen kommt, reißt er aus der Erden, und wirft denselben auf den Drachen, der sich denn also mit seinem Schwanz in die Telgen oder Aeste des Baumes ver=

wickelt oder verstrickt, daß er nicht ledig werden konnte; dessen sich denn Siegfried zu seinem Vortheile wohl zu gebrauchen wuste, indem er mehr und mehr Bäume ausriß und auf das Gewürme (dessen noch mehr da war) warf. Läuft damit eilends zum Köhler, nimmt Feuer, und zündet die Bäume über dem Gewürme an, daß sie alle verbrannten. Da floß das Fett als ein kleines Bächlein dahin. Siegfried tauchte den Finger in das Fett: wie dasselbe erkaltet, wird es ein hartes Horn. Als Siegfried Solches gewahr wird, zieht er sich ganz nackend aus, und überstreicht damit den ganzen Leib außer zwischen den beiden Schultern oder Achseln; dahin konnte er nicht wohl kommen, welches ihm denn auch endlich sein Leben an demselben Ort gekostet hat, wie ihr hernachmals hören werdet. Dieses ist die Ursache, daß man ihn den gehörnten Siegfried genannt hat.

Wie Siegfried sich an des Königs Gilbaldi Hof begiebt, und was daselbst vorgegangen.

Wie nun Siegfried sich aller Orten hörnern befand, gedachte er, du kannst hinfüro wohl ein anderer Cavalier (wie man jetzo redet) werden; begiebt sich alsbald von dannen an des weitberühmten König Gilbaldi Hof. Von demselben ward er an- und aufgenommen, lieb und werth von jedermänniglich gehalten, so daß er auch zuletzt, doch nach großen Abenteuern, des Königs Tochter überkam.

Dieser König Gilbaldus wohnte und hielt zu der Zeit Hof zu Worms am Rhein, und hatte drei Söhne und eine überaus schöne Tochter.

Nun begab sichs einmal an einem heißen Mittag, daß die Jungfrau sich an ein Fenster stellte, um frische Luft zu schöpfen; siehe, da kommt ein großer ungeheurer Drache daher geflogen, daß es nicht anders schien, denn als ob die Burg ganz in Feuer stünde, und führte die schöne Jungfrau Florigunda mit sich in die Luft, hoch über das Gebirge hinweg, daß man seinen Schatten über eine Viertelmeile auf dem Gebirge sehen konnte.

Da sah man Vater und Mutter in solchen Aengsten schweben, daß es nicht zu beschreiben ist. Vornämlich weinte die Mutter Tag und Nacht, daß sie ganz blöde Augen bekam.

Wie nun der Drache die Jungfrau auf den Drachenstein gebracht hatte, da legte er ihr sein Haupt in den Schooß, und entschlief. Weil denn nun seine Stärke über alle Maßen groß war, erschütterte der Drachenstein von seinem Odemholen. Nun mögt ihr leicht denken, wie der Jungfrau mag zu Muthe gewesen sein, bei solch einem scheuslichen Wurm zu wohnen; was für Herzensangst und Wehklagen sie daselbst geführt, ist nicht zu beschreiben.

Dieser Drache ward an einem Ostertag zu einem Menschen: da sprach die Jungfrau zu ihm: Vielwerther Herr! wie übel habt ihr an mir, an meinem herzliebsten Vater, Mutter, und vielgeliebten Brüdern gethan. Weil es denn nun so mancher Tag ist, seit ihr mich hergeführt, so wollt ich gern meinen herzgeliebten Vater, Mutter und Gebrüder sprechen: wollt ihr mich wieder dahin führen, so will ich euch hie festiglich angeloben, daß ich wiederum mit euch hieher auf diesen Stein kommen will, oder wohin ihr mich sonst wollt führen, will ich gerne folgen. Da sprach das Ungeheuer zu der Jungfrau: Du

bittest vergeblich, denn du wirst nicht allein deinen Vater, Mutter und Brüder nicht mehr sehen, sondern auch keinen einzigen Menschen nimmermehr. Das war ein Donnerschlag in ihre Seele und Herz. Wie nun die Jungfrau in Aengsten und Todesschrecken saß, und kein Wort mehr reden konnte, sprach er zu ihr: Du darfst dich so sehr nicht grämen, viel weniger dich meiner schämen, denn heut über fünf Jahr werde ich wieder zu einem Mann: also must du noch mit mir harren fünf Jahr und einen Tag, alsdann wirst du meine Frau, wonach du dich zu richten, denn du must doch mit mir zuletzt nach der Höllen zu, da dann ein einziger Tag ein Jahr sein wird. Wie die Jungfrau die erschrecklichen Worte hörte, fehlte wenig, sie wär in eine Ohnmacht gesunken, denn sie zitterte und bebte; rief doch Gott im Himmel von ganzem Herzen inniglich an, getröstete sich seiner theuern Zusag und Verheißung in Gottes Wort, und bat von Herzen, er wolle doch zum wenigsten ihre Seele (die er nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theuern Blut erlöset) bewahren, und sie, wenn es sein gnädiger Wille wär, von diesem schweren Gefängniß erledigen und befreien. Weiter sprach die Jungfrau: Ach! daß meine Brüder mein Gefängniß wüsten! ich weiß, sie hülfen mir wieder davon und ließen ihr Leben darum; imgleichen mein herzlieber Vater würde sein Aeußerstes daran wagen. Mich erbarmt über alle Maßen meine herzgeliebte Frau Mutter: ich weiß, daß sie alle Tage sowohl als ich das rothe Blut aus ihren Augen weint.

Solch Geschrei und jämmerliche Klagen trieb das tugendsame Jungfräulein Tag und Nacht, daß sie zum öftern ganz kraftlos in eine Ohnmacht danieder sank.

Hier sendet der König Boten aus in alle Lande, seine Tochter Florigunda zu suchen.

Wie sich nun der König und seine Gemahlin lange genug gehärmt und Leid getragen hatten, wurden sie Raths und sandten Boten aus in alle Lande, die ihre Tochter Florigunda suchen sollten: da sie denn etlichermaßen Kundschaft erlangten, daß ihre Tochter auf dem Drachenstein von dem Drachen verwahrt gehalten würde, und aber, daß sie Niemand als ein einziger Ritter mit unerhörten Abenteuern und Gefahren erlösen möchte. Indessen verliefen sich bei vier Jahren, daß die Jungfrau auf dem Stein verharren muste. Und ich glaube gänzlich, sollte das fünfte Jahr auch noch hingeschlichen sein, es würde mit der Jungfrau nicht zum Besten abgelaufen sein.

Nunmehr war Siegfried zu seinen männlichen Kräften gekommen, also, daß er die Bären und Löwen fieng und sie zum Gespött an die Bäume henkte, darob sich Männiglich verwunderte. Eines Tags war Siegfried in Kundschaft der schönen Florigunda etwas fern ausgeritten, da begegnete ihm in einem Weg ein großer Bär, denselben fiel er männlich an, tödtete ihn, und henkte ihn an den nächsten Baum, denn das war sein Gebrauch. So begab sichs auch einmal, daß der König Gilbaldus mit seinem Hofgesinde auf die Jagd geritten war, seine melancholischen Gedanken zu vertreiben: da war er von Ohngefähr etwas fern von seiner Gesellschaft in den Wald gekommen, und war niemand bei ihm, als Siegfried, der stäts um ihn war. Da begab sichs, daß ein großer Eber auf den König zulief. Der König wollt ihn mit seinem Spieß erstechen; aber Siegfried kam ihm

zuvor, und schlug dem Eber mit seinem Schwert den Kopf voneinander, daß er todt zur Erde fiel, darob sich der König verwunderte.

Wie nun das Lob von dem edeln Siegfried sich weit in allen Landen ausgebreitet, ward der König Gilbaldus demselben mehr und mehr gewogen. Nicht lange danach kam der König von Frankreich, der König von Spanien, der König von Engelland, Schottland und andere mehr zu dem König Gilbaldo, ihn und seine Gemahlin wegen ihrer Tochter zu trösten. Da ließ er ein Turnier und Stechen ausschreiben, damit er sähe wie Siegfried sich dazu schickte. Denn er setzte all seine Hoffnung auf denselben, weil er hörte, daß sein Lob schon in so fernen Landen ausgebreitet war. Demnach wartete ein Jeder auf den bestimmten und angesetzten Tag, damit man sähe, wer das Beste auf dem Turnier thun, und das Lob davon tragen würde.

Wie an des Königs Gilbaldus Hof ein Turnier gehalten wurde, darin Siegfried den Preis erlangte.

Als nun der angesetzte Tag herannahte, kam ein Jeder, wohlgewappnet und gerüstet auf den Kampfplatz: da ward die Bahn gleich getheilt, also daß Keiner vor dem andern einigen Vortheil hatte. Nun sollten wir wohl von einem jeden Ritter insbesondere Meldung thun; aber das würde viel zu lang werden. Wir sind beflißen, diese Historie auf das Allerkürzeste zu beschreiben. Wer aber von dergleichen ritterlichen Stechen Lust und Liebe zu lesen hat, der findet Solches im Kaiser Octavianus, schönen Magelona, oder Peter mit den silbernen Schlüßeln, Weißen Ritter, Herrn v. Mömpelgart, Herrn Chri=

stopher, genannt Hugo, und insonderheit im Ritter Pontus, und andern mehr: dahin ich den Leser will gewiesen haben. Dieses aber ist zu merken, daß allhier ritterlich gestochen ward, also daß mancher Ritter den Sattel räumen muste. Aber Siegfried war niemals nur im Sattel bewegt worden, darum ihm auch nach vollendetem Stechen und Turnieren der Preis zuertheilt ward, und bekam zur Verehrung eine schöne güldene Kette, daran ein köstliches Kleinod hieng von sehr großem Werth. Da das die anwesenden Könige, Fürsten, Grafen und Herren sahen, ward der edle Siegfried mit aller deren Beifall geehrt und zum Ritter geschlagen. Was auch allda für Pomp und Pracht vorgegangen, wäre viel zu weitläufig zu beschreiben. Will aber den günstigen Leser an die obgedachten Historien gewiesen haben.

Wie Siegfried den fremden Königen, Fürsten und Herren das Geleite gab und was sich weiter begeben und zugetragen.

Wie nun die ganze werthe Ritterschaft Urlaub genommen, und der Ritter Siegfried ihnen das Geleit auf etliche Meilen Weges gegeben hatte, kehrte er wiederum heim, und fand den König Gilbaldus nebst seiner Gemahlin ganz traurig und betrübt. Dieselben waren von ihrer Tochter Florigunda zu reden gekommen: darob war ihr Herz in Aengsten und Trauern gerathen. Siegfried tröstete sie so gut wie er konnte und sprach: Ew. Maj. sollen ihr übermäßiges Trauern einstellen und fahren laßen: ich hoffe mit Gott Eure Tochter bald zu erlösen. Wie sie ein wenig gutes Muthes waren, nahmen sie das Nachtmal und legten sich schlafen. Zu Nachts hatte

Siegfried einen Traum, wie er die schöne Florigunda sähe, darob er große Freude empfieng. Als nun die Nacht vergangen, und die Sonne allmählig den Tag verkündigte, da erwachte Siegfried, stund auf kleidete sich an. Da kommt ihm eine Lust an zu jagen; nimmt demnach seine Hunde, und reitet damit aus, da er denn mit denselben in einen dichten Wald kam, wo sich auch kein Wild durfte blicken laßen: siehe, da läuft seiner besten Spürhunde Einer in das Gehölz; dem eilte Siegfried mit Begierde nach, und kam von Ohngefähr auf die Spur, da der Drache mit der Jungfrau war hingefahren. Siegfried eilte seinem Hund und dem Gespüre des Wurms bis an den vierten Tag ungegeßen und ungetrunken nach, bis er endlich am vierten Morgen hoch über das Gebirge kam. Hier hatte der gute Siegfried wohl beßer Hunger leiden müßen als zuvor, da er zuerst zu dem Schmiede kam, wie vorher gemeldet worden. Siegfried aber vergaß sich selbst, und dachte stäts an die schöne Florigunda. Wie er aber vermerkte, daß sein Pferd matt wurde, ließ ers ein wenig grasen, weil kein Haber vorhanden; und da er selbst auch matt war, wollte er auch ein wenig ruhen: siehe, da lief ein großer Löwe aus dem Walde gegen Siegfrieden zu. Als er das gewahr ward, dachte er, hier ist nicht lange Zeit zu rasten, griff demselben beherzt (wie Simson) in den Rachen, und riß ihn wohl von einander, daß er todt vor ihm lag. Da nahm er denselben und hieng ihn an einen Baum, sattelte sein Pferd und eilte seinem Hunde nach, denn derselbe zeigte ihm allzeit den Weg.

Wie ein gewappneter Ritter Siegfrieden auf freier Straße anfällt, den er überwindet und tödtet, und was ihm weiter begegnet.

Wie nun Siegfried wieder auf sein Roſs geseßen und noch nicht gar weit geritten war, begegnete ihm ein wohlgewappneter Ritter; der sprach ihn also an: Du junger Mann, wer du auch bist, ich sage dir, du kommst ohne Schwertstreich nicht von dannen, du giebst dich mir denn gefangen; wo nicht, so must du von meinen Händen sterben; zog damit vom Leder. Siegfried bedachte sich nicht lange, griff zu seinem guten Schwert, und sprach: Du viel kühner Ritter, wer du auch seist, nun wehre dich mannlich, denn es wird dir sehr noth sein; ich will dich bald lehren wie du einen beherzten Ritter auf freier Straße anfallen sollst. Damit schlugen sie kräftiglich zusammen, daß die Funken herumflogen. Da sprach der gewappnete Ritter zu Siegfried: Ich sage dir, Held, gieb dich mir gefangen, denn du bist nicht gewappnet, darum magst du mich nicht bestehen. Siegfried sagte: Ich will dir deine Waffen bald auftrennen, faßte damit sein Schwert in beide Hände und führte einen so harten Streich auf den Ritter, daß er ihm sein Visier wegschlug. Da sprach der Ritter zu Siegfrieden: Das soll dir übel bekommen, denn ich habe dich bisher geschont, führte hiermit einen gewaltigen Streich, und gedachte damit Siegfrieden das Haupt zu zerspalten. Aber Siegfried empfieng den Streich auch behende auf, und traf den Ritter damit in seinen Hals, daß er vom Pferd zur Erde sank. Siegfried sprang geschwind vom Pferde, gieng zu dem Ritter, besah seine Wunden, und da er vernahm, daß sie tödtlich waren, gereute es ihn gar sehr, daß er den Ritter so ver-

wundet hatte, zog ihm seinen Härnisch ab und vermeinte, wenn er frische Luft schöpfte, würde er wieder zu sich selbst kommen, welches auch so viel Nutzen schaffte, daß der Ritter noch etliche wenige Worte redete. Siegfried sprach: Nun sage mir, viel edler Ritter, von wannen bist du, und wie heißt dein Name, und was ist die Ursach, daß du mich so freventlich angerannt hast? Der Ritter antwortete: Ich wollte dir Alles sagen, wenn ich nur so viel Kraft in mir hätte; aber sage mir, wer bist du? Siegfried, der gerne etwas Neues von dem Ritter erfahren hätte, antwortete ihm bald und sagte: Ich werde genannt der gehörnte Siegfried. Als der Ritter dieses hörte, sagte er: Mein viel edler Ritter, bist du derselbe? ich habe viel von dir sagen hören; aber ich merke, daß meines Bleibens nicht länger hier ist; darum, edler Ritter Siegfried, nimm meinen Harnisch und Schild, denn es wird dir sehr noth thun, denn hier in diesem Wald wohnt ein großer Riese, Wolfgrambär genannt: derselbe hat mich bezwungen, daß ich sein Gefangener bin. Denn ich bin aus der Landschaft Sicilia gebürtig, um Abenteuer ausgereiset, und so bin ich von Ohngefähr in diesen Wald gekommen, da mich denn dieser Riese bezwungen und ihm unterworfen hat, so lange bis ich ihm fünf Ritter wieder unterwürfig machte: alsdann sollte ich wieder auf freien Fuß gestellt werden. Nun habe ich ihm nicht mehr als Einen bezwungen, und werde ihm hinfüro keinen mehr bezwingen. Nun wollte ich dir, gestrenger Ritter Siegfried, noch viel mehr sagen von sonderlichen Abenteuern, so noch in diesem Walde vorhanden, wegen eines Drachens, der eine schöne Jungfrau gefangen hält; aber ach leider, ich muß scheiden. Damit gab er seinen Geist auf. Als Siegfried Dieses hörte,

und ihn so plötzlich dahin scheiden sah, fehlte wenig, er wäre in eine Ohnmacht dahin gesunken; eine gute Weile gedachte er hin und her wie er seine Sachen angreifen wollte, und beklagte den Ritter schmerzlich. Ach, du edler Ritter, sagte er, wollte Gott, du wärst noch am Leben, damit ich mehr von dir erfahren möchte, wo die schöne Florigunda anzutreffen wäre; aber ach leider, das mag nun nicht sein. Siegfried nahm von des Ritters Waffen nicht mehr als den Schild und die Sturmhaube. Denn er sprach: Ich habe nun in dreien Tagen keine Speisen genoßen, und bin deshalb sehr matt, daß ich den ganzen Cürass nicht tragen mag; dazu hab ich auch einen guten Harnisch an meiner Haut, verstehe das Horn; setzte damit die Sturmhaube auf sein Haupt, nahm den Schild in seine Hand, sprang wieder auf sein Ross, und ritt fürbaß in den Wald, seiner Spur nach, in der Hoffnung, die schöne Florigunda anzutreffen und zu erretten, oder sein Leben darum zu laßen. Wie er nun in solchen Aengsten eine gute Weile verharrte, unwißend, daß er so nahe an dem Drachenstein war, indem sticht er sein Ross mit Sporen, Willens durch den Wald davon zu sprengen, siehe, da kommt ein Zwerglein, Namens Egwaldus, auf einem kohlschwarzen Rosse daher geritten, mit überaus köstlichen Kleidern, wie ihm denn wohl gebührte zu tragen, denn er war ein König von großem Reichthum.

Wie Siegfried das Zwerglein König Egwaldus an den Stein wirft.

Wie nun der Zwerg-König Egwaldus den gehörnten Siegfried ansichtig ward, grüßte er ihn tugendlich, dessen sich Sieg-

fried bedankte, und sich seiner kostbaren Kleidung und sonderlich der überaus köstlichen Krone wegen zum Höchsten verwunderte; auch wegen seines Gefolges, das er bei sich hatte, nämlich tausend Zwerge, alle wohl geputzt und gewappnet, die sich denn Siegfrieden alle zu Diensten erboten, denn sein gut Gerücht war auch unter diesen Zwergen erschollen. Wie sich nun der Zwerg, König Egwald, ob Siegfried nicht genugsam verwundern konnte, wie und warum er doch an diesen Ort gekommen sei, fragte er ihn, was doch die Ursache sei, daß er sich an diesem Ort allein aufhalte, zumal es gefährlich allhier beschaffen? Siegfried dankte Gott, daß er ihm Mittel und Wege zugeschickt hätte, sein Vorhaben weiter ins Werk zu stellen, und bat den König, er möchte ihn doch seiner Tugend und Treue genießen laßen, und ihm Mittel und Wege zeigen, wie er am füglichsten zum Drachenstein kommen könnte. Wie nun der Zwerg mit Siegfrieden redete und ihn bei Namen nannte, verwunderte sich Siegfried darob und sagte zu dem Zwerg: Weil du mich so wohl kennst, so wirst du auch wohl wißen wie mein Vater und Mutter heißen und ob sie noch am Leben sind. Der Zwerg antwortete ihm und sprach: Dein Vater heißt Sieghardus, und ist ein König in den Niederlanden, deine Mutter heißt Adelgunda, und beide sind annoch am Leben. Wie nun Siegfried vernahm, daß der Zwerg von Allem so gut Bescheid wuste, gedachte er, meine Sache wird noch gut werden, denn er verließ sich auf seine Stärke, welche der vierundzwanzig beherzter Männer gleich war. Er bat demnach ferner, der König möchte ihm doch den Weg zum Drachenstein zeigen. Darob erschrak der König Egwald sehr und sprach: Du sollst Solches nicht

begehren, denn es wohnt hier vorn auf dem Drachenstein ein überaus schrecklicher Drache, der hält die schöne Jungfrau, eines Königs Tochter, gefangen, welche kein Mensch erlösen kann; ihr Vater heißt Gilbaldus und die Jungfrau Florigunda. Von diesen Worten ward Siegfried über die Maßen froh, daß er einmal gewissen Bericht bekommen hatte, wo des Königs Tochter anzutreffen, und sprach derowegen zu dem Zwerg: Ich habe genug, und bedarf nun nicht mehr als die schöne Jungfrau von dem verfluchten Drachen zu erretten. Wie nun der König Egwaldus dieß vernahm, daß Siegfried von seinem Vorhaben nicht laßen wollte, bat er ihn, er möchte ihm erlauben, mit seinem Willen in Frieden von hinnen zu scheiden, denn seines Bleibens sei nicht länger hier. Siegfried steckte sein Schwert in die Erde, und schwur drei Eide, er wolle nicht von dannen weichen, er habe denn die schöne Jungfrau erlöst. Der Zwerg sagte: Und wenn du noch gleich drei Eide schwürest, so ist doch alles vergebens und du hast dein Leben schon verloren, es sei denn, daß du dich von hinnen begäbest. Siegfried sprach: Ach mein König Egwald, das kann nicht sein, Solches geschieht nimmermehr, ihr solltet euch Solches nicht unterwinden, mich davon abzuschrecken, sondern mir viel lieber die Jungfrau erretten helfen. Weil sich aber das Zwerglein sehr fürchtete wegen dem Abenteuer, wollt es von dannen fliehen: da ergriff Siegfried den Zwerg bei den Haaren, und schmiß ihn an eine steinerne Wand, daß ihm seine schöne Krone zu Stücken fiel. Da sprach das Zwerglein: König Egwald: Du tugendhafter Ritter Siegfried, stille deinen Zorn, und laß den Unmuth fahren: schone meines Lebens, ich will dir rathen und helfen alles was ich kann. Sieg-

fried sprach: Das danke dir der Teufel, sags! Da sprach der Zwerg, König Egwald: Hier bei uns wohnt ein Riese mit Namens Wolfgrambär: demselben gehört diese ganze Gegend, und er hat tausend Mann unter sich, die ihm alle zu Gebote stehen. Derselbe hat den Schlüssel zum Drachenstein. Da freute sich Siegfried über die Maßen und sprach: Nun zeige mir denselben bald, damit ich der Jungfrau zu Hülfe komme und sie errette; wo nicht, so must du sterben. Da weiste er ihn fürbaß zu dem Berge bei einer steinernen Wand, da der Riese seine Wohnung hatte. Da nun Siegfried Solches vernahm, klopfte er an die Thür, und hieß den Riesen zu ihm herausgehen. Sobald der Riese das vernahm, sprang er mit Grimm und Zorn heraus, und hatte eine eiserne Stange in der Hand, und als er Siegfrieden ansichtig ward, sprach er: Welcher Teufel hat dich hieher gebracht? gedenke nur nicht, daß dich deine Füße wieder hinweg tragen werden. Siegfried sprach: Es ist nun schon vier Jahr, daß du die schöne Jungfrau auf dem Drachenstein in solcher großer Trübsal verschloßen hast: darum begehre ich von dir, daß du mir die Jungfrau herausgiebst, denn ich weiß, daß du den Schlüssel zum Drachenstein hast. Da der Riese diese Worte hörte, ward er voller Grimm und Zorn, und faßte die eiserne Stange, und schlug damit einen solchen ungeheuern Schlag nach Siegfrieden, daß die Aeste von den Bäumen umher stoben, und die Stange fast halb in die Erde fuhr. Es fehlte aber der Schlag, daß er dem Helden nichts schadete, denn Siegfried war ihm aus dem Wege gesprungen.

Siegfried ficht mit dem Riesen Wolfgrambär um den Schlüßel zum Drachenstein.

Da nun der Riese sah, daß er des Schlags gefehlt hatte, ward er noch grimmiger, und schlug so heftig auf den Helden, als ob er ihn zerschmettern wollte. Siegfried aber hurtig und geschwind sprang wohl drei Klafter hinter sich und faßte sein gutes Schwert zur Hand. Und weil der Riese von dem ungeheuern Schlag die Stange fallen ließ, sprang Siegfried wieder vor sich und schlug dem Riesen eine solche tiefe Wunde, daß das Blut haufenweise von ihm lief. Da sprach der Riese voller Zorn: Du junger Lecker darfst dich dessen erkühnen, wider mich zu streiten, da sich wohl ein ganzes Heer vor mir gefürchtet: du solltest dich tausend Meilen von dannen wünschen; aber Solches mag dir nicht widerfahren, denn du hast nunmehr dein Leben verloren. Hiermit schlug er abermals solch einen kräftigen Schlag auf den Helden, daß die Stange tief in die Erde fuhr, hätte ihn auch ohne Zweifel damit zu Boden geschlagen, aber Siegfried war dem Schlag wiederum geschwinde aus dem Wege gewichen, daß er davon keinen Schaden nahm; er säumte sich aber nicht lange, sondern gab dem Riesen hinwiederum zu verstehen, daß er auch kein Kind wäre, indem er ihm abermals eine tiefe Wunde in den Leib hieb, daß er schier davon zur Erde gesunken wäre. Das verdroß den Riesen über die Maßen sehr, er floh in die steinerne Wand, und verband seine Wunden so gut er konnte. Indessen stand Siegfried und dachte, wie er die Jungfrau erretten möchte, klopfte demnach wieder an des Riesen Haus, der ihm zur Antwort gab, er sollte sich die Zeit nicht lange werden laßen,

er wollte bald bei ihm sein, und das Garaus mit ihm spielen. Indem hatte sich der Riese gewappnet in einen vergüldeten Harnisch, der war mit Drachenblut gehärtet; sein Helm war über die Maßen künstlich und stark; sein Schild von gutem Stahl, eines Schuhes dick; dazu trug er eine andere Eisenstange, als die vorige war, in seiner Hand, die war an allen vier Ecken so scharf, daß er damit ein Wagenrad, wie stark es auch mit Eisen beschlagen war, in einem Schlag entzwei schlagen konnte. Ueberdem hatte er ein großes Schwert nach seiner Größe und Stärke künstlich zugerichtet an seiner Seiten: damit sprang er wieder aus der steinenen Wand voller Grimm und Zorn (wenn aber der Riese diese Waffe an sich gelegt, getraute er sich einem ganzen Heer zu widerstehen) und sprach zum Ritter Siegfried: Nun sage, du kleiner Bösewicht, welcher Teufel hat dich hieher geführt, daß du mich in meinem eigenen Hause willst ermorden? Siegfried sprach: Das lügst du in deinen Hals, ich habe dich heißen zu mir herausgehen. Was, sagte der Riese, pochst du noch? du solltest wünschen, daß du nimmermehr hergekommen wärst; ich will dich an einen Baum henken. Du Bösewicht, sagte Siegfried, meinst du, daß ich um Henkens willen hergekommen bin? wahrlich nein, das wird dir Gott verbieten. Und ich sage dir fürwahr, wofern du mir nicht die Jungfrau vom Drachenstein gewinnen hilfst, so will ich dir das Leben nehmen; und ob du gleich der Teufel selber wärest, so ist doch Gott noch stärker; der wird dich in meine Hände geben. Sollte ich dir die Magd gewinnen helfen? sprach der Riese, das geschieht nicht; du weist meine Kraft und Stärke nicht: ich will dich lehren, daß dich nicht mehr nach Jungfrauen gelüsten soll. Schnarcher,

sprach Siegfried, hilf mir die Jungfrau gewinnen, oder ich will dich das lehren, und dir zeigen wer ich bin und was ich vermag. Damit schlugen sie beide so grimmig aufeinander, daß das wilde Feuer aus ihren Helmen und Schilden fuhr. Siegfried vermeinte nicht anders denn daß er noch bei seinem Meister auf den Amboß schlüge, gedachte den großen Riesen auch so in die Erde zu schlagen; es fehlte auch wenig daran. Und als er ihn so hart geschlagen, schwang er sich auf sein Pferd weil er sonst gegen ihn gar klein war, und stach und schlug den Riesen so gar tödtlich, daß er auf den Erdboden gestreckt dahinfiel, und das Blut haufenweise von ihm floß.

Wie nun der Riese mit sechzehn tiefen Wunden gefällt war, begunnte er um sein Leben zu bitten, und muste dem viel kühnen Ritter den Preis wider seinen Willen geben. Dann sprach er: Du magst wohl mit allen Ehren eines Ritters Namen führen, denn du bist ein kleiner Mann, und gegen mich ein Kind zu rechnen, und hast mich gleichwol überwunden: wirst du mir aber mein Leben schenken, so will ich alle meine Rüstung und mich selbst dir zum Pfande meiner Treue übergeben. Siegfried sprach: Das soll dir von mir gewährt sein, dafern du mir die Jungfrau Florigunda vom Drachenstein willst gewinnen helfen. Das versprach er ihm mit aller Treue zu thun.

Wie der Riese Wolfgrambär dem Siegfried schwört, er wolle ihm die Jungfrau vom Drachenstein gewinnen helfen.

Da schwur der Riese Wolfgrambär dem Ritter Siegfried einen theuern Eid, er wollt ihm die Jungfrau gewinnen hel-

fen. So schwör ich dir auch, sagte Siegfried, dein Leben zu erhalten, und verband dem Riesen selbst seine Wunden, und sprach zu ihm: Der Wunden hättest du wohl können überhoben sein, denn mit diesem Streit hätten wir die Jungfrau gewinnen können.

Nun sage mir, Gesell, sprach Siegfried, wie kommen wir zum füglichsten auf den Drachenstein? Das will ich dir zeigen, sagte der ungetreue Riese (denn er hat seinen Eid, den er geschworen, nicht lange gehalten, wie man bald hören wird): hiermit wies er ihn in ein finster Thal, bei demselben floß ein strenges Waßer daher, daß sein Geräusch ein häßliches Geheul mit Widerschall zwischen dem Gebirge und dem Drachenstein abgab. Wie sie nun dahin giengen, versah sich Siegfried keines Uebels, sondern erwartete nur mit Verlangen, daß er bald sowohl der schönen Jungfrau als des Drachens möchte ansichtig werden. Indem er in solchen Gedanken gieng, gedachte der Riese: Jetzt wird es Zeit sein, deine Scharte auszuwetzen; und damit gab der meineidige Böſewicht dem edeln Ritter von hinten zu einen so ungefügen Schlag, daß er davon zur Erden sank, und ihm das Blut aus Mund und Nasen floß.

Siegfried hatte noch nie solch einen harten Streich von der Faust bekommen als er allhier schurkischer Weise bekam. Es hätte ihm auch der Riese ohne allen Zweifel das Garaus gemacht, wenn nicht das Zwerglein Egwaldus dazwischen gekommen wäre, und dem Siegfried mit seinen Künsten das Leben erhalten hätte. Im Niederfallen aber hatte Siegfried seinen Schild über sich gedeckt, vor mehrern Schlägen sich zu behüten, lag also in einer Ohnmacht ohne alle Sinne danieder.

Das Zwerglein setzt dem Siegfried eine Nebelkappe auf, daß ihn der Riese nicht sehen konnte.

Da nun Siegfried also unter seinem Schild auf der Erde lag, da kam das Zwerglein und setzte ihm eine Nebelkappe auf, daß ihn der Riese nicht sehen konnte. Da läuft der Riese ganz toll und unsinnig herum, und weiß nicht wie es nur zugehe. Hat dich denn der Teufel von hinnen geführt, sprach er, oder hat es Gott gethan? Erst lagst du vor mir gestreckt auf der Erden, und jetzt bist du nicht mehr da. Dessen muste das Zwerglein bei sich selber lachen; es richtete den Siegfried auf, und setzte sich neben ihn. Als nun Siegfried zu sich selber kam, dankte er dem Zwerg von ganzem Herzen: Gott, sprach er, muß dirs vergelten, daß du so treulich an mir gehandelt hast, da ichs doch um dich nicht verdient habe. Ja, sprach das Zwerglein, du edler Ritter hast wohl Ursach Gott zu danken, denn wär ich dir nicht zu Hülfe gekommen, so würde dir viel mehr geschehen sein. Ich bitte dich aber, du wollest dich um die Jungfrau nicht mehr bekümmern noch bemühen, damit dir nicht Aergeres widerfahre, denn jetzt kannst du ohne alle Furcht in dieser Nebelkappen wohl von dannen kommen. Da sprach Siegfried: Dein Bitten ist vergebens: sollte ich alle meine Mühe und Arbeit umsonst angewendet und verloren haben? das sei ferne! und hätte ich tausend Leben, ich wollte sie alle daran wagen, und sollte mir auch kein einziges übrig bleiben. Damit riß er die Nebelkappe von sich, nahm sein Schwert in beide Hände, lief den Riesen voller Grimm und Zorn männlich an, und hieb demselben noch acht tiefe Wunden. Da schrie der Riese gar sehr: Du bist ein kleiner Mann, und

schlägst so kräftig auf mich: was nützt dir mein Tod? sintemal kein Mensch auf der Welt nach mir vorhanden, der dir die Jungfrau kann gewinnen helfen. Da gedachte Siegfried an die große Liebe, so er zu der Jungfrau hatte, und ließ den Riesen beim Leben, und sprach: So hebe dich von dannen, und geh immer voran, und zeige mir den Weg zu der Jungfrau, oder ich schlage dir dein Haupt ab, und sollte gleich die ganze Welt untergehen.

Da nun der Riese den Ernst an dem Ritter sah, nahm er den Schlüßel in die Hand, und gieng voran und schloß die Thür auf, welche acht Klafter unter der Erde verborgen und verschloßen war.

Als nun die Thür aufgesperrt war, riß Siegfried den Schlüßel zu sich, und sprach: Heb dich fort geschwind, du nichtswürdiger treuloser Bösewicht, und zeige mir den Weg zu der Jungfrau, oder ich will dir deine Untreue auf deinen Kopf vergelten.

Da sie nun beide diesen ungeheuern Stein hinabgiengen, wurden sie sehr müde, voraus der Riese, der gern niedergeseßen wäre, weil er seine Wunden wohl empfand; aber Siegfried trieb ihn mit Gewalt fort. Indem ward der edle Ritter Siegfried der Jungfrau gewahr, deßen er sich von Herzen erfreute. Florigunda die Jungfrau begann vor Freuden zu weinen, wie sie den tapfern Ritter sah, und sprach: Diesen Ritter hab ich mehrmalen bei meinem Vater gesehen; sie hieß ihn willkommen, und begehrte zu wißen wie es ihrem Vater, Mutter und drei Brüdern zu Worms ergienge. Wie er nun kürzlich berichtet, wie sie bei seinem Abreisen vor vier Tagen noch bei guter Gesundheit gewesen, sprach er: Vieltugendreiche

Jungfrau, laßt ab von euerm Trauern und schickt euch zur Reise, denn unsers Bleibens wird nicht lange hier sein. Ach mein edler Ritter, sprach die Jungfrau, ich habe große Sorge um euch; ihr werdet mich nicht ohne Streit von hinnen bringen; aber ich fürchte sehr, ihr werdet dem ungeheuern Drachen nicht Widerstand thun, denn er ist der leibhafte Teufel. Und wenn er gleich der Teufel wäre, vieltugendhafte Jungfrau, sagte Siegfried, sollte ich darum meine saure Arbeit und große Mühe umsonst angewendet haben? das sei ferne. Entweder ich muß euch erretten oder mein Leben verlieren. Helfet mir, Gott im Himmel mit Herz und Mund anzurufen, daß er mir wolle Kraft und Stärke verleihen.

Die Jungfrau betete von Herzen inniglich zu Gott, daß er dem Ritter Kraft und Stärke verleihen wolle, damit sie doch einmal von dem grausamen Drachen erlöset würde. Sie sagte auch dem Ritter viel Danks, daß er so große Arbeit und Gefahr um ihretwillen über sich genommen hätte und versprach ihm zugleich ihre Treue, dafern er sie erretten würde, wie denn auch nicht unbillig war. Siegfried hieß die Jungfrau gutes Muthes sein und sagte, er wollte an sich nichts ermangeln laßen, sondern wollte den Drachen, wenn es Gottes Wille wär, wohl bestehen, oder sein Leben verlieren.

Zuhand sagte Wolfgrambär zu Siegfrieden: Siehe da vor dich in der steinenen Wand, da wirst du eine überaus schöne Klinge finden, die der berühmteste Meister in der Welt mit Künsten zugerichtet hat, und ohne dieselbe ist keine zu finden, damit der Drache mag überwunden werden.

Siegfried, sehr begierig, griff gleich nach dem Schwert, sich keines Uebels besorgend: siehe, da schlägt der treulose Bube,

der nicht werth, daß man ihn nennen soll, dem edeln Siegfried eine tiefe Wunde, daß er kaum mit Einem Fuß auf dem Drachenstein stehen mochte. Da lief der Held in grimmigem Zorn auf den Untreuen zu, und fieng sich von Neuem solches Ringen an, daß der Drachenstein darob erschütterte. Die Jungfrau wand ihre Hände, und raufte ihr goldgelbes Haar aus dem Haupt, und rief inniglich zu Gott, er wolle doch dem Gerechten beistehen. Indem rief sie dem Ritter zu: Du viel kühner Held, streite mannlich für dein Leben, rette mich armes Mägdlein, gedenke der großen Arbeit, die du allbereits meinetwegen ausgestanden hast.

Da Siegfried die Jungfrau also klagen hörte, sprach er: Sei getrost, meine Schöne, es hat keine Noth. Der Riese dachte: Das wird jetzt übel ablaufen, jetzt muß es gewonnen oder verloren sein. Da faßte Siegfried dem Riesen in die Wunden, und riß ihm die voneinander, daß das Blut den Stein hinab floß. Da sank der Riese zur Erden, mit bebender Stimme den Ritter flehentlich bittend, er wolle ihn doch seiner Tugend genießen laßen, und ihm das Leben schenken. Er bekannte ihm auch, daß er an ihm nun dreimal treulos worden sei. Weil ihr denn sehet, sagte er, daß ich so kraftlos daliege, werdet ihr euch um so weniger vor mir zu fürchten haben. Siegfried aber, der die Jungfrau in seiner Gewalt sah, und den Schlüßel zum Drachenstein bei sich hatte, achtete solcher Bitten nicht, sondern stieß den ungeheuern Riesen vom Drachenstein hinab, daß er ganz zerschmetterte.

Da lachte die Jungfrau und freute sich über die Maßen, und dankte Gott, daß er dem Ritter Kraft und Stärke verliehen hatte. Der Ritter gieng mit Freuden zur Jungfrau,

empfieng sie züchtiglich, und sprach zu ihr: Nur gutes Muthes meine Schöne, euer Leid soll bald in Freude verwandelt werden. Die Jungfrau dankte dem Ritter von Herzen mit beweglichen Worten; sie erinnerte ihn aber dabei, daß dieses noch nicht genug sei, denn sie befürchtete sich des Drachens: der würde ihm noch größeres Ungemach anthun. Hieran, sprach der Ritter, ist wenig gelegen, nur das ist mein größter Kummer, daß ich in vier Tagen weder gegeßen noch getrunken, viel weniger einiger Ruhe gepflogen habe.

Das hörte das Zwerglein Egwald, und erschrak nebst der Jungfrau über die Maßen, lief hin, und verschaffte, daß dem Helden zu Eßen gebracht ward, erbot sich auch, ihn und seine schöne Jungfrau zum Wenigsten vierzehn Tage mit Speis und Trank zu versorgen, und ihm noch mit vielen seiner Brüder und Kameraden zu dienen und aufzuwarten.

Siegfried setzte sich zu Tische mit der Jungfrau, sich seines Hungers zu sättigen und zu laben, siehe, da kommt der Drache daher geflogen, und noch neun Junge mit ihm.

Als nun das Eßen, so gut es in Eil konnte zubereitet werden, aufgetragen war, setzte sich Siegfried mit der Jungfrau zu Tische, sich mit Eßen zu laben, damit er wieder zu Kräften käme. Eh sie aber gegeßen hatten, siehe, da kam der ungeheure Drache über das Gebirg daher geflogen, und neun junge Drachen mit ihm, daß davon das ganze Gebirg erschütterte, als ob es über einen Haufen fallen wollte, daß es kein Wunder gewesen, wenn ein Mensch vor Schrecken gestorben wäre. Da erschrak die Jungfrau über die Maßen, daß ihr der Angstschweiß übers Gesicht lief, und alle Zwerge,

die zu Tische dienten, flohen davon. Siegfried nahm sein Seidengewand statt eines Wischtüchleins, und wischte damit der Jungfrau zärtlich den Schweiß ab, und sprach zu ihr: Meine Schöne, verzagt nur nicht, Gott wird schon helfen. Ach mein lieber Herr! sagte die Jungfrau, wenn euch die ganze Welt anjetzo beistünde, so wäre es doch nunmehr um uns geschehen. Das wolle Gott nimmermehr, meine Liebste, sagte der Ritter, so pflegen die Weiber zu reden; ein Ritter aber sagt viel anders dazu: so lange Gott und ich bei euch sind, hat es keine Noth. Wer will uns das Leben nehmen, das uns Gott gegeben hat?

Als nun die zwei Herzlieben in diesem Gespräche waren, da kam der Drache daher gefahren, und das Feuer dreier Reisspieße lang vor ihm her, daß davon der Felsen erhitzte als ob er brennte. Indem stieß der Drache mit solcher grausamen Wuth an den Stein, das derselbe erschütterte als ob er über einen Haufen fallen wollte, dessen Siegfried benebst der Jungfrau unter dem Felsen sehr erschrak, vermeinend, er würde über sie fallen und sie bedecken. Denn sie hatten sich vor der großen Hitze unten in die Höhle gemacht, damit das Feuer, so der Drache ohne Zweifel mit aus der Hölle gebracht, etwas verlöschen und vergehen möchte.

Dieser Drache war zuvor ein feiner Jüngling gewesen, und von Buhlschaft wegen, von einem Weibe verflucht worden, also daß der leibhafte Teufel bei ihm war, dem er auch mit Leib und Seele dienen muste. Doch behielt er menschlichen Verstand und hatte teuflische Kraft an sich, darum er auch die Jungfrau geraubt hatte, Willens, dieselbe nach verfloßenen fünf Jahren, wenn er wieder zum Menschen geworden,

zum Weibe zu nehmen. Ob nun zwar die Jungfrau der Hoffnung lebte, daß er nach verfloßenen fünf Jahren wieder ein Mensch werden sollte, so graute ihr doch so sehr vor ihm als vor dem Teufel selber, daß sie ihm nimmer und in Ewigkeit nicht hold werden konnte, wie leichtlich zu erachten.

Der Drache aber erboste sich über die Maßen grausam, daß er seiner schönen Jungfrau sollte beraubt werden, die er nunmehr über vier Jahre ernährt, und des Winters mit seiner Hitze erwärmt hatte. Denn er legte sich zu Winters Zeit von ferne vor die Höhle, und hielt Wind, Frost und Kälte auf, damit der Jungfrau kein Ungemach zustieße (außer wann er aus war, Speise zu holen), und gedachte sie nunmehr zum Weibe zu nehmen; darum wäre er schier vor Zorn gestorben.

Wie Siegfried auf dem Stein mit dem Drachen kämpft.

Siegfried konnte in der Höhle nicht länger verharren, sondern waffnete sich, so gut er immer mochte, nahm sein gutes Schwert zu sich, das ihm der Riese auf dem Drachenstein gezeigt hatte, als er ihn gedachte schurkischer Weise zu fällen, und gieng damit den Drachenstein hinan. Als der Drache den Siegfried ansichtig ward, griff er ihn mit solcher Gewalt an, daß es nicht zu glauben ist. Da sollte man ein Gefecht gesehen haben, daß der Stein davon erschütterte als ob er zerfallen wollte. Siegfried wehrte sich manniglich, so gut er nur immer mochte; doch konnte er nicht verhindern, daß ihm der Drache den Schild abriß mit seinen ungeheuern Klauen. Ueberdieß machte er eine solche Hitze, daß der Felsen wie eine Schmiede anzusehen war, und dem Siegfried

der Schweiß über den ganzeu Leib floß. Als nun diese beide solch grausam Turnier miteinander hatten, wurden die Zwerge gezwungen, aus dem Berge in die Wälder zu fliehen. Denn sie besorgten sich, der Felsen würde einfallen und sie alle zerschmettern.

Nun waren Egwaldi zween Söhne in dem Berge gewesen, die waren Egwaldi Brüder, und hatten ihres Vaters Schatz daselbst gehütet. Da sie nun alle davon flohen, versteckten sie den Schatz in einem hohlen Stein hart an der steinernen Wand unter dem Drachenstein, welcher hernachmals von Siegfried gefunden, aber ihm nicht zu Nutz gekommen ist, wie man hernach hören wird. Der Zwerg Egwaldus wuste nicht, daß die Zwerge geflohen waren, auch nichts von dem Schatz, den sie verborgen hatten. Denn er hatte sich verborgen um Acht zu haben, wie es mit dem erschrecklichen Streit ablaufen würde, damit er im Fall der Noth dem Siegfried mit seiner Kuust zu dienen bereit wäre. Denn sollte Siegfried überwunden worden sein, so wären die Zwerge all des Todes gewesen, weil Egwaldus dem Siegfried zu der Jungfrau geholfen hatte. Denn der Drache wuste, daß die Zwerge Wißenschaft von dem Steine hatten.

Wie nun Siegfried die große Hitze von dem Drachen nicht länger ausstehen konnte, weil ihm sein Horn am Leibe erweichte, floh er zu der Jungfrau in die Höhle des Berges bis sein Horn wieder erhärtete, und sich die große Hitze auf dem Steine etwas minderte. Indem findet er den überaus reichen Schatz, den die Zwerge da versteckt hatten. Er meinte aber, daß der Wurm den Schatz da versteckt hätte, und denselben, wenn er wieder zum Menschen würde, wieder zu sich

nehmen wollte, oder ob er dem Riesen, den er getödtet, zugehört hätte? wuste aber nicht, daß er dem Zwerg Egwaldus zuständig wäre.

Da sprach die Jungfrau zu Siegfried, wie sie von dem Zwerge Egwald Bericht vernommen, daß der Drache noch sechzig junge Drachen zu sich genommen hätte: darum würde es nunmehr um sie geschehen sein. Siegfried gedachte: Ich muß dennoch mein Heil versuchen: wer weiß, wenn die Gefahr am allergrößten, ist Gott mit seiner Hülfe am nächsten. Fiel damit auf die Knie, und betete also:

O Gott, dieweil ich geh zum Streit,
Gieb mir mit deiner Kraft Geleit,
Mit deiner Stärke steh mir bei,
So werd ich von dem Drachen frei.

Wie er nun sein Gebet vollbracht hatte, stieg er den Drachenstein unverzagt wieder hinan, sein Heil ferner zu versuchen. Wie er nun den Drachen mit seinen Jungen wieder ansichtig ward, faßte er sein Schwert in beide Hände, und schlug so grimmig auf den ungeheuern Drachen aus allen seinen Kräften, als ob er ihn zerschmettern wollte. In dem Gefechte flogen die jungen Drachen alle davon, des Weges wieder hin, daher sie gekommen waren. Aber der alte Drache blieb und schoß aus seinem verfluchten Rachen über den Helden Siegfried die Flammen blau und roth in solcher Menge, daß er den Helden etlichemal beinah zur Erde gefällt hätte. Ueberdieß bediente sich der Drache seines Schwanzes mit solcher List, daß er den Ritter zum öftern darein flocht, ihn damit

vom Drachenstein hinunter zu schleudern. Siegfried aber, der sich ganz Gott ergeben hatte, sprang aus der Schlinge, und trachtete, wie er den Wurm des Schwanzes berauben möchte, faßte demnach sein Schwert, und führte solch einen gewißen und harten Streich auf des Drachen Schwanz, daß er denselben absonderte, als ob er nie daran gewesen wäre. Da nun der Drache sich seines Schwanzes beraubt sah, ergrimmte er über den Ritter dermaßen, daß er ihn mit Feuer dachte zu verbrennen, warf ihn mit so viel Gluth an als ob ein ganz Fuder Kohlen auf dem Stein angelegt wäre, wovon sowohl der Drachenstein selbst als Siegfrieds Horn erweichte. Wie nun Siegfried sah, daß sein Schwert auf dem Drachen begunnte zu haften, faßte er sich ein muthig Herz, schöpfte neue Kraft und führte einen harten und gewissen Streich, daß er damit den Drachen in zwei Stücken voneinander theilte, und die eine Hälfte von dem Stein hinabfiel. Da nahm Siegfried die andere Hälfte und stieß sie auch hinab, daß er ganz zerschmetterte.

Hier fällt Siegfried vor großer Hitze und Mattigkeit in eine Ohnmacht.

Wie nun die Jungfrau von dem erschrecklichen Geschrei, Knall und Fall des Drachen unten in der Höhle so viel verstanden, daß er gewiss müste überwunden sein, da läuft sie voller Freude, Furcht und Schrecken den Stein hinan: siehe, da liegt ihr Erretter vor großer Arbeit und Hitze erbleicht ausgestreckt auf dem Boden. Seine Lippen waren ihm kohlschwarz, also daß kein Zeichen des Lebens mehr an ihm zu finden war.

Da wollte die Jungfrau davonfliehen, vielleicht daß sie vermeinte, es würden die andern jungen Drachen wieder kommen, oder daß sie das Zwerglein Egwaldus um Hülfe rufen wollte: siehe, da fiel auch die Jungfrau in eine Ohnmacht, und wäre gewiß todt geblieben, wenn nicht der Zwerg ihr mit Hülfe beigesprungen wäre.

Als nun der edle Ritter eine gute Weile also ohne Vernunft und Sinne gelegen war, da begunnte er seine Lebens-Geister wieder zu sammeln und ein wenig Odem zu schöpfen. Indem er nun seine Augen etwas aufthat, fieng er an sich allmählig aufzurichten. Wie er nun eine Weile geseßen und sich umgesehen, wird er gewahr, daß seine schöne Jungfrau dorten an der Erde liege, dessen er von Herzen erschrak. Er stund auf, gieng zu ihr, und fiel bei ihr in Unmacht nieder, umfaßte sie mit seinen Armen, rüttelte und schüttelte sie, ob er nicht noch ein Zeichen des Lebens bei ihr spüren möchte und sprach: Ach daß es Gott im Himmel erbarme! soll ich denn für alle meine große Gefahr, schweren Streit und Arbeit nicht mehr als eine todte Jungfrau davon bringen? Was schlechte Freude wird das meinen Eltern sein? O wehe! daß ich hieher gekommen bin!

Wie er nun diese Klage eine gute Weile getrieben hatte, kommt zu allem Glück der Zwerg Egwald daher gelaufen, bringt eine Wurzel mit sich und giebt die Siegfrieden, daß er dieselbe der Jungfrau in den Mund stecke. Von Stund an erholte sich die Jungfrau, und kamen ihre Lebensgeister allmählig wieder zu ihr: sie richtete sich auf, und empfieng den Helden mit freundlichen Gebärden, wie ihr das zu thun wohl geziemte.

Das sprach das Zwerglein Egwaldus zu dem Helden: Der falsche Riese Wolfgrambär hat uns in diesem Berge bezwungen, wo wir deren über tausend sind, daß wir ihm haben unser eigen Land verzinsen müßen; davon habt ihr uns frei gemacht, des wißen wir euch viel und großen Dank, und erbieten uns euch zu dienen, so viel unser sind. Wir wollen euch begleiten bis gen Worms an den Rhein, da wir die Wege wohl wißen. Dessen bedankte sich Siegfried höflich gegen ihn. Unterdessen bat der Zwerg den Ritter nebst der Jungfrau zu sich in den Berg, mit ihnen zu eßen, dessen er denn auch wohl bedürftig war.

Als nun Alles aufs Beste zugerichtet worden, Siegfrieden mit Speis und Trank wiederum zu laben und zu erquicken, so waren die Zwerge sehr geschäftig, und trugen auf das Beste, so sie immer in geschwinder Eile konnten zusammen bringen. Das Zwerglein Egwaldus war sehr beschäftigt, brachte seine schöne Musik zuwege, davon sie alle erfreut wurden. Als nun die Malzeit vollbracht war, trug man allerhand Confect in vergüldeten Schüßeln auf, und wurde da des edeln Ritter Siegfried und seiner Liebsten Gesundheit von den Zwergen weidlich herum getrunken. Die Zwerge waren recht fröhlich, tanzten und sprangen; aber der Ritter war von Herzen müde, da er in vier Tagen und drei Nächten gar nicht geruht: darum bat er: daß man ihm und seiner liebsten Jungfrau wolle die Ruhe bereiten. Wie das König Egwald vernahm, schaffte er, daß die Betten aufs Köstlichste zubereitet würden. Unterdessen nahm Siegfried die schöne Florigunda zu sich, und sprach: Meine allerschönste Jungfrau Florigunda, nun saget mir doch, wie habt ihr bei dem ungeheuern Drachen so lange bleiben

können? Mein edler Ritter, sagte die Jungfrau, das mögt ihr wohl denken. Aber sagt, wie seid ihr auf diese Reise gekommen, daß ihr euer Leben so frisch gewagt? Siegfried antwortete: Meine ehr= und tugendreiche Jungfrau, zu dieser gefährlichen Reise, und Gott Lob, glücklichem Abenteuer, hat mich nichts anders veranlaßt und verursacht, als Eure Schöne, Freundlichkeit und edle Tugend. Darum hab ich mein Leben geringgeschätzt, damit ich Euer Leben erretten möchte. Als er Dieses gesagt, floßen der schönen Florigunda die Zähren mildiglich über die Wangen. Sie zog einen gar schönen Ring mit köstlichen Diamanten von ihrer Hand, und steckte ihn dem Ritter an seinen Finger. Siegfried wollte die edle Gabe nicht unvergolten laßen, sondern nahm die goldene Kette, die ihm im Turnier an ihres Vaters Hof war zu Theil geworden, von seinem Halse, und hieng sie der Jungfrau an ihren Hals, und damit war beider Liebe bestätigt.

In diesem Gespräch war allbereits die Sonne hinter dem Gebirge untergegangen, die schwarzen Wolken überzogen allmählig den hellen Himmel, und Siegfrieden begunnten die Augen zuzufallen. Wie die schöne Florigunda Solches sah, winkte sie dem Zwerg Egwald und bat ihn, doch zu verschaffen, daß der Ritter zur Ruhe kommen möchte. Also ward dem Ritter ein köstlich Bett gezeigt, darauf war eine schöne sammetne Decke, darein des Himmels Lauf künstlich gewirkt war. Siegfried sagte: Bisher hab ich unter dem gestirnten Himmel geschlafen, aber nun will ich unter dem sammetnen Himmel schlafen. Florigunda ward hart neben ihn absonderlich gebettet. Als sie nun ihr Gebet gethan, und sich Gott befohlen, schliefen sie geruhig bis an den Morgen. Als nun der herannahte, und die Sonne

ihre Strahlen begunnte über das Gebirg zu strecken, erwachte die schöne Florigunda, stund auf säuberte sich, und verrichtete ihr Gebet, und dankte dem lieben Gott, daß er sie diese Nacht und die letzte Zeit ihres Lebens bewahret, und aus so großer Gefahr so gnädiglich erlöst habe. Darauf gieng sie vor des Ritters Bette, denn sie hatte Sorge für ihn um alle seine harte Arbeit und Gefahr, die er ausgestanden. Als sie nun vernahm, daß der Ritter noch schlief, ließ sie ihn ruhen, setzte sich und sang einen gar lieblichen Morgengesang, davon der Ritter erwachte, welcher sich schämte, daß er so lange geschlafen. Aber er war wegen seiner schweren Arbeit und Müdigkeit wohl zu entschuldigen.

Florigunda gieng ein wenig beiseit, daß sich der Ritter, ankleiden konnte: der stund auf, säuberte Hände und Gesicht, und betete sein Gebet. Darnach gieng er züchtiglich zu der Jungfrau Florigunda, grüßte dieselbe, und fragte, ob sie nicht bald Lust hätte, ihre Eltern zu sehen? Ja, antwortete die Jungfrau, von Herzen gern. Da kam eben der Zwerg Egwald herzu, grüßte das verliebte Paar freundlich, und fragte wie sie geschlafen? Sie antworteten ihm, gar wohl. Siegfried begehrte von dem Zwerg Urlaub; der Zwerg bat ihn länger zu bleiben, welches Siegfried höflich abschlug. Demnach ließ der Zwerg eilig ein Frühstück bereiten. Als sie nun ein wenig Speise zu sich genommen hatten, nahm Siegfried höflich Abschied von dem König Egwald und dessen Brüdern, welche ebenmäßig Könige waren. Der König Egwald schenkte der Florigunda ein wohl ausstaffirtes Roß mit auf die Reise, bat den Ritter und Florigunda ihnen mit ihrer Gunst gewogen zu bleiben, erbot sich ihnen zu dienen nach höchstem Vermögen, und sprachen die drei Könige,

der Zwerg Egwald und seine Brüder, zu Siegfrieden also: Edler Ritter, unser Vater Egwaldus ist gar vor Leid gestorben. Weil denn eure ritterliche Hand den ungeheuern Riesen Wolfgrambär besiegt und erlegt, dessen wißen wir euch viel Danks, denn sonst hätten wir alle des Todes sein müßen, darum, daß wir euch gesagt, daß er den Schlüßel zum Drachenstein hätte.

Damit ihr nun unser dankbares Gemüth erkennen möget, wollen wir euch das Geleite gen Worms geben, und damit euch kein Unfall unterwegs zustoßen möge, wollen unser hundert oder mehr mit euch ziehen.

Wie Siegfried mit der Jungfrau hinweg zieht und der König Egwald auf einem prächtigen Rosse voran reitet, und ihnen den Weg zeigt.

Als nun Siegfried Urlaub von den Zwergen genommen hatte, hieß er sie alle zu Hause bleiben, bis auf den König Egwald, der muste ihm den Weg zeigen, was er denn auch gerne that: er setzte sich auf sein schönstes Pferd, und ritt vor ihm her. Wie sie nun so ritten, sprach Siegfried zu Egwald: Ich habe auf dem Stein gesehen, daß du der Kunst Astronomia wohl erfahren bist: darum bitte ich, du wollest mir sagen wie mirs ins Künftige ergehen wird. Das will ich wohl auf dein Begehren thun, sagte der Zwerg; allein ich fürchte, daß dir Solches nicht zum besten gefallen möchte. So ichs nun begehre, sagte Siegfried, was liegt dir daran, wie es mir gefallen wird? Wohlan, sagte der Zwerg, so sollst du wißen, daß du dein schönes Weib, die du jetzt noch als Jungfrau heimführest, nur acht Jahre haben wirst, alsdann wird dir dein

Leben mörderischer Weise genommen werden. Aber dein Weib wird deinen Tod schmählich rächen, und wird mancher brave Held darum ins Gras beißen müßen; doch wird deinem Weibe der Krieg auch zuletzt den Tod anthun. Da denn mein Tod so wohl gerochen werden soll, sagte Siegfried, so begehre ich auch den Thäter eben nicht zu wißen; hieß damit den König Egwald wieder zurückzukehren, der dann mit weinenden Augen wieder zurück in den Berg gieng.

Da gedachte Siegfried an den Schatz, den er in dem hohlen Stein gefunden und vergeßen hatte, und hatte zweierlei Gedanken, einen auf den Riesen, den andern auf den Drachen, wie schon gesagt worden. Aber auf die Zwerge konnte er nicht denken, sonst hätte er ihn nicht geholt, zumal er sein doch nicht froh ward, wie man bald hören wird.

Dieser Schatz war von dem alten König Egwald hergekommen und war kein König so reich geschätzt, als eben dieser Schatz werth war; wenn wir aber den Krieg und Streit, der von diesem Schatz herrührt, beschreiben wollten, so würde eine besondere Historie erfordert. Denn von diesem Streit ist Keiner entronnen als Meister Hildebrand und Dietrich von Bern. Also kommen wir wieder auf unsere Historie.

Siegfried kehrte demnach mit der Jungfrau wieder um, und sagte: Wir wollen den Schatz darum nicht liegen laßen, denn da ich den Stein mit Gefahr meines Lebens gewonnen habe, so kann derselbe auch Niemand füglicher zukommen als mir. Nahm also den Schatz, legte ihn auf sein Pferd, und trieb das vor ihm her, und ritt die Straßen, da er den vorigen Tag den Ritter erschlagen hatte. Da sah er dessen Pferd dort gehen und grasen, und legte sich ein wenig dabei hin ins

Grüne und schlief. Und als er wieder erwachte, nahm er den Schatz und legte ihn auf das Pferd; aber er setzte sich wieder auf sein eigenes, und führte jenes mit dem Schatz neben sich und der Florigunda her. Die Jungfrau sagte: Mein edler Ritter, das Pferd ist uns wohl zu Statten gekommen. Ja, meine Liebste, sagte der Ritter, wer Gott vertraut, den verläßt er nicht. In diesem und anderm Gespräch kamen sie aus dem Walde und bald wieder in ein dichtes Gesträuch: darin waren sie nicht lange geritten, da kamen unversehens dreizehn Mörder und umringten sie. Da sagte Florigunda: O mein edler Ritter, wie wird es uns nun ergehen? Seit zufrieden, Allerliebste, sagte Siegfried, die beißen uns nicht. Indem umgaben ihn sechs derselben: der Ritter lachte dazu. Die Jungfrau sprach: Wir wollen ihnen den Schatz geben, so werden sie uns ziehen laßen. Der Ritter sprach: Ich achte sein wenig; aber den Schimpf wollte ich um den Schatz nicht nehmen, daß ich mich vor diesen Kerlen fürchten sollte. Indessen umringten sechs Mörder die Jungfrau, und der letzte nahm das Pferd beim Zaum und wollte mit dem Schatz davon. Der Ritter gedachte nicht, daß es Ernst wär; wie er aber Solches merkte, sprach er mit strengen Worten zu ihnen: Ihr leichtfertigen Straßenräuber, was habt ihr im Sinn? Fragst du noch, sagte Einer, und schlug damit gewaltig auf ihn los. Siegfried säumte sich nicht lange, nahm sein Schwert, damit er den Drachen getödtet hatte, und schlug dem vornehmsten und trotzigsten Schnarcher im ersten Streich den Kopf hinweg; im andern Hieb spaltete er dem andern den Kopf bis auf die Zähne. Da sie den großen Ernst dieses mannlichen Ritters sahen, wichen die viere zurück. Als die andern sechs,

so die Jungfrau umgaben, das sahen, wollten sie ihren Gesellen zu Hülfe kommen; aber die wurden auch empfangen, daß ihrer drei auf dem Platz blieben. Der das Pferd mit dem Schatz führte, war unterdeßen eine gute Strecke vorangekommen, aber Siegfried holte ihn mit seinem guten Pferd bald ein, und machte ihn mit geringer Mühe auch darnieder. Als er nun sich wieder wendete, und vermeinte seine schöne Florigunda, wo er sie wartend gelaßen, wieder anzutreffen, siehe, da hatten sich die flüchtigen Mörder indessen wieder gewendet, und dieselbe davon geführt. Wie der Ritter dieß vernahm, säumte er nicht lange, verließ das Pferd mit dem Schatz und eilte der Stätte zu, wo er seine schöne Florigunda gelaßen hatte damit er auf den Hufschlag des Pferdes kommen möchte; denn die Zwerge hatten ihr Pferd gar künstlich beschlagen, daß er den Hufschlag kennen konnte. Da er nun denselben erkannte, eilte er ihm spornstreichs nach und traf die Mörder in einem dichten Gesträuch wieder an, setzte im grimmigen Zorn unter sie, und machte sie alle darnieder bis auf Einen, denn der lief in einen Morast bis an den Hals: da wollte sich Siegfried um denselben nicht weiter bemühen, sondern sprach zu ihm: So dir jemand zu Handen kommt, so sprich zu ihm, daß du den gehörnten Siegfried, der die schöne Florigunda vom Drachenstein errettet hat, gesehen hast, und daß er deine zwölf Mitgesellen geputzt, daß ihnen der Bart nimmer wachsen wird. Damit ritt er mit seiner schönen Florigunda davon. Im Reiten sprach er zu ihr: Allerschönste, wie hat euch diese Kurzweil gefallen? Mein vielwerther Ritter antwortete sie, wenn das Kurzweil ist, wer wollte dann im Ernst mit euch fechten oder kämpfen? Indem

kamen sie an den Ort, da der Streit zuerst angegangen war: da fragte die Jungfrau den Ritter, und sprach: Mein edler Ritter, habt ihr das Pferd mit dem Schatz nicht wieder angetroffen? Ja, sagte der Ritter, Allerliebste, ich hab es dem Bösewicht wieder abgejagt, und ihm so viel gegeben, daß er keines Geldes mehr bedarf. Wie ich aber wieder zurück kam, und euch, meine Allerschönste, an diesem Ort nicht antraf, da merkte ich bald Unrath und zwang mich die große Liebe zu euch, daß ich des Schatzes wenig achtete, ließ das Pferd mit demselben laufen, und gab genau Achtung auf eures Pferdes Hufschlag; weil ich nun denselben bald vermerkte, eilte ich dem so schnell ich konnte nach, Euch, meine Allerschönste zu retten: Was frage ich nach dem gefundenen Schatz? ihr, meine Allerschönste, habt mir viel mehr gekostet. Ei, sagte die schöne Florigunda, so wollen wir uns deswillen nicht weiter in Gefahr geben, das Pferd mit demselben wieder zu suchen. Der Ritter gedachte, weil ich nur acht Jahr leben soll, was nutzt mir derselbe? Sie ritten nun beide mit einander fort und kamen an den Rhein.

Wie Siegfried und die Jungfrau Florigunda gen Worms kamen, wie er empfangen ward, und wie sie beide Hochzeit machten.

Wie nun der König Gilbaldus und seine Gemahlin Kundschaft erlangten, daß ihre Tochter Florigunda von dem Drachenstein erlöst, und nunmehr mit dem Ritter Siegfried auf der Reise, und nicht weit mehr von dannen wäre, ließ der König die ganze werthe Ritterschaft und den löblichen Adel aufbieten, damit sie seiner Tochter und dem Ritter gebührende Ehre anthäten, ihnen entgegen ritten, sie mit großem Ge-

präng einholten und künftig der Hochzeit beiwohnten. Denn der König konnte Solches dem Ritter Siegfried nicht abschlagen, weil er seine Tochter mit großer Gefahr seines Lebens so theuer erworben hatte.

Da sollte man die Pracht gesehen haben, in welcher stattlichen Ordnung sie eingeholt wurden. Dieselbe aber zu beschreiben, würde viel zu lang werden. Ja, es kamen Kaiser, Könige und fünfzehn Fürsten, unter welchen auch Sieghardus, Siegfriedens Vater war, die Ritterschaft und Adel ohne Zahl, welche alle wohl empfangen, ehrlich gastiert und bewirthet wurden, wie Solches an königlichen Höfen bei dergleichen Gelegenheiten üblich ist. Was für große Freude Vater und Mutter ob dieser Wiederkunft hatten, ist gar leicht zu denken. Da ward Siegfried und die schöne Florigunda in die Hauptkirche geführt, und mit großem Gepränge in Gegenwart aller anwesenden Kaiser, Könige, Fürsten und Ritter von dem Bischof zu Mainz copuliert und getraut. Solches könnte gar schön und mit vielen Umständen herausgestrichen werden; aber es würde viel zu lang werden, und uns Zeit und Weile mangeln. Nun währte die Hochzeit vierzehn Tage; darnach hielt man allerlei Ringelrennen, Turniere und Stechen, und was sonst zum Ritterspiel gehört. Solches alles zu beschreiben, ist nicht mein Vorhaben, die Historie damit zu verlängern ist auch unnöthig, sintemalen dergleichen Ritterspiele in vielen Historien beschrieben werden.

Nur dieses ist zu wißen, daß Siegfried den Preis überall davon getragen, welches seinen Schwägern, den dreien Königen, nicht zum Besten gefiel. Denn sie warfen einen heimlichen Haß auf ihn, und sprachen: Er trägt alle Tage Waffen

und Ringe, damit prangt er gleichsam als ob er allein der Held wäre, macht also im ganzen Lande uns andere geringschätzig: das soll ihm übel bekommen.

Wie aber der Haß und Neid endlich ausgebrochen und ins Werk gerichtet worden, werden wir hernachmals hören, zuvor aber noch eine kleine Kurzweil mitnehmen, welches eines des allerpossierlichsten Stücklein, so auf Siegfriedens Hochzeit vorgegangen, wie man bald mit Lust hören wird.

Was für einen kurzweiligen Kampf Jorcus und Zivilles auf Siegfriedens Hochzeit um Leib und Leben gehalten.

Ehe wir aber den Kampf beschreiben, müßen wir zuvor von König Gilbaldus und einem Bauern reden, wie folgt. Der König Gilbaldus hatte sich einsmals auf der Jagd verirrt: da half ihm ein Bauer, Namens Jorcus, bei Nacht wieder zurecht, und zeigte ihm den Weg. Darum hatte ihn der König zu seinem Oberverwalter über sein Vieh gesetzt; er wohnte zunächst bei des Königs Palast. Dieser Jorcus war so verzagt und blöder Natur, daß er vor einem bloßen Degen wohl in die Erde, wenns möglich gewesen, gekrochen wäre.

Nun war ein Edelmann an des Königs Hofe, derselbige war ein possierlicher und verschlagener, listiger Schalk, der manche Kurzweil zu wege zu bringen wuste; derselbe redete mit dem Bauer, und bildete ihm fest ein, daß jetzo solche gute Gelegenheit vorhanden sei, sich bei dem König beliebt zu machen, als er sein Lebtag wünschen möchte. Denn, sagte er, es ist unter den anwesenden fremden Fürsten Einer, der hat einen Soldaten bei sich, Namens Zivilles: derselbe ist so verzagt, daß

man ihn mit einer Blase mit Erbsen verjagen möchte: den fordere heraus zum Kampf um Leib und Leben.

Wenn er dieses hören wird, so wird er dir vor Schrecken nicht kommen: alsdann hast du schon Ehre genug. Oder da er ja kommen würde, wird er doch, sobald er dich gewappnet sieht, vor Furcht die Flucht nehmen; so kommst du zu großen Aemtern beim König. Der Bauer ließ sich bereden, und sagte es dem Edelmann zu, er wolle den Soldaten fordern laßen.

Wie nun der Edelmann sah, daß er den Bauer dazu bewogen hatte, gieng er zum König, und offenbarte ihm Solches, und bat, seine Majestät wolle doch diese Kurzweil erlauben, er wolle schon sorgen, daß ihrer Keiner davon zu Schaden kommen solle. Der König gedachte, weil seine Tochter nun viel Jahre groß Ungemach erlitten, wollt er ihr mit dieser Kurzweil, wie auch Siegfrieden und den anwesenden Herren, eine Ergetzlichkeit gönnen, und erlaubte es dem Edelmann.

Da gieng der Edelmann zu dem König Sieghardus, begrüßte denselben, und bat, er wolle doch seinen Willen darein geben: er hätte eine kleine Kurzweil vor, einer Comödie nicht unähnlich; dieses solle dem jungen König, seinem Sohn und allen anwesenden Herren eine besondere Ergetzlichkeit verursachen. Wie nun der König fragte, was es sei, sagte er: Ihro Majestät wißen, daß mein Herr der König den Jorcus bei sich hat: der ist so verzagt, daß er vor einem bloßen Gewehr wohl in die Erde kröche. Denselben hab ich überredet, er solle Ew. Maj. Soldaten, den Zivilles ausfordern, und weil sie alle beide furchtsam, wird es eine lustige Comödie abgeben. Der König gab seinen Willen darein, und sagte: daferne man nur meinen Zivilles bereden kann.

Der Edelmann bedankte sich freundlich gegen den König, und gieng selber zu dem Zivilles, und brachte seine Rede mit vielen Umschweifen geschmückt, hervor; er sagte, daß er zu keinem andern Ende zu ihm gekommen sei als ihm anzubringen, daß ihn Jorcus für den morgenden Tag auf Leib und Leben zum Kampf ausfordere. Dieser erschrak so über alle Maßen, daß er ganz erblasste und erzitterte, und gab mit stammelnder Zunge zur Antwort: Ich habe mit ihm nichts zu thun: wie kommt er denn dazu, daß er mich fordern läßt? Der Edelmann sagte: Dem sei wie ihm wolle; er hält euch einmal für keinen redlichen Kerl in der Welt, ihr kommt ihm denn auf den Kampfplatz mit guter Rüstung versehen: er will euer allda warten; damit gieng der Edelmann wieder seinen Weg. Wie nun der König und seine Leute sahen, daß Zivilles sehr erschrocken war, redeten sie ihm ein Herz ein, daß er sich endlich entschloß, den Kampf anzunehmen. Er rief den Edelmann zurück, und sagte zu ihm: Mein Freund, ich will mich bis zum Morgen bedenken. Mit dieser Antwort gieng er zu dem Bauern, der sich sehr freute, denn er gedachte, er würde ihm nimmermehr kommen, weil er gehört, daß er so sehr erschrocken wäre.

Am Morgen aber redeten König Sieghardus Leute mit Zivilles, und sagten: Es wär ihm eine ewige Schande, wenn er den Kampf ausschlüge. Er sollte es nur kecklich wagen, denn Viele hätten wohl gehört, daß Jorcus ein verzagter Kerl wäre: sobald er nur einen bloßen Degen sähe, würde er nicht warten, sondern alsbald die Flucht nehmen. Zivilles ließ sich überreden, und schickte früh Morgens zu dem Bauer, und ließ ihm sagen, daß er um ein Uhr Nachmittags auf dem Kampfplatz in guter Rüstung zu Pferde erscheinen solle: da

wollte er ihn lehren, wie er einen redlichen Cavalier ausfordern sollte.

Wiewohl es mir (sagte er), als einem versuchten Soldaten nicht wohl ansteht, mit einem groben Bauernflegel zu schmeißen, dennoch will ich dich lehren, daß du es ein andermal nicht mehr thun sollst.

Also wurden sie beide mit Rüstung wohl versehen, und kamen zu der bestimmten Zeit auf den Kampfplatz. Da möchte ich wünschen, daß Alle, die dieß lesen, selber dagewesen, und dieser Kurzweil zugesehen hätten. Denn sobald Jorcus, der Bauer, auf den Kampfplatz kam, sah er sich nach allen Seiten um, wo er zum Füglichsten ausreißen möchte, und verfluchte den Ort des Kampfplatzes, weil er ihn so wohl verwahrt sah, denn an den Seiten war er mit hohen Brettern umgeben, und die Pforten wurden alle versperrt, also daß Jedweder aushalten muste. Als nun Zivilles, der Soldat, den Jorcus ansichtig ward, und daß er ein so muthig Pferd hatte, fehlte sehr wenig, er wäre ausgerißen, wenn er nur gekonnt hätte; er war schon Willens sich dem Jorcus zu ergeben. Gleicher Meinung war Jorcus auch.

Indem theilten die Ritter den Kampfplatz in gleiche Theile, und ließen die Trompeten blasen.

Als nun des Jorcus Pferd die Trompeten hörte, konnte es nicht länger warten, weil es Siegfriedens Pferd und des Turnierens wohl gewöhnt war: fieng damit an, und lief so schnell dahin wie ein Pfeil. Jorcus hätte es gern aufgehalten; aber es war vergebens, denn es lief die gewohnte Bahn in vollem Lauf zu Ende. Da war er gezwungen die Lanze fallen zu laßen, und hielt sich mit beiden Händen an des Pferdes

Kamm, daß er nicht herunter fiel. Inzwischen schmißen die auf des Zivilles Seite mit Zwickruthen auf sein Pferd, daß es auch in Gang kam. Der legte alsbald seine Lanze, ehe es noch Zeit war, ein; es trieb ihm aber der Wind dieselbe auf eine Seite, daß er den Jorcus ohne sein Wißen damit berührte. Und weil derselbe ohnedem kümmerlich im Sattel hieng, fiel er herunter zur Erden. Zivilles, der Solches nicht inne ward, ließ sein Pferd bis zu Ende der Rennbahn auslaufen.

Indem er nun sein Pferd umwendet, sieht er den Jorcus dort an der Erden liegen: da gedachte er, nun ist es Zeit, daß du deinem Feinde den Rest giebst, und ihm mit dem Pferde den Kopf zerknirschest, und ihn mit der Lanze, weil das Eisen noch dran ist, durchstößest. Indem er sich aber zu ihm nahte, machte sich Jorcus allmählig auf die Beine.

Wie er nun zu ihm kam, fiel sein Pferd unter ihm nieder; was die Ursach, kann ich eben nicht wißen, ob er mit der Lanze, die er allezeit niedrig hielt, dem Pferd zwischen die Beine gekommen, oder ob Jorcus mit seinem Aufstehen dem Pferd hinderlich war. Dem sei wie ihm wolle, es fiel einmal mit ihm nieder.

Da gedachte Jorcus: Jetzo ist es Zeit ein Ritter an deinem Feind zu werden, und hieb so grimmig von ferne auf ihn zu, als ob er denselben in Stücken hauen wollte. Aber das Pferd sprattelte so grausam mit den Füßen, daß er ihm nicht beikommen konnte. Wie aber das Pferd sich endlich aufarbeitete, und auf seine Füße zu stehen kam, stampfte, schnaubte und schlug es so grausam um sich, daß der gute Jorcus besorgte, es möchte ihn treffen; er floh demnach in aller Furcht von dannen. Unterdessen hatte Zivilles Zeit bekommen, wieder

aufzustehen, und sich auf seine Füße zu machen. Aber sein Leib war ihm dermaßen zerschlagen und zertreten, daß er voller Furcht und Zittern gedachte, sich seinem Feind zu ergeben. Damit zieht er seinen Degen, Willens denselben bei der Spitze gefaßt dem Jorcus darzureichen. Gleicher Meinung war auch Jorcus, sich seinem Feind zu ergeben. Wie nun Zivilles mit bloßem Degen daher kommt, sich zu ergeben, gedenkt Jorcus, das wird nicht wohl ablaufen, hier wirst du Haar laßen müßen: da flieht Jorcus so schnell und weit als er immer kann.

Als dieses Zivilles gewahr wird, will er an seiner Victorie nicht gänzlich zweifeln, sondern faßt wieder ein Herz, und verfolgt seinen Feind so gut, als ein Verzagter immer kann, schlägt mit vollem Grimm auf ihn, der sobald er die Streiche fühlte, überlaut schrie, und ihn bat, einzuhalten, oder er wolle es dem König Gilbaldus und Siegfrieden klagen. Wie er aber noch nicht nachlaßen will, wich er zurück, so weit er immer konnte. Wie er nun bis an das Waßer gekommen war, also, daß er nicht weiter konnte, da war ihm seine Furcht gedoppelt. Denn er gedachte, weichst du weiter, so must du im Waßer ersaufen; gehst du aber vorwärts, so must du unter deines Feindes Waffen sterben. Jedoch schämte er sich wieder, sich seinem Feind zu ergeben, in Betrachtung, daß wenn er sich recht vorgesehen, er seines Feindes hätte Meister werden können. Diese gesammte Angst verursachte eine gänzliche Verzweiflung bei ihm.

Darum beschloß er endlich bei sich, nunmehr festen Fuß zu halten, weil es ja nicht anders sein könnte, und faßte damit seinen Degen in beide Hände, und drückte die Augen fest zu, und fieng an, so grimmig um sich zu hauen und zu schmei=

ßen, daß Zivilles die Flucht mit Schrecken nahm und überlaut schrie: laß mich leben, laß mich leben, so will ich mich dir ergeben, denn er bildete sich ein, er hätte schon viele Wunden empfangen, da er doch noch keine bekommen hatte.

Wie nun Jorcus das Geschrei hörte, that er die Augen wieder auf, und sieht, daß sein Feind weit von ihm gewichen ist: da faßte er wieder einen Muth, und verfolgte seinen Feind so gut er immer konnte. Da schrie Zivilles noch viel mehr: Schenk mir das Leben, ich will mein Lebtag nicht daran gedenken mich an dir zu rächen. So wirf dein Gewehr von dir, sagte Jorcus. Dieser arme Tropf that bald wie ihm befohlen war, und warf sein Gewehr von sich.

Wie nun Jorcus seinen Feind ganz wehrlos sah, hätte er ja nichts zu fürchten gehabt; gleichwohl traute er nicht, sondern sagte zu ihm: Hebe dich weit von mir und lege dich auf die Erde nieder. Dieser gehorchte abermals der Stimmen seines Feindes, und lief fern von dannen, und legte sich ganz ausgestreckt auf die Erde nieder, und erwartete wie ein Lämmlein sein Ende.

Da gedachte Jorcus, er könne doch nimmer vor seinem Feinde sicher sein, wenn er ihn beim Leben ließe. Besann sich demnach, wie er ihm am Füglichsten beikommen möchte, und sprach bei sich selber: Gehst du mit dem Degen zu ihm, so möchte er sich aufrichten, und dir denselben aus der Hand reißen. Ließ sich demnach bedünken, es werde kein beßer Mittel sein als ohne Degen zu ihm zu gehn, ihm auf die Brust zu knieen und mit seinem großen Meßer, das er bei sich hatte (womit er die Kühe pflegte abzustechen), ihm die Gurgel abzuschneiden.

Wie er nun das Meßer unter seiner Rüstung hervorsuchte und die Richter sein Beginnen inne wurden, kamen sie dazwischen, und hießen den Jorcus innehalten und sich mit der Victorie begnügt sein laßen. Denn solch Beginnen, da schon der Feind überwunden, wär der Waffenordnung schnurstracks zuwider. Jorcus ließ seinen Feind, weil er ihn überwunden, ungern aus seinen Händen. Doch muste er sich ihren vernünftigen Reden gemäß halten, weil sie ihm daneben zusagten, daß Zivilles nimmermehr sich wider ihn auflehnen sollte.

Also ließ Jorcus den Zivilles wieder aufstehen, und gebot ihm, er sollte sich ein andermal beßer bedenken, und zusehen, mit wem er zu thun hätte.

Also ward hiermit der kurzweilige Kampf dieser beiden Hasen geendigt, und war Jeder froh, daß er mit dem Leben davon gekommen war. Dieses war eins der lustigsten Stücklein auf Siegfriedens Hochzeit, und könnten derselben mehr angeführt werden; würde aber zu lang werden, wollens also bei diesem bewenden laßen.

Wie Siegfried mit seiner schönen Florigunda gelebt, wie es ihm endlich ergangen, und wie er umgekommen ist.

Wie nun die Hochzeit und alle Ritterspiele ihre Endschaft erreicht, da kehrte ein jeder wieder heim. Da gab ihnen Siegfried das Geleite so sicher und wohl, daß man hätte ohne alle Gefahr Gold mögen auf dem Haupte tragen.

Wie nun die drei Schwäger, als Ehrenbertus, Hagenwald und Waltherus, der Florigunda leibliche Brüder, dem Siegfried feind waren, weil er den Preis vor ihnen in Tur-

nieren und Stechen davon getragen, und deswegen hoch angesehen und gerühmt ward, trachteten sie heimlich danach, wie sie ihn tödten möchten; konnten aber nicht eher Gelegenheit finden bis acht Jahr um waren, wie der Zwerg Egwald dem Siegfried zuvor prophezeit hatte, wie wir schon gemeldet. Siegfried lebte mit seiner schönen Florigunda in Ruhe und gutem Frieden, und zeugte mit ihr einen Sohn, den er Löwhardus nannte: was derselbe für Krieg mit dem Sultan und dem König von Babylonien geführt, und was für große Abenteuer und Gefahr derselbe ausgestanden, und wie er endlich des Königs von Sicilien Tochter bekommen, ist anderweit beschrieben.

Wie sie nun acht Jahr im stolzen Frieden gelebt, begab es sich eines Tages, daß Siegfried und seine Schwäger mit ihm auf die Jagd ritten, dazu denn Siegfried sehr geneigt war. Weil aber derselbe Tag sehr heiß war und Siegfried sich sehr erhitzt hatte, begiebt er sich zu einen Brunnen im Odenwalde, und legte sein Angesicht in denselben, sich zu erkühlen. Das ersieht sein Schwager, der grimmige Hagenwald, und gedenkt bei sich selber: Die Gelegenheit begiebt sich nicht alle Wege, die must du nicht versäumen, denn dieß ist die rechte Zeit, dich an deinem Feind zu rächen. Nimmt sein Rappier, und stößt dem Siegfried zwischen die beiden Schultern, da er fleischern und nicht hörnern war, hinein, daß die Spitze bis an die Brust hinein gieng, daß er davon zur Stunde todt blieb. Also muste der theure Held, dessen Tugend, Kraft, Stärke und Mannheit in der Welt nicht zu finden, so schändlicher und mörderischer Weise um sein noch junges Leben kommen. Dessen Tod aber ist hernachmals wohl gerochen worden.

Als nun Siegfried's Gemahlin ihres Herrn des Königs

Tod berichtet war, fiel sie vor großem Leid und Kummer in eine große Krankheit, daß auch die Aerzte an ihr verzagten. Da das König Gilbaldus, ihr Vater, erfuhr, fiel er vor großem Leid in eine tödtliche Krankheit, daß er daran muste des Todes sterben. Da ward Leid über Leid, denn König Gilbaldens Gemahlin legte sich ebenmäßig zu Bette und starb an einem viertägigen Fieber, und wäre kein Wunder gewesen, wenn die schöne Florigunda auch vor Leid gestorben; aber Siegfriedens Tod muste erst gerochen werden, dazu denn seine Gemahlin behülflich war. Da nahmen die drei Söhne den König Gilbald und sein Gemahl, ihren Vater und Mutter, und bestatteten sie nach königlichen Würden zur Erden, wie es ihnen wohl geziemte. Darauf wollten sie das Reich einnehmen und besitzen; es fehlte ihnen aber, wie ihr bald hören werdet.

Unterdessen war es mit Siegfriedens Gemahlin etwas beßer geworden; wie sie nun vermeinet stark genug zu sein, zog sie in aller Stille mit ihrem Sohn in die Niederlande zu ihrem Schwiegervater, dem König Sieghardus, klagte demselben ihre Noth, und die Mordthat an ihrem liebsten Gemahl, seinem Sohn. Als nun König Sieghardus Solches mit Schmerzen vernommen hatte, ergrimmte er über die Maßen, und ließ in seinem ganzen Lande die werthe Ritterschaft und den löblichen Adel aufbieten, und sammelte in schneller Eile eine unzählige Menge auserlesenes Kriegsvolk, und überzog damit die drei Gebrüder, und rächte an denselben seines Sohnes Tod rechtschaffen. Dieser Krieg hat viel tausend Helden ihr Leben gekostet, und ist darinnen der grimmige Hagenwald wiederum schändlich um sein Leben gekommen. Denn er hat sich dem verzagten Soldaten Zivilles ergeben, in Meinung, Barmher-

zigkeit zu erlangen; vermeinte auch, bei demselben viel sicherer zu sein als bei einen andern beherzten Soldaten, welches aber weit gefehlt war. Denn dieser Zivilles nahm seiner Schanze wahr: als Hagenwald eingeschlafen war, nahm Zivilles seinen Degen, und stieß ihn durch seinen Leib, daß er zur Stunde todt blieb, und sagte: Wie du meines gnädigen Königs Sohn Siegfrieden gethan, also hab ich dir wieder vergolten, und ist dir mit dem Maß gemeßen worden, womit du gemeßen hast.

Die andern zwei Brüder, als Ehrenbertus und Waltherus, sind von Land und Leuten ins Elend verjagt worden; davon Löwhardus, Siegfriedens Sohn, den jüngsten, als er auf der Reise nach Sicilien begriffen gewesen, in einem Wald winselnd und wehklagend angetroffen, wie Solches in Löwhardi Historie zu lesen.

Der verzagte Zivilles ward auch erschlagen. Jorcus, der Bauer, kam auch in diesem Krieg um. Und was zu beklagen, so muste die schöne Florigunda auch ihren Geist aufgeben. Sonst würde der König Sieghardus dieselbe zur Königin in ihrem eigenen Land wieder eingesetzt haben, davon sie vorher die andern Brüder verstoßen wollten. Löwhardus, Siegfriedens Sohn, blieb bei seinem Großvater Sieghardo am Hofe, und ward daselbst in aller Gottesfurcht und ritterlichen Tugenden auferzogen, daß ein braver Held aus ihm wurde, wie seine Historie zur Genüge bezeugt.